Unter den Penchuenchen.

Erster Band.

Unter den Penchuenchen.

Chilenischer Roman

von

Friedrich Gerstäcker.

Der Verfasser behält sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Das Lager im Dickicht	9
2.	Das Fest auf der Hacienda	23
3.	Der Bote der Penchuenchen	41
4.	Der Ueberfall	64
5.	Die Verfolgung	84
6.	Der Kila-Brand	109
7.	Der Penchuenchen Flucht	131
8.	Der Engpaß	148
9.	Pedro's Abenteuer	173
10.	Don Enrique	190
11.	Valdivia	209
12.	Die Passagiere	230
13.	Verschiedene Pläne	252
14.	Zu Wasser	283
15.	Das Zollboot	308

Vorwort.

Die Penchuenchen sind jener große indianische Volksstamm, der seinen Aufenthalt in Süd-Amerika auf der Ostseite der Cordilleren, und zwar südlich von dem, bei Carmen in den Atlantischen Ocean mündenden Cusu leufu oder schwarzen Fluß hat. Sie streifen wohl zu Zeiten auch nördlich darüber hinaus, aber sie beanspruchen das Gebiet nicht. Südlich werden sie von den eigentlich patagonischen Stämmen begrenzt, mit denen sie aber nicht in großem Verkehr stehen. Allerdings besteht ihr Hauptstamm aus verschiedenen Horden, die auch für sich andere Namen führen; da sie aber einen einzigen erblichen Ober-Häuptling oder Kaziken, den sogenannten Apo, anerkennen, nennen sie sich gemeinsam Penchuenchen und werden besonders auch von den Nach-

barn so genannt. In unseren deutschen geographischen Werken findet man nur den Namen Pechuenches angegeben, und zwar von dem Wort Pehuen, die Frucht der Araukarie oder Pinie, abgeleitet. Ich selber habe sie an Ort und Stelle nur Penchuenches nennen hören, und glaube auch, daß das der richtige Name ist, und zwar nicht von Pehuen, sondern von dem Penchuenchen-Wort Penihuen, rechte Brüder, abgeleitet. Die Araukarie hat ihre Heimath auch nur auf der Westseite der Cordilleren im Lande der Araukaner. Die Penchuenchen*) kommen nur auf ihren Wanderungen dort hinüber.

Der Verfasser.

*) Die Aussprache des Wortes ist: Penchuentschen.

1.
Das Lager im Dickicht.

Ueber die Cordilleren sandte die Sonne ihre ersten Strahlen und beleuchtete, hoch in den Bergen drinnen, ein so eigenthümliches als wildes Bild.

Inmitten eines weiten Rohrbruchs, der sich über den ganzen Hang zog, und aus welchem mächtige Ahorn- und Eichbäume emporwuchsen, lagerte ein Schwarm von braunen trotzigen Gestalten um fünf oder sechs Feuer, die an verschiedenen Stellen angezündet, aber jetzt schon fast niedergebrannt waren, wenigstens nicht mehr mit dem überall umhergestreuten trockenen Holz genährt wurden. Die Schaar rüstete sich auch augenscheinlich zum Aufbruch, und gedachte wohl

kaum eine zweite Nacht an dieſer Stelle zu verbleiben.

So wild verwachſen war das Dickicht, daß man es nicht einmal für nöthig befunden, die Pferde weiter zu ſichern, die ungeſattelt und ungezäumt überall das ſaftige Schilflaub abweideten.

Nur die Stelle, wo ein ſchmaler Pfad in die natürliche Lichtung ein- und an der andern Seite wieder ausmündete, war durch querübergezogene Laſſos „geſchloſſen", und keines der Thiere hätte die ſtarre Hecke von Schilf und Unterholz nach irgend einer Richtung hin durchbrechen können.

An der weſtlichen Seite des Platzes, wo ſich das Land allmälig der Niederung zuſenkte, war ein Einſchnitt zwiſchen den Bäumen durch den Sturz eines der Waldrieſen in das Laubmeer geriſſen. Dorthin konnte der Blick weitaus ſchweifen, bis er den nebelumflorten Horizont des Stillen Meeres traf — und dieſem Einſchnitt gerade gegenüber, an einem hellbrennenden Feuer und auf ein paar Guanakofelle ausgeſtreckt, lag der Häuptling und Kazike dieſes Trupps.

Es war eine ſchlanke, kräftige, ja noch jugendliche Geſtalt, dieſer wilde Krieger, wie er dort

neben der Flamme und auf den linken Ellbogen gestützt finster brütend lehnte. Sein Haupt, von dem das lange schwarze Haar straff niederhing, war unbedeckt, der Oberkörper trotz des ziemlich rauhen Morgens nackt. Nur ein paar kurze und enganliegende blaue Hosen trug er und die aus roher Pferdehaut verfertigten Botas an den Füßen. Neben ihm aber lag der buntgewirkte Poncho, lagen die großen, schweren silbernen Sporen und der aus feinen Streifen roher Haut kunstvoll geflochtene Zaum und Lasso. Die Bolas, das tödtliche Wurfgeschoß der Pampas-Indianer, trug er, wie alle die Uebrigen, um den Leib gewunden, das lange Messer stak im Gürtel, und hinter ihm an einem Baum lehnte die wohl vierzehn Fuß lange, mit scharfem Messer als Spitze bewehrte Kila-*) Lanze — Alles zum augenblicklichen Dienst bereit und im Griff des Kriegers.

Und was wollten die dunklen Gestalten hier

*) Die Kila (Colliguë) ist jene in Chile so häufig vorkommende Rohrart, die sich aber nicht an sumpfigen Stellen, sondern am häufigsten in einer gewissen Höhe an den Berghängen findet. Wo sie den Boden überwuchert, bildet sie oft vollkommen undurchdringliche Dickungen, und die Bindfaden ähnlichen unzerreißbaren Schößlinge wachsen und verwachsen nach allen Seiten. Sie unterscheidet sich von dem übrigen Rohr dadurch, daß sie mit Mark gefüllt ist.

in der unmittelbaren Nähe von Anſiedlungen der Weißen, und doch ſo tief verborgen im ſchützenden Wald? Hatten ſie wirklich Böſes im Sinn? — Es war ſchon viel Blut gefloſſen von beiden Seiten, und Indianer wie Chilenen hatten ihre Kraft mit einander gemeſſen. — Aber noch verrieth kein Zeichen, daß dieſe Schaar über das friedliche Land hineinbrechen wolle, denn höher und höher ſtieg die Sonne, und nichts deutete darauf hin, daß die wilden Geſtalten an einen Aufbruch dachten.

So verging Stunde um Stunde, und der Häuptling regte ſich nicht von ſeinem Platz, wenn auch die Ungeduld an ihm nagte. Sein langes Meſſer mit Silber und Elfenbein verziertem Griff hatte er ſchon lange gefaßt und aus der Scheide gezogen, und er vertrieb ſich die Zeit, die gelben um ihn hergeſtreuten Blätter damit aufzuſpießen — aber er ſprach kein Wort, und ſelbſt die übrigen Krieger unterhielten ſich nur flüſternd mit einander.

Da endlich tönte ein ſcharfer Schrei aus dem Dickicht heraus, wie ihn der graue Habicht ausſtößt, wenn er über dem Wald die raſchen Kreiſe zieht, und der Häuptling fuhr aus ſeiner ruhenden Stellung empor. — Noch einmal ertönte der Ruf,

und jetzt zum dritten Mal — es war einer der ausgesandten Kundschafter, der zum Lager zurückkehrte, und gleich darauf brachen und raschelten die Büsche, und ein junger Krieger hielt auf seinem fröhlich aufwiehernden Pferd vor den ausgespannten Lassos des inneren Pfades, die jetzt rasch von geschäftigen Händen beseitigt wurden, um ihm Einlaß zu geben.

Im nächsten Augenblick schon sprengte er in den offenen Plan, aber nicht gleich zu dem ihn ungeduldig erwartenden Häuptling hin, denn vor allen Dingen galt seine Sorge dem Thier, das ihn getragen. Er sprang aus dem Sattel, den er abschnallte, worauf er mit einer Hand voll ausgerissenen Grases den nassen Rücken seines Rappen sorgfältig abrieb; dann zog er ihm den Zaum über die freudig gespitzten Ohren und ließ das also befreite Thier hinüber zu seinen Gefährten traben. Erst dann schritt er auf den Häuptling zu, der sich ebenfalls aufgerichtet hatte, aber mit keiner Silbe die nothwendige Wartung des Pferdes beeilte. Das Thier gehörte zum Mann und verlangte oft sorgfältigere Pflege als dieser selber, besonders jetzt, wo sie sich auf feindlichem Boden befanden.

Der junge Kundschafter näherte sich seinem

Führer. Er war ſchlank gewachſen und die Haut kaum mehr gebräunt, als man den heißen Strahlen der Sommerſonne hätte zuſchreiben können. Den Oberkörper trug er nackt wie der Häuptling, die Beine ſtaken in enganſchließenden dunkelblauen Hoſen, und um die Hüften war noch ein ſchmales blau- und rothgewirktes Tuch geſchlungen, in dem hinten im Gürtel das lange Meſſer ſtak. Um den Leib hatte er aber auch noch außerdem die, mit zwei eingenähten Kugeln bewehrte Bola geſchlagen, ſonſt führte er keine Waffen. Die großen eiſernen Sporen waren dazu über den nackten Fuß geſchnallt und hinderten ihn etwas im Gehen, weil ſie klirrend nachſchleiften. All' dieſe Völker ſind ja auch nur auf den Sattel angewieſen und dort daheim. Zu Fuß zeigen ſie ſich meiſt immer hülflos und ungeſchickt.

„Und was bringſt Du, Allumapu?" ſagte der Häuptling endlich, als der junge Mann mit finſteren Blicken vor ihm ſtand, „kehrſt Du unverrichteter Sache zurück, und war Dein Fuß nicht im Stand, ihre Fährten zu kreuzen."

„Sie ſind breit genug," erwiederte der junge Indianer, während ein halb trotziges, halb verächtliches Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, „ein

Halbblinder könnte ihnen folgen — doch in großen Schwärmen bedecken sie das Land, und ihre Feuerrohre blitzen überall in der Sonne."

„Und unsere Thiere?" sagte der Häuptling ungeduldig.

„Eine weite Staubwolke zeichnet die Bahn, auf der sie dem Norden entgegengetrieben werden, und nach Osten zu flohen die Araukaner und ließen ihre Habe im Stich. An allen Punkten brennen ihre Hütten, sind ihre Felder verwüstet, und was sich von Rindern und Pferden nicht in den Wäldern versteckt hat, ist Beute der Sieger."

„Und die Soldaten?" frug der Häuptling, während sich seine Stirn in düstere, Unheil drohende Falten zog, „wie viele sind ihrer?"

„Wer kann sie zählen?" war die Antwort, „auf allen Pfaden ziehen sie daher, und ein Schwarm, stärker als der unsere und nur aus ihren Häuptlingen bestehend, lagert dort unten im Thal bei einem Huinca,*) wo sie Musik und Tanz haben und ein Gelag halten."

„Dort unten im Thal?"

„Von diesem Hügelrücken aus, wo ein Felsen-

*) Ein Fremder oder Weißer.

vorſprung die Tiefe überhängt, kannſt Du die Lichtung ſehen."

„Ich kenne den Platz," rief der Häuptling raſch — „der Weiße dort war von je ein Freund der Penchuenchen. Es iſt gut — er wird uns helfen. Du, Allumapu, kehrſt dorthin zurück."

„Allein und unbewaffnet?"

„Der Abgeſandte des Häuptlings Jenkitruſs iſt ſicher," entgegnete der Wilde ſtolz — „wer will ihn ſchädigen? Du forderſt unſere Thiere zurück. — Wir ſind nicht im Krieg mit den Weißen — wir haben keinen Theil an ihren Kämpfen. Friedlich bin ich in dies Land gekommen, friedlich will ich es wieder verlaſſen. Wir haben ihre Heerden geſchont. Wir haben nicht ein einziges Mal die Hand nach ihrem Eigenthum ausgeſtreckt, und als die Araukanos unſern Beiſtand verlangten, haben die Häuptlinge der Penchuenchen es abgelehnt, die Lanze gegen die Bruſt der Weißen zu richten. — Geh', die Sonne ſteigt höher, und bis ſie wieder ſinkt, müſſen wir auf dem Heimweg ſein."

„Und wenn ſie ſich weigern," ſagte der junge Krieger.

„Weigern?" rief der Häuptling emporfahrend, „bei Pilian's Zorn! ſie wagen's nicht. Sag'

ihnen dann, daß Jenkitruſs mit ſeiner Schaar im Walde lagert und mit Gewalt hinwegführen würde, was ſein iſt. Sag' ihnen, ſie hätten bis jetzt nur den freundſchaftlichen Druck ſeiner Hand gefühlt, aber ſeine Lanze ſei ſcharf und ſeine Bolas fehlten nie ihr Ziel."

„Und wie handelten ſie oben bei Antuko mit den Boten, die bittend und in Freundſchaft zu ihnen kamen?" frug der junge Krieger vorſichtig — „Sie ſehen nie die heimiſchen Pampas wieder?"

Das Auge des Häuptlings blitzte.

„Fürchteſt Du Dich, Allumapu, meine Botſchaft auszurichten?"

Der junge Indianer erwiederte kein Wort, aber ſeine ganze Geſtalt hob ſich, ſein dunkles Auge glühte, und ſich abwendend, ſchritt er zu einem der friſchen Pferde hinüber, das er an der Mähne faßte und zu ſeinem Zaumzeug führte. In wenigen Minuten war es geſattelt und zum Aufbruch bereit; aber nicht wie vorher gedachte er diesmal in das niedere Land hinabzuſteigen. Aus einem Lederbeutel, der neben dem Gepäck der Genoſſen lag, nahm er zwei himmelblaue, großperliche Glasſchnüre, die er ſich um den Nacken hing; ein buntgewebtes wollenes Band knüpfte er ſich um die Stirn, um das lange,

ſchwarze, ſtraffe Haar damit zurückzuhalten; dann nahm er Farbe und zeichnete ſich Wange und Stirn mit blauen und rothen Streifen, und nun erſt hing er den mit gelbroth und blauen Arabesken verzierten Poncho um die Schultern. So endlich gerüſtet griff er die lange Lanze auf, die getrennt von den übrigen an einem Baum lehnte, ſah nach dem Laſſo, ob er geordnet an ſeinem Gurt befeſtigt hing, und ſchwang ſich dann mit einem kecken Satz, und faſt ohne die Kruppe ſeines Thieres mit der Hand zu berühren, in den Sattel.

„Allumapu!“ rief die ernſte, aber nicht unfreundliche Stimme des Häuptlings, der ſchweigend ſeinen Vorbereitungen zugeſehen.

Der junge Krieger lenkte ihm ſein Pferd zu und hielt neben ihm, des neuen Befehls gewärtig.

„Reite,“ nickte ihm der Kazike zu, „aber — hab' Acht auf Dich, unſere Herzen ſind mit Dir.“

„Allumapu fürchtete die Huincas nicht.“

„Ich weiß es,“ ſagte der Häuptling freundlich — „aber er weiß auch, daß er ſie nicht zu fürchten braucht, denn ſtarke Arme liegen im Hinterhalt und offene Augen bewachen ſeine Schritte.“

Eine leiſe Bewegung mit der Hand gab ihm das Zeichen zum Abſchied, und der junge Krieger wandte ohne Zögern ſein Pferd und ſprengte ſchon im nächſten Augenblick über die Lichtung hinüber dem ſchmalen Pfad zu, hinter deſſen Rohrwänden er im Nu verſchwunden war.

Aber düſtere Wolken zogen über das Antlitz des Kaziken Jenkitruſs, denn der Verdacht, den ſein junger Kundſchafter über die Treue der „Fremden" geäußert, war nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen. Dort unten im Lande lagen die Hütten und Gehöfte ſeiner rothen Brüder zerſtört. Hunderte ihrer jungen Männer waren erſchlagen, ihre Familien in die Gebirge gejagt, ihre Heerden fortgetrieben, ihre Wintervorräthe verbrannt oder geraubt, und wenn auch ſein eigenes Volk an der Otra Banda *) in dieſen Streitigkeiten keine Hand gehabt und die Weißen weder bedroht hatte, noch von ihnen bedroht war, ſo kannte er doch nur zu gut die Leidenſchaften der Menſchen, die, mit einmal erregtem Blut und die Waffe in der Fauſt, ſchwer in ihr altes ruhiges Gleis zurückzubringen ſind. Aber hätten

*) Otra Banda, der Name für das öſtlich von den Cordilleren liegende Land

ſie es gewagt auch ihn zu reizen? — Boten waren vor Ausbruch des Kriegs zu ihm hinüber geſandt, um ſich ſeine Neutralität zu ſichern — Geſchenke waren ihm geſchickt, um den Penchuenchen zu beweiſen, daß die Chilenen nichts Feindſeliges gegen ſie beabſichtigten — daß ſie nur die Einfälle der Araukaner ſtrafen, aber mit ihren rothen Brüdern im Oſten in Frieden und Freundſchaft leben wollten; mußte er ihnen nicht trauen? — Und doch wie oft ſchon hatten ſie ihn getäuſcht — wie oft hatten die Kaziken der Weißen ihm ihren Freundſchaftsgruß geſandt, während trotzdem ihre eigenen Leute über die Berge ſchlichen und ſeine Pferde hinwegtrieben, ja einzelne ſeiner Leute erſchlugen oder verjagten. Und war ihm je Recht — je Genugthuung für ſolchen Friedensbruch geworden? Nie. — „Nenne die Verbrecher," hatten die Weißen geſagt, „und ſie ſollen ihre Strafe erhalten; wir ſelber aber können ſie nicht ſuchen." — Wo aber einer der rothen Söhne des Landes einen Friedensbruch beging — wie dies jetzt bei den Araukanern der Fall geweſen, da überſchwemmten ſie in Maſſen mit all' ihren neuen Zerſtörungsmaſchinen das Land, und der Unſchuldige mußte mit dem Schuldigen leiden.

Solche dunkle Gedanken zuckten ihm durch's Hirn, wie er mit untergeschlagenen Armen, den Blick fest am Boden heftend, dasaß und vor sich nieder starrte. Aber der kecke, wilde Häuptling der Penchuenchen war wahrlich kein Grübler, und plötzlich den Kopf emporwerfend, ließ er den Blick forschend über seine Krieger schweifen, die, noch ungewiß, welcher Befehl ihnen werden würde — ob zum Aufbruch, ob zur längeren Rast hier, leise mit einander plaudernd in verschiedenen Gruppen umherstanden.

„Saman!" rief der Häuptling, und aus der einen Gruppe löste sich eine kleine, schmächtige Gestalt los, die wie ein Pfeil über den Boden auf ihn zuglitt — „Du bist rasch und geschickt," fuhr Jenkitrufs ohne weitere Vorbereitung fort, „folge Allumapu's-Fährte, aber kein Weißer darf Dich sehen. Nahst Du Dich ihren Wohnplätzen, so laß Dein Pferd im Dickicht. Du kehrst mit Allumapu zurück, oder — meldest mir, was aus ihm geworden. Hast Du mich verstanden?"

Der Indianer antwortete gar nicht — geräuschlos glitt er zu seinem Pferd hinüber, warf ihm den Zügel über, und auf den nackten Rücken desselben springend, war er im nächsten Augen-

blick ſchon im Wald verſchwunden. Jenkitruſs aber warf ſich neben ſeinem Feuer nieder, und die anderen Wilden, die jetzt wohl ſahen, daß für die nächſte Zeit nichts unternommen wurde, lagen bald auf dem Boden, um die Ruhe zu ſuchen. Sie Alle wußten, daß ſie den Moment benutzen mußten; denn wenn es zum Kampfe kam, wurden ihre Kräfte auch nicht geſchont.

2.
Das Feſt auf der Hacienda.

Aus dem araukaniſchen Gebiet — jenem weiten, herrlichen Landſtrich, auf welchem die Horden der chileniſchen Indianer noch bis zum heutigen Täg ihre Unabhängigkeit gewahrt und ihr Land gegen jeden Feind vertheidigt haben — kehrten die chileniſchen Regierungstruppen zum erſten Mal ſiegreich zurück. Den wilden braunen Burſchen war es nämlich in ihren fruchtbaren Thälern und mit ſüßen Weiden bedeckten Hügelhängen zu wohl geworden, ſo daß ſie anfingen ihre weißen nördlichen Grenznachbarn zu beläſtigen. Ob die Häuptlinge ſelber damit in Verbindung ſtanden, ließ ſich allerdings nicht ermitteln, ja, es war ſogar unwahrſcheinlich, denn ſie konnten nicht gut ein Intereſſe dabei haben,

ihre Nachbarn zu erbittern und zu reizen. Nichtsnutziges, raubluſtiges Geſindel mochte wohl die alleinige Schuld an den immer häufiger vorkommenden Viehdiebſtählen tragen. Aber die Häuptlinge mußten dafür verantwortlich gemacht werden, wenn ſie ſolchem geſetzloſen Treiben nicht Einhalt thun konnten oder wollten, und als dieſe Grenzverletzungen kein Ende nahmen, rückten die chileniſchen Soldaten in geſchloſſener Macht hinüber in das araukaniſche Gebiet und übten, wie ſie es nannten, Vergeltungsrecht.

Den eigentlichen Feind trafen ſie dort allerdings nicht; denn wenn ſich ihnen auch einzelne Schwärme junger Krieger entgegenwarfen, ſo mußten dieſe doch bald den überlegenen Feuerwaffen und der vernichtenden Wirkung mitgeführter Kanonen weichen. Sie konnten nicht Stand halten; das weite Land lag den Feinden offen, und während die Familien jetzt in wilder Haſt in die Berge flüchteten, um dort — und wenn nicht dort, auf der Otra Banda Schutz zu finden, trieben die Männer, was ſie in der Eile von ihren Heerden zuſammenbringen konnten, ihnen nach und ließen ihre Gehöfte und Felder in der Gewalt der Weißen.

Vernünftiger wäre es geweſen, wenn dieſe einen

gemäßigten Gebrauch von dem erlangten Vortheil gemacht und sich damit begnügt hätten, den Indianern nur ihre Macht zu zeigen; denn mächtig genug waren sie doch nicht, das für den Augenblick gewonnene Gebiet zu behaupten. So aber wirthschafteten sie nicht viel besser, als es die Indianer selber gethan haben würden, wenn sie in Feindesland eingebrochen wären. Sie zerstörten die Wohnungen der Araukaner und brannten sie nieder, verwüsteten ihre Felder und hetzten die armen Frauen und Kinder in die unwirthbaren Berge hinein. Dann sammelten sie an Vieh und Pferden, was sie noch irgendwo finden konnten, und trieben Alles so rasch als möglich nach Norden, in ihr eigenes Land hinauf. Sie wollten nämlich nicht warten, bis sich die wilden, kriegstüchtigen Horden sammeln konnten, und trauten eben so wenig den Nachbarn über den Bergen drüben, ob diese nicht doch bewogen werden konnten, ihren Brüdern Hülfe und Beistand zu leisten und durch die Engpässe der Cordilleren über sie herein zu brechen. An Zahl wären ihnen die Indianer dann jedenfalls überlegen gewesen, und die Tapferkeit jener wilden Stämme war bekannt genug.

Unangefochten erreichten die Chilenen indessen

ihre Grenze wieder, deren Insaſſen aber nicht beſonders erfreut über das gewonnene Reſultat ſchienen, denn bei ſolcher Kriegführung — wenn ihre Freunde auch augenblicklich den Sieg davon getragen, waren ihnen die Indianer doch überlegen, und gerade die an der Grenze wohnenden Coloniſten blieben in einem Vergeltungszug der gereizten Eingeborenen deren Rache am erſten ausgeſetzt. Aber ſolche Bedenken kamen jetzt zu ſpät; das tapfere Heer kehrte ſiegreich und mit Beute beladen wieder heim, und den Hacienderos blieb nichts übrig, als ſich in das Unvermeidliche zu fügen und das Kommende geduldig zu erwarten. Liegt es ja doch auch überhaupt nicht in der Natur des Südamerikaners, ſich über die Zukunft Sorgen zu machen oder über das Vergangene nachzugrübeln. Was iſt, hat ein Recht zu ſein, darin beſteht ihre ganze Lebensphiloſophie — und das Kommende mag eben kommen, wenn es an der Zeit. Wer kann's ändern.

So herrſchte auch heute in dem Hauſe des Señor Enrique Rimas oder Don Enrique, wie er nach der dortigen Sitte gewöhnlich genannt wurde, reges, munteres Leben, und die Militärmuſik des letzten Bataillons durchziehender Trup-

pen ſollte nicht umſonſt in ſeinen Außengebäuden die Nacht gelagert haben.

Don Enrique hatte aber auch alle Urſache, den Zufall zu benutzen, denn gerade heute war ſeine älteſte Tochter Eliza mit einem benachbarten und ſehr reichen Haciendero verheirathet worden, und noch heute Abend wollte dieſer mit ſeiner jungen Frau auf ſein eigenes Landgut hinüberreiten. Der Tag mußte deshalb der vollen Freude gewidmet ſein, und Erwünſchteres hätte dem neuen Paar nicht begegnen können, als das Eintreffen einer ſolchen Zahl junger, lebens- und tanzluſtiger Officiere mit einer ganzen Muſikbande in Uniform. Was Küche und Keller hergeben wollte, wurde aufgeboten, und der Platz wimmelte von fröhlichen, jubelnden Menſchen.

Don Enrique's Hacienda lag reizend auf einem kleinen Plateau mitten in den Hügeln, gerade nahe genug bei der Hauptſtadt des Diſtricts, „Concepcion," um in einem Tage einen Ritt dorthin und zurück machen zu können, und doch auch wieder weit genug entfernt, um vollkommen die ländliche Einſamkeit zu genießen. Der Eigenthümer hatte auch keine Koſten geſcheut, um ſein Grundſtück nicht allein nutzbringend, ſondern

auch freundlich herzurichten, und die Natur begünſtigte ihn dabei in reichem Maße.

Inmitten des Plateaus erhob ſich das nicht hohe, aber lange und mit zwei Seitenflügeln verſehene Gebäude, denn der Boden iſt in Chile lange nicht ſicher genug, um viele Stockwerke aufzuſetzen, die ein plötzliches Erdbeben vielleicht über den Haufen werfen könnte. — Hinter dem Haus zog ſich ein weiter Weinberg hin, der mit einer Unzahl von Lauben nnd ſchattigen Gängen bedeckt war, in denen die vollen und ſchweren Trauben niederhingen (die Gegend von Concepcion iſt ja ihres herrlichen Weines wegen berühmt), während weiter zurück die Keltergebäude und Preſſen lagen. Vor dem Haus aber befand ſich ein reizender Garten, den die herrlichſten Obſtbäume füllten: Aprikoſen, Pfirſiche, Aepfel, Birnen, Feigenbäume von mächtiger Größe, Granatäpfel und Orangen in Hülle und Fülle. Selbſt ein paar Palmen waren an geſchützter Stelle angepflanzt, und dicht unter dem Hauſe, gegen die kalten Südwinde geſchützt, ſtand ein kleines Dickicht von breitblättrigen Bananen und gab dem Ganzen etwas Tropiſches. Aber das Klima ſelber war doch nicht tropiſch genug, um ſie zur Reife zu bringen, und ſie wie die Palmen dienten

mehr zur Zierde als zum wirklichen Nutzen. Daß sie aber nur hier im Freien wuchsen, bewies, wie mild die Temperatur das ganze Jahr hindurch sein müsse, während der Boden an Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Enrique Rimas bewohnte diesen Platz mit seinen beiden Töchtern Eliza und Irena, die erste achtzehn, die zweite kaum sechzehn Jahre alt. Eliza war heute vermählt worden. So blieb ihm denn nur die Jüngste, ein liebes, herziges Kind mit langen schwarzen Locken, tief dunkelbraunen Augen und drei schelmischen Grübchen in Wangen und Kinn. Aber der Schelm saß ihr auch im Nacken, und wenn auch etwas verzogen vom Vater, der den Liebling im Haus eben Alles hingehen ließ, und mit einem kleinen Trotzkopf begabt, hatte sie sich doch einen ziemlich festen Charakter bewahrt, und ihre unendliche Herzensgüte ließ schon nie zu, daß ihr Eigenwille je einem Menschen — und wären es ihre niedrigsten Untergebenen gewesen — wehe gethan hätte. Da gab es aber auch keinen Guasso*) in der ganzen Nachbarschaft, bei dem sie nicht die willkommenste Erscheinung gewesen wäre, die je den Eingang

*) Die chilenischen Landleute.

seiner Hütte verdunkeln konnte; da gab es keinen Peon auf dem ganzen Gut, vom niedrigsten Stalljungen an, der nicht für sie durch's Feuer gelaufen wäre, und als sie einst — eine etwas zu tollkühne Reiterin — mit dem Pferde gestürzt war und wochenlang das Bett hüten mußte, schien es ordentlich, als ob die ganze Nachbarschaft nach Don Enrique's Hacienda wallfahrten gegangen wäre, so strömten sie täglich von allen Seiten herbei, um sich nach dem Befinden des allgemeinen Verzugs zu erkundigen.

So wuchs Irena, welche die Mutter schon früh verloren hatte, fast mehr wie ein Knabe als ein Mädchen erzogen, auf, und wenn sie sich wenig mit weiblichen Handarbeiten befaßte, so war sie dafür im Stande ein Pferd zu tummeln, einen Lasso zu werfen und mit der Pistole nach der Scheibe zu schießen, wie irgend ein junger Bursche ihres Alters. Aber trotzdem hatte sie sich doch jene schüchterne Weiblichkeit in ihrem ganzen Benehmen gewahrt, die gerade einen so unbezwingbaren Zauber über das Wesen einer Jungfrau ausgießt, und wenn ihr Vater behauptete, sie sei die Perle aller chilenischen Töchter, so war das ein Satz, über welchen vielleicht sämmtliche chilenische Mütter die Achseln zuckten

der aber von keinem Sohn des weiten Landes beſtritten worden wäre.

Trotz ihrer Jugend hatte ſie auch ſchon Bewerber genug gehabt, und keine liebere Schwiegertochter würde irgend ein Glücklicher ſeinen Eltern haben in's Haus führen können. Wenn ſie ſich aber auch Allen lieb und freundlich zeigte, bevorzugen mochte ſie Keinen, und wer ſich am meiſten darüber freute, war ihr eigener Vater. Wie hätte er auch das Mädchen aus ſeinem Hauſe miſſen mögen — es wäre ihm ja von da an nur todt und öde vorgekommen.

An dem heutigen Tage ſchien aber auch faſt die ganze Nachbarſchaft hier verſammelt, und aus dem Bereich einer Tagereiſe war Alles gekommen, was noch die Füße zu einem Tanze regen konnte. Wer hätte auch die Sambacueca (den Lieblings- und Nationaltanz der Chilenen) im Hauſe Don Enrique's bei ſolcher Gelegenheit verſäumen mögen! Wer war gaſtfreier im ganzen Lande, und wo ſonſt durfte man ſo viel Vergnügen, ſo viele der verſchiedenſten Genüſſe zugleich erwarten?

Die jungen chileniſchen Officiere fanden ſich plötzlich in einem wahren Himmel voll Engel, ſo ſtrömten von allen Seiten auf ſchnaubenden, wiehernden Ponies reizende Geſtalten herbei, und

das muntere Völkchen ließ ſich auch kaum für kurze Zeit an den Mittagstiſch bannen, der doch mit allen nur aufzutreibenden Delicateſſen bedeckt war, denn Jeder drängte den Tanz zu beginnen.

Der innere Raum des Hauſes — ſo weitläufig dieſe Wohnungen auch gebaut ſind — genügte gar nicht mehr für die Schaaren von Tanzluſtigen, und vor der Veranda war deshalb der Kies glatt und eben gekehrt und dadurch ein ganz ausgezeichneter Tanzboden extemporirt. Auf der Veranda ſaßen nun, gerade in der Mitte, die Muſici, und rechts und links davon hatten die Zuſchauer herrlichen Platz, während vor dem Haus, in einem wahren Duftmeer von Orangenblüthen das luſtige junge Volk zum Tanz antrat und in der zierlichen Sambacueca die Tücher ſchwenkte und einander floh und ſuchte.

Erfriſchungen wurden dazu fortwährend herumgereicht, und das eigentliche Volk (die Diener oder Peons und ärmeren Guaſſos der Nachbarſchaft) ward ebenfalls nicht vergeſſen. Im Hof, auf der andern Seite des Gebäudes, hatte man zuerſt eine lange Tafel für ſie gedeckt, ein Rind war geſchlachtet worden, und Wein gab's im Ueberfluß. Mitten im Hof auf einer Art von hoher „Schleife" oder Schlitten, einem Fuhr-

werk mit Kufen, das in diesen Gegenden ziemlich häufig ist, lag ein Weinschlauch von riesigen Dimensionen — ein wahres Heidelberger Faß unter den Schläuchen. Das ganze Fell eines mächtigen Stieres (die gewöhnliche Art, auf welche man den Wein dort verschickt) war nämlich abgestreift, inwendig von allem Blut und Fett gereinigt und dann wieder so vollkommen an allen Oeffnungen vernäht worden, daß auch kein Tropfen aussickern konnte.

Auf den Kufen lag jetzt die Haut, so vollgefüllt von einem vortrefflichen rothen Landwein, den Señor Rimas auf seinem Grund und Boden gezogen, daß selbst die kurzgeschnittenen Beinstümpfe emporstanden und dadurch einen ganz eigenen Anblick gewährten. Drei von den Beinen waren dabei fest umschnürt, das vierte aber hatte man offen gelassen, um als Hahn beim Ausschenken zu dienen, und einer der Peons stand, mit einem tüchtigen Ochsenhorn in der Hand, oben auf dem Schlitten neben dem Fell, um Jeden zu bedienen, der danach verlangen sollte. Viele der Guassos führten übrigens ihre eigenen Hörner bei sich, die sie unterwegs gewöhnlich an einer Schnur am Sattelknopf tragen. Kreuzen sie dann auf ihrem Ritt einen

Bach und wollen einmal trinken, ſo brauchen ſie nicht deshalb abzuſteigen. Sie laſſen nur das Horn hinab, das ſie gefüllt wieder heraufziehen, und können ungeſäumt ihren Weg fortſetzen.

Kamen dieſe nun mit einem Horn oder einem im Haus gefundenen Gefäß zu dem Weinfell, ſo hielt ihnen der Ausſchenker einfach das offengelaſſene Bein entgegen und ſetzte ſich dann auf das Fell ſelber. Durch ſein Gewicht ward der Wein dann in einem Strahl hinaus in's Freie und in das untergehaltene Gefäß gepreßt.

Die Chilenen ſind übrigens — wie faſt alle Abkömmlinge der ſpaniſchen Race — nur in höchſt ſeltenen Fällen unmäßig im Genuß von geiſtigen Getränken, und wenn ſie jetzt der Wein auch heiterer ſtimmte, ſo gab es doch den ganzen Tag nicht einen Betrunkenen unter ihnen.

Aber beim Trinken blieb es nicht allein; denn zu verlockend tönte die Muſik durch das überall offene Haus auch nach dem Hofe herüber. Welche „Guacita" hätte den Lauten widerſtehen können! So formten ſich denn nicht ſo bald vor dem Haus im Garten die Paare der Geſellſchaft, als auch ſchon im Hof eine gleiche Luſtbarkeit mit eben ſo gutem Willen und oft mit nicht weniger Grazie in's Werk geſetzt wurde. Ja, die

Señoritas im Garten mußten ſogar zu ihrem Schmerz ſehen, daß ſich mancher ihrer Tänzer zu Zeiten an die Otra Banda verlor, um dort — wenn er auch nicht wagen durfte, in jene Sambacueca einzuſpringen — doch den Blick an den drallen, kräftigen Geſtalten der jungen Mädchen zu weiden, die ſich auch auf ihrer beſcheidenen Seite des ſchönen Tages freuten.

Allerdings war das eigentliche chileniſche Heer, das den Platz am frühen Morgen paſſirt hatte, ſchon weiter nach Concepcion zu marſchirt, denn eine große Menge erbeuteten Viehes erſchwerte ihr Vorrücken, und ſie durften ſich deshalb nicht unnöthiger Weiſe zu lange an einem Ort aufhalten. Auch die Officiere hätten ſich ihm anſchließen müſſen; aber eine ſolche kurze Erholung verſtattete der Dienſt ſchon, zumal da ſie ſich nicht einmal mehr im Territorium der Araukaner befanden und dieſe auch — nach allen Richtungen zerſprengt und weit in die Berge hineingetrieben — Tage, ja vielleicht Wochen gebraucht hätten, ehe ſie ſich wieder ſammeln und an Widerſtand denken konnten. Nie aber würden ſie — nach der eben erſt erhaltenen Züchtigung — gewagt haben, den Bio-bio-Fluß zu überſchreiten und ihnen auf chileniſches Gebiet zu folgen;

und das junge, ſorgloſe Volk gab ſich deshalb auch der Luſt und dem unſchuldigen Vergnügen mit ganzer Seele hin.

Der Tanz war eben in vollem Gang — die Sonne neigte ſich allerdings ſchon wieder dem weſtlichen Horizont zu, aber Don Enrique wollte nicht, daß er damit unterbrochen würde, und eine Anzahl Pechfackeln lag am Eingang des Gartens aufgeſchichtet, um mit Dunkelwerden den Platz zu erleuchten. Nur das junge Ehepaar hatte ſich zurückgezogen, um ſeine Hochzeitsreiſe anzutreten, was aber hier zu Land allerdings nicht in bequemer Extrapoſt, ſondern zu Pferd und im Sattel geſchieht. Die Thiere waren im Hof aufgezäumt worden, und Don Fernando, wie der junge Haciendero hieß, hatte gehofft, ganz unbemerkt mit ſeiner Neuvermählten davonreiten zu können; das aber vereitelte das luſtige Volk der Gäſte. Poſten waren ſchon nach jener Richtung ausgeſtellt, und wie Beide, von einer Hecke blühender Orangengebüſche verdeckt und, wie ſie glaubten, völlig unbemerkt, in die Sättel ſprangen, blies plötzlich das Muſikcorps auf ein gegebenes Zeichen einen laut ſchmetternden Tuſch, und von allen Seiten ſprang das fröhliche Volk hinzu, ſchwenkte Hüte und Tücher, und rief den jetzt

haſtig davon Galoppirenden ein lautes, lachendes Lebewohl nach. Dann aber eilte auch Alles wieder zum Tanz zurück, und das wilde Leben begann von Neuem.

Während die jungen Leute nach jenem Theil des Gartens ſtürmten, von welchem aus ſich die Neuvermählten heimlich entfernen wollten, und der Tuſch luſtig dazwiſchen ſchmetterte, hielt ein einzelner Reiter vor der Gartenpforte und horchte etwas überraſcht der plötzlichen Unterbrechung der eben noch gehörten Tanzmuſik — aber nicht lange. Das laute Lachen und Jubeln, was gleich danach folgte, verrieth ihm deutlich genug das Harmloſe jener kriegeriſch klingenden Töne, und ohne weiter zu zögern, denn ſchon lange hatte er dort verweilt, hob er geſchickt mit ſeiner Lanzenſpitze den hölzernen Riegel empor und ritt langſam in den Garten hinein.

Der Tanz nahm indeſſen das Intereſſe der Zuſchauer ſo in Anſpruch, daß ſie den ruhig heranreitenden Indianer gar nicht bemerkten, denn eben war Irene mit einem jungen Guaſſo, Carlo Mara, dem beſten und gewandteſten Tänzer im ganzen Diſtrict, angetreten, und laute Rufe des Beifalls belohnten das wirklich entzückende Paar. Der Südamerikaner, überhaupt

erregbarer Natur, kann in der That von einem schönen und zierlichen Tanz so hingerissen werden, daß er alles Andere darüber vollkommen vergißt — und schöne und zierliche Tänze sind diese spanischen Fandanges, Sambacuecas, Marimbas oder wie sie alle heißen, gewiß, wenn sie auch keine Aehnlichkeit mit jenem unanständigen, widerlichen „Beinwerfen" haben, das wir in Deutschland manchmal von nachgemachten Spanierinnen zu sehen bekommen und rasend beklatschen. Der Südamerikaner schwelgt aber in ihnen, und die Zuschauer jubelten und klatschten auch hier. Still und regungslos aber hielt indessen, sein Pferd eingezügelt, die Lanze auf den Boden gestellt und sich mit der rechten Hand darauf stützend, der junge Wilde hinter der Gruppe und betrachtete selber mit staunender Bewunderung den Tanz des reizenden Paares. Selbst er hatte Auftrag und Umgebung in dem Entzücken dieses Augenblicks vergessen und fühlte nur das Eine, daß er diesen Zauber nicht stören dürfe.

Da schnaubte sein Pferd, das mit dem Kopf fast die am weitesten zurückstehenden Zuschauer berührte, so daß die ihm nächsten, überrascht von

dem Laut, ſich raſch umdrehten. Es waren ein paar Officiere, und mit einem lauten Caramba! ſahen ſie zu dem Indianer empor, der hier, wie aus dem Boden gewachſen, zwiſchen ihnen hielt. Das erſte Gefühl war auch das des Schrecks; denn wie hätte es ein einzelner Indianer wagen dürfen, bewaffnet zwiſchen ihnen zu erſcheinen, wenn er nicht Hülfe in der Nähe wußte. Waren ſie umzingelt — verrathen?

Auch die Tänzer unterbrachen raſch den Tanz, und Irene zog ſich beim Anblick des Wilden ſcheu nach dem Haus zurück, als ob ſie ſich dort ſicherer fühle. Allumapu aber hielt ruhig und regungslos zwiſchen ihnen, nur ein leichtes ſpöttiſches Lächeln ſtahl ſich über ſeine dunklen Züge, als er die augenſcheinliche Verwirrung bemerkte, die ſein Anblick hervorgerufen hatte und die ihm nicht entgehen konnte. Dann aber, um die nicht zu beunruhigen, zu denen er in freundſchaftlicher Sendung kam — vor allen Dingen, um das liebe Mädchen nicht zu erſchrecken, das gar ſo ſchüchtern vor ihm geflohen war, ließ er die Lanze in den rechten Arm fallen, brach einen der Granatbüſche ab, unter denen er gerade hielt, und aus dem Sattel ſpringend, indem er das

Pferd sich selber überließ und die lange Kila-lanze an den Granatbaum lehnte, aus dem er den Zweig gebrochen, schritt er, den Kopf erhoben, mitten in den Kreis hinein.

3.

Der Bote der Penchuenchen.

Faſt unwillkürlich machten die Officiere dem jungen indianiſchen Krieger, der ſo zuverſichtlich mitten zwiſchen ſie hineintrat, Platz, während dieſer mit ſeinen dunklen, forſchenden Blicken den Kreis durchflog, um den oberſten Häuptling aus der Menge herauszufinden. Das aber ſchien nicht ſo leicht; denn mit den einzelnen Abzeichen nicht vertraut, und dadurch irre geführt, daß die ſüdamerikaniſchen Soldaten eine wahre Leidenſchaft für goldene Borden, Litzen und Schnüre haben, ſah er unſchlüſſig von dem Einen auf den Andern und erwartete endlich ſelbſt eine Anrede. Dadurch mußte ſich der Kazike dieſes Trupps am beſten kenntlich machen, denn niemand Anders in ſeinem Stamm hätte es wagen dürfen

einen Fremden anzureden, ſobald der oberſte Häuptling gegenwärtig war.

Die Weißen hatten freilich andere Sitten und Gebräuche, und wie er noch da ſtand, den Buſch vom Granatenbaum in der rechten Hand, die Linke auf die Hüfte geſtemmt und den Kopf erhoben, übernahm ein junges, noch ziemlich unreifes Bürſchchen in Officiersuniform und mit goldenen Epauletten ganz unbefangen die erſte Frage und rief, dem Indianer entgegen tretend:

„Caramba, Señor, wer ſeid Ihr und wo kommt Ihr her, daß Ihr Euch ſo mir nichts dir nichts mitten in unſern Cirkel drängt und den Tanz ſtört. Was wollt Ihr?“

„Biſt Du der Kazike dieſer bärtigen Männer?“ erwiederte Allumapu mit unverkennbarer Ueberraſchung im Ton, „und ſprichſt Du für die Uebrigen?“

Die Frage war in ziemlich gutem, wenn auch etwas gebrochenem Spaniſch geſtellt, wenigſtens Allen verſtändlich, und der kleine vorlaute Secondelieutenant erröthete doch etwas über ſeine Zurückweiſung. Mit Don Enrique trat aber auch der commandirende Obriſt heran und übernahm jetzt das Verhör, denn Señor Rimas hatte ihm ſchon zugeflüſtert, daß dieſer Indianer nicht

zu den Araukanern gehöre, sondern jedenfalls von der Otra Banda und einem der dortigen Stämme herübergekommen sei. Allein aber wagten sich diese Krieger nie über die Berge; ein Trupp seines Stammes mußte also in der Nähe lagern, und es war wichtig genug, darüber Aufschluß zu erhalten.

„Zu welchem Stamm gehörst Du, Amigo," redete ihn der Obrist unverweilt an — „bist Du ein Araukäner?"

„Nein," antwortete der Wilde, stolz den Kopf emporhebend, „meine Heimath liegt in der weiten Steppe drüben, mein Häuptling ist Jenkitrufs, der Tapfere."

„Und was hat Dich hier herüber zu uns geführt? Bist Du gekommen, um Theil an dem Krieg zu nehmen? — Zu spät — Deine rothen Freunde waren zu flüchtig, als daß wir ihren Fährten hätten folgen können."

„Die Penchuenchen führen keinen Krieg mit ihren weißen Nachbarn," sagte der Bote finster, „sie sind Freunde und haben weder Lanze noch Bolas gegen sie erhoben."

„Und was ist sonst Dein Begehr?"

„Ich bin Bote des Häuptlings und großen

Kaziken der Penchuenchen, und komme in ſeinem Auftrag."

„Und was will Dein Kazike von uns?"

Die Stirn des jungen Kriegers zog ſich in Falten, ſein Auge blickte düſter auf den Sprechenden. Aber den vielleicht aufſteigenden Unmuth kämpfte er hinab, und mit ruhiger Stimme fuhr er nach kurzer Pauſe fort:

„Es iſt Sitte bei uns, daß der Fremde vor dem toldo (Zelt oder Haus) Nachricht über ſich gebe; hat er das aber gethan, dann führt man ihn in das Berathungszelt oder weiſt ihm eine eigene Hütte an, aber man läßt ihn nicht mehr unter freiem Himmel und vor den Augen der Neugierigen ſtehen."

„Ihr habt überhaupt wunderliche Gebräuche," erwiederte der Obriſt, aber doch über die Zurechtweiſung lächelnd, „einer iſt jedoch auch, ſo viel ich weiß, daß Ihr nicht unangemeldet den Frieden eines Hauſes ſtören dürft und draußen — ſelbſt bei dem Toldo des Geringſten, warten müßt, bis man Euch eintreten heißt. Du haſt das wohl vergeſſen, Amigo, als Du mit Deinem Pferd hier mitten zwiſchen die Unſeren hereingeritten kamſt, ohne daß Dich Jemand kommen ſah oder melden konnte. Wenn Du von uns

Förmlichkeiten verlangst, weshalb beobachtest Du sie nicht selber. Kommen wir zu Dir oder Du zu uns?"

Allumapu's Auge blickte düster den Sprechenden an, endlich, nach dem Himmel hinaufdeutend, erwiederte er:

„Von dort drüben ist die Sonne gerückt, seit ich vor Eurer Pforte hielt und meinen Anruf herübersandte, aber er verhallte in der schallenden Musik, wie im Rauschen eines Wasserbaches. Wenn Ihr die Thüren Eurer Häuser heilig halten wollt, warum werden sie dann nicht von Euren jungen Leuten bewacht?"

„Tretet mit ihm in's Haus, Señor," flüsterte Don Enrique dem Officier leise zu, während Allumapu's Augen mißtrauisch auf dem alten Mann hafteten. Was hatte der heimlich zu sagen, das er nicht hören durfte. Enrique Rimas aber fuhr wie vorhin fort: „Ich kenne in etwas die Sitte dieser Herren von der Otra Banda. Es ist wildes, aber sonst doch ziemlich anständiges Volk, und immer besser, sie zu Freunden zu behalten."

Der Obrist schien nicht recht damit einverstanden, denn er war der Meinung, daß man am besten mit diesem „braunen und diebischen

Geſindel" auskäme, wenn man ſo wenig als möglich Umſtände mit ihm mache. Um aber nur bald zu hören, was der Burſche eigentlich von ihm wolle, denn das war vor allen Dingen nöthig, und es am Ende auch recht gut, daß er es zuerſt allein erfuhr, nickte er ſeinem Gaſtfreund zu und ſagte:

„Wir können's ſo machen und wollen in's Haus gehen. Komm, Amigo, und Ihr Anderen laßt Euch nicht ſtören. Es iſt wahrhaftig nicht nöthig, der braunen Haut wegen unſer Vergnügen zu unterbrechen."

Eben nicht in beſter Laune ſchritt er dem Indianer voraus. Was wollte der Penchuenche hier drüben, wo ſie eben erſt die Araukaner gezüchtigt und dieſe — denn wohin ſollten ſie auch anders — hinüber zur Otra Banda getrieben hatten. Daß ſie ihre Nachbarn dort zur Hülfe und Rache aufſtacheln oder doch wenigſtens den Verſuch dazu machen würden, ließ ſich denken. — Sollte ihnen das geglückt ſein, und kam dieſer Burſche in aller Frechheit hier allein zu ihnen her, um ihnen den Krieg anzukündigen? Aber das Alles mußte ſich ja bald zeigen, und wie ſie nur den Saal betreten hatten, während er dem Muſikcorps zuwinkte, ſeinen Tanz weiter fortzu-

ſpielen, wandte er ſich zu dem ihm folgenden Eingeborenen und ſagte finſter:

„Nun, mein Burſch, jetzt haſt Du Deinen Willen, — wir ſind im Toldo. Jetzt aber auch heraus mit der Sprache, — was hat Dich hergeführt?“

„Verzeiht, Señor,“ unterbrach ihn da, ehe der Indianer nur auf die Frage antworten konnte, der geſchmeidige alte Herr, der es für ſein Theil wenigſtens nicht mit den braunen „Nachbarn“ verderben wollte, ſo weit er ſich ihren guten Willen nämlich durch Höflichkeiten erhalten konnte, „wollen wir nicht dem jungen Mann da erſt etwas Speiſe und Trank —“

„Ich bitte Euch, Señor, ihn erſt meine Fragen beantworten zu laſſen,“ wehrte aber der Officier ab. „Wir müſſen vor allen Dingen wiſſen, woran wir mit ihm ſind und wo ſeine Kameraden ſtecken; nachher hat er Zeit genug an ſeine Pflege zu denken. Wir ſtehen hier noch im Felde.“

Don Enrique war nicht ganz damit einverſtanden. Die letzte Andeutung des Obriſten ſchien ihm eben ſo wenig ſtichhaltig, denn „im Felde“ befanden ſich die Herren Officiere allerdings nicht mehr, ſondern konnten ſich nur noch als ſeine Gäſte betrachten, da das ganze Heer mit Sack und Pack

ſchon abmarſchirt und wahrſcheinlich ſicher und wohlbehalten in Concepcion angelangt war. Seine eigene Höflichkeit litt aber nicht, daß er widerſprach, — die Herren Soldaten mußten ja doch wohl ihren eigenen Weg haben — und er zog ſich deshalb auf die Veranda zurück, um dort mit ſeiner Tochter Irena Rückſprache zu nehmen, daß ſie Wein und Kuchen, wie auch vielleicht etwas kräftigere Nahrung für den Eingeborenen beſorge, ſobald die Unterhaltung drinnen beendet ſei.

„Und nun, mein Burſche, haſt Du meine vorige Frage verſtanden?" ſagte der Officier auf's Neue. „Wo kommſt Du her, was willſt Du, und wo ſind Deine Kameraden?"

„Ihr fragt dreimal, Señor," lächelte der Wilde, ohne ſich im geringſten einſchüchtern zu laſſen, „doch in meiner Antwort liegt Alles, was Euch zu wiſſen noth thut."

„Zu wiſſen noth thut, Caracho!" fuhr der Chilene auf.

Allumapu aber hob abwehrend die Hand und ſagte ruhig: „Ich komme aus den Bergen; mich ſchickt der große Häuptling Jenkitruſs, der oberſte Kazike des ganzen Penchuenchen-Volkes, der aus

der weiten Pampas, unſerer Heimath, herübergekommen iſt in das Land der Araukaner.“

„In der That?“ rief der Officier emporfahrend, „um trotz allen Friedensverſicherungen gemeinſame Sache mit unſeren Feinden zu machen, he?“

„Um Frieden zu ſtiften zwiſchen dem weißen und rothen Mann,“ fuhr aber der junge Wilde ruhig fort.

„Um Frieden zu ſtiften?“ lachte ungläubig der Chilene.

„Ich habe es geſagt,“ nickte der Indianer; „nicht um zu kämpfen kommen wir, oder wir hätten das Land mit unſeren Kriegern überſchwemmt, und der Schlachtſchrei wäre nicht ſo wohltönend zu dem Ohr der Weißen gedrungen, wie die Muſik da draußen.“

„Du drohſt, mein Burſche.“

„Ich drohe nicht, ich rede nur die Wahrheit. In friedlicher und freundlicher Abſicht kamen wir herüber, aber zu ſpät. Als wir in die Thäler hernieder ritten, waren die Araukaner ſchon feige geflohen, und Eure jungen Leute überſchwemmten das Land und trieben die erbeuteten Heerden vor ſich her.“

„Es hat allerdings nicht lange gedauert," lachte der Obriſt.

„Die chileniſchen Krieger ſind tapfer," ſagte der Wilde ausweichend. „Sie kamen in großer Zahl, und ihre Feuerwaffen tragen den Tod weiter und raſcher als Bolas oder Lanzen. Sie kamen in der Nacht, wie der Puma auf ſeine Beute ſpringt."

„Den rothen Dieben war lange genug angekündigt, daß ſie zur Rechenſchaft gezogen würden — aber was hat das Alles mit unſerer Sache hier zu thun? Die Penchuenchen ſahen, daß ſie zu ſpät kamen — gut, ich will glauben, das war der einzige Grund, weshalb ſie die Berge überſchritten: Frieden zu ſtiften, wie Du ſagſt; aber da wir ſelber ſchon Frieden geſtiftet haben, weshalb gehen ſie da nicht wieder — oder wollen ſie ſich in den araukaniſchen Wohnplätzen niederlaſſen?"

Dem jungen Krieger entging wohl kaum der in den Worten liegende Spott des Weißen; ein verächtliches Zucken ſpielte um ſeine Lippen, als er mit ruhiger Stimme erwiederte:

Die araukaniſchen Wohnplätze ſind niedergebrannt und ihre Frauen und Kinder obdachlos geworden. Die mächtigen Weißen haben einen

vollen Sieg errungen, und die Frauen der Araukaner werden viel zu tröſten haben in dieſem Winter. Die chileniſchen Krieger haben das Eigenthum ihrer Feinde gründlich zerſtört, aber in der Nacht ſchieden ſie nicht das Gut von Freund und Feind, und deshalb ſchickt mich mein Häuptling, um zurückzufordern, was Ihr — nicht wiſſend, wem es zu eigen ſei — davongetrieben: die Pferde der Penchuenchen, die wir über die Berge herübergebracht, und wieder mit zurücknehmen wollen."

„Hahahaha," lachte der Obriſt laut auf, „das iſt vortrefflich; da Ihr im Lande nichts mehr zu ſtehlen fandet, verlangt Ihr jetzt, daß wir mit Euch theilen ſollen? Nicht übel ausgedacht. Und deshalb hat Dich Jenkitruſs herübergeſchickt?"

„Die Penchuenchen ſtehlen nicht," ſagte Allumapu, ſich hoch und ſtolz emporrichtend, während ſeine Stirn ſich in düſtere, drohende Falten zog — „unſere Geſetze verhängen die Todesſtrafe über den Dieb."

„Aller Ehren werth," nickte der Chilene, „wird aber wohl nicht ſo genau genommen, denn der Begriff iſt weit."

„Auch mein Weg iſt weit," ſagte der In-

dianer finſter, der ſich in der ihm überhaupt unbequemen Sprache nicht auf einen Wortkampf einlaſſen mochte. — „Gieb uns die Pferde zurück, die Deine Krieger mit denen der Araukaner zuſammen- und fortgetrieben haben, und wir kehren heim in unſere Pampas; wir wollen keinen Streit mit den Weißen — wir haben Frieden und Freundſchaft mit ihnen — ſo ſagt Jenkitruſs.“

„Und wie viel Pferde ſind Euch abhanden gekommen?“ frug der Officier.

„Zweiundſechszig Stück,“ erwiederte der junge Penchuenche, „die wir mitgetrieben haben, um unſere Thiere zu wechſeln und unſer Gepäck zu tragen.“

„Mehr nicht?“ lachte der Chilene, „und wo ſollen die jetzt ſtecken, und wer wollte ſie herausfinden aus den übrigen?“

„Ich kenne ſie alle,“ erwiederte Allumapu, „jedes Haar von ihnen.“

„Das glaub' ich, daß Du Dir die beſten herausſuchen würdeſt,“ nickte der Officier, — „nicht den geringſten Zweifel; aber daraus wird nichts. Niemand hat Euch zu unſeren Streitigkeiten über die Berge gerufen; Ihr habt überhaupt hier drüben gar nichts zu ſuchen. Sind

Euch dabei Pferde wirklich abhanden gekommen, so wär's Euer eigener Schade, und Ihr mögt sie Euch wieder in den Bergen der Araukaner zusammensuchen', dagegen habe ich nichts — aber von den Thieren, die wir in Feindesland erbeutet, bekommt Ihr kein Stück, das sage ich — und wenn Ihr Euch deshalb auf die Köpfe stellt."

„Du weigerst Dich, unser Eigenthum herauszugeben?" frug der Indianer, und sein Blick haftete mit dunkler Gluth auf dem Weißen.

„Ich kenne Euer Eigenthum nicht und habe nichts damit zu thun. — Hast Du noch sonst einen Auftrag?"

„Nein."

„Und wo liegen Deine Freunde?"

„In den Bergen," erwiederte kurz der Wilde, der seinen Poncho zusammenfaßte und sich zum Gehen rüstete.

„Aber wo — in welchen? Weit von hier?"

„Wer kann sagen, wo die Penchuenchen hausen," sagte Allumapu, als sich ein trotziges Lächeln über seine Züge stahl, — „heute sind sie hier, morgen dort — wie der Pampero fegen ihre Rosse über die Pampas. Es ist ein wildes, bewegliches Volk."

Der Obriſt biß ſich auf die Lippen, denn er verſtand recht gut den in den Worten liegenden Spott; aber andere Gedanken zuckten ihm auch zugleich durch das Hirn.

„War das die Antwort, die ich dem Kaziken bringen ſoll?“ frug der Indianer jetzt, indem er ſich zum Gehen wandte.

„Das war die Antwort — allerdings — aber — Du mußt vorher etwas eſſen, ehe Du gehſt — he! Señor — Don Enrique, wenn ich Sie bitten dürfte, unſerm rothen Freund jetzt etwas Speiſe und Trank reichen zu laſſen — unſere Unterhaltung iſt beendet, und er wird hungrig und durſtig geworden ſein.“

„Gewiß, gewiß,“ rief der Chilene bereitwillig; war er doch ſchon die ganze Zeit ziemlich ungeduldig und auch unbehaglich auf ſeiner Veranda auf und ab gegangen, denn die Unterredung da drinnen gefiel ihm gar nicht. Das war kein freundlicher Ton, der dabei vorherrſchte, und Don Enrique, viel zu ſehr ſchon durch die Streitigkeiten mit den benachbarten Araukanern beängſtigt, als daß er es hätte für wünſchenswerth halten ſollen, ſich nun auch noch mit den Stämmen der Otra Banda zu verfeinden. Was kümmerten ſich freilich die Soldaten darum; die

zogen weiter in ihre Garnisonen zurück, und fielen die Indianer wieder in's Land, nun, so wurden sie auf's Neue hercommandirt und konnten ihre Vergeltung ausüben. Wer aber indessen einzig und allein den Schaden hatte, und aller Gefahr und Sorge ausgesetzt blieb, das waren die Grenzbewohner, und diese deshalb auch gar nicht mit der Art und Weise einverstanden, wie dieser letzte „Krieg" von den Regierungstruppen geführt worden. Mit Sengen, Brennen und Heerdenwegtreiben stellten sie sich mit den Wilden auf eine Stufe, die ihnen noch dazu in solcher Kriegführung mit ihren leicht beweglichen Schwärmen stets überlegen blieben. Gegen Regierungsbefehle konnte man aber — wenn man auch in einer Republik lebte — nicht ankämpfen. Mit um so größerem Eifer beschloß der friedliebende Chilene dafür Alles zu thun, was in seinen Kräften stand, um den Indianer freundlich gegen sich zu stimmen, und Irene, die überhaupt nicht an dem letzten Tanz theilgenommen, bekam rasch den Auftrag, das Verlangte und schon Bereitgestellte dem Gast hineinzutragen.

Allumapu stand noch unschlüssig im Saal allein, denn der Obrist hatte ihn verlassen und war hinaus zu seinen übrigen Officieren getreten,

mit denen er leiſe und eifrig flüſterte. — Einen Augenblick faſt ſchien es, als ob er die gebotenen Erfriſchungen ausſchlagen und das Haus verlaſſen wolle, um ſo raſch als möglich zu den Seinen zurückzukehren; aber ſein Körper verlangte nach Nahrung, denn zu lange ſchon hatte der eiſerne Wille des Mannes jede aufſteigende Schwäche zurückgekämpft. Jetzt fühlte er, daß er einer Stärkung bedürfe, wenn er nicht der übergroßen und unnatürlichen Anſtrengung vielleicht erliegen ſollte.

Da trat, von einer Dienerin begleitet, welche die Speiſen trug, Irene ſelber zu ihm in's Gemach, und mit freundlicher Stimme ſagte ſie:

„Ihr werdet durſtig ſein von dem weiten Ritt, Señor, eßt und trinkt, damit Ihr geſtärkt von dannen zieht," und mit den Worten ſchenkte ſie ihm aus einer mitgebrachten Flaſche ein großes Glas Rothwein ein, das ſie ihm ſelber credenzte.

Allumapu nahm es; aber ſo feſt haftete ſein Blick dabei auf den lieblichen Zügen der Maid, daß ſie die Augen ſchüchtern und erröthend vor ihm zu Boden ſchlug und ſich dann abwandte, um ihm die Speiſen auf dem Tiſch zu ordnen. Wie ſorglich hatte ſie das Beſte und Schmackhafteſte für ihn ausgeſucht und ſich dabei ſo

nutzloſe Mühe gegeben. Was kümmert ſich der Penchuenche um Delicateſſen, der daran gewöhnt iſt, ſein Stück Pferdefleiſch auf trocknem Kuhmiſtfeuer zu braten, oder es auch auf der Flucht oder Verfolgung in ſeinen Pampas roh zu verzehren und das Blut dazu zu trinken. Aber die aufgeſtellten Speiſen reizten ihn doch — er durfte auch nicht zu lange Zeit hier nutzlos vergeuden, und mit einem leiſen „gracias Senorita — Dios lo paga!“ ſetzte er ſich zu dem reichen Mahl und ſchlang die Speiſen jetzt mehr hinein, als daß er ſie ordentlich verzehrt hätte.

Irene betrachtete ihn mitleidig und ſagte endlich freundlich:

„Ihr waret wohl recht hungrig, und habt ſo lange warten müſſen.“

„Die Sonne iſt zweimal aufgegangen,“ ſagte der Indianer, „ohne daß ein Biſſen Speiſe meine Lippen berührt hat. Allumapu war ſehr hungrig.“

„Armer Menſch! Allumapu iſt Euer Name?“

„Nein,“ ſagte der Wilde, „aber die Penchuenchen nennen mich ſo, weil ich aus dem Norden ſtamme und zu ihnen geflüchtet bin, um der Blutrache in meinem Stamme zu entgehen.“

Irene ſchauderte; ſie hatte genug von den

wilden Sitten jener Nation gehört, um zu wiſſen, daß Blut an den Händen dieſes noch ſo jungen Mannes klebte, und deshalb hatte er ſeinen Stamm, hatte er die Seinen verlaſſen müſſen. Aber trug er die Schuld? Arme unglückliche Menſchen! die in ihrem wilden Zuſtand in Unwiſſenheit und Heidenthum aufwachſen und von dem Segen der chriſtlichen Religion nie gehört — verdienten ſie nicht weit eher ihr Mitleiden als ihren Haß? — Aber der Wilde ahnte nicht, was indeſſen im Herzen des Mädchens vorging; er verſchlang nur die ihm vorgeſetzten Speiſen, und leerte wieder und wieder das Glas, welches die Dienerin ihm immer auf's Neue füllte und dabei ihres Staunens kaum Herrin bleiben konnte. Santa Maria! wie aß der Mann. Lebensmittel hatte ſie genug auf den Tiſch geſtellt für wenigſtens vier hungrige Menſchen, und ſie verſchwanden, als ob ſie nicht verzehrt, ſondern nur in der Geſchwindigkeit in eine Reiſetaſche geſchoben würden. — Und wie konnte er dabei trinken! Er ſchluckte gar nicht, und es lief hinab wie in einen Schlauch; es war ganz erſtaunlich.

Jetzt hatte er geendet; ob er ſatt ſei, wußte man nicht, aber ſämmtliche Lebensmittel waren aufgezehrt; der braune Burſche war auch nun wieder

bereit, wenn es sein mußte, zwei volle Tage zu hungern und zu dursten. Er wischte sich den Mund nur mit seinem dunkelbraunen Poncho ab, und strich das Fett von seinem Fingern in die langen wehenden Haare hinein; dann stand er auf, und der Jungfrau die Hand reichend, die sie schüchtern nahm, sagte er freundlich:

„Dank, Señorita, — viel Dank, viel Dank. Allumapu ist wieder ein Mann, und wenn er in die Pampas zurückkehrt, wird er am Lagerfeuer den jungen Leuten von der lieblichen Blume erzählen, die er im Lande der Weißen gefunden. Sie goß Sonnenschein auf den Pfad eines armen Kriegers und wird noch lange seine Träume füllen."

Irene gerieth bei den Worten in die peinlichste Verlegenheit und wußte nicht, wie sie ihre Hand wieder frei bekommen sollte; ob aber der Indianer das fühlte, oder ob er selber glaubte, lange genug geweilt zu haben, er ließ sie los, und ihr nur noch freundlich zunickend, verließ er das Zimmer und trat wieder auf die Veranda hinaus.

Dort hatte sich indeß noch wenig verändert, und der Tanz war in der ganzen Zeit keinen Augenblick unterbrochen worden; aber keiner der Officiere betheiligte sich mehr daran, und diese standen alle auf der Veranda zerstreut, während

das Musikcorps die in den Garten führende Treppe vollständig ausfüllte. Sie mußten erst Raum geben, ehe Jemand hätte hinabsteigen können.

Allumapu trat hinaus und warf den Blick umher. Er sah, wie der Eigenthümer der Hacienda eifrig, ja anscheinend sehr erregt mit dem Obrist sprach, aber augenblicklich und fast erschreckt schwieg, als der Indianer in der Thür erschien. Was hatten die Beiden mit einander — und der Weg hier überall verstellt? — Aber die Musik spielte fort. Sollte er warten bis sie geendet hatte? — Es ging nicht, die Zeit verstrich, und er mußte dem Kaziken die unwillkommene Antwort bringen; er durfte nicht länger säumen. Ohne sich auch nur zu besinnen, trat er auf einen der Trompeter zu und sagte, seinen Arm berührend:

„Gieb Raum, Amigo, daß ich passiren kann."

Der Mann drehte sich, ohne in seinem Spielen einzuhalten, um und sah ihn an, aber wich nicht von der Stelle, und der Indianer wollte eben seine Aufforderung wiederholen, als er den Officier, mit dem er die Unterhandlung gehabt, auf sich zukommen sah und dieser sagte, während er die Hand auf seinen Arm legte:

„Paciencia, Amigo! laß die Leute spielen;

Du haſt Zeit und wirſt noch einige Tage bei uns bleiben."

„Werd' ich, Amigo?" erwiederte finſter der Indianer, „mich gelüſtet's nicht;" und wieder berührte er die Schulter des Spielenden. Aber er ſah, daß ſich die Leute faſt wie abſichtlich zuſammendrängten, um nicht den geringſten Raum frei zu laſſen, und zum erſten Mal ſchoß ihm ein Verdacht durch's Hirn, daß man daran denken könne ihn zurückzuhalten. Ihn zurückhalten? Ein trotziges Lachen zuckte über ſeine Züge. Dort unten ſtand ſein Pferd geſattelt und aufgezäumt, daneben lehnte ſeine Lanze; glaubten die thörichten Bleichgeſichter, er brauche eine Treppe, um in den Garten hinab zu kommen? Die Veranda war vielleicht ſechzehn Fuß hoch; er legte ſeine Hand auf die Balluſtrade derſelben, und ehe Jemand eine Ahnung hatte, was er beabſichtige, ſchwang er ſich, leicht wie ein Hirſch, hinüber und ſchritt, noch immer keine Eile verrathend, auf ſein Thier zu.

„Caracho!" ſchrie der Obriſt, als er den kecken Sprung bemerkte, „haltet den Spion! laßt ihn nicht fort! habt Acht drunten! ſchießt ihn vom Pferde, wenn er nicht gutwillig hält."

Allumapu hörte den Ruf und wußte jetzt gut genug, daß ſeine Freiheit bedroht ſei; er ſah

auch, wie eine Anzahl von Officieren die Treppe hinabstürmte, denen das Musikcorps bereitwillig Raum gab; der Tanz war unterbrochen; die Tänzer standen scheu und erschreckt, die Mädchen flüchteten sich zurück in den Schutz des Hauses. Nur der Indianer verlor auch nicht für einen Moment seine Geistesgegenwart. Er wußte, was ihm drohte, er wußte, wie er alledem entgehen konnte; ein leiser Pfiff rief im Nu das Pferd an seine Seite, — dort an dem Granatbaume lehnte seine Lanze; seine linke Hand griff die Mähne, die Rechte stützte sich leicht auf das Rohr der Waffe, und im Nu saß er im Sattel, während das wackere Thier schon, vom Schenkeldruck getrieben, nach vorn sprang, um die Ausgangspforte zu erreichen, — aber die Pforte war geschlossen; seine Lanze neigte sich, um den hölzernen Riegel zurückzuschieben, aber die Spitze rutschte an dem glatten Holze ab, — noch einmal versuchte er es, da raschelten rechts und lings die Büsche und drei, vier Schüsse fielen zu gleicher Zeit. Hatten sie gefehlt? Er fühlte sich unverwundet, und fast drängte es ihn, mitten hinein in die Feinde zu brechen, — aber Jenkitruss mußte Botschaft haben, — sein Pferd empfand den scharfen Druck der Sporen und hob sich wild empor, — vor-

wärts preßte es der Reiter, mit keckem Satz sprang das wackere Thier mitten in die Hecke hinein, die unter seinem Gewicht zusammenknickte — und draußen im Freien schlugen seine Hufe den Boden. Vorwärts flog es, den schmalen Pfad entlang, der zwischen den Feldern hin dem Walde zuführte, — die Verfolger waren hinter ihm, aber zu Fuß; wie hätten sie hoffen dürfen, ihn je einzuholen. Da strauchelte das Pferd, rasch hob es der Reiter mit dem Zügel wieder empor, — ein nicht sehr starker Stamm lag quer über den Weg gebrochen; es war heute Morgen schon darüberhin gesprungen. Das Pferd raffte sich auf und setzte an, aber eine der kleinen Kugeln hatte einen tödtlichen Punkt getroffen — im Sprung brach es zusammen, und während es mit dem Vorderfuß in einem der Aeste hängen blieb, überschlug es sich und schleuderte seinen Reiter seitwärts in das Gewirr von niedergebrochenen Zweigen hinein, in dem er, als er rasch wieder emporspringen wollte, mit seinen Sporen und dem Poncho hängen blieb.

Im nächsten Augenblick hatten ihn die Verfolger ereilt, umzingelt, und als er sein Messer aus der Scheide riß, sah er die todtdrohenden Pistolenläufe von allen Seiten auf sich gerichtet. Er war gefangen und Widerstand nutzlos geworden.

4.
Der Ueberfall.

Einmal in den Händen ſeiner Feinde, und der Penchuenche ließ, was auch jetzt kommen mochte, ruhig über ſich geſchehen. Für den Augenblick hatte er verloren; aber wer wußte denn, was der nächſte brachte; und ſah er keinen Ausweg zur Flucht, gut, dann hieß es eben, das Unvermeidliche zu tragen und wie ein Mann zu ſterben. Die feigen, hinterliſtigen Weißen ſollten ihn nicht muthlos und ſchwach finden.

Alſo das war es geweſen, was der verrätheriſche alte Mann mit dem Officier geflüſtert; darum hatte man ihm Speiſe und Trank hineingeſetzt und das ſchöne, verführeriſche Mädchen in ſeiner Nähe gelaſſen, damit die feigen Huincas erſt ihren Plan faſſen, ihre Waffen laden

konnten. — Und was wurde jetzt mit ihm? — Bah! Trotzig warf er den Kopf empor und blickte verächtlich auf die Schaar der Feinde, die es bedurft hatte, ihn, einen einzelnen Mann gefangen zu nehmen. Und war es Sitte bei ihnen, den Boten eines benachbarten und befreundeten Stammes so zu behandeln und dessen Häuptling dadurch zu beschimpfen, und glaubten sie wirklich, daß Jenkitrusos eine solche Schmach ruhig hinnehmen und nicht Vergeltung üben würde?

Don Enrique hatte dieselben Bedenken, und als der Gefangene in eines der Seitengebäude geführt war und für den Augenblick noch unter der Obhut einiger Officiere gehalten wurde, suchte er in größter Herzensangst den Obrist auf, um bei diesem gegen die Verhaftung des Indianers auf das entschiedenste zu protestiren. Der Mann hatte nicht das geringste Unrecht gethan, gehörte nicht zu dem Stamm, mit dem sie sich im Krieg befanden, und war nur herübergekommen, um eine Botschaft auszurichten. Ließ man ihn ruhig gehen — und das verlorene Pferd wollte er ihm gern wieder ersetzen — so war Alles gut; hielt man ihn zurück, so reizte man ganz unnöthiger Weise die Rache der Penchuenchen,

und auf wen denn traf dieſe, als auf die Hacienderos in der Nachbarſchaft.

Der Obriſt ſchien nicht beſonders guter Laune — Gewalt hatte er ebenfalls nicht anwenden wollen; aber nun war es geſchehen und mußte durchgeführt werden. Als er aber einige der Burſchen aus der Nachbarſchaft aufforderte, die Bewachung des Gefangenen zu übernehmen, weigerten ſich dieſe auf das beſtimmteſte. Sie wollten nichts mit der Sache zu thun haben, die ſchlimme Folgen nach ſich ziehen konnte. Sie wohnten auch hier viel zu entlegen, um Feindſeligkeiten mit ihren wilden Nachbarn muthwillig heraufzubeſchwören.

Der Obriſt hatte eben, ärgerlich über ſich und die ganze Welt, zwei von den Muſici beordert, die Bewachung des Indianers zu übernehmen — er wäre vielleicht nicht einmal böſe geweſen, wenn ſie ihn hätten entwiſchen laſſen — und beorderte jetzt die anderen, den unterbrochenen Tanz wieder zu beginnen, als Irene zu ihm in den Saal trat und mit zitternder Stimme ſagte:

„Was hat der arme Indianer gethan, Señor, daß ſie nach ihm geſchoſſen und ihn eingefangen haben wie ein wildes Thier?“

„Nicht nach ihm haben ſie geſchoſſen, Señ-

rita," ſagte der Oberſt verlegen — „nur nach ſeinem Pferde, damit er nicht entkommen ſollte. — Er iſt völlig unverletzt geblieben."

„Das Blut lief ihm von der Stirn, als ſie ihn in den Hof führten."

„Ein bischen gekratzt hat er ſich, als er in den Baumwipfel ſtürzte, weiter nichts. Das heilt bei dem Burſchen über Nacht."

„Und was ſoll mit ihm geſchehen? Sie tödten ihn doch nicht?" frug Irene ängſtlich — „oh, es iſt ſchon ſo viel Blut gefloſſen!"

„Haben Sie keine Furcht, Señorita," beruhigte ſie aber der chileniſche Officier, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ihm kein Leid geſchieht. Nur dagegen mußten wir uns verwahren, daß er nicht vielleicht ſeiner gar nicht ſo weit entfernten Bande Nachricht brachte, wie unſere Soldaten abmarſchirt und nur einzelne Officiere zurückgeblieben wären, die ſie dann leicht mit einer größeren Macht überfallen und als Geißeln in die Berge ſchleppen konnten, um die weggeführte Beute zurückzubekommen."

„Aber der Indianer gehört ja gar nicht zum Stamm der Araukaner und hat nichts mit ihnen zu thun."

„Mein liebes Kind," ſagte der Oberſt achſel-

zuckend, „Sie kennen dieſe braunen Schufte nicht ſo genau wie ich; ſie ſind mit allen Hunden gehetzt und ſtecken voll von Ränken. Möglich ja, daß er nichts mit ihnen zu thun hat, möglich aber auch, daß er nur den Vorwand brauchte, um unangefochten unſere Stärke auszukundſchaften und dann über uns herzufallen — dumm wäre der Plan keinesfalls geweſen."

„Und was ſoll jetzt mit ihm geſchehen?"

„Gar nichts; nur in Gewahrſam behalten wollen wir ihn, bis wir von hier aufbrechen, und nehmen ihn, der Sicherheit wegen, mit nach Concepcion. Von dort aus mag er ungefährdet wieder in ſeine Berge zurückkehren, und er ſoll ſogar ein anderes Pferd bekommen, das ihn dorthin trägt. Wir haben Thiere genug. Jetzt aber bitte ich Sie recht freundlich, ſtören Sie den Tanz nicht und zeigen Sie den Leuten draußen wieder ein fröhliches Geſicht; Sie haben wirklich nichts für Ihren Schützling zu fürchten."

„Der Vater iſt ſo beſorgt."

„Aber ganz unnöthiger Weiſe," beruhigte ſie der Officier; „er hat ja mit der ganzen Sache gar nichts zu thun. Jede Verantwortung fällt auf uns, und das wiſſen die Indianer auch recht gut und werden ſich hüten, etwas zu unterneh-

men, was ihnen unfehlbar unſern Beſuch auf's Neue zuwenden wüßte. Aber weshalb haben wir keine Muſik. Heda! Compañeros, ſeid Ihr eingeſchlafen? Spielt uns einmal etwas Luſtiges, daß wir wieder Leben in die Sache bringen."

Die Muſici gehorchten dem Befehl, aber freilich ohne den gewünſchten Erfolg, denn die eben verübte Gewaltthat, für die eigentlich gar kein ſtichhaltiger Grund vorgelegen, war noch zu friſch in Aller Gedächtniß. Außerdem neigte es ſich gegen Abend, und wenn auch manche der Gäſte beabſichtigt haben mochten, bis in die ſpäte Nacht hinein zu tanzen und dann den Heimritt gegen Morgen und noch im vollen Mondenlicht anzutreten, ſo ſchienen ſie doch dieſe Pläne geändert zu haben. Beſonders die jungen Damen drängten fort; die auf den Indianer abgefeuerten Piſtolenſchüſſe hatten ſie zu gewaltſam in die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen. — Wie konnten ſie auch hier draußen tanzen und fröhlich ſein, während der arme Menſch gebunden lag. Es glaubte auch Keiner daran, daß er wirklich zum Spioniren hierher gekommen; er wäre ſonſt nicht ſo keck und offen mitten zwiſchen ſie hereingeritten und jetzt deshalb ſeiner Freiheit be-

raubt, mitten unter all' den fröhlichen, glücklichen Menſchen.

Selbſt im Hof drinnen die Guaſſos und Guacitas fanden keine Freude mehr am Tanz, und der Obriſt konnte es nicht hindern, daß ſie in kleinen Trupps nach der und jener Richtung hin die Hacienda verließen.

Es war ſpät geworden, und der Obriſt ſelbſt fing an ſich unbehaglich zu fühlen. Die Muſik ſchwieg, und er gab den Befehl, die Pferde zuſammen zu treiben, um noch heute Abend aufzubrechen. Man konnte ja noch ein Stück in die Nacht hinein reiten, da der Mond ſchon um acht Uhr aufging; aber einige der Thiere waren aus der Umzäumung gebrochen und nicht aufzutreiben, und ehe er einen Theil ſeiner Officiere zurückließ, beſchloß er lieber ſelber hier zu übernachten und dann mit Tagesgrauen aufzubrechen.

Don Enrique ließ Matten und Decken für ſeine zahlreichen Gäſte bringen, und die Ueberreſte des heutigen reichlichen Mittagsmahls wurden aufgetragen, um zum Abendbrot zu dienen. Wein war im Ueberfluß, und die jungen Officiere ſprachen dieſem reichlicher zu als ſonſt. Sie ſelber fühlten ſich nicht wohl mehr auf der Ha-

cienda, da ſich auch weder der Wirth noch ſeine Tochter an dem Abend unter ihnen blicken ließen. Es lag ein trübes Schweigen auf dem vor wenigen Stunden noch ſo fröhlichen Platz; man hoffte durch den Wein in eine etwas erregtere und lebendigere Stimmung zu kommen — aber auch das mißlang, und frühzeitig ſuchten die Soldaten ihr Lager, um am andern Morgen raſch bei der Hand zu ſein und in ihre Quartiere zurückkehren zu können.

Nacht deckte den weiten Wald, auf den der Mond nun ſein mattes Licht herniederwarf und wunderliche, rieſige Schatten in die Lichtungen hineinmalte. Auf der Hacienda lag Alles in tiefer Ruhe, ſelbſt der Gefangene, von der Anſtrengung des Tages erſchöpft, ſchlief mit zuſammengebundenen Händen auf ſeiner Matte. Er athmete aber ſchwer und unruhig, während die neben ihm ſitzende Wache vor ſich hin nickte und nur dann und wann erſchreckt emporfuhr, aufſtand, ein paarmal in dem kleinen Gemach auf und ab ging und wieder ihren alten Platz einnahm, bis die Ablöſung endlich kam. Die hatte ſchon ein paar Stunden ſchlafen dürfen und konnte ſich leichter munter erhalten.

Mitternacht war längſt vorüber — es mußte

zwei oder drei Uhr Morgens ſein. Wieder hatte man die Wachen abgelöſt, und die eben Erſchienenen bogen ſich zu dem Gefangenen nieder, um zu ſehen, ob er noch ſchlafe. Er rührte ſich nicht; mit dem Kopf lag er auf einem Kiſſen, das ihm Irene herübergeſandt. Vorſichtig hob der junge Officier, dem jetzt ſeine Bewachung übergeben worden, den Poncho auf, mit dem er bedeckt worden, aber die Bande an ſeinen Händen waren noch unverletzt, und darüber beruhigt, warf ſich der junge Chilene in die Ecke auf ſeinen eigenen Mantel, während die beiden Horniſten, die ihm beigegeben worden, langſam und geräuſchlos in dem kleinen Raum auf und ab ſchritten und dabei ihre Papiercigarren rauchten.

Alles war todtenſtill draußen; ſelbſt die Grillen hatten aufgehört zu zirpen, und nur ein einzelner Hund ſchlug an, knurrte und beruhigte ſich wieder. Da tönte der ſchrille Ruf eines Nachtfalken vom Wald herüber, oder von den nächſten Bäumen, denn er klang laut und deutlich, und unwillkürlich zuckte der Gefangene zuſammen — aber er regte ſich nicht weiter. Nur wenn die beiden auf und ab gehenden Wachen ihm den Rücken zuwandten, wurde eine leiſe, faſt krampfhafte Bewegung unter ſeinem Poncho ſichtbar,

ohne daß er jedoch seine Stellung in etwas verändert hätte.

Wieder schlug der Hund an und zwar lauter als vorher, und noch einmal tönte der frühere Ruf.

„Caracho! was für ein Vogel ist das eigentlich," sagte der eine der Leute, indem er stehen blieb und horchte; „ich dächte, den hätt' ich noch gar nirgend gehört; nicht einmal im Lande drinnen."

„Den nicht?" lachte der Andere, „oft und oft; es ist eine Nachtschwalbe, wie sie's, glaub' ich, nennen, oder Eulenschwalbe und sieht graubraun aus. Ich habe einmal eine gesehen, die mein Nachbar geschossen hatte. Wenn sie anfangen zu rufen, ist der Tag nicht weit. Gott sei Dank, daß die langweilige Nacht bald zu Ende geht."

„Was nur der Hund hat?"

„Es wird vielleicht einer der Unseren einmal in den Hof gegangen sein, um nach den Sternen zu sehen."

„Der Posten steht doch noch draußen?"

„Gewiß — zwei Mann, einer oben und einer unten am Weg. Auch eine neue Einrichtung, daß das Musikcorps die Wachen beziehen muß;

am Tag blaſen und in der Nacht ſtundenlang mit dem blanken Säbel ſpazieren gehen; es wird immer beſſer."

„Na, die Officiere ſollen doch wohl nicht Wache ſtehen."

„Und was würd' es ihnen ſchaden; aber meinetwegen, wenn wir diesmal heimkommen, quittir' ich doch den Dienſt und ziehe nach Guillota."

„Nach Guillota? und was willſt Du dort?"

„Heirathen, Compañero, und ein Geſchäft anfangen; denn mit dem in der Welt Herumziehen —"

„Was nur der Hund da draußen hat," unterbrach ihn der Andere; „er bellt und heult ja wie beſeſſen."

„Ich glaube, ſie werden auch ſchon draußen munter," ſagte ſein Kamerad — „ich höre Stimmen;" und Beide traten an die Thür des niedern Gebäudes, um hinauszuſehen.

Der Gefangene hob vorſichtig den Kopf und horchte, er konnte deutlich das Geſtampfe galoppirender Pferde hören, das auf dem Weg herankam, und in den Büſchen, die hinter dem Hauſe lagen, knickte es, als ob Jemand hindurchbräche.

Im Hof wurde ein kurzes Signal geblaſen, und der Obriſt, wie er von ſeinem Lager auf-

gesprungen war, den Poncho umgehängt, aber im bloßen Kopf und in Unterkleidern, stand in der Thür des Hauptgebäudes und rief über den Hof herüber:

„Springt doch einmal ein paar von Euch hinaus und seht nach den Pferden; ich glaube, unsere Thiere kommen in voller Flucht an. Wahrscheinlich wird ein Kuguar hinter sie gerathen sein."

Wie ein wildes Wetter donnerten die Hufschläge heran, nur noch hörbarer an dem stillen Morgen und auf dem harten Boden des Weges; aber auch rechts am Garten brach's und prasselte es in den Büschen, und es war, als ob dort eine Einzäunung zusammenknickte.

„Caramba!" rief der Obrist überrascht, indem er nach dort hinübersprang — „sie werden uns den ganzen Zaun zusammenreißen — he! ho! hui!" schrie er, den Arm emporwerfend, um die vermeintlich scheu gewordenen Pferde zurückzuschrecken.

Da plötzlich gellte ein wilder, fast gar nicht irdisch klingender Schrei über den Plan, und jetzt war es, als ob die Hölle ihre Ungestalten emporgesandt habe, so wurde der Schrei von allen Seiten her — draußen, rechts, links von dem

Haus und dahinter, beantwortet, während geiſterhafte Reiter mit fliegenden Haaren und Ponchos von allen Seiten hereinbrachen und was ſich ihnen in den Weg ſtellte, zu Boden ritten.

„Hu, Allumapu, hu!“ klang der Ruf dazwiſchen, und wie die beiden dem Indianer beigegebenen Wachen erſchreckt zurück- und nach ihren Seitengewehren ſpringen wollten, fühlten ſie ſich plötzlich beide im Nacken gepackt. Eine unwiderſtehliche Gewalt hielt ſie wie in einer Zange gefaßt, und ehe ſie nur den geringſten Widerſtand leiſten konnten, ſchmetterten ſie beide mit den Köpfen zuſammen, daß ſie bewußtlos, regungslos zu Boden ſtürzten.

„Hui!“ ſchrie dabei der Wilde in tollem Jubelruf den Freunden zu — hui! hier Allumapu!“ Und die Waffe des einen ſeiner Wächter vom Tiſch aufgreifend, ſprang er damit hinaus unter die Seinen.

Eine Scene der furchtbarſten Verwirrung entſtand indeſſen draußen im Hof, und der gellende Jubelſchrei, mit dem das Wiederfinden des Genoſſen begrüßt wurde, vermehrte nur noch den paniſchen Schrecken der überraſchten, überrumpelten Chilenen. Nach allen Seiten flohen ſie hinaus, und nur die Officiere, — auch mehr im

Trieb der Selbsterhaltung, da sie glaubten, daß der ganze Ueberfall nur ihnen gelte, sprangen nach ihren Waffen und warfen sich muthvoll dem Feind entgegen. Aber was konnten sie gegen die Ueberzahl beginnen. Von allen Seiten flogen die wilden Reiter herbei mit gerade genug Mondenlicht, um ihrem Angriff zu leuchten. Nach rechts und links stachen ihre Lanzen nieder, nach rechts und links stampften die breithufigen Penchuenchen-Pferde zu Boden, was sich ihnen in den Weg stellen wollte, und doch war nur ein kleiner Theil des Trupps hier erschienen, während die Uebrigen draußen emsig beschäftigt blieben, was sie an Pferden vorfanden, zusammen und in die Berge hinauf zu treiben.

Die Dienerschaft der Hacienda wußte schon ziemlich genau, wie sie sich bei einem solchen Ueberfall zu verhalten hatte, denn kaum ging der Ruf: „Los Indios, los Indios!“ von Mund zu Mund, als sie rasch und scheu irgend einen Versteck suchten — wo? blieb sich vollkommen gleich, denn ein solcher Angriff der wilden Schaaren dauert nur Minuten, nie Stunden. Hatten sie sich nur im Augenblick verborgen, so waren sie gerettet; die Räuber fegten dann hinweg, was sie im ersten Moment erreichen konnten, und wie eine

Wolke über die Sonne, zog ihr Schwarm fort, so rasch und plötzlich, als er gekommen; die Strecke nur, die er berührt, als eine Wüste hinter sich lassend.

Vollkommen überrumpelt war dabei das Militär, das plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, eine Unzahl dunkler, wilder Gestalten im Mondschein herumfliegen sah und in dem Geheul und Schreien der tollen Burschen gar kein eigenes Commando hören konnte. Das ungewisse Licht des Mondes verdoppelte auch noch scheinbar die Zahl der Angreifer — immer mehr und mehr tauchten auf; nach allen Seiten neigten sich die schwanken, tödtlichen Lanzenspitzen, und die Hornisten, die überhaupt keinen Beruf zum Kämpfen in sich fühlten, glitten wie Schatten aus dem Weg in den Garten hinein unter die Büsche und Sträucher und weiter zwischen die Rebengewinde, wohin ihnen die Reiter nicht folgen konnten.

Mitten in der tollsten Verwirrung fühlten sich aber die Indianer selber wie daheim, und ein Jubelschrei, der die Luft erzittern machte, gellte von ihren Lippen, als Allumapu zwischen sie und augenblicklich auf den schon erkannten Häuptling zusprang.

Gerade in dem Moment floh der Obriſt in das Haus zurück, um, wie er mit Entſetzen die Feinde erkannte, ſeine eigene Waffe zu holen und nicht wehrlos in ihre Hände zu fallen, aber Allumapu hatte ihn ſchon erkannt, und die einzelne Kugel, die er am Gürtel hängen hatte, und die man ihm gelaſſen, um den Kopf ſchwingend, ſchleuderte er ſie hinter dem Flüchtigen her und traf ihn ſo mächtig gerade damit in den Rücken, daß er bewußtlos auf den Stufen der Veranda zuſammenbrach.

Von rechts und links ſprengten jetzt einzelne Officiere heraus und ihre Piſtolenſchüſſe knatterten durch die Nacht, aber die Penchuenchen ſäuberten den Platz im Nu, und was die Pferde nicht zu Boden warfen, trieben ſie rechts und links in die Büſche hinein. Doch damit war Jenkitruſs nicht zufrieden. Sein Bote war mißhandelt und gefangen worden, und dadurch er ſelber beleidigt. Der Ruf: „Retal! Retal!“ ſchallte über den Plan — rechts in einem der kleineren Gebäude brannte noch eine Lampe, die von den geflüchteten Bewohnern zurückgelaſſen worden. Im Nu war die Thür geſprengt, und wenige Minuten ſpäter ſchlug die rothe Lohe aus dem Hauſe empor und ſandte ihren Gluth-

ſchein über die Büſche und Sträucher. Ein ſcharfer Oſtwind hatte ſich dabei erhoben, der die Flamme raſch dem Hauptgebäude zujagte, und das, durch eine lange trockene Zeit an der Sonne gedörrte Holzwerk fing augenblicklich Feuer.

Von den Indianern hielten ſich aber nur wenige noch vor dem Hauſe, und unter ihnen der Häuptling ſelber; die Uebrigen ſtoben hinaus zu dem Weideplatz der Officierpferde, die im Nu zuſammen und fortgetrieben waren.

Da ſtürzte Don Enrique aus dem brennenden Gebäude, ſeine Tochter im linken Arm haltend. Noch war es möglich, von der Veranda hinab an der Seite vielleicht den Garten zu erreichen. Kaum aber entdeckten ihn die Wilden, als einer von ihnen ſeinem Pferde die Sporen gab und mit einem tollen Jubelruf die breite Verandatreppe hinaufſprengte; aber das Pferd war die regelmäßigen Stufen nicht gewohnt, ſtolperte und warf ſeinen Reiter mitten auf die Veranda hinauf. Lachend ſprang dieſer empor und griff nach dem Kleid der an ihm vorbeiflüchtenden Irene, als es der Vater bemerkte und mit einem gellenden Angſtſchrei ſeinem Kind zu Hülfe eilte. Wohl zwang er den Wilden, das arme Mädchen loszulaſſen, aber er ſelber erhielt

von ihm einen Schlag gegen die Stirn, daß er bewußtlos in dem brennenden Gebäude zusammenbrach, während Irene — den Feind hinter sich, auf der Treppe selber das ungeschickt hinunter polternde Pferd, kaum wissend was sie that, an diesem vorbei und über den Vorplatz hinüber floh.

Dicht neben sich hörte sie die Hufschläge eines Pferdes, sie schrak scheu zur Seite, aber schon fühlte sie, wie sich ein eiserner Arm um ihre Taille legte und sie emporhob — sie sträubte sich, aber im Sprung floh das Pferd vorbei, und sie selber fand sich festgehalten oben auf dem Hals des Thieres. „Hülfe! Hülfe!" gellte ihr Ruf durch die Nacht, und ein kleiner Trupp Officiere, die sich indeß gesammelt und zur Rettung herbeieilten, warf sich dem Wilden keck entgegen — aber das Pferd konnten sie nicht halten. Einmal im Ansatz brach es mitten in sie hinein. Einer stürzte, ein Anderer wurde zur Seite geschleudert, ein Dritter wich kaum dem nach ihm geführten Lanzenstoß des Häuptlings aus, der durch die Last auf seinem Pferd gehindert wurde, sicher zu zielen. Aber wie eine Erscheinung war auch im nächsten Moment das wackere Thier in den Büschen verschwunden und mit

ihm jede weitere Spur der Wilden, von deren Thätigkeit jetzt nur noch die auflodernden Gebäude und ein paar dunkle Körper Zeugniß gaben, die still und ausgestreckt auf dem hell vom Mond beschienenen Boden lagen — eine unheimliche Illustration des nächtlichen Ueberfalls. Schüsse fielen wohl noch hinter den Räubern her in der sehr ungewissen Hoffnung, einen von ihnen vom Pferd zu werfen, aber an eine ernstliche und augenblickliche Verfolgung war nicht zu denken, galt es ja doch auch vor allen Dingen, nur erst einmal eine Uebersicht zu gewinnen, welchen Schaden die Indianer angerichtet und welcher Richtung sie sich möglicher Weise zugewandt hatten.

Und der Tag dämmerte. Wie das mattgraue Morgenlicht über die Höhen stieg, verblich der Mond, und eigenthümlich flammte dazu noch die rothe Gluth des Wohngebäudes, das bis dahin nur glückliche, gute Menschen beschirmt und jetzt mit seinen brennenden Balken und aufzüngelnden Flammen dem Dämmerlicht des Morgens einen eigenthümlichen, unnatürlichen Glanz verlieh. Mit Mühe hatten herbeispringende Officiere nur Don Enrique selber retten können, der von dem Schlag betäubt auf seiner Veranda

zuſammengebrochen war und dort ohne ihre Hülfe jedenfalls verbrannt wäre. Auch den Körper des Obriſten hatte man in den Hof getragen, aber Rettung ſchien für dieſen unmöglich. Er lebte zwar noch, als ihn die Freunde auffaßten, aber konnte ſchon nicht mehr ſprechen und wimmerte nur leiſe. — Die ſchwere Kugel — ein in Leder eingenähtes Bleiſtück — hatte, mit voller Wucht geſchleudert, ſo unglücklich mitten zwiſchen die Schultern hinein getroffen, daß das Rückgrat gebrochen war. Als die Nacht wich, hatte auch er aufgehört zu athmen.

5.
Die Verfolgung.

Nach und nach ſammelten ſich die Officiere, die theils an verſchiedenen Orten gekämpft, theils verſucht hatten ihre Pferde zu retten — (vergebliche Müh'! wenn ſie ſich erſt einmal in der Gewalt der Wilden befanden) auf dem Hofraum vor dem brennenden Hauſe; denn wer hätte jetzt an Löſchen denken können. Es mußte eben ausbrennen, und der friſche Wind, der die Flammen von den übrigen Gebäuden fortblies, ſicherte dieſe doch wenigſtens von der Gefahr, ebenfalls erfaßt und zerſtört zu werden. Aber wo waren die Horniſten, deren Wachſamkeit die Hacienda eigentlich dieſe Nacht anvertraut worden? Keine Spur ließ ſich von ihnen erkennen, nur draußen im Weg lag der Poſten, an wel-

chen die Wilden angeſchlichen ſein mußten und den ſie dann über den Haufen gerannt hatten. Unter den ſchweren Hufen der Feinde war dem armen Teufel bös mitgeſpielt, und er büßte hart genug für ſeine Unachtſamkeit; er ſtarb, ehe man ihn ſelbſt bis zum Hof transportiren konnte.

Waren übrigens die Horniſten nicht da, ſo fanden ſich doch einige ihrer zurückgelaſſenen Trompeten, und einer der Officiere blies jetzt das Sammlungsſignal darauf, das ſie herbeirufen mußte, wenn ſie ſich nur noch in Hörweite befanden. Nach und nach kamen ſie auch Alle heran: etwas beſchämt wohl, aber auch unbeſchädigt, und ſelbſt die zwei, deren Köpfe Allumapu's Eiſengriff zuſammenſtieß, ſchienen ſich von ihrer augenblicklichen Betäubung erholt zu haben und ſammelten ſich mit den Uebrigen vor der Brandſtätte.

Auch die Peons und Mägde krochen aus ihrem Verſteck hervor, und mit dem dämmernden Tageslicht, dem die Sonne bald darauf folgte, faßten auch die Schüchternſten wieder Muth, denn Alle wußten, daß die Indianer nach einem ſolchen Ueberfall nie noch einmal zu dem Schauplatz ihrer Zerſtörung zurückkehrten.

Ausgeſandte Boten aber kamen mit der Nach-

richt wieder, daß alle Pferde, die den Soldaten und der Hacienda gehörigen, fort und in die Berge getrieben seien; ebenso schienen die Wilden an Vieh mitgenommen zu haben, was sie nur in der Eile zusammenjagen konnten, und dies war auch wohl nur der einzige Zweck ihres Ueberfalls gewesen. Die ihnen geraubten Pferde hatte man ihnen vorenthalten, und die wilden Reiter, die nicht ohne ihr Eigenthum in die Berge zurückkehren wollten, nahmen einfach das Gesetz in ihre eigene Hand. Daß sie aber etwas rauh dabei verfuhren, wer konnte es ihnen verdenken; es war ein rauhes Volk und von den Weißen eben auch noch nicht glimpflich behandelt worden.

Hauptmann Adano übernahm die Führung des kleinen Trupps — der alte Obrist war todt, und alle Belebungsversuche blieben erfolglos; — wie aber sollten sie die flüchtigen Indianer, ohne selber beritten zu sein, ereilen. Boten wurden nach allen Richtungen ausgeschickt, um von den benachbarten Haciendeu Pferde herbeizuschaffen, und einer der Hornisten augenblicklich beauftragt, mit dem ersten Pferde, das er erlangen könne, nach Concepcion hineinzujagen. Dort sollte er die Meldung des Ueberfalls machen, wie auch um eine Schwadron Reiter bitten, um

den Dieben nicht allein ihren Raub abzujagen, sondern ihnen auch für alle Zukunft die Luſt zu weiteren derartigen Freveln zu benehmen.

Keiner der Officiere hatte ſich indeſſen um den armen alten Mann bekümmert, der erſt unter der Pflege von ein paar Mägden wieder zur Beſinnung kam und jetzt verzweifelnd nach ſeinem Kinde — ſeiner Irene rief. — Fort? — geraubt von den Wilden? Der Gedanke war zu furchtbar, als daß er ſich ſelber die entſetzliche Wahrheit eingeſtehen mochte, und wie er ſich nur erſt wieder auf den Füßen halten konnte, ſchwankte er durch den Hof und Garten, hinaus in den Weinberg und die Felder, und rief mit markdurchſchneidender Stimme ſeinen verlorenen Liebling. Sein niedergebranntes Haus, ſeine geraubten Heerden — nicht einen Blick warf er darauf, kein Gedanke weilte bei denen, und reich, überreich würde er ſich gehalten haben, hätte er das Kind in dieſem Augenblick wieder in ſeine Arme drücken können. Aber vergebens blieb all' ſein Rufen, all' ſein Bitten und Beten, und ſelbſt die Soldaten ſahen ſcheu zu dem alten Mann hinüber, wie er ſein weißes Haar raufte und dann auf die Kniee ſtürzte und ſeine Stirn an den Boden drückte.

Da plötzlich sprang er auf — noch eine Hoffnung war ihm geblieben in seinem entsetzlichen Elend — sein Kind konnte vielleicht nicht geraubt sein — es konnte todt unter den rauchenden Trümmern seines Hauses begraben liegen! — O lieber todt — zehnmal lieber todt und verbrannt, als es lebend in den Händen jener erbarmungslosen Wilden, als es allein, verrathen, verlassen, elend in den Pampas in der Wildniß zu wissen.

In zitternder Hast sprang er auf und wollte mit eigenen Händen die brennenden Balken hinwegräumen, um die verkohlten Ueberreste seiner „Perle" aufzusuchen — mit Gewalt mußte er davon zurückgehalten werden; und was ihm ein Trost sein sollte, die Versicherung, sein Kind lebe — der und jener habe es selber auf dem Pferd des einen Indianers gesehen, diente nur dazu, seine Verzweiflung fast bis zum Wahnsinn zu steigern.

Hauptmann Adano war indessen nicht müssig, wenigstens alles in seinen Kräften Stehende zu thun, um die entflohenen Penchuenchen wieder einzuholen.

Er ging selber mit den jetzt zurückkehrenden Spähern hinaus, um sich von der Richtung zu überzeugen, welche die Flüchtigen genommen; und

im Anfang zeigte ſich das nicht ſo leicht, da ihre Pferde nach allen Seiten galoppirt waren, um eben das Vieh zuſammenzutreiben. Außerdem führten verſchiedene Pfade nach dem Engpaß hinauf, der über die Cordilleren hinabführte. Die Meinung derer aber, die er darüber befragte, welches der kürzeſte Weg dahin ſei, ſchien getheilt, denn wie ſich bald herausſtellte, war noch Keiner von Allen jemals dort geweſen. Weiter im Walde drinnen zogen ſich die Spuren übrigens entſchieden nach Oſten, und es blieb jetzt nur das noch zweifelhaft, ob ſich die Wilden nicht doch vielleicht im nächſten Seitenthal in das vollkommen verlaſſene araukaniſche Gebiet hinein gewandt, oder den weit beſchwerlicheren, aber auch directen Weg gerade über die Berge genommen hätten. Hinüber konnten ſie jetzt überall, während ſpäter die Regen manche Päſſe ganz unnahbar machten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich indeſſen die Nachricht von dem Ueberfall der Penchuenchen und dem Raub Irene's in der Nachbarſchaft, und wenn auch nur Wenige vielleicht daran gedacht hätten, den Wilden in ihre Berge zu folgen, um ihnen ein paar Stück Vieh und einige Pferde abzunehmen, ſo erregte doch das Unglück des armen lieblichen Geſchöpfs, das Alle ſchon durch

ihre Anmuth und liebenswürdige Bescheidenheit entzückt hatte, das Mitleiden und den Wunsch zu helfen. Noch war kaum eine Stunde vergangen, als schon zehn oder zwölf junge Burschen, mit Lassos und Vogelflinten bewaffnet, Reservepferde mit Provisionen bepackt an der Leine, heransprengten, um die Verfolgung aufzunehmen, und mehr und mehr trafen ein, als der Tag weiter vorrückte, und schienen jetzt ungeduldig den Augenblick zu erwarten, wo sie dem flüchtigen Feind nachsetzen durften. Lag doch außerdem die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit vor, daß sich die Räuber noch gar nicht einmal weit zurückgezogen hatten, und vielleicht, von dem günstigen Erfolg ihres ersten Ueberfalls berauscht, nur irgendwo versteckt in den nächsten Hügelhängen hielten, um am andern Morgen mit der Dämmerung einen zweiten Einbruch zu versuchen. War das aber wirklich der Fall, dann hatte man auch Hoffnung, sie von den Bergen abzuschneiden und ihnen nicht allein den gewonnenen Raub abzujagen, sondern sie auch für den begangenen Frevel zu züchtigen.

Pferde wurden jetzt auch beigetrieben und die Officiere wieder dadurch beritten gemacht. Hauptmann Adane zögerte aber noch immer, den

Befehl zum Aufbruch zu geben, da er zuerſt die Ankunft ſeiner requirirten Leute abwarten wollte, und die konnten kaum vor Abend eintreffen. Damit war aber den ſchon ungeduldig werdenden Guaſſos nicht gedient. Wollten die Indianer wirklich über die Berge, ſo gewannen ſie durch das lange Zögern zu vielen Vorſprung, und nur durch raſche Verfolgung war es möglich, die flüchtigen Räuber vielleicht von dem Bergpaß abzuſchneiden. Sobald das aber gelang, ſo konnte ein einziger an richtiger Stelle gefällter Baum die Wilden zwingen, zurückzuweichen und einen andern Uebergang zu ſuchen, und dann fielen ſie den nachrückenden Soldaten in die Hände und kamen zwiſchen zwei Feuer.

Vier Officiere baten um die Erlaubniß, dieſen Zug begleiten zu dürfen, und da der Hauptmann ſelber von einem zu langen Zögern ein gänzliches Mißlingen der Verfolgung fürchtete, zeigte er ſich endlich damit einverſtanden. Jubelnd ſprangen die jungen Leute in die Sättel, und in wenigen Minuten waren ſie zum Abmarſch bereit. Gerade aber als ſie den Platz verlaſſen wollten, ſchwankte Don Enrique aus einem der kleinen Nebengebäude heraus, wo man ihn in ſeiner Ohnmacht auf ein Bett gelegt. Er winkte

mit der Hand und verlangte den Zug zu begleiten. Er sah dabei todtenbleich aus, die Augen lagen ihm tief in den Höhlen, das weiße Haar umflatterte wild und wirr seine Schläfe. Ein junger Bursch sprang mitleidig aus dem Sattel und führte ihm sein Pferd vor; er selber wollte sein Leitthier reiten. Der alte Mann taumelte auch, mit dankendem Kopfnicken, hinaus auf den Hof, griff mit beiden Händen den Sattel und wollte den linken Fuß in den Steigbügel heben — aber es ging nicht, seine Kräfte waren erschöpft. Er ließ das Pferd los, kauerte sich am Boden nieder und barg, bitterlich weinend, sein Antlitz in den Händen.

Hätte irgend etwas die jungen Leute noch zu größerer Wuth gegen die Räuber entflammen können, so war es der Anblick des Unglücklichen, der gestern noch frisch und rüstig in der Kraft des Mannesalters, mit herzlicher Gastfreundschaft für Alles sorgend, an Alles denkend, heute gebrochen, vernichtet auf den Boden sank und doch keinen Vorwurf, kein Zorneswort für die hatte, die ihm mehr als sein Leben, die ihm sein liebstes K i n d geraubt. Nur das Gefühl seines Elends, seines namenlosen Jammers schien ihm geblieben, und er hob nicht einmal den Kopf,

als die bewaffnete Schaar jetzt mit einem wilden Racheschrei ihren Pferden die Sporen gab und hinaus in's Freie flog.

Vorausgesandte Späher hatten indessen schon ziemlich genau die Richtung getroffen, in welcher die Wilden an diesem Morgen geflohen waren, und die sogar über das nächste Thal hinüber führte — ein sicheres Zeichen also, daß sie sich nicht dem araukanischen Territorium zuwenden wollten. In der That konnten sie auch nicht wissen, ob ihnen dort vielleicht Nachzügler des chilenischen Heeres begegneten, denen sie mit dem genommenen Raub nicht in die Hände laufen durften; es blieb deshalb das Natürlichste, daß sie so rasch als möglich wieder die Otra Banda, — d. h. die jenseit der Cordilleren gelegenen weiten Pampas erreichten, in die hinein, wie sie recht gut wußten, kein Trupp Bewaffneter wagen durfte, ihnen zu folgen. Was hätte es auch genützt — vor einer Uebermacht flohen sie durch die end- und bahnlose Steppe, und eine kleinere Schaar der Angreifer würde von den rasch zusammengerufenen Schwärmen der Wilden bald umzingelt, abgeschnitten und aufgerieben werden. Nur die Hoffnung blieb den Verfolgern deshalb, daß sie die Flüchtigen noch in den Bergen er-

reichten, und dort, sei es im Wald, sei es in den kahlen Höhen der Cordilleren, konnten sie es wagen, einen Kampf mit dem wilden Feind aufzunehmen.

Anfangs hatte die Richtung, welche die Penchuenchen genommen, schließen lassen, daß sie sich dem Flußbett des Bio-bio zuwenden würden, an dem hinauf der gangbarste Weg lief, und auf dem sie ihre Pferde und das geraubte Vieh am schnellsten hätten vor sich hertreiben können; bald aber zeigte es sich, daß sie sich mehr links in die Berge gewandt hatten, deren rauher Charakter allerdings einen tüchtigen Reiter verlangt, um darin fortzukommen. Darin gaben die Chilenen den Indianern aber wenig nach: im Sattel waren sie fast eben so daheim, und ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, folgten sie den ziemlich deutlichen und breiten Spüren der wilden Räuber.

Das war ein böser Ritt durch das dichte Unterholz der noch niederen Berge, und nur der vorangegangene zahlreiche Pferdetrupp hatte schon etwas Bahn gebrochen. Jedenfalls aber mußten sie weit rascher vorrücken als die Indianer, deren bald nach rechts, bald nach links auszweigende Spuren verriethen, wie sie die zur

Seite flüchtenden Thiere nur mit Mühe in der richtigen Bahn gehalten hatten. Freilich war aber auch der Vorsprung ziemlich groß, den diese gewonnen, und aufhalten durften sie sich nicht, wenn sie ihnen noch auf einigermaßen günstigem Terrain nachkommen wollten. Und höher und höher ging es in die Berge hinein, auf einem Weg, dem noch keiner von all' den jungen Leuten, so oft sie auch oben in den Höhen gewesen, gefolgt war, ja den nicht einmal ihr Führer, ein mit der Otra Banda vertrauter Argentiner, kannte. Sollte das vielleicht nur eine List der Wilden sein, um sie in einen Hinterhalt, an irgend einen gefährlichen Hang zu locken? Aber sie hätten sich da verrechnet, denn die Chilenen waren gut bewaffnet und ziemlich zahlreich, und allen Angaben nach konnte der Trupp der Penchuenchen aus kaum mehr als vierzig oder fünfzig Mann bestehen, denen sie sich jedenfalls vollständig gewachsen glaubten.

Weiter und weiter zog sich die Spur in die Gebirge hinauf; hier waren sie einer Schlucht gefolgt, wo ein Maulthierpfad die Richtung kreuzte und die tief ausgetretenen Fährten wie eine Reihe von nebeneinander liegenden Löchern nur das Reiten im Schritt möglich machten.

Aber auch ein gutes Zeichen fand ſich dort; ein kleiner Quell rieſelte hindurch und hatte die eine der Kuhlen gefüllt. Das darin ſtehende Waſſer ſah aber noch ſchlammig aus, alſo konnte noch gar nicht ſo viel Zeit verfloſſen ſein, ſeit die Penchuenchen dieſen Pfad paſſirt hatten. Hielten ſie ihn, ſo mußten ſie auch den Rächern noch vielleicht an dieſem Abend in die Hände fallen. Aber das erwies ſich bald als vereitelte Hoffnung, denn in die erſte Schlucht, die ſich von links her öffnete, führten die Spuren, und die Zeichen von Pferdehufen an der andern Seite verriethen deutlich, daß dort ein paar jedenfalls vorausgeſprengte Reiter gehalten hatten, um die nachfolgenden Thiere in die richtige Bahn zu lenken.

Wieder ging es jetzt einen ziemlich ſteilen Hang empor, der mit Buchen beſetzt war und wo die läſtige Kila anfing das „Unterholz" zu bilden; aber der Abend brach auch herein, und in Nacht und Dunkelheit wäre es nicht möglich geweſen, durch dieſe Wildniß nur die Bahn zu finden, viel weniger alſo in der richtigen Spur zu bleiben. An dem erſten Waſſer, das ſie erreichten, einem kleinen Quell, der über die Steine ſprang, machten ſie deshalb Halt. Sie durften

auch ihre Thiere nicht zu übermäßig anſtrengen, und dort wurde das Lager für die Nacht aufgeſchlagen.

Einzelne Späher ſandte man allerdings noch aus, um ſich zu überzeugen, ob die Penchuenchenhorde nicht vielleicht ganz in der Nähe wäre, aber ſie konnten nichts entdecken; ſie mußte doch weiter voraus ſein, als man anfangs geglaubt. Wachen wurden jedoch für die Nacht vorſichtig ausgeſtellt und gegen Morgen verdoppelt, um ganz ſicher vor einem Ueberfall zu ſein, denn zu trauen war dem liſtigen und mit allen Schlichen im Wald bekannten Feind allerdings nicht. Jenkitruſs ſchien aber nicht an etwas Derartiges zu denken. Die Nacht verging ohne die geringſte Störung, und mit der Morgendämmerung zäumten die Männer ſchon wieder ihre Pferde auf, als der tiefer am Hang poſtirte Poſten athemlos angeſprungen kam und meldete, er habe Pferdewiehern unten im Thal gehört.

Konnten das die Penchuenchen ſein? — Es ließ ſich kaum denken, denn ihren Spuren war man bis hier herauf gefolgt, und jetzt, mit anbrechendem Tag, ließ ſich deutlich erkennen, wie ſie höher hinauf in die Berge führten. Und wer ſonſt? — Nachfolgende Freunde, das blieb das

Einzige. Aber sie sollten nicht lange in Zweifel darüber bleiben. — Deutlich tönte plötzlich von dort herauf ein Trompetensignal, und der Jubel der kleinen Truppe kannte jetzt keine Grenzen.

Das waren die nachgeschickten Reiter, die ihnen viel rascher gefolgt waren, als es einer von ihnen für möglich gehalten. Einer der jungen Leute mußte augenblicklich in das Thal hinab, um sich mit den Freunden in Verbindung zu setzen und ihnen zu melden, wohin die Richtung ginge, während ein Theil vorrückte und keine Zeit versäumte, den Feind zu treffen. Wußte man doch jetzt, daß man ihn nur aufzuhalten brauchte und sicher dabei auf rasche Hülfe rechnen konnte.

Die nachfolgenden Reiter erwiesen sich in der That als ein Piquet Ulanen, welches der von der Hacienda Don Enrique's abgesandte Bote noch unterwegs angetroffen hatte, — da ein Theil der Pferde, die es zu escortiren hatte, ausgebrochen war und erst wieder beigetrieben werden mußte. Die Verfolger konnten kaum zwei Stunden den Platz verlassen haben, als die chilenischen Reiter schon eintrafen, und jetzt in einem scharfen Trab nachsetzend, erst am Fuße des Abhanges von der Nacht überrascht wurden.

Mit ihren ausgeruhten Pferden verſäumten ſie jetzt auch wahrlich keine Zeit, und nicht mehr gezwungen, den Fährten allein zu folgen, ſprangen ſie aus den Sätteln und trieben die Thiere raſch den Hang hinauf, ſo daß ſie nach kaum zwei Stunden in Sicht ihrer Freunde kamen.

Die nachſetzende Truppe beſtand jetzt aus einigen vierzig Soldaten und über zwanzig jungen Guaſſos — faſt Alle mit Feuergewehr verſehen, und dem Schwarm der Penchuenchen mehr als gewachſen, wenn ſie dieſelben nur noch in den Bergen überholen konnten. Dazu hatten ſie aber die gegründetſte Hoffnung, denn es iſt keine Kleinigkeit, in den Bergen Vieh vor ſich herzutreiben, ſelbſt für Indianer, und hie und da ein Aufenthalt gar nicht zu vermeiden.

Je höher ſie übrigens ſtiegen, deſto mehr kamen ſie aus der läſtigen Kila heraus, und der Wald wurde hier offen. Mächtige Araukarien, der Fruchtbaum der Indianer, der im Herbſt ſeine mandelartigen Nüſſe in wohlthätigen Schauern auf die Erde ſchüttet, ſtieg als Hochwald an den Berghängen empor und duldete nicht viel Unterholz in ſeinem Schatten, und dadurch konnten ſie auch viel raſcher vorwärts rücken.

Als Führer und Kundſchafter diente dem

ganzen Zug dabei ein Argentiner, Pedro Alfeira, der ſich ſeit etwa Jahresfriſt in der Nähe von Don Enrique's Hacienda niedergelaſſen und ſein Vaterland mit Chile vertauſcht hatte. Er war aber nicht allein mit dem Walde genau vertraut, ſondern kannte auch die indianiſchen Sitten und die Otra Banda ſehr genau und mußte jedenfalls — wie auch das Gerücht ging — eine lange Weile mit den Penchuenchen gelebt haben. Ueber alles das beobachtete er ſelber aber ein hartnäckiges Stillſchweigen. — Alle aber wußten, wie ingrimmig er die Indianer haßte, und ſchon aus dem Grund wurde er zum Führer gewählt, zu welchem Amt er ſich auch vortrefflich eignete.

Auch jetzt war er den Fährten, das Auge feſt am Boden haftend, raſch gefolgt, als er plötzlich den Kopf hob, als ob er irgend etwas vor ſich bemerke.

„Hallo, Compañero," flüſterte Hauptmann Adano, der die Ulanen führte, indem er an ſeine Seite ſprengte, „was giebt's da vorn? — die rothen Schufte?"

„Quien sabe, Senor," ſagte der Argentiner, mit der ausweichenden Antwort dieſer Stämme, „wer weiß es; aber ich wittere Rauch, und möglich, daß wir uns vor den Feuern ihres letzten Lagers

befinden, — möglich, daß ſie noch dort liegen, die rothen Beſtien.“

„Sollen wir einen Kundſchafter vorſchicken, Pedro?“ frug der Officier; „bei Gott, ich rieche jetzt ſelber den Rauch; der Wind muß ihn gerade zu uns herübertreiben.“

„Caracho,“ brummte der Führer in den Bart, „wenn Ihr ihn auch riecht, Señor, dann glaub' ich, brauchen wir keinen Kundſchafter mehr. Die Höllenhunde haben den Wald angezündet!“

„Den Wald angezündet?“ riefen die Soldaten erſchreckt, „ſo raſch brennen doch wahrhaftig die Araukarien nicht.“

„Vorwärts! Vorwärts!“ drängte aber Pedro, „damit wir wenigſtens erfahren, woran wir ſind. Weit haben wir ſie aber keinenfalls mehr vor uns, denn hinter dem Rauch ſtecken ſie, ſo viel iſt ſicher.“ Und ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſetzte er ſeinem Thiere die Sporen in die Seite und ſprengte, ſo raſch ihn daſſelbe tragen konnte und ohne jetzt auch weiter auf die Fährten zu achten, dem nächſten Hügelrücken zu, der kaum fünfzig Schritt von ihnen entfernt lag. Bald hatte er dieſen, von den übrigen Reitern eben ſo raſch gefolgt, auch erreicht, und es zeigte ſich

hier, daß er mit seiner Vermuthung vollkommen recht gehabt.

Dieser Hügel, an dem die Spuren der Penchuenchen-Pferde deutlich wieder hinabführten, senkte sich mehrere Hundert Schritt in ein tiefes Thal hinab, in welches möglicher Weise der eigentliche Hauptweg nach dem Gebirgspaß einmündete. Dort unten wuchs aber die nichtswürdige Kila in Masse, — nicht mehr sehr hoch, aber dafür fest in einander verworren und verwachsen, und dabei von zahllosen Schlingpflanzen durchzogen. Von oben sah es auch fast so aus, wie ein vom Winde niedergeschlagenes Getreidefeld; aber die Chilenen kannten recht gut diese heimtückischen Stangen und Ranken, durch welche, ohne eingehauenen Pfad, kein Reiter der Welt im Stande gewesen wäre, sich Bahn zu brechen.

Allerdings mußten nun die Penchuenchen wohl einen Weg gekannt und benutzt haben, und ein rasch vorausgeschickter Ulan brachte auch bald die Nachricht zurück, es führe ein ordentlicher Reitweg in die Kila hinein, der von Pferde- und Rinderspuren ganz zertreten sei; aber es war auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Kila brannte, denn schon von hier aus konnten sie deutlich eine dünne Rauchwolke bemerken, die

ſich über das Dickicht herüberzog, und der brandige Geruch wurde von Allen bemerkt.

„Sollten wir nicht rechts davon vorbei können?“ frug der Officier.

„Dort hinüber,“ ſagte Pedro, „ſenkt ſich das Thal nur immer mehr und die Kila wird dichter. — Sehen Sie nur, wie vereinzelt dort drüben die Araukarien ſtehen. Nein, wir müſſen, wenn irgend möglich, nach links hinüber, und wenn wir dort den Platz umgehen können und am Waldbrand hinreiten, finden wir auch leicht die Spur der Halunken wieder.“

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſprengte er auf dem Hügelrücken hin und einer Stelle zu, auf welcher der Wald bedeutend lichter wurde. Hauptmann Adano ritt neben ihm, um ſich ſelber von der Lage des Terrains zu überzeugen. Beide aber ſtießen einen halbverbiſſenen Fluch aus, als ſie ſich plötzlich am Kamm eines Abhangs ſahen, der, mit rieſigen Felsblöcken wie überſtreut, ſo ſteil zu Thal führte, daß es ordentlich ausſah, als ob die gewaltigen Steinbrocken mehr daran klebten, als darauf lagen, und durch die geringſte Berührung hinabgeſchleudert werden müßten. An ein Hinabreiten an dieſer Stelle war gar nicht zu denken; Mann und Thier hätten Hals und

Bein gebrochen. Man durfte nicht einmal wagen, die Pferde hinabzutreiben, denn der geringſte ſich oben loslöſende Block würde ſie zerſchmettert haben. Außerdem ſchäumte aber auch noch dort unten ein wilder Bergbach vorüber, und das dumpfe Brauſen eines Waſſerfalls tönte zu ihnen herauf.

„Und wenn wir nun trotz Allem dem Pfad folgten, der in die Kila führt," ſagte Adano endlich, nachdem er ein paar Minuten lang kopfſchüttelnd über dies troſtloſe Terrain geſchaut. — „Wer weiß denn, ob die Schufte nicht die Kila angezündet haben und fortgejagt ſind, ſo daß vielleicht ein ſchmaler Streifen abbrennt und dann von ſelber erliſcht. Wir müſſen es jedenfalls verſuchen; zurück können wir ja immer wieder."

„Hören Sie das da drüben?" ſagte der Argentiner, indem er mit dem ausgeſtreckten Arm nach dem Rauch hinüberdeutete.

„Das klingt beinah' wie das Knattern eines Kleingewehrfeuers," rief der Soldat raſch.

„Das iſt das Rohr," ſagte Pedro; „denn jeder Knoten, wenn er vom Feuer erfaßt wird, knallt und ſpringt auf. Der Brand wälzt ſich, von der friſchen Oſtbriſe getrieben, raſend ſchnell hierher, und Gott habe Erbarmen mit uns, wenn er uns in dem Schilfbruch d'rin erwiſchte. Um-

kehren mit den Pferden in dem ſchmalen Pfad? Laſſen Sie nur eins der vorderen ſtraucheln, oder in einer der zahlreichen Ranken hängen bleiben, und nachher das Geknatter um uns her losgehen, die Gluth und den Rauch über uns wegſchlagen — und die Aasgeier könnten ſich morgen an unſeren gebackenen Ueberreſten ein Vergnügen machen. Nein, einmal hab' ich das erlebt, aber im Leben geh' ich nicht zum zweiten Male muthwillig in eine ſolche Falle."

„Aber was können wir thun?" rief der Officier, ungeduldig nach rechts hinüberſchauend.

„Dahinein ſchlägt eben das Feuer," erwiederte Pedro, „und ſowie es erſt einmal recht in Gang kommt, ſollen Sie ihre Freude daran haben, wie es über den Boden ſchießt. Wie Schlangen zucken die langen feurigen Arme, und ein Pferd kann kaum ſo raſch auf ebenem Boden laufen, um ihnen zu entgehen. Nein, es bleibt uns jetzt ſchon nichts übrig, als entweder bis zu der Stelle zurückzureiten, wo die rothen Halunken damals rechts abbogen, und ſie zu umgehen, oder hier einfach zu warten, bis die Kila niedergebrannt iſt."

„Aber das kann tagelang dauern."

„Quien sabe," zuckte der Burſche mit den

Achseln. — „Wer weiß es, und wer kann's ändern.“

„Und das arme, arme Mädchen indessen in der Gewalt jener rothen Diebe! — Der unglückliche Vater. Pedro, sollte es denn nicht möglich sein, einen Weg in die Kila hineinzuhauen, daß wir wenigstens den Versuch machen können vorzudringen, und dabei keiner Gefahr ausgesetzt sind, den Richtweg abgeschnitten zu haben.“

Der Argentiner schüttelte entschieden mit dem Kopf, und wieder mit dem Arm hinüberdeutend sagte er:

„Seht nur, wie das Zeug in einander verwachsen daliegt. Herüber und hinüber schlängelt's — dort ein trockenes Rohr querüber, die grünen g'rad' in die Höh' und schräg gebogen — nirgends ein gleicher Hieb für das Messer, das außerdem in dem glasrindigen Rohr gleich stumpf und schartig wird. Drei Tage brauchten wir, wenn wir Alle wie die Pferde arbeiteten, ehe wir da hindurchkämen. Es ist ein niederträchtiges Gewächs.“

Noch während er sprach, brauste ein scharfer Windstoß durch die Gipfel der hohen Araukarien, unter denen sie standen, und Adano rief seufzend:

„Das hat uns noch gefehlt. Jetzt ein tüchtiger Sturm und das ganze Rohrbett ist in einer halben Stunde ein Feuermeer.“

„Das wär' das Wenigste,“ brummte Pedro, der jetzt zum ersten Mal nach dem Himmel sah und bemerkte, wie sich indeß im Norden eine schwere, schwarze Wand heraufgezogen hatte; „je schneller die Geschichte abgemacht ist, desto besser, denn die rothen Heiden scheinen da drüben viel langsamer von der Stelle zu kommen, als ihnen lieb sein mag. Ohne die verdammte Kila wären wir ihnen auch wahrscheinlich schon heute Morgen über den Hals gerathen; aber ich glaube jetzt fast, der Sturm hilft uns, denn er zieht vom Nordwesten her, was immer Regen mitbringt, und wenn der jetzt mit einem tüchtigen Norder einsetzte, wäre die Bahn um Mittag frei.“

„Und können wir wirklich bis dahin nichts thun — müssen wir still und unthätig liegen?“ frug Adano.

„Die Pferde können wir ausruhen lassen,“ nickte Pedro vor sich hin, „weiter nichts, und das ist auch ein Vortheil auf einem langen Ritt. Je weniger wir die jetzt anstrengen, desto frischer sind sie, wenn wir sie brauchen.“ Und dem Wort die That folgen lassend, stieg er aus dem

Sattel und führte ſein Thier wieder zu dem übrigen Trupp zurück, der noch immer ihrer harrend auf der Höhe hielt.

In dem anziehenden Wetter hatte er ſich indeſſen nicht geirrt; ehe eine halbe Stunde verging, war der Himmel von jagenden Wolken umzogen, der Wind hatte ſich zu einem Sturm erhoben, der die ſchweren Cabezas oder Früchte der Araukarien zu Boden ſchleuderte und die darunter Haltenden ſo gefährdete, daß ſie ſich einen offeneren Platz ausſuchen mußten, um nicht getroffen zu werden.

Und mit dem Sturm kam der Regen. Erſt fielen einzelne ſchwere Tropfen, die den Boden trafen, als ob eine Bleikugel darauf niedergeprallt wäre, dann rauſchte es heran mit der Windsbraut, und in der nächſten Minute goß es vom Himmel nieder, als ob die Wolken geborſten wären und eine Sturzfluth zur Erde ſendeten.

6.

Der Kila-Brand.

Hei! wie das kniſterte und knatterte im Rohr, und wie es den Rauch in dunklen, häßlich riechenden Schwaden vorüberwarf. So nahe war dabei das Feuer gekommen, daß ſie drüben am andern Hang ſchon an einzelnen Stellen die helle Gluth erkennen konnten. Der plötzliche Umſchlag des Windes aber, der in dieſer Jahreszeit ſehr häufig eintritt und oft von ſchweren Gewittern begleitet iſt, lenkte die züngelnden Flammen mehr nach Süden hinüber, und ſo arg wüthete dabei das Feuer, daß ſelbſt dieſer Regen anfangs nicht im Stande ſchien es zu dämpfen. Aber lange war es doch nicht möglich, ihm zu trotzen: die vollkommen durchnäßten Blätter fingen an ſich ſchwerer zu entzünden,

der Wind war zu heftig geworden, jagte die Flamme auch mehr über die schon ausgebrannte Strecke zurück, und je stärker sich der Qualm durch den Wald zog, deste deutlicher zeigte er das Verlöschen des Brandes an.

Da die Stelle, auf welcher der Reitertrupp hielt, vollkommen frei von Unterholz wie auch Rohr war, so hätten sie für sich selber wohl kaum etwas zu fürchten gehabt, denn so rasch fangen die hohen Waldbäume kein Feuer, und brauchen selbst in dem Fall eine lange Zeit, ehe sie davon zerstört werden und stürzen können. Jetzt aber, mit der andern Richtung des Windes, war auch die letzte Gefahr vollkommen beseitigt, und die Chilenen suchten sich nur — so viel das möglicher Weise ging — gegen den niederströmenden Regen zu decken, der sie nichtsdestoweniger in kurzer Zeit bis auf die Haut durchnäßte. Aber was that das; wenn das „Schauer" vorüber war, wurden sie wieder trocken, und an ihre Thiere gelehnt, damit sie mit der einen Hälfte des Ponchos wenigstens den Sattel gegen den Wassersturz sichern konnten, erwarteten sie ruhig die Zeit, bis sie wieder zum Aufsitzen gerufen wurden.

Pedro indessen allein war nicht müssig, und

wie er ſich überzeugt hatte, daß ihm durch das Feuer im Rohrbruch keine Gefahr mehr drohe, ſtieg er ſelber zu Fuß den Hang hinab bis zu der Stelle, wo die Kila begann und niedergeſtampftes Rohr genug den Weg bezeichnete, den die Wilden genommen. Aber nicht lange hätten ſie freilich die Thiere über das Rohr treiben können. Bald wurde es dichter und dichter, und als er noch etwa fünfzig Schritte vorgedrungen war, begann es ſchon ſich zu „matten" oder in einander zu wachſen, und dort mündete auch ein ſchmaler, kaum zwei Fuß breiter Pfad in das Dickicht ein, der genau die Richtung nach Oſten hielt. Spuren waren freilich jetzt nicht mehr zu erkennen, da der Regen Alles glatt gepeitſcht hatte, aber das ſchadete auch nichts, denn einen andern Pfad gab es ſicher nicht durch dieſe Rohrwildniß, und drüben über den letzten Spuren des Waldbrandes fanden ſie die Zeichen ſicher wieder.

Immer weiter drang er jetzt vor, bis er die erſten angebrannten Kilaſtangen erreichte, und ſah jetzt deutlich, daß die Gefahr vollkommen beſeitigt war, ja daß ein Durchmarſch durch das Rohr ſchon jetzt begonnen werden könne. Der Boden fühlte ſich, weiter drinnen, noch heiß an

und einzelne Halme glimmten noch immer fort trotz des Regens, aber sie brauchten nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten und konnten ihre Verfolgung getrost wieder aufnehmen.

Es goß zwar noch, was vom Himmel herunter wollte, aber was that das; die Feinde kämpften mit den nämlichen Hindernissen, und mehrere Stunden hatten sie außerdem schon hier ungenützt müssen verstreichen lassen, während jede Minute den Penchuenchen weiteren Vorsprung gab und sicher mit allen Kräften benutzt wurde.

Kaum aus der Kila wieder heraus, gab er das schon mit Adano verabredete Zeichen zum Vorrücken. Die Reiter saßen rasch auf, und Pedro's Pferd mit hinab in das Thal führend, erreichten sie bald den schmalen Einschnitt in das Rohr, in welchem die Thiere nur eins hinter dem andern vorwärts schreiten konnten. Und welche Schwierigkeiten bot selbst das, denn bei dem Ausschlagen des Weges waren eine Masse der stärkeren Rohrtriebe vom Pferde herab kurz abgehauen worden, so daß sie etwa noch mit drei oder vier Fuß Länge in den Pfad hineinneigten. Besonders gefährlich sind diese kurzen Enden, wenn sie sich, bei rascherem Ritt, in dem Steigbügel fangen, denn selbst ein galoppirendes

Pferd, das mit seiner ganzen Schwere nach vorwärts springt, ist nicht im Stande, sie abzubrechen oder zu zerreißen, und Pferd und Reiter werden da oft mit unwiderstehlicher Gewalt in das scharfe Rohr hineingeschleudert. Deshalb tragen die Chilenen auch fast alle vorn geschlossene, hölzerne Steigbügel, die allerdings etwas plump aussehen, aber ihren Zweck vollständig erfüllen, da sich nicht allein keine Kilastange in ihnen einhaken kann, sondern die Steigbügel selber den Fuß zu gleicher Zeit warm und im stärksten Regen trocken halten.

Trotzdem fassen die abgehauenen Stangen der Kila auch den Vorüberreitenden manchmal an anderen Orten, am Schienbein, an der Schulter oder im Poncho, und Pferde haben dabei überhaupt die unangenehme Gewohnheit, daß sie — wenn sie sich irgend zurückgehalten fühlen, mit aller Gewalt nach vorn zu drängen und dadurch loszukommen suchen. Dadurch aber bringen sie den Reiter oft in die schlimmste Klemme, oder reißen ihm doch im günstigsten Falle Beinkleider oder Poncho in Stücken. Doch was half das hier; durch mußten sie, wenn sie die Hoffnung überhaupt nicht aufgeben wollten, jene räuberische Horde einzuholen, und durch trabten

ſie, ſo raſch ſie die Pferde vorwärts bringen konnten — erſt im Pfad noch, Einer hinter dem Andern, und dann, wo der eigentliche Brand begann, Jeder ſich ſeine Bahn, ſo gut es eben gehen wollte, ſuchend. Hier aber konnten ſie in der That nur Schritt reiten, denn der einſetzende furchtbare Regen hatte dem Rohr nicht Zeit gegeben ganz auszubrennen, ſo daß überall noch die angekohlten Stumpfen emporſtanden, ja hie und da ſelbſt an einzelnen Stellen, wo die Kila nicht ſo dicht geſtanden, ganze Strecken verhältnißmäßig unverſehrt geblieben waren. Ihre ſchwarzgebrannten zähen Schäfte lagen, wie eben ſo viele eiſerne Stangen und Reifen überall im Weg zerſtreut.

Glücklicher Weiſe war aber der eigentliche Kilaſtreifen kaum eine halbe Legua breit, und füllte auch nur das Thal, das ſie von der nächſten Höhe trennte. Sobald ſie ihn paſſirt hatten, erreichten ſie wieder offeneren und freien Wald, und hier zeigte ſich nun freilich die Schwierigkeit, die vollkommen verwaſchenen Spuren der Flüchtigen wieder aufzufinden, was noch dadurch erſchwert wurde, daß ſich dieſe — vielleicht abſichtlich — aus ihrer bisher gehaltenen Richtung

ganz rechts abgeschlagen hatten, als ob sie dort wieder in das Thal hernieder wollten.

Hier aber war Pedro den Verfolgern von wesentlichem Nutzen; denn mit allen Schlichen und Listen der Feinde vollkommen gut vertraut, ließ er sich nicht lange irre führen, die verlorenen Spuren wieder in der bisher eingehaltenen Richtung aufzusuchen. Nach links konnten sie nicht hinüber, wenigstens jetzt noch nicht, der steilen Hänge wegen, also mußten sie sich mehr rechts gewandt haben, und dorthin trafen sie denn auch bald wieder die frischen Fährten, denen sie nun im raschen Galopp folgten.

In dem ziemlich offenen Terrain hatten freilich die Indianer ebenfalls rascher vorwärts rücken können, denn immer mehr lichtete sich hier der Wald, und wenn auch die Collique oder Kila noch immer dann und wann in einzelnen Strichen vorkam, so verrieth doch schon das zwerghafte Aussehen der Bäume — unter denen sich hier auch viele wilde Apfelbäume fanden, wie Cactus und verschiedene Arten von Myrten, daß man sich einer höheren Region nähere, und vielleicht bald die Waldung ganz zurücklassen würde.

Auch fanden die Verfolger, daß sich das geraubte Vieh schon mehr an das Treiben gewöhnt

habe, und nicht mehr ſo weit auseinander gelaufen war. Es bildete mehr einen geſchloſſenen Trupp, und ſelten hatte ſich das eine oder andere Stück einmal ſeitab verlaufen, wo dann immer ein einzelner Reiter genügte, um es wieder zu der Maſſe zurückzubringen. Daß die Indianer dadurch raſcher vorrückten, war natürlich, und die Verfolger durften jetzt ſelber ihre Pferde nicht ſchonen, wenn ſie die Diebe noch auf der weſtlichen Seite der Cordilleren einholen wollten — wußten ſie doch auch recht gut, daß ſie ihnen nicht auf die öſtliche folgen durften, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, von einem ſtärkeren Hülfstrupp angefallen und abgeſchnitten zu werden.

Vor ihnen lag jetzt ein vollkommen, baumfreier Höhenzug, der ſich aber von da ab mehr nach links hinüber dehnte und dem eigentlichen ſcheidenden Gebirgsrücken der Cordilleren zuzuführen ſchien. Noch waren ſie nicht auf dem völligen Kamm deſſelben, von wo aus man jedenfalls eine weitere Fernſicht haben mußte, als Pedro ein Zeichen mit der Hand gab, daß die ihm folgenden Reiter halten ſollten, und vorausſprengte. Faſt oben angekommen, ſprang er vom Pferde, das er indeſſen frei graſen ließ,

und glitt wie eine Schlange hinter einen großen Steinblock hinan, der seine Gestalt vollkommen decken konnte. Dort stand er ein paar Minuten regungslos und schaute auf das wild zerrissene öde Land hinaus, das sich hier vor ihm ausbreitete.

Rechts, in gar nicht so weiter Ferne, lag der spitze Felskegel des Vulcans von Antuco, der von den Indianern gefürchtete Sitz ihres Feuergeistes Pilian, und dünner, schwarzer Rauch quoll aus seiner Spitze empor und fegte mit dem noch immer wehenden Sturm, nach Süden hinab. Der Regen hatte aufgehört, aber nur so lange eine leichtere und hellere Wolkenschicht über sie hinzog; dicht dahinter folgten schon wieder schwarze drohende Massen, die ein baldiges neues Schauer verkündeten und die Oede der wilden Scenerie noch trostloser machten.

Dort hinüber lag auch eigentlich der richtige und bekannte Paß zur Otra Banda; den aber konnten die Penchuenchen unmöglich von hier aus mehr erreichen, denn eine tiefe Schlucht trennte diesen Hügelrücken von den südlicher gelegenen Zügen, die sie mit ihren Thieren nicht wagen durften zu kreuzen; selbst das mächtige Gestrüpp an beiden Hängen würden sie nie durch-

brochen haben. Vergebens ſuchte aber Pedro mit ſeinem Falkenblick die entfernteren Höhen ab, ob er nicht dort auf irgend einem der kahlen Bergrücken ſich bewegende Geſtalten erkennen könne; nur ein einſamer Condor ſtrich langſam darüber hin, bis er hinter einem der vorragenden Bergſpitzen verſchwand.

„Nichts zu ſehen?“ frug ihn der Hauptmann, der ihm ſo weit gefolgt war, als er ſich noch von dem Kamme des Hügels gedeckt wußte. Pedro, ohne den Kopf zu wenden, ſchüttelte nur mit der rechten Hand.

„Das weiß der Böſe, wo die Canaillen ſtecken,“ brummte er leiſe vor ſich hin, „über die Höhe können ſie noch nicht ſein, das iſt rein unmöglich, ſie müßten denn Flügel bekommen haben, und hier unten auf den Kämmen — er fuhr plötzlich zuſammen und duckte ſich nieder, als ob er fürchte, von irgend Jemand geſehen zu werden.

„Was war das, Compañero,“ rief der Hauptmann, dem die Bewegung nicht entging, raſch, indem er faſt unwillkürlich die Zügel ſeines Thieres aufgriff.

„Habt Ihr Euer Glas bei Euch, Señor,“ frug Pedro — „das lange zum Durchſehen —

Bueno — kommt rasch hier herauf — laßt nur das Pferd, das geht nicht fort von da, so lange es etwas zu fressen findet."

Der Hauptmann erwiederte kein Wort, im Nu glitt er aus dem Sattel und zu dem Kundschafter hinauf, der nur schweigend mit dem Arm gerad' voraus, etwas nach rechts deutete, und dort erkannte der Officier auch augenblicklich, und zwar in gar nicht etwa zu großer Entfernung, sich bewegende Gestalten, die eben den nächsten Höhenzug passirten. Es waren unverkennbar Indianer in ihren blauen Ponchos und mit den langen schwarzen Haaren; Weiße hatten sich überhaupt wohl kaum in diese Berge verloren. Aber daß es auch der Trupp sei, dem sie folgten, verrieth sich aus dem Schwarm von Thieren, welche sie vor sich her trieben, und in dem sich deutlich einzelne Stück weißer und gefleckter Rinder erkennen ließen.

„Das sind sie! bei der heiligen Jungfrau, das sind die Schufte!" rief der Officier in heftiger Aufregung, indem er dem Kundschafter das Glas hinüberreichte, „da seht selbst; sie treiben das Vieh gerade über den letzten Kamm."

„Hm," sagte der Argentiner, indem er das Glas nahm, es aber auf höchst ungeschickte Weise

hielt, „ich weiß nicht, ich kann mit den Dingern nicht ordentlich fertig werden, und verlasse mich immer lieber auf meine eigenen Augen. — Da drüben gehen die rothen Schufte aber, das ist sicher, und gar nicht etwa in so übermäßiger Eile."

„Und gar nicht so weit," rief der Hauptmann rasch; — „die Entfernung kann kaum eine Legua betragen."

„Ja, wenn man im Stande wäre, es in gerader Richtung zu reiten," sagte Pedro vorsichtig, „aber der Teufel traue den Cordilleren, wo Einen oft eine Schlucht drei, vier Stunden aus dem Weg treibt, von der man glaubt, man könnte mit einem Stein hinüber werfen."

„Und weshalb zögern wir noch? — Die Zeit vergeht."

„Paciencia," sagte der Führer ruhig, — „erst müssen die Letzten über den Kamm sein, denn durch das Anzünden der Kila halten sie sich sicher, und übereilen sich nicht im Mindesten. Sowie sie uns von dort drüben nicht mehr erkennen können, brechen wir nach. Da kommen schon die Letzten — einzelne Reiter, die wahrscheinlich ein paar müd' gewordene Stiere nachtreiben."

„Allerdings," sagte Adano — der sein Teleskop auf den Stein gelegt, und aufmerksam hindurch

geſehen hatte. „Ihr habt vollkommen Recht, es ſind noch drei von den rothen Dieben, die ein paar Rinder nachtreiben. — Jetzt tauchen auch die Letzten hinter dem Kamm unter. Wollen wir nach?“

„Und iſt keiner der Burſchen mehr zu ſehen?“ frug der Kundſchafter vorſichtig — „ſucht den Platz ein wenig vorſichtig ab, Señor, denn die Penchuenchen haben Augen wie die Falken.“

Der Officier folgte dem Rath und ſah noch eine Weile aufmerkſam durch ſein Glas, konnte aber nicht das geringſte mehr erkennen und rief endlich, ungeduldig emporſpringend: —

„A fuera, companero — a fuera — nicht die Spur iſt mehr zu ſehen, und wenn wir jetzt nicht unſeren Thieren die Sporen in die Seiten drücken, können wir nur eben ſo gut umkehren und nach Hauſe zurückreiten — fort! fort!“

Pedro warf noch einen Blick hinüber, aber er konnte eben ſo wenig irgend etwas Lebendes oder Verdächtiges entdecken, und langſam mit dem Kopf nickend, glitt er zurück, ſprang in den Sattel und nahm, ohne weiter ein Wort zu ſagen, die Spur der Flüchtigen wieder auf. Aber jetzt bedurfte es auch keiner Vorſicht weiter, weil die Fährten viel deutlicher zu erkennen waren,

als am Morgen; jeder der chileniſchen Soldaten hätte ihnen mit Leichtigkeit folgen können, und die jungen Guaſſos fingen ſchon an, ungeduldig zu werden, und ſprengten neben Pedro hin, den ſie aber umſonſt dazu anzureizen ſuchten, ſein Pferd in einen ſchärferen Galopp zu ſetzen. Das waren junge, unerfahrene Burſchen, die verwünſcht wenig vom Leben wußten, und eben toll und blind in's Zeug hineinſtürmten. Was verſtanden die davon, wie man auf einer Hetze ein Pferd zu ſchonen hatte; bis ſie einmal d'ran glauben mußten, und dann mit ihrem abgerittenen und maroden Thier in der Klemme ſtecken blieben. Ihm lag gewiß daran, die Penchuenchen einzuholen, vielleicht eben ſo viel als den Anderen, wenn auch aus einem andern Grund — aber er verſäumte deshalb doch keine der nöthigen Vorſichtsmaßregeln, um ſich, im Fall des Mißlingens, ſelber den Rückzug zu decken. Ein leichter Galopp brachte ſie überdies auch raſch genug zum Ziel, denn er wußte recht gut, daß die Indianer den beim Viehtransport nicht ununterbrochen einhalten konnten; alſo gewannen ſie gegen ſie, und in der Nacht hoffte er ihnen doch ſo nahe zu ſein, daß er, von irgend einer hohen Stelle aus, ihre Lagerfeuer erkennen, und gegen Morgen einen

Angriff auf die Schläfer unternehmen konnte. In dem Fall zweifelte er natürlich nicht an einem vollständigen Gelingen ihres Planes, denn die Wilden konnten, mit all' den gebrauchten Vorsichten, keine Ahnung von ihrer unmittelbaren Nähe haben.

So nahe ihm der Trupp aber von da oben aus geschienen hatte, wo er die Schwierigkeiten nicht übersehen konnte, die dazwischen lagen, so lang wurde ihm endlich die Zeit, als sich der Tag schon wieder seinem Ende neigte, und sie die flüchtigen rothen Diebe noch immer nicht überholt hatten. Noch waren sie in der rechten Bahn, daran konnte kein Zweifel sein, und die Fährten, in und neben denen sie hin galoppirten, sahen so frisch aus, als ob sie von ihren eigenen Thieren ausgetreten wären. Und trotzdem kamen sie nicht in Sicht des Trupps, ja wieder dehnte sich vor ihnen eine weite Hochebene aus, auf der sie zu ihrem Erstaunen kein lebendes Wesen entdecken konnten. Wo hatten die rothen Schufte da einen Schlupfwinkel gefunden?

Pedro schien hier große Lust zu haben, wieder vorher zu recognosciren, ehe sie sich auf den offenen Plan hinaus wagten; Adano aber hatte die Geduld verloren, und auch insofern vollkom-

men Recht, daß ſie keine, jetzt noch verlorene Minute wieder einholen könnten. Die eigentliche Waſſerſcheide war ſchon zu nahe, und ob ſie jetzt von den Wilden entdeckt wurden oder nicht, blieb ſich vollkommen gleich. Dieſe thaten doch außerdem ſchon ihr Beſtes, um aus dem Weg zu kommen.

Hier brauchten ſie auch nicht lange nach den Spuren zu ſuchen, denn deutlich genug waren ſie, und führten ſchräg über die Hochebene hinüber einer Stelle zu, die ein wunderliches Gemiſch von wild durcheinander geſtreuten Felſen bot, welche oft die ſonderbarſten Formen und Gruppen bildeten. An einigen Stellen ſah es aus, als ob dort die Ruinen von alten Schlöſſern ſtänden, mit hie und da noch einem von der Zeit verſchonten Thurm, einer übrig gebliebenen Zinne — dort daneben ragten dann wieder einzelne gerade Säulen empor, daß man kaum anders glauben konnte, als daß ſie von Menſchenhänden aufgerichtet ſeien, während oben- auf der Spitze noch beſondere Felsſtücke lagen, und jeden Moment herabzuſtürzen drohten. War dieſes Steingewirr hier ſo gewachſen, und die Erde ringsumher vielleicht im Lauf der Jahrhunderte davon abgewaſchen und zu Thal geſpült, oder hatte irgend ein gewaltiges Erdbeben jene rieſigen Steinmaſſen

umhergeſchleudert und der Zufall ihnen die verſchiedenen Stellungen und Lagen gegeben?

Wenig genug beſchäftigten dieſe Fragen freilich die Chilenen, die kaum einen Blick auf die pittoresken Geſtaltungen jener Felsmaſſen warfen, ſondern nur nach lebenden Weſen dazwiſchen ſuchten, und da ſie die hier draußen nicht fanden, mitten hinein tauchten in dies Chaos von Felſen. War doch auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren, wenn ſie heut' Abend noch etwas erreichen wollten, denn ſchon warf die Sonne, die ſich im Weſten mühſam zwiſchen den aufgethürmten Wolkenſchichten hervorarbeitete, immer länger werdende Schatten, und hier, ohne Waſſer und Holz, wäre es ein böſer Platz zum Lagern geweſen. Aber weit konnten ſie auch nicht mehr hinter den Feinden ſein, blieb es doch ſo ſchon unerklärlich, mit welcher Schnelligkeit die Penchuenchen das geraubte Vieh über ein ſolches Terrain vor ſich her getrieben haben mußten.

Die wunderlich geformten Steinmaſſen bildeten übrigens eine Art Gürtel oder Krone auf einem der mit der Waſſerſcheide gleichlinig laufenden Hügel, und konnten kaum hundert Schritt in der Breite halten. Sobald ſie dieſelben aber paſſirt hatten, öffnete ſich unter ihnen ein ſchmales

Thal — eigentlich nur ein Einſchnitt in den Bergen — und einen wilden Jubelruf ſtießen die Verfolger faſt unwillkürlich aus, als ſie dicht unter ſich, ſo nahe, daß er faſt ſchon mit einer Büchſenkugel zu erreichen geweſen wäre, den Schwarm der Wilden entdeckten, die eben in toller Haſt das letzte Vieh in einen Hohlweg trieben. Ein Theil der Heerde war jedenfalls ſchon voraus, aber dort — und wieder ſchmetterte ein wilder Racheſchrei durch die Lüfte — dort, von zwei Indianern geleitet, ritt ein Weib auf einem der Penchuenchen-Pferde. — Bald hatten die Verfolger ihr Ziel erreicht, und in wilder Flucht ſprengten ſie jubelnd den Hang ſchräg hinab, der ſie noch von dem Hohlweg trennte.

Ein Verheimlichen ihrer Nähe war auch nicht mehr nöthig, ja ihr offenes Hervorbrechen konnte vielleicht gerade dazu dienen, die Feinde, in der Haſt ihnen zu entgehen, zu verwirren; das aber mußte ihnen dann verderblich werden. An ein Ausweichen war dort drinnen kaum mehr zu denken, denn rechts und links thürmten ſich die Felſen hoch und ſteil empor; ſowie aber die Thiere in einem ſolchen Paß nur einmal in Verwirrung geriethen, ſowie ſich ein wildgemachter Stier viel-

leicht wandte oder auch nur störrisch in seinem Weg halten blieb, kam der ganze Zug in's Stocken, und die Indianer wären verloren gewesen.

Die Strecke war indessen nicht so rasch zurückgelegt, als die Verfolger von oben geglaubt, denn überall auf den hohen Bergen und in der dünnen, transparenten Luft läßt man sich nicht nur in Entfernungen leicht täuschen, sondern übersieht auch Schwierigkeiten in den Bahnen selber. Manchen Hang hält man für glatt und verhältnißmäßig eben, bis man daran hingaloppirt und plötzlich Hohlwege findet, in denen sich ein Roß mit einem Reiter bequem verbergen könnte. So war es auch hier — Einschnitte oder Senkungen fanden sie im Boden, die sie nur theilweise überspringen konnten; andere mußten sie umreiten. Jetzt aber mit der Stelle vor sich, in die sie den Feind hatten verschwinden sehen, brauchten sie auch nicht mehr ängstlich nach den Fährten zu forschen. Jeder wählte deshalb die Bahn, die ihm die leichteste dünkte, und wie ein Wetter fuhren die kecken Reiter über den rauhen Boden hin. Galt es ja doch der Erste zu sein, der Rache an den frechen Dieben

übte, und die holde Blume, die sie entführt hatten, im Triumph wieder zurückzubringen in das Vaterhaus.

Was ihre Wuth aber noch mehr anfeuerte, war die Gestalt eines einzelnen Wilden, der, bequem auf seine Lanze gestützt, am Eingang des Hohlwegs hielt und den ganzen, auf ihn einstürmenden Trupp ruhig zu erwarten schien. Wollte er allein den Paß vertheidigen?

„Das ist Jenkitrus — das ist der Häuptling!" rief Pedro, als sie die dunkle Gestalt auf dem weit helleren Hintergrund des Felsens deutlich vor sich sahen. Und wie er so dastand, warf die eben untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf ihn und übergoß ihn mit einem magisch rothen Licht.

„Er muß wahnsinnig sein, daß er uns allein trotzen will!" rief Adano, der eben an Pedro's Seite dahinflog — „bleibt er, so fassen wir ihn lebendig —"

„Zwei Finger meiner linken Hand gäb' ich d'rum, wenn das gelänge," rief Pedro, und ein wilder Fluch theilte seine Lippen.

„Vorwärts, Compañeros!" rief der Führer — „Einige von Euch ein wenig mehr rechts, daß

er keine Liſt gebraucht und uns dahin entgeht.“

„Er macht keine Miene dazu,“ ſagte einer der anderen Officiere, der ſich jetzt ebenfalls neben Adano hielt, „aber Capitano, wenn uns die Schufte dort nur keine Schlinge geſtellt haben — der Hohlweg iſt vielleicht eng, und wenn ſie von oben Steine herunter rollen ſollten.“

„Und wie wollen ſie hinauf kommen, Compañero?“ lachte der Führer, „die Felſen ſind wenigſtens dreihundert Fuß hoch und ſteigen ſteil und ſchroff empor. 'Siſt jedenfalls eine Spalte, die einmal ein Erdbeben in das Geſtein geriſſen hat. — Nein, wer einmal drin iſt, muß auch durch, aber die feigen Schufte halten keinen Stand.“

„Der Eine dort hält wacker genug.“

„Wir wollen's ihm lohnen — vorwärts Kameraden.“ Die Ulanen waren kaum noch zweihundert Schritte von dem Felſenſpalt entfernt, und jetzt lag freier offener Boden zwiſchen ihnen und dort. Mit einem wilden Hurrah ſtürmten ſie dem Eingang entgegen, vor dem noch immer der einzelne Indianer wie auf Poſten hielt. Jetzt plötzlich hob er den Kopf und ſah ſich um. Hatte er geträumt? In dem Fall ſicherlich mit offenen

Augen, denn den Zügel ſeines Thieres aufnehmend, hob er wie drohend die Lanze gegen die anſtürmenden Feinde und war im nächſten Augenblick ſpurlos verſchwunden.

7.

Der Penchuenchen Flucht.

Wir müssen für kurze Zeit zu den Indianern zurückkehren, die, von Jenkitrus geführt, die Hacienda des alten Don Enrique an jenem Morgen überfielen. Der dem Boten nachgesandte Indianer Saman war nämlich seinem Auftrag vollkommen gerecht geworden und, sein Pferd unfern der Ansiedlung in einem Dickicht von Aepfelbäumen zurücklassend, so vorsichtig durch den in der weiteren Anlage etwas verwilderten Garten geschlichen, daß er noch vor dem an der Pforte harrenden Allumapu den inneren Raum erreichte. Dort lag er auf der Lauer, bis die Officiere hinter dem Flüchtigen hersprangen und ihm das Pferd erschossen, und wäre beinahe hier ebenfalls entdeckt worden, denn durch das näm-

liche Gebüsch brachen die Verfolger, in dem er selber versteckt lag. In der gleich darauf folgenden Verwirrung gelang es ihm aber deste leichter, sich unbemerkt zurückzuziehen, und was sein Thier laufen konnte, jagte er den Bergen zu, wo er durch seine Botschaft das Lager in Aufruhr brachte.

Im Nu war der Plan entworfen, und wie ihn die wilde Horde ausführte, haben wir gesehen. Dem Penchuenchen-Häuptling lag aber weniger daran, reiche Beute zu machen, als die Weißen für ihre Treulosigkeit zu züchtigen, und dann natürlich von Pferden und Vieh mitzutreiben, was er in der Geschwindigkeit erlangen konnte. Hatten sie ihm doch ebenfalls seine eigenen Pferde geraubt, und er übte da blos Wiedervergeltung.

Aber unblutig gehen solche Ueberfälle nie ab. Was liegt auch den wilden Stämmen an dem Leben eines fremden Menschen, wo sie das eigene fast täglich in die Schanze schlagen. Lanze und Bolas liegen ihnen nur locker in der Hand, und Wurf und Stoß sind fast immer tödtlich. So, während Jenkitrus selber mit einem Theil seiner Leute keck in die Hacienda brach, um seinen Abgesandten zu befreien und die dort im Quartier liegenden Soldaten zu beschäftigen, konnten die

Uebrigen deren Pferde und das ihnen außerdem in die Hand laufende Vieh zusammen- und forttreiben. Frauenraub, der nicht selten das Ziel ihrer Ueberfälle ist, lag dieses Mal eigentlich nicht in ihrem Plan, denn durch den Wald hindurch durften sie sich nicht zu sehr beladen und mußten die Hände frei behalten. Das junge bildschöne Mädchen aber reizte den Häuptling; zu verlockend lief sie ihm in den Wurf, und hatte der falsche Weiße denn nicht auch eine solche Züchtigung verdient?

Wie ein wildes Wetter waren sie eingebrochen, wütheten in dem engen Raum mit Brand, Mord und Raub, und verschwanden eben so rasch, wie sie gekommen, um draußen die erschreckten und eingeschüchterten Thiere zusammen und hinein in den Wald zu jagen. Darin waren sie auch Meister und die eigenen Pferde selbst so darauf eingelernt, daß sie fast gar keiner Lenkung mehr bedurften. Wo ein Stück ausbrechen wollte, flogen sie schon selber seitwärts, und wußten dabei so geschickt im Dickicht ihre Bahn zu wählen, daß sie selten oder nie den Reiter dabei gefährdeten.

Draußen vor der Hacienda, über eine offene Wiese floh noch eine einzelne weibliche Gestalt,

der Schrecken und Angſt die Beſinnung geraubt zu haben ſchien. Mit fliegendem Haar wollte ſie der Hauptwohnung zuflüchten, als einer der Penchuenchen — es war der Spion Saman — ſein Pferd wandte und ſie mit wenigen Sätzen einholte.

„Misericordia!“ ſchrie die Unglückliche; aber lachend bog ſich der wilde Burſche nieder, und während das Pferd an ihr vorbeiſprang, faßte er ſie um die Taille und wollte ſie hinauf in den Sattel heben. Das wäre ihm aber faſt ſchlimm bekommen, denn die Señora erfreute ſich eines ſchwereren Gewichts, als er ihr, von den wehenden Kleidern und dem Mondenlicht getäuſcht, zugetraut. Er war auch in der That nicht im Stande, ſie gleich hinaufzubringen, und während das Pferd weiter flog, ſchleifte er ſie, unter dem Zetergekreiſch der Unglücklichen, neben ſich her. Da kam ihm ein Kamerad zu Hülfe — wie ein Schatten flog der an ſeine Seite, und im vollen Galopp griff er, neben ihm hinſprengend, das Kleid der Gefangenen, die er jetzt auf ſeiner Seite ebenfalls emporhob und mit einem Ruck hinüber in die Arme des glücklichen Beſitzers warf. — Und fort ging die Hetze dabei in wilder Flucht dem ſchützenden Dickicht zu.

Aber nicht ganz erfolglos waren all' die auf die Räuber abgefeuerten Schüsse gewesen. Im Hofe selber fiel allerdings keiner von ihnen, wenn auch schwer getroffen, hielten sie sich im Sattel, — draußen jedoch, als sie erst die Verfolger hinter sich hatten, fingen zwei der Penchuenchen an zu taumeln und erst stürzte der eine, dann der andere zur Erde nieder. Der erste, durch die Lunge geschossen, war gleich todt; der andere hatte die Kugel durch den Unterleib bekommen und lebte noch; die Wilden lassen aber keinen der Ihrigen, todt oder verwundet, in Feindeshänden zurück, so lange sie die Möglichkeit vor sich sehen, sie wegzuschaffen. Der Verwundete wurde deshalb rasch wieder auf sein Pferd gehoben und von zweien, die nebenher ritten, unterstützt; den Todten band man ohne weitere Umstände auf sein eigenes Thier und trieb dieses mit der übrigen Truppe voran; aber der arme Verwundete konnte das auch nicht lange aushalten, die Wunde fing an zu brennen, und er schrie vor Schmerz bei der Bewegung.

Der eine der Kameraden nahm ihn jetzt vor sich auf den Sattel, der andere hielt sich mit seinem Pferd neben ihm, so folgten sie den Freunden und konnten recht gut mit diesen

Schritt halten, da ihnen das Vieh noch viel zu ſchaffen machte. Aber es war zu viel für Menſchennatur, mit zerriſſenen Eingeweiden einen Ritt über unebenen Boden auszuhalten. Der Unglückliche klagte nicht mehr, aber er ließ den Kopf hängen; die Glieder wurden ihm ſchwer, ein heftiges Zittern flog über ſeinen Körper, dann lag er ſtill.

„Er iſt todt!" flüſterte der, der ihn hielt — „bringe das Pferd heran!"

Es wurde weiter kein Wort gewechſelt; die Beiden blieben mit dem Leichnam ein paar Minuten zurück, dann trieben ſie das vor dem Blut ſcheuende Thier mit gellendem Aufſchrei hinter den Freunden her, und auf den Sattel gebunden, Kopf und Arme an der einen die Beine an der andern Seite herunterhängend, hing der Todte. Er durfte nicht zurückgelaſſen werden.

Und fort ging die wilde Jagd, doch lange nicht ſo raſch, als man gehofft hatte fortzukommen, denn beſonders die Rinder waren entſetzlich ſchwer zu treiben. Die fremden Pferde, ſchon daran gewöhnt, hielten — nur erſt einmal ein Stück von ihrer Weide entfernt — ziemlich gut zuſammen und verſuchten wenigſtens nie einzeln auszubrechen; anders aber die Kühe, denen alte

Erinnerungen die Plätze lieb machten, durch welche sie jetzt in aller Hast gejagt werden sollten.

Mit jedem Beipfad bekannt, brach auch bald da, bald dort eine Kuh aus und suchte ein schützendes Dickicht zu erreichen, und es erforderte die ganze Gewandtheit solcher geübten Rinderdiebe, um die meisten wenigstens doch immer wieder von derartigen Versuchen zurückzuschrecken. Einzelne entkamen freilich trotzdem, und konnten nicht zu weit ab von der Bahn verfolgt werden. Außerdem lag den Penchuenchen viel weniger an den Rindern als an den Pferden, denn selbst als Nahrungsmittel ziehen sie das Pferdefleisch jeder andern Kost vor. Was also so entkam, mochte laufen, war doch ihre Beute außerdem viel reicher ausgefallen, als sie anfangs geglaubt hatten, und der Verlust an Pferden besonders, den sie durch die Weißen erlitten, wenigstens durch die doppelte Anzahl gedeckt.

Trotzdem wurden sie, besonders durch die engen Waldpfade der Kila, bedeutend aufgehalten, und an jenem Dickicht entgingen sie nur ihren, viel zu nah' herangekommenen Feinden dadurch, daß sie den Wald in Brand steckten und die verfolgenden Chilenen Stunden lang aufhielten. Wäre der strömende Regen nicht gerade

in der Zeit gefallen, so würden sie sogar durch ihre List hinlänglich Zeit behalten haben, die Otra Banda in aller Ruhe zu erreichen. Der Gewitterschauer vereitelte aber zum Theil wenigstens ihren Plan: die Chilenen konnten den Kilabruch früher wieder passiren, als sie gerechnet hatten, und die Flucht mußte desto rascher fortgesetzt werden.

Irene war, als sie der Häuptling in seinem eisernen Griff auf sein Pferd hob, ohnmächtig geworden, und willen- und machtlos lag sie in seinen Armen. Aber die leichte Bürde fühlte er gar nicht, und nicht weniger rasch flog sein wackeres Thier mit ihm dahin und schien überall zu sein, um den Trupp in Ordnung zu erhalten und die gewonnene Beute aus den Bereich der Feinde zu bringen. Als die Unglückliche wieder zu sich kam, waren sie schon weit im Walde drin, und vergebens blieben jetzt ihre Bitten, blieb ihr Flehen, sie ihrem Vater zurückzugeben. Der Penchuenche verstand ihre Sprache gar nicht, und hätte er sie verstanden, würde er über die Thorheit einer solchen Zumuthung gelacht haben. Er wieder herausgeben, was er einmal in Händen hielt — ja, wenn man es ihm mit Gewalt

entreißen konte, ſonſt wahrlich dachte ſeine Seele nicht daran.

Eine nicht ganz ſo bequeme Laſt auf ſeinem Pferde hatte der frühere Kundſchafter Saman, der die andere Chilenin geraubt, denn die Señorita war von gar kräftiger Natur und wog, wenn auch nicht ſehr groß, doch wenigſtens ihre hundertundfünfzig Pfund. Auch das Pferd, das ſie Beide zu tragen hatte, fühlte endlich die Laſt, wenn die breitrückigen Penchuenchen-Pferde auch Tüchtiges leiſten können, und beſonders außerordentlich lange aushalten. Es wurde deshalb nöthig eine Aenderung zu treffen, denn Saman fing an zurückzubleiben und ſpürte nicht die geringſte Luſt, der Frau wegen in die Gefahr zu kommen, abgeſchnitten zu werden. Ein paar, mit einem Kameraden gewechſelte Worte genügten aber. Dieſer trieb raſch eines der gefangenen Thiere herbei und warf ihm den Laſſo über den Kopf; ein Poncho wurde dann auf deſſen Rücken geſchnallt und die Señora bedeutet, darauf Platz zu nehmen. Anfangs ſchien ſie keine rechte Luſt zu haben, aber die Indianer machten nicht viel Umſtände mit ihr, hatten auch in der That nicht viel Zeit. Daß jede Chilenin reiten kann, verſtand ſich von ſelbſt; Damenſättel waren eben-

falls nicht überall zu bekommen und die arme Frau sprengte bald darauf, Saman mit eingelegter Lanze dicht hinter sich, mitten in den Trupp der Pferde hinein und hoffte jetzt nur auf eine Gelegenheit, bei irgend günstigem Terrain, vielleicht in dichtem Buschwerk, den Feinden zu entkommen. Dies aber erwies sich als unmöglich; Saman war einer der Schlausten in der ganzen Bande, und wie sie nur den Kopf nach ihm wandte, um zu sehen, ob er noch dicht hinter ihr sei, nickte er ihr freundlich zu und zeigte ihr deutlich genug, daß sie an Flucht nicht denken solle.

Erst die vollständig eingebrochene Nacht setzte ihrem wilden Ritt ein Ziel, und Irene flog, wie sie der Häuptling kaum vom Pferde auf den Boden niedergelassen, mit zitternder Hast auf ihre Mitgefangene zu und schlang ihre Arme krampfhaft um ihren Nacken.

„Armes, armes Kind," sagte die Chilenin weich, „daß auch Du dieser Horde in die Hände gefallen bist."

„Ach, laß uns fliehen," flüsterte ihr Irene zu — „lieber im Wald verirrt — verhungert, als länger mit den schrecklichen Menschen."

„Verzage nicht, Kind," sagte die ältere Gefährtin — „vielleicht gelingt es uns, zu entfliehen

— hoffe nur — es kann noch Alles gut gehen, und Dein Vater bietet gewiß Alles auf, uns zu befreien.“

„Mein armer, armer Vater.“

„Ruhig Herz — ruhig — das iſt der Häuptling, der Dich auf ſeinem Pferde hatte. — Er kommt — laß ihn nichts merken, und halte Dich nur immer zu mir. Wenn Alle ſchlafen, ſchleichen wir uns fort, und ſind wir erſt einmal im Wald drinnen, ſollen ſie uns ſchon nicht wiederfinden.“

Es war in der That Jenkitruſs, der ſeine Anordnungen für die Nacht traf, aber ſo dunkel war es geworden, daß ſich das Terrain kaum noch erkennen ließ, und Feuer wurden jetzt an mehreren Stellen angezündet, die ihr rothflackerndes Licht umherwarfen. Jenkitruſs ſchien aber die Frauen nicht weiter beläſtigen zu wollen und Saman die Sorge um ſie übertragen zu haben. Nur den Platz, wo ſie ſchlafen ſollten, hatte er beſtimmt, und zwar unter einer Felſenwand, wo das überſpringende Geſtein ihnen Schutz gegen den Nachtthau gewährte. Saman entzündete dort ein Feuer und warf ſeine Sattelbecken auf den Boden, dann ließ er die Frauen allein, und dieſe ſahen bald, daß ſie allerdings dort hinter einem Buſch verſteckt lagen, aber auch ringsumher von

den übrigen Feuern der Wilden in einem Halbkreis so eingeschlossen waren, daß an ein Entrinnen kaum zu denken war. Die Wilden hatten freilich jetzt genug mit ihren Thieren zu thun; einzelnen nur schien das Kochgeschäft übertragen zu sein, und ein junges Pferd war rasch geschlachtet und abgestreift, worauf bald an den verschiedenen Feuern die saftigen Stücken brodelten.

Auch die Frauen wurden nicht vergessen, und zwar war es diesmal Allumapu, der ihnen — mit den Sitten der Weißen etwas mehr bekannt als seine wilden Gefährten — auf einem breiten Blatt ein paar saftige Fleischstücken brachte, und eine heruntergebrochene Steinplatte zu einem Tisch für sie herrichtete.

Irene erkannte ihn wieder — es war der Gefangene.

„Oh, um der heiligen Jungfrau Willen, Señor," bat sie, „was hat man mit uns vor? Führt uns nicht so weit in die Berge, mein Vater wird jedes Lösegeld für mich zahlen, das Ihr verlangt — oh, bringt mich zu ihm zurück."

„Die Weißen sind falsch," sagte der junge Wilde finster, „sie würden Dich behalten und den Boten tödten."

„Oh, glaube das nicht," rief Irene, „mein

Vater iſt gut und brav — er war böſe darüber, daß man Euch gefangen nahm.“

„Die Weißen ſind falſch,“ wiederholte Allumapu, — ihre Zunge lügt, und ſie haſſen den rothen Mann. Die junge Fremde aber iſt gut; ſie wird das Weib eines tapfern Häuptlings werden.“

„Großer, allmächtiger Gott!“ rief Irene ſchaudernd und verbarg ihr Antlitz in den Händen, Allumapu aber wandte ſich ab und ſchritt ſchweigend zu ſeinen Gefährten zurück. Was klagte das thörichte Mädchen auch! Hatte ſie nicht der Kazike zu ſeiner Frau gewählt?

Die ganze Nacht wachte Irene — wachte in der immer vergeblichen Hoffnung, ihre Wärter täuſchen zu können, ſo oft aber auch ihre Unglücksgefährtin, die dunkle Decke um ſich geſchlagen, vom Feuer wegkroch, um irgend eine Lücke zu finden, die ſie zu ihrer Flucht hätten benutzen können; es war immer umſonſt. Sechs, ſieben dunkle Geſtalten ſchritten ſchweigend, ihre Lanzen in der Hand, zwiſchen den in heller Gluth unterhaltenen Feuern hin und her — noch einen Schritt hinaus, und ſie wäre entdeckt worden, und ſollte ſie den Zorn der trotzigen Wilden reizen? Sie wagte es nicht.

So verging die Nacht; der Morgen dämmerte, und mit dem erſten Schein deſſelben wurden die Pferde zuſammengetrieben und geſattelt, und kaum zehn Minuten ſpäter ſetzte ſich der ganze Trupp wieder in Bewegung.

Auch Irene bekam dieſen Morgen ein Pferd, das Jenkitruſs ſelber an kurzer Leine führte. Aber ſelbſt ohne dieſe Vorſicht wäre ſie nicht im Stande geweſen zu entfliehen, denn ſie hatte kein ſchnellfüßiges Reitthier, ſondern eines der breitrückigen Packpferde erhalten, die wohl ſicher gehen, aber ſich auch weit langſamer von der Stelle bewegen.*) Ihr Begleiter würde ſie im Nu mit ſeinem feurigen Rappen eingeholt haben.

So ſetzte ſich der Zug in Galopp, bis nachſprengende Kundſchafter berichteten, die Verfolger ſeien ihnen auf den Ferſen und müßten ſie jedenfalls noch an dieſem Tage überholen. Jenkitruſs wußte, wie er dem begegnen konnte, und mit dem

*) Die Penchuenchen-Pferde werden gewöhnlich als breithufig, ſchwer und kurz geſchildert, aber es ſind das nur die Packpferde der Indianer, eine ganz beſondere Race, die ſie nie reiten und nur dazu benutzen, ihre Zelte und Zeltſtangen wie ſonſtiges Gepäck zu tragen. Ihre eigenen Reitpferde ſind weit ſchlanker und hochbeiniger, wenn auch von breiter Bruſt, aber ganz tüchtige Renner, und nicht ſelten im Stande, einen flüchtigen Cajuar auf freier Pampas einzuholen.

Terrain genau vertraut, unterbrach er ihre Flucht nicht, bis ſie das Kiladickicht hinter ſich hatten. Dort gab er ſeine Befehle, mit denen diesmal Allumapu beauftragt wurde, und während die Schaar vorwärts eilte, ſteckten die Zurückbleibenden das Rohr in Brand.

Wir wiſſen; wie lange es die Verfolger aufhielt, aber doch nicht lange genug, um ihnen ganz zu entgehen, und jetzt war der Hohlweg der Penchuenchen letzte Hoffnung.

Allerdings wäre es möglich geweſen, denſelben oben zu beſetzen und durch eingeworfene Felsſtücke ein Paſſiren der „Klamm" auf längere Zeit zu verhindern. Raſch aber würden die Chilenen die Höhe ebenfalls erklommen, und die Indianer mit ihren Feuerwaffen von dort vertrieben, ja dieſe auch möglicher Weiſe abgeſchnitten, und entweder gefangen oder getödtet haben, da nach Oſten zu kein Pfad von dort hinabführte. Dem Häuptling lag aber nichts daran, ſeine Leute einer unnöthigen Gefahr auszuſetzen, wo er ſeinen Zweck ſo vollkommen ſchon erreicht hatte. Jetzt galt es nur die Feinde noch für kurze Zeit aufzuhalten, und das hoffte er auch auf andere Weiſe zu ermöglichen.

Als ſie die Schlucht erreichten, brachten ſeine

Spione ſchon die Nachricht, daß die Chilenen in ſcharfem Galopp angeſprengt kämen und in kurzer Zeit in Sicht kommen müßten, und ſo eng war dabei der Paß, daß an einigen Stellen nur ein einzelner Reiter hindurch konnte, — aber es half nichts, es mußte verſucht werden, und mit voller Ruhe gab der Häuptling ſeine Befehle.

Zuerſt paſſiren die beiden Pferde mit den darauf gebundenen Todten; dieſe durften dem Feind nicht in die Hände fallen, dann kamen die erbeuteten Thiere, aus deren Mitte aber Jenkitruſs ſelber mit ſeinem Laſſo einen Schimmel fing und bei ſich behielt. Sie wurden langſam in den Engpaß getrieben, um ſich nicht zu drängen, und den Weg an den ſchmalen Stellen nicht zu verſtopfen — ſie Alle wären in dem Fall verloren geweſen. — Jetzt kamen die Krieger — Mann für Mann — dann erſt die beiden Frauen, und ſchon zeigten ſich die Feinde auf der nahen Höhe und ſprengten mit wildem Jubelruf zu Thal.

Der Häuptling hatte dem noch neben ihm haltenden Allumapu den Laſſo zugeworfen, und ihm einige Worte geſagt. Der Indianer verſchwand mit dem Thier hinter die Felſen, und Jenkitruſs allein blieb noch zurück und beobachtete ſchweigend und aufmerkſam das Nahen der Feinde,

bis wirkliche Gefahr in seinem längeren Zögern lag. Erst jetzt wandte er langsam sein Pferd — anscheinend in voller Ruhe; kaum aber deckten ihn die Felsen vor dem Blick des Feindes, als er seinem Rappen auch die Sporen einsetzte und rasch hinter dem vorangeeilten Allumapu fortsprengte.

8.

Der Engpaß.

Der Abend brach an; eben neigte ſich die Sonne hinter den bewaldeten Höhenzügen im Weſten, und in dem Hohlweg ſelber lagerte ſich ſchon jene bleigraue Färbung, die der eigentlichen Nacht vorhergeht und die ganze kurze Dämmerung bildet. Nichtsdeſtoweniger hatten die Chilenen, als ſie den Eingang des Paſſes erreichten, noch immer eine ziemliche Weile Tageslicht, und vermutheten nun nichts Anderes, als die Indianer in dem Hohlweg ſelber hinter Stämmen vielleicht poſtirt zu finden, um ſich an ſo geſchützter Stelle zu vertheidigen und den Verfolgern den Durchgang unmöglich zu machen. Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie aber in der ziemlich breiten Mündung der Schlucht, in die ein glatter und ebener

Riesweg hineinzuführen schien, kein lebendes Wesen, und scheu und mißtrauisch zügelten sie ihre Thiere ein, denn es war kaum anders denkbar, als daß ihnen hier ein Hinterhalt gelegt, irgend eine indianische Teufelei ersonnen sei, um sie hineinzulocken und zu verderben.

Pedro selber zeigte nicht die mindeste Lust, dort voran zu reiten und die Sache zu untersuchen.

„Der Henker traue den Burschen," knurrte er in den Bart, „denn was sie an Schlechtigkeiten aussinnen können, thun sie mit Wonne. Schickt lieber Eure Soldaten mit den Flinten hinein. Wenn die ein paar Schüsse abfeuern, machen sich die rothen Schufte aus dem Staub, denn das können sie am allerwenigsten vertragen."

Abano erwiederte kein Wort, sondern vom Pferd springend, schnallte er seinen Carabiner los und betrat selber und allein den Paß. Zwei seiner Officiere folgten ihm aber augenblicklich, und die Drei schritten jetzt zu Fuß eine längere Strecke in die Felsspalte hinein, die anfangs etwa sechszehn Fuß breit sein mochte, sich aber mehr und mehr verengte, bis die drei Männer kaum noch Platz neben einander hatten. Nichts Verdächtiges war jedoch zu sehen, und der von

den Rindern und Pferden zerſtampfte Boden zeigte überall nur die gerade hindurch führenden Spuren; es war augenſcheinlich, daß die Wilden nur geſucht hatten das offene Terrain an der andern Seite ſo raſch als irgend möglich zu erreichen. Was auch wollten ſie mit ihren Waffen hier in dem enggeſchloſſenen Raum ausrichten. Bolas wie Laſſo konnten ſie nicht werfen, da dieſe, um ſich ſchleudern zu laſſen, vorher müſſen um den Kopf geſchwungen werden, und überall würden ſie hier damit an die Felswand getroffen haben. Was aber hätte die, wenn auch ſehr lange und elaſtiſche Rohrlanze gegen die Feuerwaffe ausrichten können? Es wäre ein ganz verzweifelter Verſuch geweſen, und Hauptmann Abano, um nicht noch länger unnütze Zeit zu verſäumen, beſchloß, den Wilden raſch und entſchieden zu folgen. Nur dadurch konnten ſie hoffen, ihnen doch noch vielleicht den Weg nach den Bergen abzuſchneiden.

Ohne Zögern eilten die drei Officiere deshalb zu dem Eingang der Schlucht zurück, beſtiegen ihre Pferde und gäben das Zeichen zum Vorrücken; Hauptmann Abano aber, den Säbel in der Scheide, den Zügel in der Linken haltend und eine geſpannte Piſtole in der rechten

Hand, führte den Zug jetzt in einem scharfen Trab in den Paß hinein.

Im Anfang ging das auch recht gut; der Boden blieb noch durch eingeschwemmten Kies glatt, bald aber verengte sich die Schlucht, in der es außerdem immer düsterer und abendlicher wurde — und noch immer ließ sich kein Ende derselben absehen. Aber der wackere Chilene ritt unerschrocken weiter, denn der ganzen Natur dieses Engpasses nach konnte er unmöglich lang sein. Es war auch augenscheinlich, daß eine furchtbare vulkanische Kraft hier den massiven Felsen mußte auseinander gebrochen haben, denn deutlich ließen sich im Bruch selber, an beiden Seiten die Stellen erkennen, die einstmals in einander gefügt gewesen und noch jetzt wieder zusammen gepaßt hätten, wenn man im Stande gewesen wäre, sie in ihre alte Lage zurückzubringen.

Verwittert war das Gestein allerdings durch die Jahrtausende, die es der Luft ausgesetzt geblieben, aber auch fast noch vollkommen kahl. Nur Moose und Flechten hatten es hie und da überwuchert, und wo ein Vorsprung höher hinauf vielleicht etwas von oben niedergeschwemmte Erde aufgefangen, trieb auch wohl ein kleiner Strauch seine dürftigen Schößlinge. Aber er klammerte

ſich mit den Wurzeln ängſtlich an das Geſtein feſt, als er höher wuchs und den Abgrund erkannte, an den ihn ſein Geſchick geworfen. Sonſt waren beide Felswände kahl und ſo ſteil, daß kein Guanako an ihnen hinauf ſeinen Pfad hätte ſuchen können, und nur dadurch, daß ſich die Felſen oben weiter nach außen neigten, ließen ſie auch etwas mehr Licht herein; trotzdem wurde es, als der letzte Sonnenſtrahl oben gegen die kahlen, röthlich ſchimmernden Zacken fiel, ſchon Dämmerung in der unteren Spalte, und die Reiter, von denen jetzt einer dicht hinter dem andern folgte, trieben ihre Thiere zu ſchärferem Trab an, als ſie plötzlich eine Stelle erreichten, die genau ſo ausſah, als ob da die Paſſage vollſtändig geſchloſſen ſei. Ein ziemlich ſtarker Felsblock war nämlich von oben hereingeſtürzt und füllte faſt die ganze Paſſage aus, und ſo eng wurde dabei dicht vorher die Spalte, daß es höchſt ſchwierig geweſen wäre, an dieſer Stelle mit einem Pferd umzuwenden. Verſchloſſen aber war der Weg keinesfalls, ſonſt hätten die Indianer nicht paſſiren können, und Hauptmann Adano zögerte deshalb auch beim Anblick dieſes ſcheinbaren Hinderniſſes keinen Augenblick, ſondern ſetzte ſeinem Thiere nur die Sporen feſter

ein, war ſich aber auch darin bewußt, daß das hier der einzige paſſende Platz für einen Hinterhalt ſein würde, wenn die Wilden überhaupt beabſichtigten, noch irgendwo Stand zu halten.

Es dämmerte immer ſtärker, aber noch war Tageslicht genug, um den Platz genau zu unterſuchen, und gerade über dem eingeſtürzten Stein glaubte er auch erkennen zu können, daß dort die Felſen weiter auseinander gingen. Jedenfalls war dort das Ende der Schlucht, und ſie betraten von da an wieder freien und jetzt auch waldloſen Boden, wo ſie ihre Thiere konnten tüchtig ausgreifen laſſen — aber der Stein — Er hatte ſein Pferd eingezügelt, das hier doch nur im Schritt vorwärts konnte, und trieb es langſam an; aber das Thier ſchien keine Luſt zu haben — und mochte nicht recht vorwärts. Es warf auch dabei den Kopf auf und nieder und ſchnaubte ein paarmal laut und heftig. Der Reiter nahm indeſſen wenig Notiz davon, fühlte er ſich doch ſelber nicht recht behaglich, und nach ſeinem Piſtol ſehend, ob ihm das Zündhütchen nicht etwa herabgefallen, drückte er die Sporen feſter ein und drängte nach vorn.

Das Pferd gehorchte, aber mit vorgeſchobenem Kopf, als ob es irgend etwas Fremdes wit-

tere. Um den Stein herum mußte es einen Bogen machen, da gerade an dieſer Stelle die Spalte auch nach links hinüber führte. Der Hauptmann hielt es feſt im Zügel und das Piſtol erhoben in der Rechten. Ehe ihn ein Feind mit ſeiner Waffe erreichen konnte, hätte er Zeit genug gehabt, ſein Feuerrohr auf ihn abzudrücken. Da plötzlich ſcheute das Pferd, knickte beinahe in die Kniee ein und drängte haſtig zurück auf die ihm dicht folgenden Thiere. Adano bohrte ihm die Sporen feſter ein, und es machte wohl, von dem Schmerz getrieben, einen Satz nach vorn, aber eben ſo raſch wich es auf's Neue zurück, und ſchnaubte und bäumte und war dem Stein nicht näher zu bringen.

Hauptmann Adano verſuchte es noch einmal mit Sporn und Zügel,*) aber ſein ſonſt ſo

*) Der ſüdamerikaniſche Zügel, der nicht Candare und Trenſe, ſondern nur das ſcharfe Gebiß jener Länder hält, läuft in eine lange, von roher Haut geflochtene Schnur aus, die an ihrem Ende eine Troddel von ſechs Enden — ähnlich wie die „neungeſchwänzte Katze" an Bord der Kriegsſchiffe — hat. Dieſen Zügel nimmt der Reiter in die rechte Hand und wirft das Ende hinter ſich nach links über den Sattel, wo es, beſonders bei den Penchuenchen, ſo lang iſt, daß es noch auf der linken Seite auf dem Boden nachſchleift. Dieſes mit ſechs geflochtenen ſtarken Schnüren verſehene Ende dient auch zugleich als wirkſame Peitſche.

gehorſames Pferd war nicht von der Stelle zu bringen.

Durch die Reihe der Chilenen lief indeß das leiſe Murmeln, daß ſie ſich einen Hinterhalt näherten, und ſcheue Blicke warfen beſonders die Guaſſos nach der Höhe hinauf; fühlten ſie ſich doch gar nicht ſicher davor, daß ihnen die Wilden eine Anzahl von Steinen und Felsblöcken herunter ſenden konnten, die in der engen Schlucht, und ohne die Möglichkeit, ihnen auszuweichen, allerdings von furchtbarer Wirkung geweſen wären. Aber nichts derartiges geſchah; kein lebendes Weſen zeigte ſich dort oben, als ein einzelner Condor, der über die Höhe ſtrich und neugierig den nackten Kopf nach unten drehte, um zu ſehen, was ſich da rege und bewege, und eben ſo todtenſtill lag die Schlucht ſelber. Aber trotzdem weigerte ſich das Pferd auf das entſchiedenſte, vorzugehen, und war weder durch Sporn noch Zügelhieb dazu zu bewegen, ja wurde immer ſcheuer und ängſtlicher und drängte und bäumte auf die anderen, jetzt ebenfalls unruhig werdenden Pferde zurück.

„Caramba," murmelte der Hauptmann, „was ſteckt dahinter? Gewiß irgend eine von ihren Teufeleien!" Und aus dem Sattel ſpringend, nahm

er auch noch die andere Pistole in die Hand und schritt entschlossen der Stelle zu, an die sein Pferd nicht vermocht werden konnte hinanzugehen. Er erwartete auch in der That nichts Geringeres, als ein paar von den Indianern dahinter postirt zu finden, die allerdings mit ihren Lanzen jedes Pferd leicht verhindern konnten, den Platz zu passiren, aber den Feuerwaffen doch nie im Leben hätten Stand gehalten hätten. Wie er aber um den Felsen herum trat, sah er sich etwas Weißes entgegen schimmern, welches sein weiteres Fortschreiten vollkommen hemmte, und erkannte auf den nächsten Blick auch schon ein todtes weißes Pferd, das hier, mitten in der engsten Stelle der Passage eingeklemmt lag.

Noch immer mußte er glauben, daß vielleicht mehr dahinter verborgen sei, als nur das todte Pferd, als er aber vorsichtig, die gespannte Pistole hoch gehoben in der Hand und den Finger am Drücker, darüber hinstieg, fand er die, von dort ab wieder gerade auslaufende Felsspalte nicht allein vollkommen frei, sondern konnte auch in geringer Entfernung das Ende derselben erkennen. Ein Blick auf das Pferd genügte auch, um ihn zu überzeugen, daß es hier nicht zufällig gestürzt und verendet, sondern absichtlich von den

Wilden getödtet sei, um jedes weitere Vo
für den Moment wenigstens, unmöglich
machen.

Und das schien ihnen gründlich gelunge
denn der Hauptmann, nachdem er den Platz ge
nügend untersucht und zu seinen Leuten zurück
gekehrt war, berieth vergebens mit ihnen, was
jetzt zu thun sei, um die vor dem Blutgeruch
des getödteten Kameraden scheuenden Thiere vor
beizubringen. Hatten die Wilden dem armen
Schimmel doch sogar den Hals durchschnitten,
und nicht drei von all' den Pferden wären zu
vermögen gewesen, über den Cadaver hinweg zu
steigen — ja vielleicht nicht eines. Außerdem
hatten die Penchuenchen den Platz so schlau ge
wählt, daß man noch gar kein Mittel sah, das
geschlachtete Thier zu entfernen. Nach der andern
Seite konnten sie es nicht bringen, denn es
mußte an einen Lasso gehangen und geschleift
werden, und nach dieser bildete der eingestürzte
Felsen einen solchen scharfen Winkel, daß es
ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten ver
bunden blieb. Außerdem hätten sie, wenn sie
gleich an's Werk gingen, eine Blutspur durch den
ganzen Paß gezogen, vor dem die Thiere vielleicht
ebenso scheuen konnten.

er auch noch die andere Piſtole in die Hand und ſchritt entſchloſſen der Stelle zu, an die ſein Pferd nicht vermocht werden konnte hinanzugehen. Er erwartete auch in der That nichts Geringeres, als ein paar von den Indianern dahinter poſtirt zu finden, die allerdings mit ihren Lanzen jedes Pferd leicht verhindern konnten, den Platz zu paſſiren, aber den Feuerwaffen doch nie im Leben hätten Stand gehalten hätten. Wie er aber um den Felſen herum trat, ſah er ſich etwas Weißes entgegen ſchimmern, welches ſein weiteres Fortſchreiten vollkommen hemmte, und erkannte auf den nächſten Blick auch ſchon ein todtes weißes Pferd, das hier, mitten in der engſten Stelle der Paſſage eingeklemmt lag.

Noch immer mußte er glauben, daß vielleicht mehr dahinter verborgen ſei, als nur das todte Pferd, als er aber vorſichtig, die geſpannte Piſtole hoch gehoben in der Hand und den Finger am Drücker, darüber hinſtieg, fand er die, von dort ab wieder gerade auslaufende Felsſpalte nicht allein vollkommen frei, ſondern konnte auch in geringer Entfernung das Ende derſelben erkennen. Ein Blick auf das Pferd genügte auch, um ihn zu überzeugen, daß es hier nicht zufällig geſtürzt und verendet, ſondern abſichtlich von den

Wilden getödtet ſei, um jedes weitere Vorrücken, für den Moment wenigſtens, unmöglich zu machen.

Und das ſchien ihnen gründlich gelungen, denn der Hauptmann, nachdem er den Platz genügend unterſucht und zu ſeinen Leuten zurückgekehrt war, berieth vergebens mit ihnen, was jetzt zu thun ſei, um die vor dem Blutgeruch des getödteten Kameraden ſcheuenden Thiere vorbeizubringen. Hatten die Wilden dem armen Schimmel doch ſogar den Hals durchſchnitten, und nicht drei von all' den Pferden wären zu vermögen geweſen, über den Cadaver hinweg zu ſteigen — ja vielleicht nicht eines. Außerdem hatten die Penchuenchen den Platz ſo ſchlau gewählt, daß man noch gar kein Mittel ſah, das geſchlachtete Thier zu entfernen. Nach der andern Seite konnten ſie es nicht bringen, denn es mußte an einen Laſſo gehangen und geſchleift werden, und nach dieſer bildete der eingeſtürzte Felſen einen ſolchen ſcharfen Winkel, daß es ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten verbunden blieb. Außerdem hätten ſie, wenn ſie gleich an's Werk gingen, eine Blutſpur durch den ganzen Paß gezogen, vor dem die Thiere vielleicht ebenſo ſcheuen konnten.

Und die Nacht brach herein, während sie, fast im Bereich des schlauen Feindes, nur durch den in ihre Bahn geworfenen Cadaver, müssig und thatenlos liegen bleiben mußten. Adano biß die Zähne in wildem Grimm zusammen, aber die Gewalt half nichts — geduldig mußten sie sich dem Unvermeidlichen fügen und jetzt nur wenigstens Alles thun, um am nächsten Morgen nicht in ihren weiteren Verfolgungen gehindert zu sein.

Und wie schwierig war selbst der Rückzug aus dem Engpaß, da sich an einigen Stellen die Pferde nicht einmal umwenden konnten, und zurückgedrängt werden mußten, um freie Bahn zu bekommen. Umsichtig ordnete indessen der Hauptmann Alles an, um das Hinderniß noch vor Tag zu entfernen, und doch so wenig Spuren als möglich zu hinterlassen. Acht von seinen Leuten mußten zu dem Zweck absitzen und einen Lasso um den todten Schimmel befestigen, dem dann noch ein zweiter zugefügt wurde, und zwei von den stärksten Pferden blieben, nachdem man sie umgewandt, zurück, um den Cadaver wenigstens um die Biegung des Felsens herum zu bringen, ehe er völlig steif und unlenkbar wurde. Die Lassos wurden ihnen dann an den

Gurtring befestigt, den jeder Südamerikaner an seinem Reitzeug führt, und während die Soldaten hinten schoben und den schweren Körper zu lüften suchten, gelang es ihnen endlich nach fast einstündiger Arbeit, das todte Pferd bis vor den Felsen zu bringen, wo es jetzt liegen sollte, bis es völlig erkaltet war und beim Schleifen über den Kies kein Blut mehr verlor.

Indessen richteten die Uebrigen draußen ein Lager her, und nur Pedro der Kundschafter verließ dasselbe, um womöglich den Felsen zu ersteigen und von da ab das Terrain zu überschauen, ob er vielleicht irgendwo die Feuer der Penchuenchen in der Nacht erkennen, und dadurch die Entfernung bestimmen könne, in welcher sie sich befanden. Aber er machte den beschwerlichen Marsch ohne den geringsten Erfolg; nirgend in dem dunkeln Grund, der dort oben weit vor ihm lag, ließ sich der geringste Feuerschein erkennen. Wohl aber bemerkte er, daß dieser Engpaß, von dem er bis dahin noch selber nichts gewußt, fast auf dem höchsten Hügel der Cordillere lag und daß nur noch eine Art Hochebene sie von den östlichen Hängen derselben zu trennen schien. Nach Osten zu lag keine einzige höhere Kuppe mehr, und wäre es Tag

gewesen, so hätte er von hier aus die Hunderte von Leguas breite Pampas vollständig überblicken müssen.

Das also war der eigentliche Paß, durch welchen die Wilden noch immer, trotz der weiter südlich angelegten Forts in's Land brachen — und wie leicht hätte er sich vertheidigen lassen, hätte man ihn nur früher gekannt. Aber das war noch nicht zu spät, und der Argentiner lächelte höhnisch vor sich hin, wenn er daran dachte, wie er die verhaßten Wilden, sobald sie einen neuen Einbruch nach der Westseite versuchten, hier überraschen und vernichten könne.

Das aber blieben Pläne für die Zukunft, und für jetzt gab es allein die Hoffnung, am nächsten Tage noch, trotzdem daß sie sich so nahe der Otra Banda befanden, die Flüchtigen einzuholen. Das Vieh war jedenfalls müde geworden, denn es verträgt ein so langes Treiben nicht, wo es sogar noch den größten Theil der Nacht auf den Füßen bleiben muß, um nur das nothdürftigste Futter zu finden. Wurden die Penchuenchen aber dadurch aufgehalten — denn nur im äußersten Nothfall lassen sie einen Theil der genommenen Beute zurück — so mußten sie ihnen auch in die Hände fallen, und die Stim-

mung der Chilenen war wahrlich nicht der Art, irgend Einen des verhaßten Stammes zu ſchonen.

Mit ſolch' freundlichen Gedanken ſtieg Pedro wieder in das Lager zurück, wo er die Soldaten eben beſchäftigt fand, den armen Schimmel aus der Schlucht heraus und in's Freie zu ziehen; dort konnte man ihn dann, eine Strecke vom Lagerplatz entfernt, ruhig den Aasgeiern überlaſſen.

Adano beſchloß aber diesmal den Tag nicht abzuwarten, ehe er die Verfolgung wieder aufnahm. Seine Thiere hatten ſich heute in der Kilaſchlucht an den ſaftigen Schilfblättern ordentlich ſatt freſſen können, und je eher ſie hinaus auf die Ebene kamen, deſto beſſer. Leuchtete doch auch der Mond durch den Paß; und ließen ſich drüben die Fährten wirklich nicht deutlich erkennen, nun gut, ſo konnte man dort noch immer Tageslicht abwarten. Vorſichtig hatte er dabei vorher ſchon alle Blutſpuren an jener Stelle ſo viel als möglich wenigſtens vertilgen und dicken Kies und Sand über die Stelle ſchütten laſſen. Trotzdem aber weigerten ſich die Pferde noch immer, den Platz zu paſſiren, und bäumten wieder und ſchnaubten wie vorher. Die Dunkelheit mochte vielleicht dazu beitragen, denn

dort hinein reichte das Mondlicht nicht und warf nur einen matten Dämmerschein in die tiefe Klamm, während der Geruch des Blutes jedenfalls noch zu frisch war.

Doch auch dagegen wußte der Chilene Rath. Er leerte einen Theil seines Pulverhorns auf der Stelle aus, und wie sich die Thiere wieder beruhigt hatten, entzündete er denselben mit seiner Cigarrette. Das half. Sobald sich nur der Pulverdampf ein klein wenig gehoben hatte, trieb er sein eigenes Thier mit Sporn und Revenca vorwärts; anfangs scheute es noch ein wenig, aber der ihm unangenehme Geruch des Blutes war verwischt, und zwar schnaubend und mit den Vorderfüßen wie ängstlich den Grund untersuchend, gehorchte es doch und passirte glücklich den fatalen Platz. Eins war nun vorangegangen, und die übrigen folgten leicht, so daß sie jetzt, in kaum einer halben Stunde, die sich beim Auslauf wieder erweiternde Mündung des Engpasses glücklich erreichten und hier ein breites Plateau betraten, das, einem ausgetrockneten See nicht unähnlich, inmitten einer niedern Hügelkette lag.

Bäume wuchsen hier eigentlich nicht mehr, nur niederes verkrüppeltes Holz und Strauch-

werk, Myrten und an einzelnen Stellen dürftiges Kilarohr, ebenso kleine bunte Alpenblumen in Menge, und durch das Gebüsch führten Reit- oder Wildpfade nach jeder Seite hin. Aber nirgends ließ sich mehr eine Spur der Penchuenchen entdecken; kein Feuerschein irgendwo verrieth die Richtung, die sie genommen, und erst mit dem anbrechenden Tag konnte man den deutlich genug hinterlassenen Fährten folgen, die jetzt genau östlich durch die Hochebene führten.

Dorthin sprengten die Reiter jetzt mit dem Bewußtsein, kein Terrainhinderniß mehr vor sich zu haben und ihren Feinden, sobald sie nur noch einmal in Sicht kommen konnten, an Zahl wie Leichtigkeit der Bewegung überlegen zu sein. Die Ebene dehnte sich aber weit breiter aus, als sie anfangs gedacht, denn je höher man in diesen Bergen steigt, desto größer und überraschender ist die Täuschung in den verschiedenen Entfernungen. Wieder ballten sich dabei, und diesmal im Süden, drohende Wolkenmassen eines aufsteigenden Gewitters zusammen; der Wind heulte über den Plan und jagte Staub und Asche aus dem gar nicht mehr so fernen Vulkan herüber, daß es sich wie eine graue Decke auf ihre Ponchos legte. Aber sie zügelten deshalb ihre

Thiere nicht ein. Fort jagte der wilde Trupp — nicht geordnet, ſondern nur wie ſich Jeder die beſte Bahn in dem Geſtrüpp ſuchen konnte — und zehn Uhr Morgens mochte es etwa ſein, als ſie endlich in ein enges Seitenthal einlenkten, das ihnen, wie ſie hofften, einen beſſeren Ueberblick über das Land gewähren würde.

Das that es auch in Wirklichkeit — kaum waren ſie ihm zwei oder dreihundert Schritt gefolgt, als ſie ſämmtlich überraſcht ihre Pferde einzügelten, denn hier verſchwanden die letzten Büſche; weit öffnete ſich das Land, und vor ihnen lag, von einem wunderlichen, unheimlichen Licht beleuchtet, die weite öde Pampas, lagen die kahlen Oſthänge der Cordilleren, die ſich in breiten Schluchten und Abſtürzen gegen die baumloſe, ſonngebrannte Ebene hinabdehnten.

Im erſten Moment dachte auch Keiner von Allen an den Feind, den ſie bis jetzt verfolgt hatten, denn zu bewältigend war der Anblick, der ſich ihnen hier bot, und kam zu überraſchend ſchnell. — Das alſo war die Otra Banda, die noch Keiner von ihnen, Pedro ausgenommen, je geſehen, das war der Tummelplatz der wilden Penchuenchenhorden, das der Herd all' jener Kriege und Ueberfälle, die Tod und Verderben

nicht allein an die Ufer des Stillen Meeres, nein, auch hinüber bis an den Atlantiſchen Ocean getragen hatten und Chilenen wie Argentiner zugleich bedrohten.

Es war freilich auch ein weites Feld für eine ſolche Thätigkeit, und wer hätte jenen wilden Horden in dieſe Flächen folgen ſollen, die ihre Heimath bildeten und ſich wie ein Ocean nach allen Richtungen in unabſehbare Ferne ausdehnten. Dort hinein flüchteten ſie, wenn von einer Uebermacht bedroht — dort drinnen ſammelten ſie ſich wieder, um einen neuen Raubzug zu berathen, ſobald die Gefahr geſchwunden. Und wie die verſchiedenen Stämme ſtets halb verfeindet unter einander lebten und einzelne Fehden nichts Seltenes unter ihnen ſcheinen, ſo waren ſie doch raſch vereint, wenn es galt einen gemeinſamen Feind zu bekriegen. Ihre Boten zogen dann in raſender Schnelle von allen Seiten die wilden Hülfstruppen herbei, die wohl zurückgeſchlagen, aber nie beſiegt werden konnten.

Tief unten, und ſcheinbar dicht unter den Bergen, die hier lange nicht ſo ſteil abfielen als an den Weſthängen, ſchlängelte ſich ein Fluß oder Waſſer durch die Ebene; deutlich ließ es ſich an dem ſaftigen Grün erkennen, das ſeine

Nähe hervorgerufen, wenn auch nur hie und da der blinkende Waſſerſpiegel ſichtbar wurde; dort ſtanden auch einzelne Baumgruppen, und da — der Hauptmann nahm raſch ſein Teleſkop hervor und öffnete es, — was für Punkte konnten das ſein, die ſich dort über die Fläche zogen? — Zelte, beim Himmel!'— die braunen, beweglichen Wohnungen der Penchuenchen in großer Zahl, denn vierzig, fünfzig konnte er von da oben deutlich erkennen, wenn auch die Entfernung noch zu beträchtlich war, um die einzelnen Feinde dazwiſchen zu unterſcheiden. Oder hatten ſich dort vielleicht gar die aus ihrer Heimath vertriebenen Araukaner verſammelt, und warteten nur ihre Zeit ab, um über die Berge zurückzubrechen und Vergeltung für die in ihrer Heimath verübten Verheerungen zu üben?

Aber wo waren die Räuber, denen ſie bis jetzt gefolgt? — Die eingefurchten Hänge konnten ſie allerdings recht gut verbergen, denn wenn ſie ſich nicht gerade auf einem der Kämme hielten, wären ſie von dort oben nicht ſichtbar geweſen. — Aber hier hatten ſie die Thiere hinabgetrieben, deutlich ließen ſich die Spuren im weichen Boden erkennen, und dort drüben — Pedro hatte zuerſt einen dunklen, ſich bewegenden Punkt an einem

der linken Hänge entdeckt und machte den Hauptmann darauf aufmerksam.

Es waren in der That Indianer, die aus einer Senkung des Bodens heraus über den Kamm hin in eine andere hineinstiegen und dann nicht wieder zum Vorschein kamen — aber es konnten nicht die Flüchtigen sein, denn ihre Richtung lag von Norden nach Süden auf sie selber zu — rechts unten stieg gleichzeitig eine dicke qualmende Rauchsäule empor, die nicht von einem versteckten Lagerfeuer herrühren konnte, sondern augenscheinlich ein Zeichen sein mußte, das anderen in Sicht befindlichen Wilden galt. — Und dort nach rechts bewegten sich auch einzelne dunkle Gestalten — dort oben auf der einen schroffen Kuppe hielt ein Reiter, und der dunkle Poncho wehte in dem sich jetzt immer stärker erhebenden Wind, — und weiter unten wurden Andere sichtbar, die aber ebenfalls nicht vor ihnen flohen, sondern den Hang zu ersteigen suchten, auf dem sie sich befanden.

„Caracho!" brummte Pedro zwischen den Zähnen durch, indem er dicht an Adano's Seite hinanritt — „hütet Euch, Señor, die Schurken dort drüben fliehen nicht mehr vor uns, sondern suchen uns im Gegentheil den Rückweg abzu-

ſchneiden. Wir ſind hier auf der Otra Banda, und der Teufel weiß, wie viele von den rothen Halunken hier in den Schluchten verſteckt liegen.“

„Aber wir können das arme Mädchen doch nicht in den Händen dieſer Wilden laſſen?“ rief der Hauptmann heftig aus. — „Alle die Schufte halten nicht Stand, ſobald wir ihnen direct auf den Leib rücken. Sie fürchten die Feuerwaffe mehr als ihren Pilian.“

„Aber nicht hier auf ihrem Grund und Boden“ entgegnete der Kundſchafter — „glaubt mir, ich habe Angriffe von ihnen auf argentiniſches Militär geſehen, die Euch die Haare zu Berge getrieben hätten. Und was wollen wir zuletzt mit unſeren abgehetzten Pferden machen, wenn ſie uns den Rückzug verlegen und mit ihren geſammelten Schwärmen über uns hereinbrechen?“

„Wer aber weiß denn, ob der Trupp, dem wir gefolgt ſind, in der geringſten Verbindung mit Jenen ſteht?“

„Seht Ihr da drüben den Rauch?“ rief Pedro, raſch nach rechts hinüberdeutend. „Bei Gott! ſie beantworten das Zeichen, und dort links drüben regt ſich's ebenfalls wieder. Auf Eure Verantwortung, Capitano, aber ich habe Euch gewarnt, und bin nur mit Euch herübergeritten,. um der

Spur der Diebe zu folgen, nicht um mir aus besonderem Vergnügen den Hals abschneiden zu lassen. Wollt Ihr noch weiter vor, Señor, so wünsche ich Euch gute Verrichtung und eine glückliche Heimkehr, ich aber reite, so rasch mich mein armer Brauner zu tragen vermag, durch die verwünschte Schlucht zurück in sicheres Land, denn unsere Arbeit ist hier erfüllt."

Damit wandte er in der That sein Thier, warf noch einen mißtrauischen Blick nach rechts und links hinüber, wo die jetzt deutlich aufsteigenden Rauchsäulen allerdings ein Verständniß zwischen den verschiedenen Trupps nicht verkennen ließen, und führte sein Pferd dann langsam den schmalen Pfad wieder hinauf, den sie erst vor kurzer Zeit heruntergekommen waren.

Adano scheute sich seinem Beispiel zu folgen; es drängte ihn vorwärts, und er mochte nicht nach Chile zurückkehren und melden, er sei vor dem Feind geflohen, ohne daß ihn der nur angegriffen hätte. Wohl aber verhehlte er sich auch nicht die Gefahr, der sie Alle ausgesetzt waren, wenn ihn die Indianer hier mit Uebermacht angreifen und ihm den Rückweg in die Schlucht abschneiden sollten. Ruhig beobachtete

er indeſſen die verſchiedenen in Sicht befindlichen Horden, aber zu ſeiner Beruhigung konnte das nicht beitragen, daß jetzt noch an drei anderen Stellen ebenfalls Feuer entzündet wurden, die ihn und die Seinen in einem vollkommenen Halbkreis umgaben. Die Horde links war dabei völlig verſchwunden — von da aus, wo ſie ſich befanden, wenigſtens nicht ſichtbar — konnte deshalb aber immer einer der Mulden aufwärts folgen, während die rechts — wenn auch noch in beträchtlicher Entfernung — offen den Kamm hielt und augenſcheinlich die Höhe zu erreichen ſuchte.

Adano durfte ſich nicht mehr verhehlen, daß ſie in eine kritiſche Lage kämen, wenn ſie an dieſer Stelle, mit den Gebirgswegen völlig unbekannt und nur auf den einen, ſo leicht unpaſſirbar zu machenden Hohlweg angewieſen, von den Indianern überfallen wurden. Die Guaſſos enthoben ihn aber bald jedes Zweifels, denn ihnen war eben ſo wenig entgangen, daß eine zuſammenwirkende Bewegung unter den verſchiedenen Horden ſtattfinde, und ſie fühlten nicht die geringſte Neigung, den bis zum äußerſten gereizten und aus ihrem Gebiet vertriebenen Araukanern

hier in die Hände zu fallen. Sie bedauerten auch Irene's Schickſal und hatten gethan, was in ihren Kräften ſtand, um ſie den Wilden wieder zu entreißen. — Weiteres konnte Niemand von ihnen verlangen, und ziemlich unumwunden erklärten ſie dem Führer der Patrouille, daß der Argentiner vollkommen recht gehabt, wenn er darauf drang, den Rückweg anzutreten, und daß ſie ſeinem Beiſpiel folgen würden, ehe es zu ſpät ſei.

Abano verſuchte — ihnen vielleicht im Herzen beiſtimmend — dennoch ſein Möglichſtes, ſie wenigſtens ſo lange zurück zu halten, bis ihnen eine wirkliche Gefahr drohe; ſie meinten aber trocken, „dann ſei es zu ſpät, und ſie wären nicht geſonnen das abzuwarten.“ Außerdem zog ſich wieder ein wildes Wetter zuſammen, und wenn es auch den indianiſchen Waffen keinen Schaden that, würde es doch ihre Gewehre durchnäſſen, daß ſie nicht einmal Feuer geben konnten — auf ihre Zündhütchen durften ſie ſich überhaupt nicht verlaſſen. Kurz und gut, ſie erklärten die Unmöglichkeit, den Penchuenchen die genommene Beute für jetzt wieder abzujagen. Später ſei es vielleicht möglich, aber für den Augenblick wollten

ſie wenigſtens bis zu dem Engpaß zurückreiten, damit ihnen der nicht verlegt werde, und ohne Weiteres wandten ſie ihre Thiere und folgten den Fährten des ihnen vorangegangenen Kundſchafters.

9.

Pedro's Abenteuer.

In der ganzen Natur finden wir, wohin wir ſchauen, einen allmäligen, oft kaum merklichen Uebergang von einem Geſchlecht oder Reich, von einer Race zur andern, und es iſt immer höchſt intereſſant zu beobachten, wie bei ſolchen Individuen bald die eine, bald die andere Seite ſchärfer hervortritt. Zwiſchen Menſchen und Thier haben wir den Affen, zwiſchen Vogel und Säugethier die Fledermaus, zwiſchen Vogel und Fiſch den fliegenden Fiſch und jene Taucherarten, die eigentlich weit mehr dem Waſſer als der Luft angehören; ja ſelbſt in den einzelnen Geſchlechtern ſind die Unterſchiede nie ſcharf und ſchroff begrenzt, ſondern es finden ſich immer einzelne Glieder, die ſie auf das genaueſte mit einander

verbinden, wie — um nur ein Beiſpiel zu nennen — der Kukuk, zwiſchen Raub- und Singvögeln, der in Flug und Ausſehen vollkommen einem Sperber gleicht, aber weder deſſen Krallen noch ſcharfen Schnabel hat, während er doch trotzdem ſchon die Neigung verräth, ſich — ſo weit ſeine Mittel reichen — an fremdem Eigenthum zu vergreifen.

Ebenſo finden wir in der Nähe aller Indianergrenzen eine Anzahl von innerhalb der Civiliſation geborener Menſchen, die von Jugend auf mehr Hang zu dem Leben ihrer wilden Nachbarn, als zu dem ihrer Landsleute zeigen. Die ganze Beſchäftigung ihrer Eltern wies ſie auch freilich darauf hin. Die Viehzucht, die in ſolchen Gegenden den Haupterwerbszweig bildet, lehrt dem Ackerbauer ſelber ſchon von früh auf die Zucht und den Gebrauch der Pferde; entlaufenes Vieh nöthigt ſie fortwährend über die Grenze, wo ſie ſich raſch mit den Eingeborenen und deren Leben und Treiben befreunden. Was haben ſie denn auch daheim bei den Ihren, als vielleicht eine feſtſtehende Hütte und ein paar Acker Land, auf denen ſie Mais und Kartoffeln bauen; ſonſt finden ſie ſich dort ebenſo auf das allernothwendigſte beſchränkt, wie draußen in Wald

oder Steppe, haben denſelben Schmutz, denſelben Mangel an jeder Bequemlichkeit, und fühlen ſich zuletzt ſelbſt durch die mildeſten und leichteſten Geſetze gebunden, während das Nachbarland ihnen nicht die geringſte Schranke bietet. Ihre eigene Erziehung iſt ihnen dabei kein Hinderniß; denn was haben ſie gelernt, als nothdürftig und ſehr mangelhaft leſen und ſchreiben und vielleicht noch außerdem das Einmaleins. Ihre Religion? Sie lernen ein paar Gebete murmeln, das genügt ihnen; und faſt immer zeigen ſie ſich ſpäter noch weit wilder, noch weit roher und verwahrloſter als ihre wilden Nachbarn ſelber, beſonders in ihrer Sprache, die fortwährend mit den ekelhafteſten Flüchen gemiſcht iſt.

Das Gute, was auch der Indianer hat: das oft Großherzige ſeines Charakters, ſeine Liebe zur eigenen Heimath, ja ſeinen Nationalſtolz nehmen ſie nicht an — beſonders das Letzte nicht, da ſie ja die eigene Heimath, das eigene Volk verleugnen; aber deſto bereitwilliger ſind ſie, ſich alle ſeine Laſter und böſen Neigungen anzueignen, und deshalb giebt es auch gewöhnlich kein nichtsnutzigeres, verworfeneres Volk unter der Sonne, als eben dieſe „Ueberläufer" der Civiliſation, die ſich mit den Indianern auf gleiche

Stufe ſtellen und ihren Wohnſitz unter ihnen aufſchlagen. Der Indianer verachtet ſie aber auch ebenſo wie der Weiße, denn er durchſchaut ſie bald, aber er duldet ſie, ſo lange ſie ihm — beſonders im Verkehr mit den Nachbarn — nützlich ſind, und ſtößt ſie ohne Weiteres aus, ſobald ſie anfangen ihm unbequem zu werden.

Pedro Alfeira nun hatte, ſeiner eigenen Ausſage nach, den größten Theil ſeines Lebens unter den Penchuenchen zugebracht, deren Sprache er auch faſt beſſer als die eigene ſpaniſche redete, und er behauptete ſogar, einer jener Stämme habe ihm Häuptlingsrechte eingeräumt. Davon wußten die Indianer aber wohl nichts, und Pedro war auch eines Tages plötzlich aus ihrem Territorium verſchwunden und nicht wieder dahin zurückgekehrt. Er ſprach allerdings nie über das, was ihn verſcheucht haben konnte, aber etwas mußte vorgefallen ſein, was ihm den Rückweg dorthin abſchnitt oder jedenfalls gefährdete; auch ſchien er plötzlich aus einem treuen Freund der Penchuenchen der erbittertſte Feind derſelben geworden zu ſein, denn er nannte ihren Namen ſelbſt nie mehr ohne einen Fluch, und ſchwur oft und laut, nicht ruhen zu wollen, bis er die ganze „blutige Race" ausgerottet ſähe.

Gern und raſch hatte er ſich auch deshalb dem Zug angeſchloſſen, in der Hoffnung, die von dem geraubten Vieh aufgehaltenen Indianer einholen und züchtigen zu können. Anders geſtaltete ſich das freilich, als dieſe zu großen Vorſprung gewannen und die öſtlichen Abhänge der Cordilleren zu früh erreichten. Ja, hier wandte ſich ſogar das Blatt gegen ſie, denn gerade durch den Einfall der Chilenen in Araukanien war eine Unzahl von Indianern in die Oſthänge hinübergejagt und natürlich jeden Augenblick bereit, über irgend einen Trupp von Weißen herzufallen, der ſich in ihren Bereich wagen ſollte.

Dem mochte er ſich nicht ausſetzen. Wie die Sachen ſtanden, ſah er ganz deutlich, daß ſie nicht wagen durften, mit ihrem geringen Trupp weiter nach der Otra Banda vorzudringen, ja daß ſie eigentlich ſchon ein wenig zu weit gegangen wären und jeden Augenblick von dem raſchen und hinterliſtigen Feind abgeſchnitten werden konnten. Im Verzug lag deshalb die größte Gefahr, und den Soldaten und Guaſſos überlaſſend, welchen Beſchluß ſie weiter faſſen würden, trabte er allein die kaum erſt gemachte Strecke zurück. Was hatte er hier auch für ſich zu fürchten, war doch dieſe Bahn erſt eben von Feinden reingefegt.

Ihm lag deshalb daran, den Engpaß wieder zu erreichen, ehe Penchuenchen oder Araukaner von irgend einer Seite dagegen vorbrechen konnten, und erſt einmal dort hindurch, und kein Indianer wäre ihm nach dem letzten Raubzug wieder auf chileniſches Gebiet gefolgt. — Und das geraubte Mädchen? Was kümmerte ihn das; wie oft geſchah es, daß dieſe Stämme einen derartigen Raub ausführten; ja auf faſt allen ihren Streifzügen kam das vor. Schlimm genug für die, die es traf; aber er ſelber fand nicht die geringſte Veranlaſſung, ſeinen Hals deshalb in eine Schlinge zu ſtecken, weil ſchon ein Anderer darin ſtak. Wenn der Alte ein tüchtiges Löſegeld zahlte, bekam er ſie vielleicht wieder — oder auch nicht, wenn ſie gerade dem Häuptling gefiel.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, aber auch fortwährend dabei ein ſcharfes und wachſames Auge nach rechts und links haltend, ſtieg er erſt mit ſeinem Pferde langſam den Hang empor, hielt dort kurze Zeit, um ſowohl ſein Thier verſchnaufen zu laſſen, wie auch einen Ueberblick über die vor ihm liegende Ebene zu gewinnen. Still und öde lag aber der Platz wie vorher, nur daß die niederen Gebüſche ihre Wipfel ſchon dem nahenden Sturm neigten, während ein kleiner grauer Falke

mit raſchem, ängſtlichem Flügelſchlag vor dem Wind dem ſchützenden Berghang zuſtrebte und einen gedeckten Platz vor dem anbrechenden Wetter zu erreichen ſuchte.

Das kam auch dunkel und gewaltig über die Höhe daher gezogen; die Wolken hingen ſo tief, daß ſie die nur etwas höher liegenden Kuppen ſchon in ihre grauen, wehenden Schleier hüllten. Einzelne große Tropfen fielen, als plötzlich ein greller, zuckender Blitz ziſchend herniederſchoß und kaum zwei Secunden ſpäter ein ſo ſchmetternder Donnerſchlag dahinter drein praſſelte, daß das Pferd zuſammenfuhr und ängſtlich zu ſchnauben und zu ſcheuen begann.

„Hoho, Brauner," lachte der Reiter, indem er den Zügel feſter aufgriff, „haſt wohl noch nie etwas Derartiges erlebt, daß Du erſchrickſt wie ein Rekrut beim erſten Flintenſchuß? Vorwärts, mein Alter, wenn wir die Felſen da drüben erreichen, finden wir Schutz; hier heißt's noch ein wenig dem Wetter die Stirn geboten" — und den Poncho über die Kniee ziehend, denn ein wahrer Wolkenbruch entlud ſich über die Hochebene, ſetzte er dem Thier die Sporen ein und ſprengte, was es laufen konnte, den Plan entlang.

Und Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag,

und ſo dröhnend, daß die Erde von dem furchtbaren Gekrach zu beben ſchien. Tiefer ſenkten ſich dabei die Wolken, und faſt Abenddunkel herrſchte, während der Regen noch immer den Wald peitſchte. Pedro achtete das Wetter aber wenig genug; wie manche lange Nacht hatte er, nur in ſeinen Poncho gehüllt, bei eben ſolchem Guß draußen unter einem Baum, ja wohl gar in den offenen Pampas gelegen und ſich am nächſten Morgen nicht ſchlechter danach befunden. Er war in Sturm und Wetter groß geworden, gerad' ſo wie ſein Pferd, das auch noch nie im Leben einen Stall geſehen hatte, und Beide ſchüttelten eben das Waſſer ab, wie es niederfiel.

Pedro ſelber ſchien aber ſogar mit dem plötzlich hereingebrochenen Orcan zufrieden zu ſein, denn ſo viel ſicherer fühlte er ſich jetzt, daß nicht doch vielleicht einzelne Indianer die Buſchebene kreuzen würden. Wer es konnte, hielt ſich bei ſolchem Guß ſicher unter irgend einem Baum oder vorſpringenden Felſen, und ingrimmig lachte er vor ſich hin, als er von Weitem ſchon wieder den grauen, ſcharfabgeriſſenen Felſenberg erkannte, durch den der Weg hindurch nach Chile führte. Trotzdem hielt er den Blick — vielleicht nur aus alter Gewohnheit, immer wieder auf den Boden

gesenkt, über den er jagte, ob er nicht dort frische Spuren erkennen könne; aber gerade der Regen, den er für seine Flucht so nützlich hielt, verbarg ihm das, was ihn sonst wohl vorsichtiger in seinem wilden Ritt gemacht hätte, die Spuren nämlich eines kleinen Trupps von Wilden, die vor kaum einer Viertelstunde den Platz gekreuzt und sich ebenfalls den Hügeln zu gezogen hatten. Aber der niederschlagende Regen peitschte das Alles im Nu glatt und eben, und selbst das geübte Auge des Kundschafters glitt achtlos — ahnungslos darüber hin.

Nur einmal spornte er sein Thier zu einer kleinen Erhöhung in der Ebene, von wo er einen Ueberblick über das ganze Becken erhielt. Dort zügelte er es ein, wandte den Blick zurück und nickte dann lächelnd vor sich hin. Da kamen sie richtig, die Kameraden, die sich noch eine Zeit lang gegen das Unvermeidliche gesträubt; schon hatten sie die Ebene erreicht und folgten ihm. Waren ihnen die Wilden so rasch auf die Hacken gekommen? Aber hier auf dem offenen Plan, dem Sturm vollkommen bloßgegeben, wollte er sie nicht erwarten; drin in dem Hohlweg fand er wenigstens Schutz gegen das ärgste Wetter, und sein

Thier wieder herumlenkend, gab er ihm auf's Neue die Sporen.

Wohl hatte er den Blick auch über die anderen Theile der Ebene geworfen, aber nur flüchtig und gedankenlos. Was war auch da weiter zu ſehen, als der Waſſerſturz, der auf die immergrünen Büſche niederſchlug. — Vor ihm lag der Eingang in die Felſenſchlucht oder Spalte, kaum noch wenige Hundert Schritt entfernt und eben wie durch einen trüben Schleier ſichtbar, und ſobald er die erreichte, war er ſo ziemlich geborgen, denn der Wind, der ſich in der kurzen Zeit um den halben Compaß gedreht, kam jetzt genau von Norden, und die Spalte lief von Weſt nach Oſt, ließ alſo den ſchräg niederpeitſchenden Regen nicht einmal bis unten hinein.

Hei, wie das pfiff! Die kalten Tropfen ſchlugen ihm in die Ohren hinein, und er zog ſeinen alten Filzhut an der Seite ſo tief als möglich herunter, um ſich dagegen zu ſchützen. Auch das Pferd ſchüttelte mit dem Kopf und ſchnaubte und pruſtete, und ſchien ſelber mit aller Macht vorwärts zu ſtreben, um die Felſenwand zu erreichen.

Rechts von dem Reiter, den Sturm nicht achtend, die langen ſchwarzen und naſſen Haare vom Winde gepeitſcht, flogen drei braune Ge-

ſtalten auf ſchäumenden Roſſen dahin, — links regte und bewegte es ſich in den Büſchen — der Argentiner bemerkte es nicht. Wieder zuckte ein Blitz über die Ebene, und faſt unmittelbar folgte ein Schlag, als ob ein Sechzigpfünder in nächſter Nähe abgefeuert würde.

Dort lag der Eingang zu dem Felſenthor, nicht fünfzig Schritt mehr entfernt; zwiſchen den Regen miſchte ſich jetzt Hagel, und klappernd raſſelten die gefrorenen Ballen auf den Kies nieder.

„Caracho!“ fluchte der Argentiner, indem er den Kopf ein- und die Krempe ſeines Huts vollends herunterzog, — „jetzt wird's Ernſt. Das haben ſie von ihrem Warten, und wohl bekomm' ihnen die Ladung, bis ſie die Schlucht erreichen.“ —

Der Braune flog über den letzten offenen Platz, der ihn noch von dem Felſenthor trennte. Er hatte es auch ſatt bekommen, denn gerade hier, wo ſich der Orcan wahrſcheinlich an den ſchroffen Felſen ſtieß, heulte er mit verdoppelter Schärfe, und trieb Hagel und Regen mit aller Gewalt gegen Roß und Reiter an. — Noch ein paar Sätze, und er hatte es erreicht, und Pedro, den Hut tief in die Augen gezogen, warf nur einen

flüchtigen Blick nach dem Weg, um ſein Thier nicht durch den Zügel zu beirren. Da ſuchte er es plötzlich erſchreckt zurückzureißen — aber zu ſpät. — Es war im vollen Sprung, als es — während ihm der Reiter den Kopf durch den Zügel in die Höhe zog — mit dem Hals gegen einen, quer vor die Mündung des Engpaſſes geſpannten Laſſo anflog und durch das elaſtiſche Tau gehoben und zurückgeworfen wurde, ſo daß es auf die Hinterbeine kam und ſich überſchlug.

Pedro war im Nu aus den Steigbügeln und ſprang ſeitwärts ab, um nicht unter das Pferd zu kommen, aber der weite Poncho hinderte ihn in ſeinen Bewegungen. Der ſich darin fangende Wind ſchlug die naſſen Falten um ihn her, ſo daß er mit dem einen Fuß hineintrat und hinſtürzte. Wohl raffte er ſich raſch wieder empor und warf den breitrundigen Hut vom Kopf; in demſelben Moment fühlte er aber auch den ſcharfen Ruck eines Laſſo um ſeinen linken Arm und den Leib. Seine rechte Hand war frei und griff nach dem Meſſer — wie ein Schatten flog auf ſchnaubendem Roß ein halbnackter Wilder an ihm vorüber, und von dem angeſpannten Ledertau wurde er mit unwiderſtehlicher Gewalt zu Boden geriſſen. Das Meſſer bekam er trotzdem

frei, aber seine Füße fanden keinen Anhaltspunkt mehr — stemmen wollte er sich — vergebens.

Ueber den rauhen Plan hin zerrte ihn die Gewalt des unzerreißbaren Seils — das Messer blieb in einem Busch hängen — sein Gesicht wurde von den Sträuchern blutig gepeitscht, sein Kopf traf an einen Stein, und bewußtlos — widerstandlos schleifte der Wilde sein Opfer hinter sich drein in das Dickicht.

Andere Indianer hatten indessen das Pferd gefangen, und von allen Seiten galoppirten lärmende, lachende Penchuenchen, den Sturm und Regen nicht achtend, vorbei, und jauchzten über den gelungenen Fang. — Aber nicht lange: einer ihrer Späher kam plötzlich angesprengt und meldete die Rückkehr der Feinde, die sich, von allen Seiten bedroht, hatten rasch entschließen müssen, aus Verfolgern Flüchtige zu werden; — aber um ihnen Stand zu halten und den Weg durch die Schlucht abzuschneiden oder zu verhindern, dazu war der kleine Trupp da oben zu schwach. Er konnte kaum zwanzig Krieger zählen und hatte sich nur hier postirt, um Einzelne abzufangen oder auch vielleicht den Feind, wenn irgend möglich, so lange aufzuhalten, bis die schon durch

Zeichen herbeigezogenen Schwärme den Kampfplatz erreichten. Dann freilich waren die Weißen verloren und kein einziger von ihnen hätte vielleicht den Chilenen da drunten Nachricht über den verunglückten Zug bringen können.

Die rothen Burſchen ſchienen auch in der That unſchlüſſig, ob ſie nicht wenigſtens den Verſuch machen ſollten, die Höhe zu erklettern und Steine von dort in die Schlucht hinabzulaſſen — aber die Zeit war zu kurz. In geſtrecktem Carrière kamen die Chilenen an, und dann trennt ſich der Penchuenche auch nur ſehr ſchwer von ſeinem Thier. Im Sattel bewegt er ſich raſch und leicht wie ein Vogel in der Luft, zu Fuß iſt er unbeholfen und ſchwerfällig, und das Schlimmſte: er fühlt ſich unſicher und verlaſſen. Deshalb wollten ſie den anſprengenden Feind auch lieber im Sattel erwarten, und das Unwetter leiſtete ihnen dabei ja jeden Vorſchub, den ſie nur wünſchen konnten.

Und jetzt kamen die Reiter heran — die Guaſſos voran, die Ulanen den Rückzug deckend, Adano der letzte von Allen, denn dicht auf den Ferſen folgte ihnen ein wilder Schwarm von braunen Geſtalten, die, wie aus dem Boden gewachſen, von allen Seiten auf ſie hereingebrochen

waren. Blitze zuckten dazwiſchen, noch immer praſſelte der Donner ſeine ſchmetternden Schläge in den Aufruhr der Elemente — und der Regen fiel in Strömen.

Während Pedro aber auf ſeinem Hetzritt, wenn er auch den Blick nach links und rechts hinüberſchweifen ließ, keinen Feind erkennen konnte, ſo lag es dagegen nicht in dem Plan der Penchuenchen, dem flüchtigen Reitertrupp das Bewußtſein irgend einer Sicherheit zu laſſen. Bald von der, bald von jener Seite ſchallte deshalb ein gellender, ſcharfer Schrei, der bald da, bald dort beantwortet wurde und die Feinde dadurch in ſteter Angſt und Aufregung hielt. Selbſt die Pferde fingen an die Unſicherheit zu theilen und wurden ſcheu und ſtörriſch. Mit dem Sturm um die Wette jagten ſie die buſchbewachſene Ebene entlang, und ſelbſt einzelne der Ulanen hatten ſich ſchon unter die vorderen Reiter gemiſcht, wo ſie ſich, den Rücken gedeckt, gegen die Ueberzahl der Wilden ſtellen und vertheidigen konnten.

Jetzt hatten ſie den Eingang erreicht, und während zwei oder drei der Furchtſamſten in voller Flucht gegen den Laſſo anprallten und zurückgeworfen wurden, ſcheuten wieder andere Pferde davor und bäumten auf. Zu gleicher Zeit

aber brachen auch die bis dahin versteckt gebliebenen Indianer mit wildem Geheul hervor und schleuderten ihre Bolas zwischen die stampfenden Thiere, die Verwirrung dadurch nur noch vergrößernd. Einzelne wollten auch schon in ungeregelter Flucht ihr Heil nach links oder rechts in den Wald hinein suchen, und dann wären Alle verloren gewesen, als noch einer der Ulanen zur rechten Zeit seinen Säbel aus der Scheide riß und den Lasso durchhieb. Dadurch wurde die Bahn frei, und Adano's Ruf sammelte rasch seine Leute, die jetzt — während die Guassos in den Engpaß einritten und auch keine Zeit versäumten, hindurch zu kommen — Front gegen die Wilden machten und ihre Carabiner auf sie abdrückten.

Hier zeigte es sich aber, wie sehr sie, bei einem Kampf im offenen Feld — gegen die Indianer im Nachtheil gewesen wären, denn durch den Regenguß angefeuchtet, versagten fast alle Gewehre. Nur drei oder vier gingen glücklich los, richteten aber schwerlich Schaden unter den Feinden an. Aber selbst der Knall erschreckte diese, während er die Chilenen ermuthigte, und mit dem Gefühl der Sicherheit, das ihnen die Erreichung der Schlucht gewährte, sahen sie sich doch we-

nigſtens im Stand, nicht allein den Rückzug der Ihrigen zu decken, ſondern auch den Feind ſelber von ſich fernzuhalten.

Die, welche ihre Gewehre abgeſchoſſen hatten, mußten im Schutz der Felſen wieder laden, die Anderen ſetzten friſche Zündhütchen auf, und während der Hauptmann einen Theil ſeiner Leute langſam abſchwenken und den Guaſſos folgen ließ, hielt er ſelber noch mit einem kleinen Theil an der Mündung des Paſſes, um die Indianer durch einzelne und jetzt beſſer gezielte Schüſſe zurückzutreiben.

Die Penchuenchen dachten aber gar nicht daran, den mit Feuergewehr bewaffneten Feinden in den engen Felsſpalt zu folgen. Nur ihre Grenze hatten ſie vertheidigen, nur den weißen Feind zurückſcheuchen wollen in ſeine Schranken und ihre Beute ſichern, und als ſie das erreicht, beunruhigten ſie ihn wohl noch ein wenig und zeigten ſich bald hier, bald da, aber ſie hielten ſich wohlweislich aus dem Bereich der gefürchteten Gewehre und verfolgten ihn nicht einmal mehr, als ſich auch die Letzten in den Paß zurückgezogen hatten. Mochten ſie jetzt unbeläſtigt in ihr Land zurückkehren.

10.
Don Enrique.

Eine ungeheure Aufregung herrſchte indeſſen in der Colonie, als ſich die Kunde mehr und mehr verbreitete, daß die Stämme der Otra Banda nicht allein einen Ueberfall in chileniſches Gebiet gewagt, ſondern auch des alten wackern Don Enrique liebliches Töchterchen geraubt hätten. Natürlich übertrieb die Fama dabei den ganzen Einfall der Wilden in — zu jener Zeit auch erklärlicher Weiſe. Hatte man doch bis jetzt immer gefürchtet, die Penchuenchen würden in dem begonnenen Krieg die Partei ihrer rothen Nachbarn, der Araukaner, ergreifen, um dieſe dadurch nicht allein zu ermuthigen, länger auszuharren ſondern auch ihrerſeits Vergeltung an den Grenzbewohnern zu üben.

Das war jetzt in der That geschehen und ein Trupp jenes gefürchteten Stammes in ein Gebiet eingebrochen, das sie seit langen Jahren gemieden hatten. Niemand wollte dabei glauben, daß es nur ein kleiner, vereinzelter Schwarm gewesen sein könne, der nur sein Recht gesucht und sich das, als es ihm in Güte verweigert worden, mit Gewalt genommen habe. Wie ein Lauffeuer zuckte die Nachricht durch das ganze Gebiet, Jenkitrufs, der Häuptling der Otra Banda, sei mit allen seinen Stämmen über die Cordilleren gekommen und bedrohe jetzt das ganze Land. Die meisten ansässigen Hacienderos warteten auch keine weitere Bestätigung ab, um nicht zu spät ihren Leichtsinn zu beklagen, sondern schickten Frauen und Töchter entweder nach Concepcion, oder weiter nach Norden hinauf, in das dem Kriegsschauplatz ferngelegene Land, das noch dazu durch die dort weit höheren und wilderen Cordilleren auch mehr geschützt gegen einen Einbruch von Osten lag.

Ueberall rüsteten sich die Männer, um einer Zerstörung ihres Eigenthums mit gewaffneter Hand zu begegnen; gesattelte Pferde standen den ganzen Tag, ja die ganze Nacht an den Häusern angebunden, um augenblicklich Boten absenden zu können, sobald die erste Kunde von der An-

näherung des Feindes eintraf; Munition lag bereit, und Kugeln wurden überall gegossen, um hartnäckigen Widerstand zu leisten, wie auch die rothen Horden in ihre Grenzen zurückzuweisen.

Aber ihre Furcht wie die Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als nutzlos, denn kein zweiter Angriff, wie man es fest erwartete, folgte rasch dem ersten. Ja, ausgesandte Späher konnten kein Zeichen mehr entdecken, daß sich noch irgendwo, als vielleicht südlich in Araukanien, wilde Stämme an dieser Seite der Cordilleren aufhielten. Jenen Ueberfall konnte in der That nur ein vereinzelter kleiner Trupp ausgeführt haben, und es blieb unbegreiflich, daß er das gewagt.

Mit desto größerer Ungeduld erwartete man aber nun auch die Rückkehr der Verfolger, denen schon anderes Militär nachgesandt war, um sie im Nothfall zu unterstützen. Da sie es auch nur mit einem kleinen Trupp von Indianern zu thun hatten, war jede gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie die Räuber noch zur rechten Zeit eingeholt und ihnen den gewonnenen Raub wieder abgejagt hätten. Tag auf Tag verging aber, und sie kamen nicht, und erklärt wurde dieses Zögern nur zuletzt durch die Nachricht, daß die letzten Regengüsse ein paar der kleinen Bergströme so

angeſchwellt hätten, um ein Paſſiren derſelben unmöglich zu machen. Wer hindurch wollte, mußte eben warten, bis ſich das Waſſer wieder verlief, was aber ebenfalls in jenen ſteilen Bergen außerordentlich raſch ging. Ein einziger Regentag treibt manchmal die von allen Seiten niederſtürzende Fluth ſchon nach vierundzwanzig Stunden über die Uferbank, während kaum ſo viel trockene Zeit nachher genügt, um ſie auf ihren früheren niedern Stand zurückzubringen. Im flachen Lande ſteigen die Flüſſe natürlich langſamer, und fallen dann in demſelben Verhältniß.

In der That waren die zurückkehrenden Truppen genöthigt geweſen, zwei volle Tage an dem einen Bergſtrom liegen zu bleiben, und hatten dort eben keine angenehme Zeit verbracht, denn außer dem unbehaglichen Gefühl, von Wilden gejagt zu ſein, fühlten ſie ſich hier noch nicht einmal ſicher, ob ihnen dieſe etwa folgen ſollten. Auch über die genaue Richtung, die ſie zu nehmen hatten, waren ſie nicht recht im Klaren, und begriffen dabei ihren Führer Pedro nicht, daß der ſie ſo treulos im Stich gelaſſen. Keiner von Allen kannte ja dort ſo genau den Wald, und einmal mußten ſie ſogar einen halben Tag

in der Irre umherreiten, bis ſie den richtigen Pfad durch ein Kiladickicht fanden.

Es war der neunte Tag nach dem Ueberfall der Penchuenchen, als ihre Verfolger mit abgehetzten, zum Tod matten Thieren, mit zerriſſenen Kleidern, erſchöpft und zum Theil von dem letzten Anprall der Wilden verwundet, in die Anſiedlungen zurückkehrten und die Trauernachricht mitbrachten, daß die Wilden ihren Raub geborgen und das arme, unglückliche Mädchen in ihre öden Steppen geführt hätten. — Und Don Enrique?

Die ganzen langen Tage ſaß der alte Mann, ſcheinbar an Geiſt wie an Körper gebrochen, in einem der durch das Feuer verſchonten Nebengebäude ſeiner Hacienda, theilnahmlos gegen Alles, was ihn umgab, und nur ängſtlich, krampfhaft emporfahrend, wenn Pferdegetrappel draußen das Nahen eines Fremden kündete. Seine Tochter, ſein Schwiegerſohn kehrten augenblicklich, wie ſie nur Kunde von dem Unfall erhielten, zurück — er beachtete ſie kaum.

„Irene" war faſt das einzige Wort, das über ſeine Lippen kam — „Irene, meine arme, arme Irene, wo bleibſt Du?" und dann kauerte

er ſich wieder brütend zuſammen, und ſtarrte wild und verloren vor ſich nieder.

Seine Kinder wollten ihn mit hinüber auf ihre Hacienda nehmen, daß die Verwüſtung hier nicht immer ſo friſch und furchtbar die Erinnerung an ſeinen Verluſt in ihm wachriefe, aber er weigerte ſich, den Platz zu verlaſſen, denn hierher — hierher kehrte Irene zurück — wie er flüſterte — wenn ſie endlich wiederkam — hier mußte er ſie erwarten — an keinem andern Ort.

Und endlich trafen die Männer wieder ein, die ausgeritten waren, um ſein Kind zu befreien. Er hörte ſie, wie ſie nur den Hof betraten, und flog mit zitternder Haſt an's Fenſter — aber er frug keinen Menſchen, was ſie für Kunde brachten. Nur einen Blick warf er auf die erſchöpften, zum Tode matten Geſtalten, die düſter und ſchweigend auf ihren Pferden hingen, dann zog er ſich ſtill und lautlos vom Fenſter zurück, warf ſich auf ſein Lager und barg das Antlitz in den Händen.

So lag er zwei volle Tage lang und nahm weder Speiſe noch Trank; man wollte ihn emporheben, aber er ließ es nicht geſchehen, und ſeine Kinder fürchteten, daß angewandter Zwang am

Ende gar zu einem Wuthausbruch führen könne. Erſt am zweiten Abend ſtand er ſelber auf, verlangte Waſſer, um ſich zu reinigen, und aß und trank, was man ihm vorſetzte; aber er ſprach noch immer kein Wort, und nur der ſcheue Blick, den er manchmal im Kreis umherwarf, ſchien Jemanden zu ſuchen — zu vermiſſen.

Erſt am andern Morgen erholte er ſich geiſtig wieder. Er kannte ſeine älteſte Tochter und umarmte und küßte ſie — ebenſo ſeinen Schwiegerſohn. Dann frug er nach Pedro Alfeira, der unmittelbar neben ſeiner Hacienda lebte, und von dem er wußte, daß er mit den Verhältniſſen der Otra Banda genau vertraut ſei. Man ſagte ihm jetzt, daß Pedro dem damaligen Zug als Führer gedient habe, aber noch nicht zurückgekehrt ſei, und Niemand in der That wiſſe, was aus ihm geworden.

So war er vielleicht hinübergeritten, um ſein Kind zu ſchützen?

Nein — im Gegentheil — raſcher geflohen als einer der Uebrigen, hatte er, wie es ſchien, den Weg in die Anſiedlungen allein angetreten. Ob ihm da unterwegs ein Unglück zugeſtoßen, ob er den Indianern in die Hände gefallen,

oder in dem rasch angeschwollenen Bergstrom ertrunken wäre — wer konnte es wissen.

Wieder saß Don Enrique träumend eine lange Zeit; aber er überwand auch das und befahl jetzt, ihm sein Pferd zu satteln und vorzuführen.

Die Seinigen machten ihm Vorstellungen, denn sie glaubten, daß er, vollständig verwirrt, allein und schutzlos zu den wilden Stämmen hinüberreiten wollte, um selber sein verlorenes Kind aufzusuchen; aber er beruhigte sie rasch. Er wußte, daß er damit nie etwas ausgerichtet hätte, und nur jetzt, da er sah, daß das unglückliche Mädchen von Allen aufgegeben sei, beschloß er selber zu handeln, und zwar nicht in thörichter, unbedachter Weise, sondern ruhig und überlegt, um den einzigen Weg aufzufinden, der Irene in seine Arme zurückführen konnte.

Von seinen Pferden war allerdings in jener Nacht ein großer Theil gestohlen worden — alle wenigstens, die sich zufällig in der Nähe des Hauses befanden; andere Trupps aber, die gerade draußen auf den verschiedenen Weiden gewesen, waren von den Penchuenchen natürlich nicht erreicht worden, und es blieben ihm noch genug zur Verfügung. Don Enrique bewies

auch bald, daß ſeine geiſtigen Fähigkeiten — wie man auch dafür anfangs gefürchtet, nicht im mindeſten geſtört ſeien, denn alle die Anordnungen, die er traf, lauteten klar und vernünftig.

Das Hausweſen übergab er einem alten treuen Diener, der auf ſeiner Hacienda geboren und vom Vater auf den Sohn vererbt war. Dieſer erhielt auch den Auftrag, die niedergebrannten Gebäude in ſeiner Abweſenheit wieder mit Hülfe eines Baumeiſters, den er ihm von Concepcion herausſenden würde, herzuſtellen. Auch den arg verwüſteten Garten befahl er wieder in Ordnung zu bringen, damit nichts mehr an die erlittene Zerſtörung erinnere, wenn — er wieder mit Irene heimkehre. Dann vernahm er alle die Leute, die etwas über die Otra Banda wußten — und es waren deren nicht Viele — um zu erfahren, in welcher Gegend der Pampas der oberſte Kazike der Penchuenchen, Jenkitruſs, gewöhnlich ſeinen Aufenthalt habe. Ihre Ausſagen ſtimmten ſo ziemlich darin überein:

Einen gewiſſen Wohnſitz habe er allerdings nicht, wie kein Stamm oder Häuptling jener Indianer; aber meiſt immer halte er ſich zwiſchen dem Limaï und Kuſu Leufu oder ſchwarzen Fluß auf — alſo viel weiter ſüdlich, als der Paß von

Antuko lag, und etwa im Osten von der chilenischen Provinz Valdivia, von der aus ebenfalls einige niedere Pässe über die Cordilleren führten.

Einer von seinen Peons, ein Bursch von vielleicht vierundzwanzig Jahren, war ein paarmal mit einem Valdivia-Händler dort drüben gewesen und verstand etwas von der Sprache jener Stämme, der sollte ihm folgen, weiter Niemand — wenigstens nicht von hier aus, und erst in Valdivia wollte er suchen, noch weitere Begleiter zu finden.

Sein Schwiegersohn erbot sich jetzt, als er sah, was der alte Mann beabsichtigte, die Reise mit ihm zu machen, aber Don Enrique wies das ganz entschieden zurück. Jener mußte bei seiner jungen Frau bleiben und sie beschützen, denn in diesem ungeregelten Zustand des Landes konnte und durfte er sie nicht allein und hülflos zurücklassen. Wer Anders hätte auch seinen Besitz übernehmen sollen, wenn ihm auf der weiten, gefahrvollen Reise ein Unglück zustieß. — Der junge Mann suchte ihn noch zu überreden, aber er blieb fest und unerschüttert bei seinem einmal ausgesprochenen Willen. „Er reiste allein mit José, und Gott würde ihn schützen und seine Hand über ihn halten."

Sein Plan war dabei einfach genug: Der

vorgerückten Jahreszeit wegen, in welcher die Cordilleren unpaſſirbar wurden, durfte er nicht viel Zeit verſäumen. Mit ſeinen Pferden ritt er deshalb jetzt nur nach Concepcion hinunter, nahm dort an Geld auf, was er zu brauchen glaubte, und ging dann mit dem in den nächſten Tagen eintreffenden Dampfer vom Hafenplatz aus nach Valdivia hinab — oder vielmehr hinauf, wie die Chilenen den Süden, der ſtets von dort her wehenden Winde wegen, nennen. In Valdivia mußte ſich nachher das Weitere finden. Führer bekam er ſicher genug hinüber, und er allein gedachte dann den Häuptling aufzuſuchen, der einem reichen Löſegeld gewiß nicht widerſtehen würde.

Mit dieſer Hoffnung ſchien aber auch wieder friſches Leben in das Herz des alten Mannes eingekehrt zu ſein. Er dachte nicht mehr daran, wie er ſeinen Liebling wiederfinden würde, er dachte nur an das Wiederſehen, nur an den Augenblick ſelber, wo er ſie auf's Neue in die Arme ſchließen durfte, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er im Sattel ſaß, da jede verzögerte Stunde hier ja auch das Glück, die Seligkeit jenes Moments hinausſchob.

Wohl machten ſeine Freunde ihm noch den Vorſchlag, die Regierung zu vermögen, eine ſtarke

bewaffnete Macht über die Berge zu werfen, und wie sie die Araukaner hier gezüchtigt hatten, so auch den Penchuenchen dort drüben einmal ihre Macht und Gewalt zu zeigen, und sie zur Herausgabe aller genommenen Beute zu zwingen. Don Enrique schüttelte aber zu all' den schönen Plänen traurig mit dem Kopf, denn er kannte die Verhältnisse des Landes nur zu gut und wußte, wie wenig er von einem solchen Plan zu hoffen hatte, selbst wenn die Regierung — was sie aber sicher nicht that, darauf einging.

Mit den Araukanern war es etwas Anderes; diese bewohnten den schmalen, scharf begrenzten Küstenstrich, mit weißen Ansiedlungen im Süden und Norden, im Westen das Meer, im Osten die Cordilleren. Die Araukaner hatten dabei feste Wohnplätze, urbar gemachte und eingezäunte Felder und Heerden auf ihren bestimmten Weideplätzen; denen also war beizukommen, und ein chilenisches Heer konnte, wie es ja auch jetzt geschehen, sie in ihrer eigenen Heimath aufsuchen, erreichen und für begangene Frevel züchtigen. Anders aber, weit anders stand es mit den wilden Horden der Pampas, über deren eigentliche Stärke man erstlich einmal noch gar keine bestimmte Kunde hatte, denn ihre Schaaren streiften überall umher, und denen

auch nie und nimmer beizukommen war. Ihre hauptsächlichste Furchtbarkeit bestand allein in der Schnelle ihrer Bewegungen, mit der sie einen ganzen Stamm plötzlich auf irgend einen ungeahnten Punkt warfen und am nächsten Tag schon wieder Leguas zwischen sich und die Ueberfallenen gebracht hatten. Kleine Trupps griffen sie dabei, tollkühn und wild in ihrem Anprall, muthig an und rieben sie auf; vor einer anrückenden Armee aber verschwanden sie, ihre Heerden und Pferde mit forttreibend, ja selbst das Wild vor sich herjagend, in der bahnlosen Steppe, und dorthin durften ihnen die Angreifer nicht folgen, denn sie wußten nie, wohin sie geführt wurden, und wo sie für eine so große Anzahl von Menschen hinlänglich Proviant und besonders Wasser herbekommen sollten.

Wie oft waren schon von der argentinischen Regierung derartige Versuche gemacht, jene wilden Horden wenigstens einzuschüchtern und in ihren Grenzen zu halten, aber immer vergeblich. Während bedeutende Cavalleriemassen sie vor sich hertrieben und endlich glaubten, sie tief in die Salzwüsten ihrer unwirthbarsten Steppen hineingejagt zu haben, hatten sie die geschlossenen Schwadronen schon umgangen und plünderten in ihrem

Rücken auf's Neue die Grenzen des Feindes, ja beunruhigten dieſen ſo ununterbrochen, daß ſich die Argentiner zuletzt ſogar dazu verſtehen mußten, ihnen einen Tribut zu zahlen, um nur endlich einmal Frieden und die Hände nach anderer Richtung hin frei zu bekommen.

Don Enrique wußte deshalb leider nur zu gut, daß er auf Gewalt keine Hoffnung mehr bauen durfte, ſeit die Räuber die weiten Ebenen wieder erreicht hatten. Sie wären mit ſeinem Kind in das Innere des troſtloſen Landes geflohen, wenn ſie ſich von irgend einer Uebermacht bedroht geſehen, und die einzige Möglichkeit, wodurch er ſein Ziel auch am ſchnellſten erreichen konnte, war, den Eigennutz der wilden Stämme zu benutzen und ihnen ein ſo reiches Löſegeld zu bieten, daß ſie der Verſuchung zuletzt nicht widerſtehen würden. So feſt fühlte er ſich auch von einem günſtigen Erfolg überzeugt, daß er beinahe wieder heiter geſtimmt wurde und auch die Begleitung der Freunde bis Concepcion nicht ablehnte.

Einen näheren Weg würde er allerdings gleich hier über die Berge gehabt und dadurch die Seereiſe geſpart haben; aber nach allen den ſtattgehabten Reibungen zwiſchen Weißen und In-

dianern, mit den Hunderten von vertriebenen Araukanern dazu in den Bergen, durfte er es nicht wagen, diesen Weg einzuschlagen; und selbst wenn er sich eine starke militärische Begleitung von der Regierung ausbat, die ihn dann vielleicht bis in das Gebiet der Penchuenchen bringen konnte, würde das die Indianer von vornherein gegen ihn selber mißtrauisch gemacht haben. Das Beste blieb immer, daß er bei seinem erst gefaßten Plan beharrte, allein und ohne Waffen durch den südlichen Theil von Chile die Cordilleren zu passiren. Dort mußte er entweder mit Jenkitrufs selber oder einem der unteren Kaziken zusammentreffen, und dann — mochte ihm Gott weiter helfen auf seinem schweren Weg, daß er das Herz des wilden Kriegers rührte.

So lange er sich auch noch unter den Freunden befand, verließ ihn diese heitere, vertrauensvolle Stimmung nicht. Kein Indianer fast widersteht einem hohen, auf irgend einen Gegenstand gesetzten Preis; selbst ihre Ehen sind ja nur ein bestimmter Kaufcontract, in dem der Bräutigam oder Heirathslustige das Mädchen von ihren Eltern erhandelt, und nur höher und höher bieten muß, je deutlicher er seine Leidenschaft verräth. Selbst sein bestes Pferd, von dem sich

der Araber in der Wüste, und wäre er der Aermste, um keinen Preis trennen würde, ist dem Indianer feil, sobald er nur ein annehmbares Gebot dafür erhält, und die Bola verkauft er vom Gürtel, die Lanze aus der Hand, sowie er einen guten Käufer findet.

Zu welchem andern Zweck hatte der Wilde auch das junge, zarte Geschöpf entführt, das keine jener schweren Arbeiten verrichten konnte, die von den Frauen der Penchuenchen stets und immer verlangt werden. War sie im Stande, eines der schweren Zelte abzubrechen, auf Pferde zu packen und wieder aufzustellen? Konnte sie aus der zähen Guanakohaut Zügel und Halfter flechten, und Holz und Wasser herbeischleppen, Feuer anzünden und die Speisen kochen? Nein, der Penchuenchen-Häuptling war sicher froh, das nutzlose, thörichte Ding um irgend einen guten Preis wieder los zu werden, wenn ihm der nur dafür geboten wurde.

So dachte, so grübelte der alte Mann, als er still und träumend an Bord des Dampfers saß und auf die weite, offene See hinausstarrte, die groß und endlos vor ihm lag, und oft zuckte dann ein Lächeln um seine Lippen, wenn er sich das Wiedersehen ausmalte, wie er, seine Thiere

mit allen nur erdenklichen Koſtbarkeiten beladen, vor dem Häuptling hielt, deſſen gierige Blicke die Schätze überflogen, bis er dann ein Zeichen gab — wie ſich das Zelt öffnete und Irene — ſeine Irene, jubelnd, jauchzend heraus- und in ſeine Arme ſtürzte — und dann — aber andere, furchtbare Bilder kreuzten dann plötzlich ſein Hirn — noch während ſeine Augen vor Freude leuchteten, ſchoß es plötzlich wie Tod und Wahnſinn daraus hervor, und er preßte dann die Stirn zwiſchen ſeine Hände und ſaß Stunden lang ſtill und regungslos.

An Bord — wenn er ſelber auch kein Wort über das Ziel ſeiner Reiſe geſprochen, wußten die Mitpaſſagiere doch ſchon durch den Peon, der eben nicht ſchweigen konnte, welches furchtbare Unglück den alten Mann betroffen, und der Capitän, ein echter engliſcher Seemann, einfach und bieder, that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihm wenigſtens den Aufenthalt an Bord ſo angenehm als möglich zu machen. Der alte Chilene nahm Alles ſtill und dankend an, aber es war faſt, als ob er ſich fürchte, daß irgend Jemand mit ihm ein Geſpräch anknüpfen und die Wunde, die er mit beiden Händen wie krampfhaft geſchloſſen hielt, gewaltſam wieder

aufreißen wolle. Scheu und gedrückt hielt er ſich von Allen zurück, und ſelbſt Anderer Unterhaltung lauſchte er nur ſtill und theilnahmlos.

Wie aber das Boot weiter ſeinen Weg verfolgte und die ſüdlichen Berge mehr und mehr zum Vorſchein kamen, wie er zuletzt ſogar den ſchneebedeckten Kegel des Vulkans von Villa Rica erkannte, da wich er nicht mehr vom Backbordbug des Dampfers, und ſein Blick hing von da ab ſehnſüchtig an der Bergkette, die ihn von ſeinem Kinde trennte.

An Bord wurde indeſſen von nichts weiter als ſolchen indianiſchen Ueberfällen und den Greuelthaten, welche die Wilden gewöhnlich dabei verübten, geſprochen; ebenſo führte man eine Unzahl von Beiſpielen auf, wo ſie Frauen und Mädchen mit hinaus in ihre Steppen geſchleppt hatten, ohne daß man je wieder etwas von ihnen hörte. Verſuche waren allerdings genug gemacht, um ſie wieder zu bekommen — aber immer vergeblich, denn von den „rothen Schuften", wie man die Eingeborenen gewöhnlich titulirte, verrieth keiner den andern. Aber Niemand machte auch nur den Verſuch, dem alten Mann ſelber etwas Derartiges zu erzählen. Sein Schmerz hatte etwas Heiliges, und da ihm Alle ein glei-

ches Schickſal prophezeiten, wie ſo viele Väter ſchon vor ihm gehabt, erfüllte tiefes Mitleiden mit ihm ſelbſt die Herzen der roheſten Matroſen.

Endlich ſichteten ſie Valdivia-Port und liefen in die prachtvolle Bai von Corral ein, von wo aus die Paſſagiere nachher in kleinen Booten ihren Weg den Strom hinauf nach der Hauptſtadt und Colonie Valdivia fortſetzen mußten.

Don Enrique kümmerte ſich dort auch um keinen ſeiner Mitpaſſagiere. Wie nur der Dampfer den Anker fallen ließ, winkte er eines der nahenden Boote heran; ſein Gepäck war bald hineingethan, und während er ſelber das Steuer nahm, ruderte José mit den beiden Bootsleuten das kleine Fahrzeug, von der Fluth noch dabei begünſtigt, raſch den Strom hinauf.

11.
Valdivia.

An einem breiten prächtigen Strom, der freilich nur eine kurze Strecke in das Land hinein schiffbar ist, aber doch vollständig genügt, einen äußerst bequemen Wasserweg mit dem Meer zu bilden, liegt die deutsche Colonie Valdivia, zugleich die Hauptstadt des ganzen Districts von Süd-Chile, und außerdem ein höchst wunderlicher, eigenthümlicher Ort.

Die chilenische Regierung that keinen Fehlgriff, als sie sich gerade Deutsche dazu aussuchte, um den fruchtbaren und bisher fast unbenutzten Süden ihres schönen Reiches zu colonisiren, denn keine andere Nation als die deutsche gewinnt eine solche Anhänglichkeit für den Boden, den sie bebaut, keine ist so fleißig und unermüdet in ihren Arbeiten, und keine besonders liefert so

gute, ruhige und mit Allem zufriedene „Unterthanen".

Engländer und Franzoſen wie Amerikaner bringen allerdings, wo ſie ſich niederlaſſen, bald ebenfalls reges Leben und Thätigkeit in das Land, und ſchreiten mit ihren Colonien ſogar weit raſcher vor, als die Deutſchen, weil ihnen gewöhnlich mehr Mittel zu Gebote ſtehen, und ſie auch meiſt immer rückſichtsloſer in dem Gebrauch derſelben ſind — aber dann kommen kleine Conflicte mit den Behörden oder der Geiſtlichkeit, Schädigungen durch eine Revolution, oder durch Beamte, die darauf angewieſen ſind, ſich in kurzer Zeit ein Vermögen zuſammen zu ſchlagen, und Engländer, Franzoſen und Amerikaner gehen dann jedesmal ohne Weiteres zu ihrem Conſul, werden klagbar und zwingen die Regierung — die dadurch aus läſtigen Verwickelungen gar nicht herauskommt — den Schaden gewöhnlich um das Doppelte höher zu erſetzen.

Das iſt mit den Deutſchen ganz anders, denn um die kümmert ſich kein Teufel. Sie haben Conſuln — ja mehr als irgend eine andere Nation der Welt —, aber mit keiner Nation hinter ſich. Ihre Conſuln vertreten die Handelsintereſſen des Landes, in dem ſie ſich befinden,

und berichten darüber — weiter nichts — und hat doch selbst der preußische Gesandte in Chile vor noch gar nicht so langer Zeit erklärt, daß ihn die „ausgewanderten" Deutschen gar nichts angingen, und er nur im Nothfall für solche einstehen könne (d. h. im Fall ihnen ein Unrecht geschähe, protestiren), die sich regelmäßig ihren Paß verlängern ließen und dadurch noch nicht aus dem deutschen Staatenbunde ausgetreten wären.

Solche Einwanderer können fremde Welttheile auch am allerbesten gebrauchen. Sie bereiten ihnen nie Schwierigkeiten, und nützen ihnen dagegen durch ihre Kräfte und ihren Fleiß. Daß sie dann und wann nachher über das und jenes, was ihnen nicht recht ist, schimpfen und über erlittenes Unrecht schreien, schadet nichts. Der Mund ist immer ein Sicherheitsventil für die Hand, und nur wenn das verstopft wird, platzt die Maschine manchmal.

Die Deutschen befanden sich aber auch wirklich wohl in Valdivia, denn die chilenische Regierung ist noch unstreitig die beste von allen südamerikanischen Republiken und that wenigstens, was in ihren Kräften stand, um ihre wackeren Einwanderer zu schützen und zu fördern — hatte

ſie doch ſelber auch den Hauptnutzen davon, und die Deutſchen zeigten auch bald, daß ſie dieſen Schutz verdienten. Ueberall, wo ſie das Land in Angriff nahmen, wuchſen unter ihren Händen fruchtbare Aecker und freundliche Chagras (kleine Güter) empor; der Wald lichtete ſich, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Wege gebaut und ein Gewerbfleiß entſtand, den die weit trägere ſpaniſche Race nie hervorgerufen hätte.

Das Einzige faſt, was die Provinz früher exportirt hatte, waren rohe Häute, war etwas Branntwein und Käſe geweſen, den ein paar Chilenen im inneren Land gefertigt. Jetzt änderte ſich das; Käſe wurde in Maſſe fabricirt und bildete bald einen bedeutenden Exportartikel, Bier wurde gebraut, und nach allen übrigen Hafenplätzen der Weſtküſte Südamerikas verſandt. Die Häute verſchickte man jetzt nicht mehr roh, ſondern als vortreffliches Leder gegerbt, und Valparaiſo zeigte ſich dazu als ein guter Markt. Weizen und Mehl gab es ebenfalls im Ueberfluß, und während die fleißigen Einwanderer noch eine Menge von anderen Dingen bauten, die von dem Reichthum des Landes zeugten, ſtieg der Boden von Jahr zu Jahr im Preis, und wurden auch eine Maſſe von Waaren eingeführt,

die wieder dem Staat durch die Zölle große Einkünfte brachten. Kurz, die Colonie gedieh vortrefflich, und ſelbſt die im Oſten noch lebenden friedlichen Indianer traten in Handelsverbindung mit den Deutſchen, mit denen ſie gern verkehrten, und kamen ſogar oft in kleinen Trupps nach Valdivia ſelber, um ſich, was ſie brauchten oder begehrten, an der Quelle einzutauſchen.

Ihre Tauſchartikel dafür waren dann freilich nur gewöhnlich Pferde und Rinder, aber den Anſiedlern auch immer willkommen, da beſondere Händler dann wieder — meiſtens Chilenen — Pferde und Vieh in das nördlich gelegene araukaniſche Gebiet, oder ſelbſt hindurch bis nach Concepcion zum Verkauf trieben.

Die Stadt ſelber war unſcheinbar genug und man ſah es ihr auf den erſten Blick an, daß ſie nicht durch kaufmänniſche Speculation entſtanden war, die prachtvolle Steingebäude aus dem Boden zaubert, und koſtſpielige Anlagen und Vergnügungsplätze ſchafft. Dieſe Häuſer hatte nur das Bedürfniß hervorgerufen, denn ſie waren ſämmtlich aus Holz aufgerichtet, mit Holz gedeckt, die meiſten nicht einmal angeſtrichen, aber wohnlich gebaut, mit dicht ſchließenden Fenſtern, und überall, wo Deutſche ſich im Beſitz befanden, wie auch

bei den beſſeren Klaſſen der Chilenen, mit reinlichen Gardinen verſehen, die einer Wohnung gleich etwas Freundliches verleihen.

Und was für eine bunt gemiſchte Bevölkerung von deutſchen Landsleuten hatte ſich da zuſammengefunden. Von allen Gauen des Vaterlandes waren ſie herbeigeſtrömt, wenn auch Kurheſſen das größte Contingent geſtellt zu haben ſchien: Preußen und Sachſen, Heſſen und Schwaben, Bayern nnd Oldenburger, und wie die, wenn auch nicht zahlloſen, doch jedenfalls zahlreichen Stämme alle heißen. Jede Eiferſucht zwiſchen den Stammländern fiel hier gänzlich weg — es waren eben Deutſche, die ſich fanden, und in keiner andern Colonie des weiten Amerika herrſchte ſolch ein inniges Zuſammenleben, wie eben in dieſer, an den Waſſern von Valdivia.

Freilich hatten ſich ſchon Einzelne ſüdamerikaniſirt, und trugen den chileniſchen bunten geſtreiften Poncho und einen Panamahut auf dem Kopf, was ihnen beinahe ein ſpaniſches Anſehen gegeben hätte, aber den Deutſchen verleugneten ſie doch nicht, und wo ein Haus gebaut wurde und die Leute die Balken herbeiſchafften und herrichteten, wo an einem Faß gehämmert, oder ein Dach gedeckt wurde, wo ein Sattler bei ſeiner

Arbeit ſtand, oder ein Schneider oder Schuſter in der Werkſtätte ſaß, überall tönte die liebe deutſche Sprache, überall klangen die lieben deutſchen Lieder.

Heute übrigens war Sonntag und ein dreifacher Feſttag für die Deutſchen in Valdivia, den ſie auch noch dazu bei dem herrlichen Wetter dreifach genießen mußten. Erſtlich war Feiertag, dann nicht allein der Dampfer vom Norden eingelaufen, der ihnen wieder neue Zeitungen, Briefe und Nachrichten aus der Heimath brachte, ſondern auch ein Schiff mit Auswanderern, eine Hamburger Bark, hatte in der Corralbai Anker geworfen, und Alles erwartete natürlich mit großer Neugierde und Spannung die friſchen Einwanderer, ob ſich nicht Verwandte oder Freunde unter ihnen befänden, ja drei oder vier Boote ruderten ſchon nach der erſten Kunde den Strom hinab, um einzelne Beſucher gleich an Bord des Auswandererſchiffes zu bringen. Das aber waren meiſt Geſchäftsleute, die den einen oder andern Zweck bei ſolcher Fahrt verfolgten, Agenten, Mäkler oder Kaufleute, die vielleicht Waaren an Bord hatten, und dieſelben möglicher Weiſe nothwendig brauchten und gern raſch empfangen wollten. Die eigentliche Bevölkerung konnte die

Ankunft der neu gekommenen Landsleute recht gut daheim erwarten, und ſchlenderte jetzt in ihren Sonntagskleidern meiſtens an dem Landungsplatze, oder doch wenigſtens in der Nähe deſſelben herum, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn ein Boot mit Einwanderern anlegen ſollte.

Der Deutſche hält überhaupt etwas auf ſeinen „Sonntagsſtaat," und ſo gern er ſich die ganze Woche mit ſeinem oft ſehr defecten Arbeitskittel begnügt, der Sonntagmorgen verlangt gewiſſenhaft ſein reines Hemd, tadellos gewichſte Stiefeln und ſchwarze Hoſe, Weſte und Rock — wie auch immer der Thermometer ſteht. Auch der Cylinderhut wird hervorgeholt und ſorgfältig abgebürſtet, er gehört nothwendig mit dazu, und ein echter deutſcher Handwerker würde ſich — ſo unbequem ihm die engen Kleider auch ſitzen mögen, doch nie im Leben zufrieden fühlen, wenn er einen Sonn- oder Feiertag ohne ſie verbringen ſollte.

Und wie viel mehr ſieht dabei die Frau an ſolchen Tagen, die aber für ſie gewöhnlich weit mehr Arbeit mit ſich bringen als ein gewöhnlicher Wochentag, auf Sauberkeit. Da muß nicht allein den ganzen Sonnabend vorher das Haus von oben bis unten geſcheuert werden, daß man es dem Mann gar nicht verdenken kann, wenn

er Abends aus lauter Verzweiflung in's Wirthshaus geht; nein, es müssen auch die Kinder eben so gut am Sonntag Morgen eine sehr nöthige und gründliche Waschung erleiden, und kaum ist die beendet, so wird es die höchste Zeit, für das Mittagessen zu sorgen, das heute natürlich aus einem Braten und dazu gehöriger Zuspeise besteht.

In anderen Ländern gehen die Frauen auch Morgens in die Kirche — in Valdivia nicht, und zwar aus dem einfachen Grund, weil sie keine Kirche haben — nicht einmal einen protestantischen Geistlichen.

Allerdings steht auf der „Plaza" eine große Kirche — ebenso aus Alercebrettern aufgeführt wie alle übrigen Gebäude, die mit ihren zwei großen viereckigen Thürmen sogar eine Zeit lang auf architektonische Schönheit Anspruch machte, bis der Wind einmal an einem stürmischen Tag den Thurm rechts an der Wurzel abbrach und den ganzen Aufsatz auf die Plaza hinabwarf. Diese Kirche aber ist katholisch, und die Protestanten behelfen sich — so viel ich weiß, noch bis auf den heutigen Tag — ohne Geistlichen und ohne Gotteshaus.

Dadurch gewinnen die Frauen jedenfalls an Zeit — denn die Männer benutzen in allen

Colonien die Kirchen außerordentlich mäßig, und der Nachmittag bleibt beiden Theilen dann sicher unverkümmert, um ihrem Vergnügen nachzugehen.

Heute zog es sie, wie sich das von selbst versteht, nach dem Landungsplatz, obgleich die Promenade dort gerade nicht zu den angenehmsten gehörte. Aber der sonnige breite Strom lag doch vor ihnen, auf dem ein lebendiger Verkehr mit der „Insel" stattfand.

Valdivia gerade gegenüber, und mitten in dem hier ziemlich breiten Strom liegt in der That eine große schöne Insel — vollkommen flach natürlich, aber mit trefflichem Land, und durchgängig von Deutschen in Besitz gehalten, die sich darauf ihre wohnlichen Häuser gebaut und das Land urbar gemacht haben. Dort drüben befand sich auch der eigentliche Reichthum des Landes, die große, trefflich eingerichtete Brauerei und die größte Gerberei in der ganzen Colonie, und jetzt bot die Insel noch außerdem nach dem ersten Herbstregen mit ihrem frischen, saftigen Grün und den hellen, ganz geschmackvoll gebauten Häusern darauf einen so freundlichen Anblick, wie man ihn sich hier nur wünschen konnte.

Unmittelbar an dem Landungsplatz, in einem Eckhaus, befand sich ein deutsches „Kaffeehaus" —

wie denn ſonderbarer Weiſe in vielen Theilen Amerikas Locale, in denen man Bier bekommen kann und Bier trinkt, mit jenem weit harmloſeren Namen belegt werden, und dort hatte ſich eine Zahl unſerer Landsleute behaglich niedergelaſſen; genoſſen ſie doch zu gleicher Zeit das gute, nahrhafte Getränk, das gegenüber gebraut wurde, die freundliche Ausſicht und einen Ueberblick über den Strom. Einige freilich, die nicht müſſig ſitzen wollten und eine weitere Unterhaltung verlangten, machten einen Verſuch, eine Partie Billard zu ſpielen, mußten es aber bald wieder aufgeben, denn in dem engen Raum fanden ſich viele Zuſchauer, und regelmäßig ſtießen ſie immer erſt hinten mit dem Queue an, ehe ſie ihren Ball treffen konnten.

Da ging plötzlich der Ruf durch die Zimmer: „Da kommt ein Boot!“ und im Nu war das Kaffeehaus geräumt — ſehr zum Entſetzen des lahmen Kellners, der Mehrere im Verdacht hatte, daß ſie am Ende die Zahlung vergeſſen würden. Das kam übrigens ſelten genug vor, und jetzt dachte ſchon deshalb Keiner an eine Abrechnung, da ſie erſt einmal vor allen Dingen ſehen wollten, was die Boote Neues brachten, nachher

mußte ja doch noch darüber gesprochen und getrunken werden.

Es war allerdings ein Boot, aber es führte gar keine Passagiere — konnte das das Postboot sein? Nein, der am Steuer Sitzende war nicht der Postbeamte, sondern ein alter Herr in einem dunklen Poncho, jedenfalls ein Fremder — aber der konnte doch Auskunft geben, wie es unten stand, und wann sie die Passagiere erwarten durften. Als das kleine Fahrzeug an die breite, aus langen Balken bestehende Holztreppe legte, die zum Wasser niederführte, drängte deshalb Alles herbei, um ihn zu befragen, und es sammelte sich dadurch eine große Anzahl von Menschen an der Stelle.

Die Schwierigkeit war nur die, daß die meisten Deutschen noch nicht so recht mit der spanischen Sprache fertig werden konnten, wie das immer der Fall ist, wenn viele Einwanderer im Lande dicht zusammen wohnen, und dadurch weniger darauf angewiesen werden, sie zu erlernen. Was sie zu besprechen haben, besprechen sie am liebsten mit ihren Landsleuten, und es vergehen dann erst viele Jahre, ehe sie im Stande sind, sich nur nothdürftig richtig auszudrücken und verständlich zu machen.

Einen der Sprache mächtigen Deutschen hatten sie aber doch unter sich, und das war Carl Meier, oder — wie er hier gewöhnlich, der Landesſitte nach, bei seinem Vornamen genannt wurde: Don Carlos — und es wird nöthig sein, vorher ein Wort über ihn zu sagen.

Don Carlos war nämlich nicht länger in Chile, als die Uebrigen, aber er hatte etwas gethan, was die Uebrigen unterließen, nämlich schon im ersten Jahr eine hija del païs oder Landestochter zur Frau genommen. Die Ehe schien übrigens keine glückliche, und das rasche Erlernen der spanischen Sprache das Einzige zu sein, was er dabei profitirte; sie dauerte auch nicht übermäßig lange und nahm zuletzt sogar ein gewaltsames Ende.

Meier, oder Don Carlos, war in der That nichts weniger als ein Chilene, seinen Gewohnheiten nach, und eben so unmöglich es ihm schien, sich in die südamerikanischen Sitten einzuleben, wozu ihn seine Frau bringen wollte, — so unmöglich fand es Donna Mercedes, seine Frau, das deutsche Leben für erträglich zu halten und sich anzueignen.

Donna Mercedes war außerdem — gerade das Gegentheil von Don Carlos — etwas sehr

leidenſchaftlicher und auch hitziger Natur, während Meier, ein grundbraver, ehrlicher Heſſe und Sattler ſeiner Profeſſion nach, die Ruhe und Gemüthlichkeit ſelber repräſentirte. Er wollte auch gern Frieden in ſeiner Häuslichkeit haben, aber Donna Mercedes machte ihm bald das Haus zu einer Hölle, was nicht beſſer wurde, als er außer demſelben Zerſtreuung ſuchte. Meier hatte eine Bärengeduld — nein, noch mehr — er hatte die Geduld eines deutſchen Staatsbürgers, und ertrug die ſchlechte Behandlung und den Unfrieden daheim lange, lange Zeit — endlich wurde es ihm aber doch zu arg. Eines Abends, als er etwas vergnügt und auch etwas ſpät aus dem deutſchen Verein nach Hauſe kam, empfing ihn Donna Mercedes nicht etwa mit einem freundlichen Lächeln und einer heißen Taſſe Thee, ſondern mit bitteren Scheltworten, und vergaß ſich dabei ſogar ſo weit, ihrem Gatten, der ihr gutmüthig den Mund entgegenſpitzte und einen Kuß begehrte, eine tüchtige Ohrfeige zu geben.

Die Meinungen ſind darüber getheilt, ob nicht Meier, in ſeiner bodenloſen Gemüthsruhe, auch dieſes Zeichen ehelicher Zärtlichkeit vielleicht ruhig hingenommen hätte, wenn er mit ſeiner Gattin allein geweſen wäre. Leichtſinniger Weiſe aber

war er auf den Gedanken gefallen, einen Freund, den Schuhmacher Klenke, zu bitten, ihn zu begleiten. Er ahnete vielleicht, daß seine spanische Ehehälfte mit der deutschen unzufrieden sein könne, und hoffte durch die Gegenwart eines Dritten weiteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Das mißlang trotzdem vollständig, und als Klenke, da Meier bei der Operation wohl außerordentlich komisch aussehen mochte, noch dazu lachte, gewann endlich der Zorn die Oberhand.

Ehe der Freund nur eine Ahnung hatte, was er beabsichtige, erwischte Don Carlos Donna Mercedes, seine Gattin, beim Kragen und zog ihr mit seinem Stock ein paar so gut gemeinte Hiebe über, daß sie sich schreiend losriß und in das andere Zimmer flüchtete. Ehe Klenke zuspringen konnte, war das Unglück geschehen.

Von der Stunde an blieb Donna Mercedes aus der Colonie verschwunden. An dem Abend sorgte sich Meier allerdings nicht darum; sein Blut war einmal warm geworden, und er beruhigte sich leicht dabei, zu glauben, sein Weib sei zu irgend einer Landsmännin geflohen, um dort den groben Aleman anzuklagen und sich selber bedauern zu lassen. Er ging wenigstens ruhig zu Bett und schlief, ohne Gewissensbisse zu füh-

len, augenblicklich ein. Der nächste Morgen brachte sie doch nur zu gewiß zurück — aber sie kam nicht.

Meier ging trotzdem an seine Arbeit und schaffte bis Mittag, ohne ein einziges Mal nach seiner Frau auszuschauen. Mittag kam nun zwar, aber die Frau nicht, und neben dem eintretenden Hunger fing ihm dies an unangenehm zu werden. Dabei fürchtete er aber auch Sorge um sie zu zeigen, denn er fühlte sich nicht sicher, ob sie das nicht später einmal gegen ihn benutzen könne, ging deshalb in Selzer's Hôtel hinüber, aß dort zu Mittag und kehrte unverzüglich nach Haus zurück. — Aber die Frau war noch nicht da, und jetzt blieb ihm nichts Anderes übrig, als sie zu suchen. — Umsonst. — In allen chilenischen Häusern, in denen sie bekannt war und wo er nach ihr fragte, hatte man nichts von ihr gesehen, oder wollte nichts von ihr gesehen haben, und der Tag verging, ohne daß er sie gefunden hatte, ja am nächsten Tage konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß sie ihn in allem Ernst verlassen habe, denn zufällig traf es sich, daß gerade an jenem Morgen der Dampfer, von Puerto Montt kommend, nach Valparaiso ging und mehrere Deutsche, die Abends von der Bai herauf kamen,

und von der Flucht der Donna Mercedes oder Madame Meier noch nichts wiſſen konnten, verſicherten ihm übereinſtimmend, ſeine Frau ſei als Paſſagier an Bord geweſen, und ſie hätten geglaubt, ſie mache nur vielleicht einen Beſuch nach Lota oder Talcuahana.

Fort war ſie, ſo viel blieb gewiß, und Meier betrug ſich die erſte Zeit nach ihrem Verluſt höchſt albern, indem er verſuchte ſeine Landsleute glauben zu machen, er trauere um die Verlorene. Ja er ſprach ſogar davon, mit dem nächſten Dampfer ihr nachzugehen und ſie zurückzuholen. Aber er konnte ſeine Rolle nicht lange ſo fortſpielen, denn im Herzen war er ſeelenfroh, die Frau, in die er ſich eines ſchönen Tages vergafft hatte, und die ſo wenig zu ihm, wie er zu ihr paßte, los zu ſein. Eben ſo wenig dachte er daran, ihr nach Valparaiſo zu folgen, ja er nahm bald darauf nicht einmal einen ſehr günſtigen Vorſchlag an, ſich in jener bedeutenden Hafenſtadt mit einem Landsmann zu etabliren — nur weil er fürchtete, dort mit ſeiner „ſpaniſchen Hälfte", wie er ſie noch immer nannte, zuſammenzutreffen. Geſchieden konnten ſie nun doch einmal, nach den Geſetzen des vollſtändig katholiſchen Landes, nicht werden, und da blieb es denn jedenfalls für eine glück-

liche Ehe das Zweckmäßigste, daß sie in Valparaiso lebte, während er selber in Valdivia Aufenthalt behielt.

Von jetzt an begann Don Carlos ordentlich aufzuthauen, und da er ein höchst gutmüthiger und brauchbarer, wie auch äußerst drolliger Kauz war, so hatte man ihn überall gern. Uebrigens gehörte er zu jenen Menschen, wie wir sie wohl hie und da antreffen, die, in allen Sätteln gerecht, mit einem guten Theil praktischen Verstand, Alles zu verstehen scheinen und doch eigentlich von keiner Sache gründliche Kenntnisse besitzen. Heute konnte man ihn in der Brauerei beschäftigt sehen, morgen half er vielleicht einem Sattler aus, der eine nothwendige Arbeit fertig machen mußte, und übermorgen bearbeitete er Balken bei einem Neubau oder saß auf irgend einem Dach als Schindeldecker.

Sowie sein Arbeiten war demnach sein ganzer Charakter, unstät und rastlos — nur müssig sein konnte er nicht, und da er sonst ziemlich mäßig lebte, verdiente er sich auch in der Colonie bequem, was er brauchte.

Die spanische Sprache hatte er sich aber doch wenigstens — wie schon vorher erwähnt — in der kurzen Zeit seiner Ehe angeeignet, und eini-

ges von der chilenischen Tracht gefiel ihm ebenfalls, wenn er auch in seinem Herzen und ganzen Wesen ein echter Deutscher blieb. So trug er z. B. einen chilenischen Poncho, und zu Pferd riesige Guassosporen, ebenso wie große hölzerne Steigbügel; auch einen Panamahut hatte er sich angeschafft, und am liebsten, oder doch wenigstens am häufigsten, rauchte er Cigarretten. Dazu war es eine von seinen Schwächen, sich darüber zu freuen, wenn ihn einmal die Chilenen für einen „paysano“ oder Landsmann hielten, — welche Täuschung indessen augenblicklich zerstört wurde, sobald er nur den Mund aufthat, denn sein heimischer Dialekt brach überall durch.

Heute übrigens, als an einem Sonn- und Feiertag, verschmähte er die chilenische Tracht und ging etwas ungeschickt in einen schwarzen Rock gekleidet, der ihm aber entsetzlich eng und unbequem saß, weil er ihn selber zugeschnitten und genäht hatte. Auch der Cylinderhut durfte nicht fehlen, und statt der Cigarrette steckte ihm heute die kurze Pfeife im Mund, auf deren Porzellankopf eine junge, sehr decolletirte Dame mit einem hellblauen Ueberwurf und dunkelrothen Backen prangte. Da er sich übrigens gerade mit an dem Landungsplatz befand — und er war

eigentlich überall, wo es etwas zu ſehen gab, ſo wurde er von den Umſtehenden aufgefordert, den eben eingetroffenen alten Chilenen, deſſen Boot jetzt langſeit lief, anzureden und zu befragen.

„Como està, Senor.“ ſagte er auch, indem er mit der linken den Hut ab=, mit der rechten die Pfeife aus dem Mund nahm, „wie geht's Ihnen und was machen Sie?“

Der Alte warf einen raſchen Blick auf ihn, aber das Geſicht war ihm vollkommen fremd, und mit einem kalten „gracias, Senor“ wollte er ſich abwenden, als Meier, der erſt einmal an ſeiner Pfeife ziehen mußte, damit ſie nicht ausging, fortfuhr —

„Oh, Señor, auf ein Wort, bitte — Sie ſind mit dem Dampfer gekommen, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht, Señor!“ ſagte der alte Mann leiſe, und verblüffte Meier durch dieſe Antwort dermaßen, daß er ihn ruhig an ſich vorbei= und in die Stadt hinauf gehen ließ.

„Na, das iſt nicht übel,“ rief er aber endlich hinter ihm drein — „jetzt weiß der nicht einmal, ob er mit einem Dampfer oder Segelſchiff gekommen iſt.“

„Herr Gott, wie bleich der aber ausſah,“ ſagte ein Anderer, — „und wie ſtier er mich

anſchaute, als er an mir vorüberging. Mit dem iſt's gewiß hier nicht richtig."

Meier übrigens verlor ſeine Zeit nicht — der alte Mann intereſſirte ihn auch zu wenig — und erkundigte ſich jetzt bei den Bootsleuten nach den friſchen Einwanderern, die unten in Corralbai angekommen ſein ſollten. Dieſe gaben ihm auch befriedigende Auskunft. Die Barke hatte ſchon einen Theil ihrer Paſſagiere ausgeſchifft, von denen einzelne in Corralbai an Land gegangen waren. Ein ganzes Boot mit Einwanderern wollten ſie übrigens gleich unterhalb der erſten Biegung, wo die Inſel begann, überholt haben, und es mußte eigentlich ſchon in Sicht ſein, — da unten kam es richtig, — die konnten ihnen weitere Auskunft geben; und Alles ſchaute jetzt geſpannt den raſch näher rudernden neuen Ankömmlingen entgegen, während die Bootsleute das Gepäck des alten Herrn auf die Schulter nahmen und ihm damit hinauf in die Stadt folgten.

12.
Die Passagiere.

Der alte Chilene war schon vergessen, als er kaum zwischen den Häusern verschwand. Einen derartigen Hafenplatz berühren auch so viel wunderliche und eigenthümliche Menschen, und das Leben dort, mit seinen praktischen Pflichten und Bedürfnissen, nimmt die Leute so vollkommen in Anspruch, daß man sich nie lange mit Fremden beschäftigt. Sie gehen eben ihren Weg, und was dann aus ihnen wird, ist ihre Sache — wer sonst sollte sich um sie bekümmern.

Das Boot kam indeß rasch näher und schien jetzt, was man schon recht gut mit bloßen Augen erkennen konnte, so vollgestopft von Passagieren zu sein, das es mit dem Rand fast den Wasserspiegel berührte, was freilich auf dem glatten,

unbewegten Strom nicht viel zu ſagen hatte. Uebrigens darf man nicht glauben, daß die Bewohner Valdivias ſelber ſolchem neuen Zuſchuß ihrer Colonie nur allein mit Freude entgegenſahen, denn der eigene Nutzen regiert ja nun doch einmal die Welt und — „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.“ Ja, wenn es Leute waren, die viel Geld mitbrachten — Ackerbauer, die ſich ankaufen und niederlaſſen wollten, deren konnten nicht genug kommen, je mehr, deſto beſſer, denn an denen fehlte es noch immer, und das Land war weit und bot ihnen Allen Raum. Aber unter ſolchen Einwanderern befanden ſich gewöhnlich immer weit mehr Handwerker jedes Geſchäfts, und die ſchon an Ort und Stelle ſeßhaften fürchteten dann natürlich nur eine neue Concurrenz zu bekommen und den überdies nicht ſehr großen Abſatz ihrer eigenen Arbeit noch mehr geſchmälert zu ſehen. Daß ſie ſich aber davon ſo raſch als möglich zu überzeugen wünſchten, war ebenfalls natürlich — Jeder hatte ein Intereſſe dabei, und wie nur die Kunde durch die Stadt lief, daß die erſten Einwanderer in Sicht ſeien, ſammelte ſich ſchon die halbe Bevölkerung von Valdivia an dem hölzernen Quai.

Die Meiſten rechneten auch darauf, es den

eben Eintreffenden gleich an ihrem Aeußern abſehen zu können, welchem Geſchäft, welchem Handwerk ſie etwa angehörten, und mit einiger Uebung wie ein klein wenig Menſchenkenntniß fällt das lange nicht ſo ſchwer, als man etwa denken ſollte.

Es iſt nämlich eine ganz eigenthümliche Thatſache, daß ſich die verſchiedenen Handwerker in Deutſchland nicht allein durch Beſonderheiten in ihrem Anzug, nein, ſelbſt durch ihr ganzes Aeußere, ja nicht ſelten durch den Charakter ihrer Züge von einander unterſcheiden, und einige beſonders tragen da ſo ganz verſchiedene und ſcharf abgegrenzte Kennzeichen, daß faſt jedes Kind im Stande iſt, ſie von einander zu trennen. So gehört wahrhaftig kein Menſchenſchenkenner dazu, um ſagen zu können, das iſt ein Fleiſcher, das ein Schuhmacher, wenn man zwei ſolche Perſönlichkeiten ſelbſt in ihren Sonntagskleidern vor ſich ſieht. Bei anderen ſind freilich die Unterſchiede wieder ſchwächer, aber ſie beſtehen bei allen, und wer ein Auge dafür hat, findet ſie leicht heraus.

Der Schuhmacher z. B., als der kenntlichſte von allen, kleidet ſich Sonntags und auch Werkeltags, wenn er ausgeht, nur in Schwarz, oder doch in ganz dunkle Kleidung. Er trägt eine

schwarze Halsbinde und selten, fast nie, Vatermörder, eine hohe schwarze Weste, die nur sehr wenig Vorhemdchen durchscheinen läßt, am liebsten einen ausgeschweiften Hut, den dunklen Rock bisgewissenhaft zum Knie hinunter, tadellose, besonders blank geputzte Stiefeln und schwarze Glacéhandschuhe Nr. 17. Er geht dabei außergewöhnlich steif, denn der Rücken thut ihm vom langen Krummsitzen in der Woche weh, und er führt regelmäßig einen Rohrstock mit Elfenbeingriff — im Regenwetter dagen einen schwarzseidenen Regenschirm und nie Ueberschuhe. Auch in seiner Gesichtsfarbe — denn die Hände bekommt man Sonntags nie von ihm zu sehen, hat er einen etwas dunklen Anstrich. Er ist vollkommen rein gewaschen, aber es liegt trotzdem in den Zügen (oder vielmehr in den Falten) eine düstere Schattirung, die sich eben nicht wegwaschen läßt und schon seinem ganzen Gesicht etwas Charakteristisches giebt. Außerdem schnupft er und führt eine Brille.

Ganz sein Gegentheil ist der Fleischer, den sein Geschäft schon darauf hinweist, viel reine Wäsche zu tragen. Er sieht — wie der Schuhmacher immer etwas Bleiches oder vielmehr Graues in seiner Gesichtsfarbe, schon vom vielen

Stubenſitzen, hat — roth, geſund und wohlgenährt aus, hat faſt immer blaue Augen und röthliches Haar, trägt auch nie einen Hut, ſondern immer eine Mütze, am liebſten von Biberfell. Ebenſo verſchmäht er Handſchuhe, denn ſeine Hände ſind ſchneeweiß — eine Urſache des vielen Umgehens mit friſchen Blut, was der Haut eine auffallende Weiche und Weiße giebt.

Ganz anders wieder hält ſich der Schneider — oder Tailleur, wie man jetzt bei uns in Deutſchland ſagt. Er geht als Firma ſeines eigenen Geſchäfts, immer ſehr modern und gewöhnlich in etwas auffallende Stoffe gekleidet, und trägt den Rock meiſt immer, ſelbſt bei warmem Wetter — wenigſtens in den unteren Knöpfen zugeknöpft, weil dadurch der Schnitt des Ganzen mehr ſichtbar wird. Außerdem liebt er blauſeidene Halstücher und Tuchnadeln, wie ein buntſeidenes Taſchentuch. Seine Bewegungen ſind dabei lebhaft und raſch — eine natürliche Angewohnheit von den raſchen Stichen und dem fortwährenden Ausziehen der Nadel, doch iſt ſeine Geſichtsfarbe ſelten oder nie geſund, eine Folge der ewigen Stubenluft und Werkſtatts-Atmoſphäre.

Auch die anderen Handwerker ſind unverkennbar an tauſend kleinen Anzeichen, die ſie

nicht verſtecken können oder wollen: Ein Barbier an dem Schlenkern des einen Armes, während er den andern ruhig hält, ein Friſeur an dem gelockten und überfetten Haar, ein Bäcker, der eine weiße „Schattirung" nicht los wird, eben ſo wenig wie der Schuhmacher die ſchwarze, der Tiſchler an dem harten Knollen am Zeigefinger vom Hobel, der Gerber an einer gewiſſen Lohfarbe, die ihm nicht allein im Geſicht, ſondern auch auf den Kleidern liegt, der Seifenſieder an dem Geruch, der ſelbſt nach einer viermonatlichen Seereiſe an ihm haftet, kurz ſie alle haben irgend ein kleines Zeichen, das von anderen, ihrem Geſchäft fern ſtehenden Leuten möglicher Weiſe überſehen werden mag, von ihren eigenen Standesgenoſſen aber wahrlich nicht überſehen wird, ja nicht einmal vor ihnen verheimlicht werden kann. Sie finden es ſelbſt unter einem Ueberrock heraus.

Kein Wunder denn, daß die deutſchen Handwerker in Valdivia dem nahenden Boot mit Spannung entgegenſahen und keinen Blick von den Paſſagieren abwandten, ſobald dieſe nur erſt einmal Fuß an Land ſetzten und dadurch Mitbeſitzer von Amerika wurden. Aber noch ehe das geſchah, hatte ſchon eine laute und herzliche

Begrüßung zwiſchen den am Ufer Stehenden und Heranrudernden ſtattgefunden, denn ſobald die Fremden nur einmal die Geſtalten der dort auf ſie Wartenden deutlich erkennen konnten, wußten ſie eben ſo gut, daß es Deutſche waren.

„Hallo, Landsleute! wie geht's?" ſchrieen ſie hinüber.

„Gut geht's!" lautete die Antwort, „wie geht's Euch?"

„Hurrah! Amerika ſoll leben!" jauchzten die Anderen wieder und ſchwenkten die Hüte und winkten mit den Tüchern, und lachten und jubelten dem ſonnigen Land entgegen, das ſie hier in all' ſeiner Pracht und Schönheit umgab.

Es ſind auch wirklich nicht viel Hafenplätze in der Welt, die einen freundlicheren Eindruck auf den Fremden machen, als der Hafen von Valdivia bei ſchönem Wetter. Schon die Bai von Corral iſt einer der ſchönſten Punkte der ganzen Weſtküſte, wenn nicht der ſchönſte — der breite Strom dann mit ſeiner ruhigen, blitzenden Fluth — in weiter Ferne hinten die niederen Cordilleren als Hintergrund, mit dem ſpitzen und ſchneebedeckten Kraterkegel des Villa Rica, und dann die friſch grünen Ufer an beiden Seiten, zuletzt mit den freundlichen, hellangeſtriche-

nen Gebäuden der Insel und Valdivias, und nun auch noch jubelnde Landsleute, die ihnen den Willkommen entgegenriefen — kein Wunder, daß den seemüden Wanderern das Herz aufging und sie mit leuchtendem Antlitz die Stufen hinaufsprangen, wo sich ihnen schon eine Zahl derber Hände entgegenstreckten.

Valdivia ist auch vielleicht der einzige transatlantische Hafenplatz in der ganzen Welt, wo der deutsche Einwanderer, wenn er den fremden Boden betritt, nicht auch fremd und verlassen dasteht, und gleich Jemanden findet, der ihn, und sei es auch nur durch ein freundliches Wort, begrüßt. Wer kümmert sich in den zahllosen Häfen der Vereinigten Staaten, in denen Tausende und Tausende von Deutschen leben, um den frisch eintreffenden Landsmann? Wer dreht auch nur den Kopf nach ihm um, wenn er verlassen und verloren mit seinem Gepäck an der Landung sitzt und, der Sprache nicht mächtig, seinem Herzen keinen Rath weiß — höchstens ein paar amerikanisirte Deutsche — Lumpengesindel, das wie die Aasgeier, wo sie ein gefallenes Stück wittern, nach Beute herbeistreichen, um zu sehen, ob sie den frisch eingetroffenen, sogenannten „grünen" Landsmann rupfen und plündern können;

ſonſt wahrlich ſchaut ſich Niemand nach ihm um und denkt nur daran, ihm eine Hand zu reichen. — Und iſt es anders in Auſtralien, in Braſilien, in den La Plata-Staaten? Lauter Länder, welche die Deutſchen mit ihrem Schweiß gedüngt? — Wahrlich nicht. Aber hier in Chile drängt ſich das deutſche Element, das ſich dem ſpaniſchen nicht ſo leicht anſchließt, noch feſt zuſammen, ein geſchloſſenes Ganze bildend, und wie auch die Gefühle Einzelner ſein mögen, der Deutſche ſelbſt iſt gewiß willkommen.

Uebrigens beſchränkten ſich nicht Alle auf ein bloßes Händeſchütteln, denn Meier z. B. war, wie er nur das Boot anlaufen ſah, ſpornſtreichs in das Kaffeehaus hinaufgeſprungen und kam jetzt mit ein paar großen Gläſern Bier eilig zurück. Ihm machte auch keiner der neu Angekommenen gerade Concurrenz, denn er war überall daheim, und wenn es mit dem einen Handwerk eine Weile nicht ging, griff er indeß nach einem andern, ja lag auch wohl einmal eine Weile, wenn er ein paar Thaler verdient hatte, ſtill, um die erſt wieder in Ruhe zu verzehren oder durchzubringen — für wen auch hätte er ſparen ſollen?

Jetzt drängte er ſich durch die Uebrigen, denen

er die Sonntagsröcke mit Bier begoß, ohne indessen eine Entschuldigung für nöthig zu halten, und die Gläser voraushaltend, rief er mit seiner ganz eigenthümlich lauten, durchdringenden Stimme:

„Hier, Landsleute! Prosit — Donnerwetter, von dem Deutschland da drüben in einer Tour her, Ihr müßt einen Durst haben!"

Und er fand ein dankbares Publikum; das Bier war im Handumdrehen ausgetrunken, und er durfte dann auch die leeren Gläser wieder hinauf in die Wirthschaft tragen, denn hier in dem Wirrwarr wären sie doch zerbrochen worden.

Aber da unten konnte man auch nicht stehen bleiben. Einigen Peons, die sich schon eingefunden, wurde das Gepäck übergeben, um es nach den, oben in der Stadt dicht zusammenliegenden beiden deutschen Wirthshäusern zu schaffen, und die Deutschen, zu denen sich unterwegs noch immer mehr hinzufanden, schlenderten dann langsam nach. Was zusammengehörte, fand sich dann auch schon unterwegs, und besonders hatte schon einer der Valdivia-Schuhmacher einen Handwerksgenossen herausgefunden.

„Und wie ist's bei Euch im Lande?" frug dieser, „viel zu thun?"

„Schlecht ist's," sagte der Andere vorsichtig und gewissermaßen als Ermunterung, „hundeschlecht — zu thun? wenig, blutwenig und erbärmlich bezahlt obendrein. Die Chilener lassen nur immer bei ihren Landsleuten arbeiten, und die Deutschen haben kein Geld — das ist der Teufel."

„Aber mit den Spanischen nehmen wir es doch in der Arbeit auf?"

„Was hilft's — aber oben in Valparaiso soll's besser sein. Ich habe auch große Lust, dort hinüber zu gehen."

„Na, dann versuch' ich's hier einmal in der Zeit," sagte der Deutsche, auf den diese Andeutung eine ganz andere als die erwartete Wirkung hervorbrachte, „mit den Spaniolen wollen wir schon fertig werden."

Ein Schneider, der sich in der Gesellschaft befand, hatte eine ganz ähnliche Unterhaltung mit einem andern Landsmann, der kaum hörte, daß sich der Neuangekommene hier etabliren wolle, als er auch wehmüthig ausrief:

„Na ja, das ist recht, auf Dich haben sie hier gewartet, Landsmann; und weißt Du denn

nicht, daß ſolche Hamburger Schiffe, wie das iſt, mit dem Du herübergekommen biſt — immer den ganzen Wanſt voll fertige Kleider mitbringen, ſo daß man nachher den ganzen Winter hindurch keine Hoſe und keinen Rock mehr zu machen kriegt? Wer ſind denn die Schneider hier? — Die Kaufleute, die ihr ganzes Waarenlager bis oben hingeſteckt voll fertiger Kleider haben. Wenn ſich Einer ein Loch in die Hoſe reißt oder einen Ellbogen durchſcheuert, dann ſind wir gut, auch vielleicht, um die Taſchen an dem fremden importirten Schwindel überzunähen, die ſie in den Fabriken immer nur mit drei Stichen zureihen — zu weiter nichts — das iſt ein Leben."

Der neu angekommene Landsmann ließ den Kopf hängen, denn der Bericht paßte nicht zu den goldenen Hoffnungen, die er mitgebracht, paßte nicht zu der friſchen Landſchaft und dem regen, geſchäftigen Leben ringsumher. Ob ihm aber dabei vielleicht eine Ahnung dämmerte, daß ſein Landsmann doch möglicher Weiſe ein wenig zu ſchwarz male — auch wohl gar eine Concurrenz fürchtete — aber es war ja auch noch gar nicht ſo weit. Noch ſaß er nicht wieder auf ſeinem Arbeitstiſch, oder ſtand in ſeinem Laden

und wartete auf Kunden — heute war Feiertag und morgen auch, und was die nächſte Zeit dann brachte, ei, das konnte man auch recht gut der nächſten Zeit überlaſſen.

Die trübe Stimmung Einzelner dauerte deshalb nicht lange, oder konnte vielmehr gar nicht recht zum Ausbruch kommen. — Hier in dem neuen fremden Ort war ja auch Alles Jubel, und wenn das Leben und der Verdienſt hier gar ſo ſchlecht geweſen wäre, dann hätten die Leute auch wahrlich nicht ſo fidele Sonntage feiern können — alſo jedenfalls abwarten.

Die Geſellſchaft zog ſich übrigens jetzt zu Selzer's Wirthshaus, wo ſich der deutſche Verein mit der Bibliothek befand, und dort in dem geräumigen Local ſammelten ſich nach und nach ebenfalls die verſchiedenen Deutſchen aus der Stadt. Wenn auch die Sonne noch draußen hell und freundlich ſchien und ſie weit eher in's Freie gelockt hätte, die eben Eingetroffenen hatten Durſt — viel Durſt, und den konnten ſie am beſten und leichteſten hier befriedigen. Was kümmerte ſie heute die ſchöne Natur da draußen, die bekamen ſie doch noch genug zu ſehen, aber ſo ein erſter gemüthlicher Abend im Wirthshaus, nach langer Seefahrt, der kam nie wieder, und

wie hatten ſich Alle danach geſehnt. Das wimmelte auch nur ſo in dem großen Saal, und der Wirth konnte nicht Flaſchen und Gläſer genug herbeiſchaffen. um gleich Alle zu befriedigen, denn Alle ſchrieen zugleich nach Bier, und das nur bot ihnen einige Beruhigung, daß eben wieder ein großer Wagen mit friſchen Fäſſern vor die Thür rollte. — So war wenigſtens hinreichender Vorrath vorhanden, und ſie brauchten keine Furcht zu haben, den Abend trocken zu verbringen.

Auch in dieſer Hinſicht unterſchied ſich Valdivia vortheilhaft von anderen deutſchen Colonien Amerikas, daß der dortige „Deutſche Verein" ein wirklicher Verein von Deutſchen war und ohne Ausnahme Alles umfaßte, was die Heimath in dies Land geſandt hatte. Die Räumlichkeiten hatte man nicht elegant möblirt, es iſt wahr, es gab da keine bequeme Fauteuils und Sophas, keine Spiegel und Mahagoniſchränke, ſondern nur hölzerne Tiſche und Stühle oder Bänke, und es wurde faſt nur Bier, und bei naßkaltem Wetter vielleicht einmal ein heißer Grog getrunken. Die Beiträge waren aber dafür auch ſo mäßig, daß ſie es Jedem ermöglichten, dem Verein beizutreten, mochten ſeine Mittel noch ſo

beſchränkt ſein, und außerdem verband ſich damit noch das Abonnement der Bibliothek, damit auch die Frauen einen Nutzen bei der Sache hatten und ſchon ſelber dafür ſorgten, daß ihre Männer Mitglieder blieben.

Und außerdem das gute Bier, das einer der älteſten Anſiedler, der alte Herr Anwandter, auf der „Inſel" braute und damit nicht allein die Colonie verſorgte, ſondern auch ſchon Beſtellungen von allen Theilen der Weſtküſte darauf bekam; und das Bier iſt und bleibt doch nun einmal das Hauptbindungsmittel für alle Deutſchen, ob ſie daheim oder im Ausland leben. So kam es denn, daß ſich in dieſen Räumen an den Geſellſchaftstagen, wie heute ausnahmsweiſe, alle deutſchen Bewohner der Stadt ſammelten, welchem Stande ſie auch angehören mochten, und Aerzte wie Kaufleute, Handwerker wie der gewöhnliche Arbeiter trafen da zuſammen, verkehrten auf freundſchaftlichem Fuße mit einander und beſprachen ihre gemeinſamen Intereſſen.

Indeſſen waren auch noch zwei andere Boote mit Paſſagieren von der Hamburger Bark heraufgekommen, und eines von dieſen brachte die „Herren aus der Kajüte", die auch hier eine „Kajüte" für ſich zu finden hofften, und in dem

benachbarten „Hôtel" ihr Absteigequartier nahmen. Sie mußten sich auch überhaupt eintheilen, denn Selzer hätte sie doch nicht alle aufnehmen und unterbringen können. Dort drüben fanden sie sich aber — heute Abend wenigstens — bald einsam und verlassen, denn zu ihnen hinüber kam Niemand, und sie waren doch nicht nach Amerika gekommen, um ihr an Bord geführtes exclusives Leben fortzuführen. Sie wollten hier Leute sehen und sprechen und etwas über das Land hören, und was ihnen der Wirth darüber erzählen konnte, genügte eben nicht. Da blieb ihnen denn freilich keine andere Wahl, als die Uebrigen aufzusuchen, deren Lärmen und Lachen schon lange zu ihnen herübertönte, und Einer nach dem Andern, nachdem sie sich vorher mit Speise und Trank erquickt, trat erst vorn in die Hausthür und horchte nach den lauten Tönen hinüber, und schlenderte dann langsam in das benachbarte Local, um sich der „Gesellschaft" anzuschließen. — Man mußte ja doch das „Volksleben" kennen lernen.

Und wie oft wechseln Kajüten- und Zwischendeckspassagiere die Rollen, sowie sie nur das feste Land betreten.

Da finden wir häufig in den Kajüten sehr

elegant gekleidete junge Leute, die sich nicht dazu entschließen konnten, mit „allerlei Volk" die Reise im Zwischendeck zu machen, und lieber ihren letzten Thaler daran wenden, um nur „anständig" nach Amerika geschafft zu werden. Unterwegs sind sie sich dann noch ihrer bevorzugten Stellung bewußt und verkehren mit Zwischendeckspassagieren, die in ihrer schlichten Werkeltagskleidung umhergehen, nie. Es fällt aber gar nicht so selten vor, daß diese — sparsam in ihrer Lebensweise und mäßig in ihren Ansprüchen, in dem fremden Land — während der junge Kajütenpassagier noch nach einer Stelle herumläuft und indessen nicht weiß, wo er das Brot hernehmen soll — ein Geschäft eröffnen, einen Landbesitz kaufen. Dort erleben sie dann zu Zeiten die Genugthuung, daß der vornehme Kajütenpassagier, der sie unterwegs und auf einer Monate langen Seereise nicht kannte und kennen wollte, zu ihnen kommt und ihre Hülfe nachsucht — als alter Reisegefährte. — Wunderlichere Dinge sind schon geschehen.

Unter unseren Kajütenpassagieren befanden sich übrigens auch eine Menge der verschiedensten Charaktere, anscheinend friedlich für eine so lange Reise in dem engen Raum vereinigt, und aus-

einanderſtrebend, ſobald nur das Band gelöſt iſt, das ſie ſo lange widerſtandslos zuſammenhielt.

Da war erſtlich ein Doctor — der Schiffsarzt zugleich, der unentgeltliche Paſſage erhalten hatte, um etwa unterwegs Erkrankende zu behandeln. Da waren drei oder vier junge Kaufleute — Alle mit der Hoffnung herübergekommen, daß ſie, kaum den Fuß an Land geſetzt, ſchon die brillanteſten Anerbietungen erhalten müßten. Da war ein junger Rechtsgelehrter, da war eine mecklenburgiſche Familie, Mann, Frau und drei kleine Kinder — kurz, eine Miſchung von jedem Stand und Alter, und Alle in der Hoffnung ausgewandert, um reich — ſchnell reich zu werden — mit Ausnahme vielleicht des jungen Rechtsgelehrten Reiwald, der auch daheim ein nicht unbedeutendes Vermögen beſaß und eigentlich die Reiſe nur einem guten Theil Romantik verdankte, das ihn hauptſächlich hier herüber getrieben.

Der erſte Eindruck aber, den Valdivia auf ihn machte, war dieſen Erwartungen kein beſonders günſtiger, denn Alles, was ihm hier zuerſt in die Augen fiel, trug den Stempel eines ſehr ruhigen, kleinſtädtiſchen Lebens. Nicht ein-

mal Jagd ſollte es in der Nähe geben — und in den Bergen noch weniger — und die Indianer? Lieber Gott, ſchmutziges faules Volk, das von Ackerbau und Viehzucht lebte. Weiter im Norden, ja, und über den Bergen drüben, da gab es wilde Indianer genug, an denen fehlte es nicht — aber hier? — nicht die Spur von ihnen. Nein, im Gegentheil, das Leben war hier eher ein bischen langweilig, denn Intereſſantes kam eigentlich gar nicht vor. Es ging Alles ſeinen geregelten Gang, und nur Arbeit gab's — Arbeit genug, wenn man eben leben wollte, denn es wurde Alles von Jahr zu Jahr theurer — die Leute ſprachen auch in der That faſt von nichts, als ihren verſchiedenen Beſchäftigungen, und Reiwald fing ſchon an, ſich ſelber gründlich zu langweilen, als plötzlich und wie mit einem Schlage, die Unterhaltung eine ganz andere Wendung nahm, und jetzt — ſonderbarer Weiſe über nichts weiter debattirt wurde, als über wilde Indianer und indianiſche Ueberfälle.

Mit dem eben eingetroffenen Dampfer vom Norden kam nämlich die erſte Nachricht des Penchuenchen-Einbruchs nach Valdivia, und wenn die Colonie auch auf vollkommen friedlichem, ja faſt freundſchaftlichem Fuß mit den benachbar-

ten Indianern ſtand, ſo war doch nicht gut vorauszuſehen, welche Folge das auf das zukünftige Betragen dieſer — jedenfalls ſehr zweifelhaften Nachbarn haben konnte.

Allerdings wußten die Coloniſten, daß ſie von den dieſſeits der Cordilleren, im Oſten lebenden Stämmen nichts zu fürchten hatten, glaubten es wenigſtens; denn dieſe ſchienen ſo friedlicher Natur und ſtanden ſo wenig mit den Horden der Otra Banda in Verbindung, daß es ſehr ſchwer gehalten hätte, ſie zu feindlichen Handlungen zu bringen. Konnten ſie aber nicht von den kriegeriſchen Penchuenchen dazu gezwungen werden, und was verhinderte dieſe ſelber, über die Berge zu brechen und das Land mit ihren Schwärmen zu überziehen? Die paar chileniſchen Soldaten, die hier ſtationirt blieben, wären ſicher nicht im Stand geweſen, ſie zurückzuſcheuchen, und auf reiche und für ſie werthvolle Beute durften ſie in den gut gefüllten Kaufläden immer rechnen.

Und was konnten die Deutſchen dagegen thun? — nur auf die Regierung ſchimpfen, die im Norden des Reichs einen Angriff auf die Indianer machte, während der Süden, vollkommen unbeſchützt, deren Rache preisgegeben blieb. Was

half es ihnen, wenn man die Wilden ſpäter für einen ſolchen Ueberfall auf's Neue gezüchtigt hätte? — ihnen war dann der Schade geſchehen, und daß ſich kein deutſcher Geſandter ihrer annehmen und ihre noch ſo gerechten Forderungen vertreten würde, wußten ſie aus Erfahrung gut genug.

Jetzt kamen auch zwei in Valdivia anſäſſige Kaufleute herüber, die in Valparaiſo geweſen waren und dort Einkäufe gemacht hatten. Dieſe erzählten nun die Einzelheiten des Ganzen, natürlich mit all' den Uebertreibungen, die ſie während ihres kurzen Aufenthaltes in Talcuahana, dem zunächſt bei Concepcion gelegenen Hafen, ſelber gehört, und berichteten ebenfalls, daß Don Enrique, der unglückliche Vater, dem man ſein jüngſtes Kind geſtohlen, mit dem Dampfer nach Valdivia gekommen ſei, um von hier den Räuber ſeiner Tochter, den Häuptling oder Kaziken Jenkitruſe aufzuſuchen.

Das war der alte Chilene geweſen, den ſie an der Landung geſehen. Armer Vater! Und wie wenig Hoffnung hatte er, ſein Kind wiederzuerhalten; denn wer von Allen kannte ein einziges Beiſpiel, wo die Wilden das, was ſie erbeutet, gutwillig wieder herausgegeben hätten?

Wer aber konnte ſie in ihren Steppen zwingen, wo ſie, flüchtig wie der Strauß der Pampas, einen Kampf annahmen, wenn ſie ſich in der Ueberzahl wußten, und hinaus in alle Weite ſtoben, wo ihnen nur die geringſte Gefahr einer Niederlage drohte. — Und allein wollte er gehen? — Er hatte geäußert, er würde ſich hier in Valdivia Begleitung ſuchen — vielleicht chileniſches Militär.

Die Deutſchen ſchüttelten den Kopf; aber das fremde Intereſſe wurde nur zu bald wieder durch das eigene verdrängt. Briefe waren außerdem für Manche der Anweſenden von Deutſchland via Panama und Valparaiſo eingetroffen, ebenſo neue deutſche Zeitungen, und es bildeten ſich einzelne Gruppen, bis das Geſpräch endlich wieder allgemein wurde und die Landsleute auch bis zu ſpäter Nachtſtunde plaudernd und erzählend zuſammenblieben.

13.
Verſchiedene Pläne.

Am nächſten Tage ſchwärmte die Stadt von wilden Gerüchten, denn ein paar Chilenen, die mit von Concepcion herübergekommen waren, hatten noch nachträglich ſolche entſetzliche Geſchichten über die von den Penchuenchen verübten Greuel erzählt, daß die Valdivier wirklich anfingen, um ihre Sicherheit beſorgt zu werden. Man ſprach in allem Ernſt davon, ſich gegen einen indianiſchen Einfall zu rüſten, eine Miliz zu ſchaffen, Erdwerke aufzuwerfen, die Frauen nach der ſüdlicher gelegenen Colonie Puerto Monte zu ſchaffen und dergleichen mehr. Das Einzige nur, was die Coloniſten einigermaßen beruhigte, war die vorgerückte Jahreszeit; denn wenn die regelmäßigen Regen, die jetzt jeden Tag begin-

nen konnten, eintraten, so durften sich die Wilden allerdings nicht mehr in das Land hinein wagen, da ihnen, durch die rasend schnell anschwellenden Ströme, der Rückzug recht gut abgeschnitten werden konnte. Außerdem beschwichtigten die Ruhigeren unter den Deutschen auch bald die übrigen.

Der Ueberfall bei Concepcion sollte durch den Kaziken Jenkitrufs ausgeführt sein, und mit diesem gerade hatten sie bis jetzt immer in Frieden gelebt; ja verschiedene Händler waren sogar schon bis in sein Gebiet vorgedrungen und dort von ihm stets auf das freundlichste behandelt worden. Es blieb deshalb nicht wahrscheinlich, daß er einen Einfall in ihr Land machen würde, noch dazu, da er in den vollkommen unbewaffneten Indianern auf dieser Seite nicht die mindeste Stütze fand. Es wurde deshalb, wenn auch Einzelne ihre Büchsen vorsuchten und in Stand setzten, von einer Miliz nicht weiter gesprochen, und gegen Abend dachte schon Niemand mehr an irgend eine Gefahr, die ihnen etwa drohen konnte.

Nichtsdestoweniger berührten die Feindseligkeiten mit den Indianern ihre Handelsinteressen doch in sofern, da für jetzt jeder Verkehr mit den

nördlich wohnenden Araukanern abgebrochen blieb, und sie nicht wagen durften, deren Land zu betreten. Mit der Otra Banda waren überhaupt in diesem Jahr keine Geschäfte mehr zu machen.

Wie fern übrigens die im Osten oder diesseit der Cordilleren wohnenden Eingeborenen all' diesen Streitigkeiten standen, und wie wenig sie sich bis jetzt hineingemischt hatten, zeigte ein Trupp von Indianern, Männern und Frauen, die an diesem nämlichen Nachmittag in die Stadt kamen, um einige Einkäufe zu machen. Sie hatten als Handelsartikel ein paar Pferde mitgebracht, schlenderten jetzt in den Straßen herum und blieben vor allen Ladenfenstern stehen, um sich die dort ausgehangenen Herrlichkeiten von Glasperlen, Messern, bunten Tüchern und sonstigen Kostbarkeiten aufmerksam zu betrachten, und dann unter einander lebhaft über deren Werth zu debattiren.

Es waren licht-kupferbraune, nicht unschöne Gestalten, die Männer schlank und kräftig gebaut, die Frauen etwas mehr gedrückt, mit einer Neigung zum Fettwerden, was bei ihnen aber als Schönheit gilt, mit klugen schwarzen Augen und langen, straffen schwarzen Haaren — ein

Abzeichen ſämmtlicher Indianerſtämme Amerikas. Gekleidet gingen ſie dabei in ſelbſtgewebte und mit Indigo gefärbte wollene Stoffe. Die Frauen trugen ein langes blaues Gewand, das bis auf die Knöchel hinab und bis zur Kehle hinauf reichte, unter dem rechten Arm aber durchgezogen war und dieſen für jede Arbeit und Bewegung frei und nackt ließ; aber ein anderes Kleidungsſtück, eine Art Mantelkragen, fiel ihnen über die Schultern und ſchützte ſie gegen Kälte und Näſſe.

Die Männer trugen eng anſchließende Hoſen, aber ein weites Gewand darüber, ähnlich faſt wie der indiſche Sarong, das ihnen weit unter die Kniee reichte. Hemden kannten ſie nicht, aber der Poncho, durch den ſie den Kopf ſteckten, fiel in maleriſchen Falten über ihre Schultern.

Die Köpfe waren bei Allen bloß, und das Haar der Männer hing langgekämmt nieder, während es bei den Frauen in dicke, hübſch geflochtene Zöpfe gelegt war. Schuhe hatte Keiner von ihnen.

Um die Weißen kümmerten ſie ſich dabei gar nicht, war ihnen doch auch ſelbſt ihre Sprache fremd. Wurden ſie gegrüßt, ſo nickten ſie wohl zum Dank, die Frauen drängten ſich aber dann

ſtets wie ängſtlich an die Männer an, als ob ſie fürchteten, daß ſie von den Fremden noch weiter angeredet oder beläſtigt werden könnten, und doch verlangte es ſie, in die Läden der Weißen zu treten und etwas von den ſchönen Sachen zu erhalten, die dort zur Schau ſtanden. Dieſe Stämme vor allen hängen auch an buntem Glasperlenſchmuck, und die Frau des einen Burſchen trug ſchon vielleicht drei bis vier Pfund ſolcher Schnüre, kleine feſte Stick- oder Strickperlen in allen Farben, um ihren Hals.

Der alte Chilene, Don Enrique, kam die Straße herunter und ſtutzte, als er den Indianern begegnete. Waren dieſe von der Otra Banda drüben, und konnten ſie ihm Kunde geben von ſeinem Kind? — Ein Verſuch ſie anzureden war aber vergeblich, die Männer lachten und ſchüttelten mit dem Kopf, die Frauen wichen ſcheu hinter ſie zurück.

„Die verſtehen nichts als ihre Penchuenchenſprache,' ſagte da Meier, der gerade in dieſem Augenblick, ſeinen Poncho übergehangen, aber ſeine kurze deutſche Pfeife im Mund, vorüberkam und den alten Mann von geſtern erkannte, „das iſt das blanke Kauderwälſch, Señor, und bricht Einem die Zunge ab."

„Und kommen sie aus den Pampas?“ frug der Chilene rasch, der selbst den Deutschen im ersten Augenblick mißtrauisch betrachtete, denn sein fremdartiger Dialekt und sonnengebranntes Gesicht mochte in ihm den Verdacht erwecken, daß er ebenfalls zu irgend einem der Stämme gehöre.

„No,“ sagte Meier kopfschüttelnd, „das ist Volk von der Ranco-Lagune oder da herum, die haben mit den Penchuenchen nichts weiter zu thun, als daß sie ziemlich ebenso sprechen, kommen auch nie hinüber über die Berge.“

„Und waren Sie schon drüben, Señor?“ frug der Alte.

„Ich? Si!“ nickte Meier, „wo bin ich nicht schon gewesen, zweimal mit einem der Händler hier, die alle Jahre fast die Reise bis zum Limaï machen und drüben Tauschhandel mit den Wilden treiben. Jenkitrufs ist ein famoser Bursche und hält auf Ordnung. Man ist so sicher drüben, wie hier in Valdivia.“

„Sie kennen Jenkitrufs?“ rief der alte Mann mit zitternder, erregter Stimme.

„Werd' ich ihn nicht kennen,“ lachte Meier, „ich habe drei Nächte vor seinem Zelt im Regen geschlafen, ohne daß er auch nur ein einziges

Mal gesagt hätte: „„Bitte, treten Sie näher, Herr Meier.““ Lebensart haben die rothen Schufte gar nicht, das muß wahr sein, aber auf ihren Pferden sind sie flink wie die Teufel, und sonst auch eben nicht unrecht, denn wenn sie sich auch unter einander — wie wir drüben waren — ein paarmal die Hälse abschnitten — betrunken hatten sie sich, daß es einen Stein erbarmen konnte — uns Deutschen thaten sie nichts, und ich hätte es Keinem aus dem Schwarm rathen mögen, auch nur das Geringste von unseren Sachen oder gar ein Pferd zu stehlen, der Kazike wäre ihm nicht schlecht auf den Kasten gestiegen."

„Und was haben Sie für eine Beschäftigung?"

„Gar keine — den ganzen Tag reiten sie in der Welt herum und essen und trinken."

„Nein, ich meine Sie selber — haben Sie hier ein Geschäft in der Stadt?"

„Ah so, ich! Ich dachte, Sie meinten die Rothfelle. — Ich? nun, ich bin auch so 'ne Art halber Indianer; ich arbeite, was vorkommt — je weniger, deste besser — ich kann mit sehr wenig Arbeit auskommen!"

„Und hätten Sie Lust, mich über die Berge zu begleiten?"

„Je nun," meinte Meier, „darüber ließe sich

vielleicht noch reden — das eilt ja auch nicht. Jetzt fängt die Regenzeit an, und dann ſind die Berge geſchloſſen, und bis zum November läuft noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter."

„Ich will aber gleich gehen," rief der alte Mann — „morgen — heute, wenn es ſein könnte, je eher, deſto beſſer — ich muß hinüber."

„Ja muß," ſagte Meier trocken, indem er an ſeiner Pfeife zog, „und wer geht in der Jahreszeit mit, wo die Wilden jetzt ihre Apfeltſchitſcha ſaufen und alle vierundzwanzig Stunden im Tag betrunken ſind. Kein Menſch wäre ſeines eigenen Halſes ſicher."

„Sie werden einen Vater ſchonen, der ſein Kind ſucht."

„Ein hübſcher Troſt für uns Andere," meinte der Deutſche — „Und dann die Jahreszeit — wenn wir wirklich noch hinüberkämen, nachher ſäßen wir dort in den Pampas den ganzen langen Winter zwiſchen den Wilden mit Pferdefleiſch-Cotelettes und gepfeffertem Blutkuchen — brrr mir ſchaudert die Haut, wenn ich nur an die abſcheulichen Mahlzeiten denke."

„Und wenn ich nun gut für Ihre Begleitung

zahle?" drängte der alte Mann. „Ich bin reich, und das Geld hat keinen Werth für mich."

„Das könnte ich gerade von mir nicht ſagen," meinte der Deutſche; „aber ich habe nur einen Hals, und in der Zeit trag' ich ihn nicht in die Berge, ſo viel iſt ſicher, und wenn Sie mir die Taſchen mit Gold füllten. — Hülfe Ihnen übrigens auch nichts, denn wir Zwei allein könnten doch nicht gehen, und weiter beredeten Sie Niemanden in der ganzen Colonie, ſo viel iſt ſicher."

Der alte Mann ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, drehte ſich ab, zog ſich den Hut in die Stirn und ſchritt ſchweigend die Straße hinab. Meier blieb ſtehen und ſah ihm nach.

„Armer Teufel," murmelte er dabei, „thut mir ſelber leid, aber Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, und Geld zu verdienen — bah, da giebt's hier auch noch in Valdivia Gelegenheit, wenn man's nur eben klug anzufangen weiß." Und damit ſchlenderte er, die Hände unter ſeinem Poncho in den Taſchen, luſtig dampfend die Straße hinab, denſelben Weg einſchlagend, den der Alte vor ihm genommen. Er ſah auch noch, wie dieſer dem Hauſe des Intendanten oder

Gouverneurs zuſchritt und dort eintrat. Jedenfalls wollte er ſich von dieſem Hülfe erbitten.

Meier ſelber hatte einen andern Weg — er bog links ab, einem langen, aber ziemlich wohnlichen Gebäude zu, vor dem eine Anzahl von Fäſſern und Kiſten aufgeſpeichert ſtanden, und erſt an der Thür ſchien es ihm einzufallen, daß er doch wohl nicht anſtändiger Weiſe die Wohnung mit der brennenden Pfeife betreten dürfe — aber ſie brannte noch ſo ſchön und ſchmeckte ſo gut — er that ein paar lange Züge und blies den Rauch wohlgefällig in die blaue Luft, dann ſeufzte er tief auf, drehte ſie um, ſchüttete und goß ſie aus, mit dem Fuß dabei über die umherſtiebenden Funken ſcharrend, und trat dann, indem er ſie hinten in ſeine Rocktaſche ſteckte, in den kühlen Hausflur, um nach dem Eigenthümer der Wohnung zu fragen.

Er brauchte übrigens nicht lange zu warten, denn dieſer hatte ihn jedenfalls ſchon vom Fenſter aus bemerkt und ſtand, ihm zuwinkend, in ſeiner Comptoirthüre, die er, als Meier jetzt den kleinen Raum, mit dem Hut in der Hand, betrat, hinter ihm ſchloß und einen Riegel vorſchob, was den Deutſchen aber nicht im geringſten zu beunruhigen ſchien.

„Sie hatten mich zu ſprechen verlangt, Señor," ſagte er in ſeinem etwas gebrochenen ſpaniſchen Dialekt, indem er ſich im Zimmer umſah, ob ſie allein wären, zu ſeinem Erſtaunen aber noch einen langen, hagern, hellbraunen Burſchen entdeckte, der in der einen Ecke auf einem Stuhl lehnte und weit eher einem Indianer als einem Weißen ähnlich ſah; ſelbſt das lange ſtraffe Haar hing ihm wild über den Rockkragen nieder; übrigens trug er die chileniſche Tracht, und beobachtete den Deutſchen von oben bis unten mit eben nicht beſonders freundlichen Blicken.

„Gewiß, Señor," ſagte der Chilene ſehr artig, „und es freut mich, daß Sie gekommen ſind. Es iſt eigentlich ſchon eine gute Weile zehn Uhr vorbei, und ich fürchtete, Sie würden ſich den hübſchen Verdienſt entgehen laſſen."

„Hatte noch einige Abhaltung unterwegs, Señor," entſchuldigte ſich Meier, „ein alter Herr aus Concepcion wollte mich nach der Otra Banda engagiren."

„Der arme Don Enrique," ſagte der Chilene; „es iſt zu ſpät in der Jahreszeit, er wird bis zum Frühling warten müſſen."

„Das hab' ich ihm auch geſagt," brummte der Halbindianer, denn ein ſolcher mußte es

jedenfalls ſein, „wollte mich auch mit haben, er läuft in der ganzen Stadt herum.“

„Alſo, Don Carlos, Sie wiſſen, um was es ſich handelt,“ ſagte der Chilene jetzt, zu ſeinem Geſchäft überſpringend, denn Don Enrique's Angelegenheiten intereſſiren ihn nicht weiter.

„Könnte es nicht beſtimmt ſagen, Señor,“ meinte Don Carlos aber ausweichend, „irgend etwas in Ihrem Hauſe vielleicht zu repariren, oder den Garten umgraben? Wir werden dieſes Jahr doch etwas Dünger fahren müſſen.“

„Sie wiſſen doch, daß das Hamburger Schiff eingelaufen iſt?“

„Allerdings, Señor, waren geſtern Abend unendlich vergnügt mit den Paſſagieren; fideles Volk, die Deutſchen.“

„Sie wiſſen auch, was es geladen hat?“ fragte der Chilene weiter, der ſeinen Mann ſchon kannte und keineswegs die Geduld verlor.

„Bedauere,“ erwiederte aber Don Carlos, „Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können; ich habe die Schiffspapiere noch nicht nachgeſehen, läßt ſich aber ſehr leicht erfahren.“

„Es hat eine gemiſchte Ladung,“ fuhr der chileniſche Kaufmann ruhig fort, „und wird etwa die Hälfte derſelben hier und die andere Hälfte

in Valparaiſo löſchen, alſo nicht ſämmtliche Fracht hier ausladen. Sie rauchen gern gute Cigarren, Don Carlos, nicht wahr?"

„Bitte, Señor," ſagte der Deutſche, der die Anſpielung wohl verſtehen mußte; aber er warf dabei einen unruhigen Blick auf den Halbindianer, den er bisher noch nie in Valdivia geſehen, und von dem er nicht wußte, in wie weit er in die hier im Hauſe betriebenen Geſchäfte eingeweiht war, „wenn Sie eine gute bei der Hand haben?"

Der Chilene lächelte, nahm aber aus einer neben ihm ſtehenden Kiſte eine Cigarre und ſagte dann:

„Sie brauchen ſich vor Señor Cruzado, einem ſehr tüchtigen und getreuen Freund, nicht zu geniren; er wird mit von der Partie ſein. Haben Sie Luſt, Mittwoch Abend eine kleine Extrafahrt zu machen?"

„Caramba," ſagte Meier jetzt, indem er ſich hinter dem Ohr kratzte; über den Anweſenden war er wohl beruhigt, aber doch wohl noch nicht recht über die Sache ſelber, auf die er jedoch nun ohne weiteres Zögern einging, „es iſt eigentlich eine verteufelte Geſchichte, und es wäre das vorige Mal beinahe ſchief abgelaufen. Die Mauthbeamten paſſen jetzt verflucht auf, und wenn ſie uns einmal erwiſchen, geht es uns mordſchlecht. Ich

möchte doch nicht gern der erste Deutsche sein, der in Valparaiso, mit einer hübschen Kette am Bein, spazieren geht, und dabei zu seiner Unterhaltung die Straße kehrt."

„Aber bester Don Carlos," beruhigte ihn der Chilene, „was soll denn schief gehen. Sie wissen, wie Alles so vortrefflich eingeleitet ist, daß ein Mißlingen kaum möglich wäre. Wir haben jetzt dunkle Nächte, die Launch ist gut bemannt, und unsere Wasserpolizei so außerordentlich gefällig und bequem, daß sie wohl ihre Pflicht thut, aber auch wahrhaftig kein Jota mehr. Sobald das Schiff einmal seine Anker gehoben hat und in See geht, kümmert sich kein Mensch mehr darum, und das Ganze ist in der That diesmal weiter gar nichts, als eben eine Spazierfahrt bei Nacht. Sie haben nicht mehr Unbequemlichkeit davon, als daß Sie etwas später als gewöhnlich in's Bett kommen."

„Ich wollte, ich läge erst d'rin," meinte Don Carlos, — „hier in der Stube bespricht sich das breiweich, aber der Henker soll's holen, wenn auf einmal draußen, unter den Büschen vom Ufer her, so ein langes dunkles Boot herausschießt. Ich vergesse in meinem Leben die Heidenangst nicht, die ich das letzte Mal ausgehalten, und damals

ſchwur ich es mir auch heilig zu, daß es eben das letzte Mal bleiben ſollte."

„Aber iſt Ihnen denn auch nur das Geringſte geſchehen, und haben Sie nicht einen hübſchen Thaler Geld dabei verdient?"

„Ja, das iſt Alles recht ſchön," meinte der Deutſche, „geſchehen iſt uns freilich nichts, denn die paar Kugeln, die ſie hinter uns drein ſchickten, ſchlugen in's Waſſer, oder in ein paar Cigarrenkiſten, aber das war ein reiner Zufall, denn wenn das Steuerboot nicht im Dunkeln auf einen Baum gefahren wäre, daß es ihnen den Kiel entzwei und ein paar Planken auseinander riß, ſo hätten ſie uns auch keine zehn Minuten ſpäter beim Kragen gehabt, denn zwei von unſerer tapfern Bemannung waren ſchon über Bord geſprungen."

„Aber mein lieber, beſter Don Carlos," ſchmunzelte der Chilene — „ein Zoll vorbei iſt ſo gut wie eine Meile."

„Ja wohl," meinte der Deutſche, „jenes Mal war's ein Zoll, aber der Teufel traue, wie's das nächſte Mal ausfallen kann, und das nächſte Mal paſſen ſie ſchärfer auf, das iſt ſicher. Lieber wär's mir, ich hätte mit der Geſchichte nichts zu thun."

„Ich würde Sie auch diesmal gar nicht beläſtigt haben," ſagte der Kaufmann, „aber keiner

von meinen Leuten ſpricht ein Wort Deutſch, und Ihr Capitän, trotzdem, daß er die Reiſe ſchon öfter gemacht hat, kann ſich im Spaniſchen gar nicht verſtändigen."

„Gut," ſagte Meier, „dann will ich an Bord fahren und dort das Geſchäft in Ordnung bringen; nachher brauche ich wenigſtens nicht mit in das verwünſchte Boot hinein."

„Hm," nickte der Chilene leiſe vor ſich hin, „das ließe ſich ſchon eher hören; dadurch kämen wir wenigſtens über die Hauptſchwierigkeit hinweg. Aber Sie wiſſen, Don Carlos, daß ich dann noch einen andern Mann engagiren müßte, um das Steuer zu führen, und ganz abgeſehen von der Schwierigkeit, einen zuverläſſigen Menſchen in dieſer kitzeligen Sache zu finden, würde es auch meine Koſten ſo bedeutend vermehren, daß Ihr Antheil an dem Geſchäft, wo Sie nachher gar kein Riſico laufen, verhältnißmäßig ſehr gering ausfallen würde. Sie müſſen das ſelbſt einſehen."

Don Carlos hatte ſich ſeine Cigarre angezündet und zog daran. Der Einwand war, wie er ſich nicht gut verhehlen konnte, ziemlich gerechtfertigt, und er wußte genau, was er für ſeine Theilnahme an der letzten Schmuggelei bekommen hatte — ſollte er das jetzt im Stich laſſen? — Der Chilene

ſtörte ihn auch nicht in ſeinem Ueberlegen, denn daß Don Carlos ſeinen eigenen Vortheil kannte, war außer aller Frage.

„Hm, ja," ſagte der Deutſche endlich, und blies den Rauch in dicken Wolken vor ſich, „verſteht ſich — natürlich — eine verfluchte Geſchichte bleibt's aber immer, wenn ſie uns einmal beim Kragen erwiſchen."

„Aber als Dolmetſcher laufen Sie nicht die geringſte Gefahr."

„Dolmetſcher — pah!" ſagte Don Carlos, „wenn ich mir einmal ein Glas einſchenke, trink ich's auch aus — und die Bedingungen?"

„Wie die früheren, Señor," ſagte der Chilene lächelnd, „nur daß die Ladung diesmal noch etwas bedeutender iſt, und der Nutzen der einzelnen Theilnehmer, ohne daß ſich die Gefahr vergrößerte, auch dadurch ſteigt, — wenn wir wirklich annehmen wollten, daß irgend welche Gefahr dabei wäre."

„Und wann fahren wir ab?"

„Die Launch liegt ſchon an Ort und Stelle. Cruzado hier weiß den genauen Platz; Sie haben nichts zu thun, als Mittwoch Morgen zu irgend einer beliebigen Zeit an Bord der Bark zu fahren. Dort werden Sie meinen Agenten treffen, die

Verhandlung mit dem Capitän leiten und alles Weitere von ihm erfahren."

„Und nachher?"

„Haben Sie weiter nichts zu thun, als die Güter auszuschiffen; sobald die Launch, die indessen Cruzado herüberbringen wird, langseit legt, dann fahren Sie so rasch als möglich — jedenfalls vor Tag — zu unserem alten Landungsplatz hinauf. Sind Sie damit einverstanden?"

Meier seufzte tief auf. Die Sache war ihm eigentlich nicht ganz recht, aber der Verdienst für die kurze Arbeit auch viel zu verlockend, um dem ganz widerstehen zu können. Der Chilene hielt ihm die Hand zum Einschlagen hin; er hatte die seinige noch in der Tasche, aber er holte sie endlich heraus, warf den Poncho mit einem Ruck über die rechte Schulter und dann herzhaft einschlagend rief er:

„Na denn, meinetwegen — wenn Einen der Teufel holen soll, kann er's gerade so gut jetzt wie später thun — abgemacht."

„Abgemacht," nickte ihm freundlich der Chilene zu, „und die beiden Herren kennen sich jetzt?"

Der Halbindianer hatte in der ganzen Zeit kein Wort gesprochen, ja kaum durch einen Blick

verrathen, daß ihn die ganze Verhandlung das Geringſte anginge. Nur ſein dunkles Auge haftete forſchend auf dem Fremden, der ihm ſolcher Art als Gefährte beigegeben wurde. Jetzt ſtand er auf, reichte dem Deutſchen ſeine Hand und ſagte:

„Gewiß, Compañero — wir kennen uns, aber — weiß der Aleman auch mit einem Gewehr umzugehen?“

„Caramba,“ rief Meier, „ich hoffe doch nicht, daß es zum Schießen kommen ſoll, denn darauf ſind die Regierungsbeamten weit beſſer eingerichtet als wir.“

„Allerdings,“ ſagte Cruzado, „aber eine Launch geht nicht ſo raſch von der Stelle, wie ein leichtes Boot, vorausgeſetzt, daß wir keinen Wind zum Segeln haben, und wenn wir ihnen die Zähne zeigen können, haben ſie immer mehr Reſpect, als wenn wir uns nur auf unſere Beine verlaſſen.“

„Don Carlos weiß mit einem Gewehr vortrefflich umzugehen,“ bemerkte der Chilene, „ich habe ihn ſelber auf dem deutſchen Schießſtand draußen oft das Schwarze in der Scheibe treffen ſehen, und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Waffen in's Boot kommen.“

Meier ſchüttelte mit dem Kopf, denn die letzte Andeutung gefiel ihm gar nicht. In einem ſo ſchwerfälligen Lichterboot waren ſie auch gar nicht Herr ihrer Bewegungen und durften kaum hoffen, einem Regierungsboot zu entgehen, falls ſie wirklich bemerkt und verfolgt werden ſollten. Aber jetzt halfen keine weiteren Bedenklichkeiten, die jedenfalls zu ſpät kamen. Der Contract war durch Handſchlag geſchloſſen, und ein derartiges abenteuerliches Unternehmen auch eigentlich ganz nach dem Geſchmack des Deutſchen. Er haßte nichts mehr als eine ſtete, andauernde Arbeit; hier dagegen bot ſich ihm die Gelegenheit, in ein paar Stunden — wenigſtens in einer Nacht, eine hübſche runde Summe zu verdienen. Es mußte freilich ſchwer dabei gearbeitet werden und konnte — im ſchlimmſten Fall, noch außerdem ſchlecht ablaufen, dauerte aber auch nicht lange, und ohne deshalb weiter und länger darüber nachzudenken, drückte er ſich den Hut auf den Kopf, reichte dem Chilenen und dann dem Halbindianer die Hand und verließ, ohne weiter ein Wort zu ſagen, das Haus. — Was er zu thun hatte, wußte er gut genug; es war nicht nöthig, weitere Worte darüber zu verlieren.

Einen schweren Gang hatte indessen der alte Señor Rimas, um bei dem chilenischen Intendanten oder Gouverneur in seiner Herzensangst und Noth Hülfe zu suchen.

Der Intendant empfing ihn zwar mit der größten Freundlichkeit und Theilnahme, denn er hatte schon selber von Concepcion aus Nachricht über das Vorgefallene erhalten, und bedauerte auf das tiefste den Verlust, den der unglückliche Vater gelitten, aber was konnte er selber thun, um ihm zu helfen? Truppen hinüber senden und erst mit Güte, und wenn die nicht half, mit Gewalt die Entführte befreien, wie es der alte Herr von ihm erbat? Er zuckte dazu die Achseln, denn erstlich durfte er, ohne Zustimmung und Befehl des Präsidenten, gar keinen Einfall in feindliches Gebiet machen, und dann verfügte er hier in Valdivia nicht einmal über eine hinreichende Truppenmacht, um etwas Derartiges selbst in der günstigsten Jahreszeit auszuführen.

Militär lag hier nur sehr wenig — eigentlich schon fast zu wenig für eine Zeit, wo die im Norden hausenden Indianer mit dem Staat selber im offenen Krieg, gereizt und erbittert waren, und recht gut ihre zerstreuten Schwärme

auch nach dem Süden werfen und die Colonie bedrohen konnten. Wie durfte er da das, ſeiner Obhut anvertraute Land auf eigene Verantwortung von jedem Schutz entblößen. Hätte er nicht das größte Unheil dadurch heraufbeſchwören und, während er einer Familie zu helfen ſuchte, hunderte unglücklich und elend machen können? — Außerdem war die Jahreszeit ſchon viel zu weit vorgerückt, ſo daß er es gar nicht hätte wagen dürfen, eine ſo kleine Truppenmacht über die Berge zu ſchicken, denn ſetzten die Regen nur zu ihrer gewöhnlichen Zeit ein, ſo war es ſehr leicht möglich, daß ſeine Leute ſich abgeſchnitten in Feindesland ſahen und dann den Angriffen ſämmtlicher Horden preisgegeben waren. — Und was hoffte Don Enrique überhaupt von Gewalt bei jenen Stämmen, die er doch ſelber recht gut kannte, und von denen er wußte, wie raſch ſie ſich, wenn wirklich und ernſthaft bedroht, in ihre wildeſten Einöden zurückzogen, in welche ihnen kein chileniſches Militär hätte wagen dürfen zu folgen. Was er aber thun konnte, verſprach er zu thun: er wollte augenblicklich, ſobald der Dampfer von Puerto Montt zurückkam, an den Präſidenten ſelber ſchreiben und ſelber befürworten, daß er mit den erſten Tagen des Frühjahrs,

ſobald nur die Waſſer ein klein wenig gefallen waren und einen Durchgang möglich machten, nicht allein Militär hinüberſchicken, ſondern auch Freiwillige aufrufen ſolle, die Truppe zu verſtärken. Dann konnte man energiſch gegen dieſe trotzigen Wilden, die bis jetzt noch ungeſtraft jeden Frevel verübt hatten, vorgehen und ihnen einmal zeigen, daß ſie auch nicht in ihrer Veſte — den weiten Pampas — ſicher wären, und daß der Arm der mächtigen Weißen ſelbſt bis dort hinüber reiche.

Für jetzt aber war gar nichts zu thun, als jene Zeit ruhig und geduldig abzuwarten; das Unglück, ſo ſchwer es ſein mochte, mußte eben ertragen werden. Wer konnte gegen die Hand Gottes ankämpfen.

Der arme Vater verſuchte noch ſeine ganze Ueberredung, um den Beamten zu einer augenblicklichen Hülfe und Unterſtützung zu bewegen; er verſprach alle Koſten zu beſtreiten, jede Verantwortung auf ſich zu nehmen, umſonſt; das letztere konnte er nicht, denn der Intendant mußte für ſeine Handlungen ſelber einſtehen, und wie gern er auch dem Unglücklichen wirkſame Hülfe geleiſtet hätte, hier lag für ihn in der That die Unmöglichkeit vor, denn er hätte

ohne die geringſte Ausſicht auf einen günſtigen Erfolg, ſeine Pflicht geradezu verſäumen müſſen.

Den einzigen Rath, den er ihm noch geben konnte, das Einzige, durch was er hoffen durfte, vielleicht ſein Ziel zu erreichen, war: ſich in Valdivia ein paar Begleiter, Dolmetſcher und Diener zu ſuchen und mit Geſchenken für die Häuptlinge, wozu er ein paar Packpferde gebrauche, ungeſäumt nach der Otra Banda aufzubrechen. Dann aber mußte er ſich ebenfalls darauf gefaßt machen, den Winter über unter den Penchuenchen zuzubringen, hatte aber, wie der Intendant feſt glaubte, nichts für ſeine eigene Sicherheit zu beſorgen. Außerdem wollte er ihm auch ein Schreiben an Jenkitrufs mitgeben, das doch vielleicht einigen Einfluß auf ihn ausüben konnte — es war das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb. — Die einzige Hoffnung, und wie gering war ſelbſt dieſe, da Don Enrique ſchon den ganzen Morgen vergebens geſucht hatte, einige Männer für ſein Unternehmen zu gewinnen.

Jener Cruzado war ihm als ein mit der Sprache und den Sitten der Indianer vollkommen vertrauter Mann geſchildert worden, und er hatte ihn deshalb ſchon heute Morgen aufgeſucht; aber dieſer weigerte ſich, in jetziger Zeit, wo die

Wilden aus ihrem trunkenen Zuſtand gar nicht herauskommen, die Otra Banda zu betreten; es ſei, wie er meinte, eine „zu gewagte Sache.“ — Einen ähnlichen Einwand hatten ihm noch einige, ebenfalls mit den Sitten der Wilden vertraute Chilenen gemacht; auch der Fremde, den er angeredet, unſer Don Carlos, brachte die nämlichen Bedenken vor — ſie fürchteten für ihr Leben — nicht ſo der Vater.

Im erſten Augenblick drückte ihn das Gefühl ſeines Verlaſſenſeins nieder, und gebeugten Hauptes verließ er des Intendanten Haus und ſchritt die Straße hinab; aber nicht lange währte dieſer Zuſtand momentaner Hoffnungsloſigkeit, wo ihn Verzweiflung zu erfaſſen drohte. Was Niemand mit ihm wagen wollte, vermochte er das nicht allein? Brauchte er noch andere, bezahlte Hülfe, wo er ſelber die Kraft in ſich fühlte, es durchzuführen? Guter Gott, er kannte die Schwierigkeiten nicht, die noch zwiſchen ihm und ſeinem Ziel lagen, aber mit dem Entſchluß: ſelber zu handeln, kam auch wieder ein neues, freudiges Gefühl der Beruhigung über ihn. Nicht das Unglück hatte ihn niedergedrückt, nein, nur das Gefühl der Ungewißheit, ob er handeln könne oder nicht; das war jetzt abgeſchüttelt, und das

Haupt erhoben, die Augen von einem wilden Feuer glühend, ſchritt er durch die Straßen der Stadt, ſeiner eigenen Wohnung, die er bei einem Freunde genommen, wieder zu.

Dort aber verlor er keine Zeit mehr mit müſſigen Betrachtungen und weiteren Plänen, ſondern ging friſch an's Werk, das, was er unternehmen wollte, auch augenblicklich mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Kräften anzugreifen.

Er ſelber kannte die Indianer und ihre Bedürfniſſe gut genug, und wußte deshalb genau, welche Geſchenke er auswählen müſſe, um ſich ihre Gunſt zu gewinnen. An Geld fehlte es ihm nicht, außerdem hatte er jeden Credit in der Stadt, und während er ſeinem mitgebrachten Diener Auftrag gab, ſich nach tüchtigen Pferden zu erkundigen, die einen ſo langen, beſchwerlichen Marſch gut aushalten könnten, machte er die Runde in den verſchiedenen Waarenlagern, um einzukaufen, was er eben brauchte.

Und er mäkelte nicht; wohl einen halben Centner Glasperlen, blaue, weiße, rothe beſonders, aber auch von allen anderen Farben, ließ er in verſchiedene Packete packen, den ganzen Indigo faſt, der in der Stadt zu haben war, kaufte er auf. Tabak, das Monopol der Regierung, be-

kam er nur in dem Municipal-Gebäude in langen Rollen und füllte zwei große Lederſäcke damit an. Außerdem vergaß er auch nicht kurze Pfeifen und feines Papier zu Cigarren, Maultrommeln, meſſingene Fingerhüte, welche die indianiſchen Frauen durchbohren und als Schmuck um den Hals tragen, bunte Tücher von allen Farben, Meſſer, Löffel und zwanzig andere Dinge, vor Allem aber den rothen Spaniſchen Pfeffer in getrockneten Schoten, das Lieblingsgewürz der Chilenen und Indianer.

Das Alles, mit einer Quantität von Proviſionen für ihn ſelbſt und ſeinen Begleiter, wurde in eine Anzahl von Säcken aus roher Haut gepackt, die der Näſſe eine lange Weile widerſtehen und ſich außerdem bequem auf einen Packſattel ſchnüren laſſen. Packſättel ſchaffte er genügend an, und da ſein Diener ebenfalls keine Zeit verſäumt hatte, ſich nach paſſenden Thieren umzuſehen, die man zu dieſer Jahreszeit immer um einen mäßigen Preis kaufen konnte, ſo dauerte es in der That verhältnißmäßig nur kurze Zeit, bis er zum Aufbruch gerüſtet war.

Indeſſen hatte ſich das Gerücht über ſeine beabſichtigte Fahrt und den Grund derſelben raſch in der Stadt verbreitet. Von Europa wa-

ren eben keine besonders wichtigen Nachrichten eingelaufen, die sie ausnahmsweise beschäftigt hätten; die Furcht vor den Araukanern schwand ebenfalls rasch, nach der ersten plötzlichen Aufregung, und es blieb den Bewohnern von Valdivia wieder Zeit, sich mit dem zu beschäftigen, was sie unmittelbar selber umgab. Für die dort Ansässigen hatte es freilich keinen besondern Reiz, da sie viel von derartigen indianischen Einfällen gehört hatten; auch verspürten sie, mit den Beschwerden einer solchen Tour ziemlich vertraut, keine besondere Lust, ihren eigenen Herd oder ihr eigenes Geschäft zu verlassen, um auf Abenteuer auszuziehen. Anders war es dagegen mit den neu Eingewanderten, auf die derartige Erzählungen fast stets einen eigenthümlichen Zauber ausüben. Der junge Reiwald war gleich Feuer und Flamme für ein solches Unternehmen, und wenn er auch eine sehr unbestimmte Idee von der spanischen Sprache hatte und sich also weder den Chilenen, noch viel weniger den Penchuenchen verständlich machen konnte, faßte er doch, trotz allem Abreden der dortigen Deutschen, schon am Mittwoch Morgen den heroischen Entschluß, den alten Mann zu begleiten. Meier sollte zu dem Zweck dolmetschen, war aber nirgends aufzufin-

den und lag, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, nicht einmal daheim in ſeinem Bett, um einen vornächtigen Rauſch auszuſchlafen. Man ſchickte nach der Inſel hinüber, aber auch dort war er nicht geſehen worden, und kein Menſch in der ganzen Stadt wollte etwas von ihm wiſſen.

Indeſſen hatte auch Doctor Pfeifel, der ſchon am zweiten Tag ſeines Aufenthaltes fand, daß ihm die Colonie wohl ſchwerlich einen Boden für ſeine Thätigkeit gewähren würde, da hier das Klima ganz unanſtändig geſund ſein ſollte, den kühnen Entſchluß gefaßt, ſich dem Zuge anzuſchließen. Er ſpürte nicht die geringſte Luſt, „den Acker, den er erntet, ſelbſt zu düngen," wie Mephiſto ſagt, oder gar ein beſcheidenes Handwerk zu erlernen, um ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen, obgleich ihm von allen Seiten verſichert wurde, daß ihm zuletzt nichts Anderes übrig bleiben würde, wenn er hier in der Colonie fortkommen wolle. Deshalb hielt er die Gelegenheit für paſſend, auf Entdeckungsreiſen auszugehen. Wer wußte denn, was nicht vielleicht dort für ihn auftauchen könne, und Reiſebeſchreibungen mit vielen Abenteuern und Jagden hatten von jeher einen unſagbaren Reiz auf ihn ausgeübt. Nichts konnte ihm deshalb

erwünſchter kommen, als die Gelegenheit, ſelber etwas Derartiges zu erleben; und was verſäumte er auch indeſſen hier, was für ein Daſein war das in dem Hôtel, wo es ihm faſt an jeder Bequemlichkeit fehlte: das Fleiſch fand er nicht ordentlich durchgebraten, die Suppe zu fett, den Kaffee zu dünn, den Thee zu ſtark, kurz nichts, wie er es daheim und ſpäter auch in der reichlich verſorgten Kajüte der Hamburger Bark gewöhnt geweſen. Viel ſchlimmer konnte es in den Pampas auch nicht ſein, und je eher er deshalb dieſem Zuſtand ein Ende machte, deſto beſſer.

Don Enrique hatte indeſſen ſeine Zurüſtungen mit einem ſolchen Eifer betrieben, daß er die Abreiſe ſchon auf den Donnerſtag Morgen feſtſetzen konnte; er durfte auch in der That keine Zeit mehr verlieren, und Manches blieb dabei noch immer zu beſorgen, was auf ihm laſtete; denn auf wen als auf ſich ſelbſt hätte er ſich verlaſſen können. Vielen Nutzen verſprach er ſich dabei von der Begleitung der beiden Deutſchen allerdings nicht, aber er konnte und mochte ſie auch nicht zurückweiſen, denn erſt einmal in Feindes Land, war es zu wichtig, einen kleinen Trupp wenigſtens zu bilden und auch Leute zu haben, die abwechſelnd Nachts Wache

halten konnten; er allein wäre ja, auf die Länge der Zeit, nicht im Stande geweſen, das Alles durchzuführen. Dazu ließen ſie ſich jedenfalls gebrauchen, ebenſo um die Packthiere, wo es nöthig ſein ſollte, an die Leine zu nehmen und beim Auf- und Abladen mit zu helfen; es gab ja bei einem Lager ſtets genug zu thun, und der Arzt beſonders konnte ihnen wichtige Dienſte leiſten, wenn der Eine oder Andere vielleicht krank oder verwundet wurde. Es blieb immer eine Hülfe.

14.
Zu Waſſer.

Die Hamburger Bark hatte ihre für Valdivia beſtimmten Güter ſchon am Mittwoch Morgen faſt ſämmtlich ausgeladen und jetzt nur noch zwei ziemlich große Launches- oder Lichterfahrzeuge langſeit, die von beiden Borden zugleich das Letzte einnehmen ſollten. Beide Lichterfahrzeuge gehörten übrigens einem deutſchen Eigenthümer und führten deutſche Namen, und zwar hatte man ſie das eine „Eduard", das andere „Kunigunde" genannt. So lag denn jetzt „Eduard" an der Steuerbord-, „Kunigunde" an der Backbordſeite der Bark, und die an Bord befindlichen Steuerbeamten notirten die Colli, die von beiden übergenommen wurden, da ſie erſt am Lande revidirt und verzollt werden mußten. Die Arbeit

ging aber nicht ſo raſch von ſtatten, als ſie hätte gehen können, denn unten im Raum wollte es nicht fördern, und die Führer der Lichterfahrzeuge fluchten und trieben, denn ſie wären gern noch vor Nacht und mit günſtiger Fluth ſtromauf gefahren. Es ließ ſich aber nicht machen; der Steuermann ſtieg ſelber ein paarmal hinab, doch war ſo viel unten aus dem Weg zu räumen, um zu den für Valdivia beſtimmten Gütern zu gelangen, daß die Leute mit dem beſten Willen nicht raſcher arbeiten konnten, wie er ſagte. Die Sonne neigte ſich auch ſchon dem Meer zu, als die letzte Kiſte endlich an Deck geſchafft und über die Seite gelaſſen wurde.

Der Capitän war indeſſen an Land gefahren, um ſeine nöthigen Papiere zu erhalten, und kam erſt zurück, als der Steuermann die Flagge als Zeichen aufzog. Mit Sonnenuntergang war übrigens heute „Stautwaſſer" (die Zwiſchenzeit zwiſchen Ebbe und Fluth, wo für kurze Zeit gar keine Strömung bemerklich iſt), und an Bord der Bark wurde jetzt Alles klar gemacht, um in See zu gehen. Selbſt die Luken ließ der Steuermann auflegen und mit Werg ausſchlagen, um das Waſſer herauszuhalten, falls ſie bei ſchlechtem Wetter eine Sturzſee übernehmen ſollten, und

erſt als das geſchehen war, verließen die Steuerbeamten das Fahrzeug. Es war überdies ſpät geworden, und ſie wollten auch an Land zurück, um ſich von dem ewigen an Deck Herumſtehen zu erholen.

Der Capitän, welcher übrigens nur mit drei Matroſen an Land ruderte, kam mit vieren wieder zurück; die Beamten hatten das jedoch lange vergeſſen, und da jetzt die volle Zahl an den Riemen ſaß, achtete auch keiner von ihnen weiter darauf. Von den Matroſen gingen drei augenblicklich mit an die Arbeit, um den Anker aufzuwinden und die Segel los zu werfen; der vierte ſtieg vorn in das ſogenannte „Logis" hinab, wie der Raum genannt wird, in welchem die Leute ſchlafen, und kam nicht wieder zum Vorſchein, ſo lange ſich noch einer von den Chilenen an Bord befand. Dieſe ſaßen mit den Capitän in deſſen Kajüte, auf deren Tiſch ein paar Flaſchen Wein und Gläſer ſtanden, und der Seemann ſchenkte ihnen fleißig ein; aber es war ſchon ſo dunkel geworden, daß der Kajütenjunge die Lampe hineinbringen mußte, und erſt jetzt dachten ſie an den Aufbruch und traten an Deck hinaus.

„Caramba, Capitano," ſagte der eine, der

etwas Engliſch ſprach, indem er den Blick umherwarf und mit dem Kopf ſchüttelte, „ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie gut daran thun, ohne Lootſen ſo in der Nacht aus der Bai zu laufen. Es iſt verwünſcht finſter geworden, und wenn Sie auf die Sandſpitze da draußen rennen, kommen Sie in des Teufels Küche.“

„Bah,“ lachte der Seemann, ebenfalls in dieſer Sprache, „den Weg hab' ich ſchon viermal gemacht, und da drüben im Weſten iſt der Himmel noch ſo hell, daß man die Landmarken deutlich unterſcheiden kann. Ehe es ganz dunkel wird, bin ich an der Bank vorbei, an der mich die Ebbe ſchon ſelber vorüberzieht.“

„Kommen Sie ihr aber nicht zu nahe, Capitän, es iſt ein böſer Platz,“ warnte der Steuerbeamte noch einmal.

„Ich werd' ihr weiten Seeraum geben und lieber dort drüben etwas näher an den Waldrand hinanfahren; dort iſt vollkommen tiefes Waſſer.“

„Doch nicht ſo — auch da iſt eine kleine Bank, auf der ein paar Bäume angeſchwemmt ſind. In Fluthzeit ragen ſie nur eben mit den knorrigen Aeſten in die Höh'.“

„Ich kenne den Platz, der iſt jetzt aber leicht

zu vermeiden — möchte nicht gern die Nacht hier nutzlos liegen bleiben, denn draußen weht eine ſcharfe Südbriſe, und bis morgen früh kann ich ein tüchtiges Stück aufgeſegelt ſein. Wer weiß denn überhaupt, wie bald wir jetzt die nichtswürdigen Norder bekommen, die Jahreszeit dafür iſt da, und ſie können jeden Tag einſetzen."

„Das können ſie allerdings," nickte der Beamte, indem er an die Fallreepstreppe trat und nach ſeinem untenliegenden Boot hinabſah, „alſo glückliche Reiſe, Capitän —" und damit ſchüttelte er und ſein Begleiter dem Seemann die Hand, und Beide wurden bald, während der erſte das Steuer nahm, von ihren Leuten dem Ufer zugerudert, deren Landungsplatz eine rothe Laterne bezeichnete. Auch die übrigen Lichter in dem kleinem Städtchen da drüben waren ſchon angezündet worden, zogen ſich in langer ſichelförmiger Reihe am Strand hin und blitzten ihren Schein in der kaum bewegten Fluth wieder.

Gerade als ſie abſtießen, paſſirte ein anderes ſehr ſchmales, aber doch ſchnellruderndes Boot die Bark und hielt ebenfalls nach Corral hinüber, änderte aber ſeinen Cours etwas, als es die Ruderſchläge des erſten hörte und wahrſcheinlich auch den dunkeln Schatten deſſelben auf der

noch matt erleuchtete Bai erkannte. Es rief aber jenes Boot nicht an, ſondern hielt nur eine kleine Weile mit ihm gleiche Richtung, ein oder zwei Strich nach ihm zuneigend, daß beide endlich, nicht mehr weit vom Landungsplatz, in einem ſpitzen Winkel zuſammentrafen, oder doch jetzt wenigſtens dicht neben einander herfuhren. Die Leute in dem kleinen Boot ſchienen ſich erſt überzeugen zu wollen, wer ſich in dem andern befinde, jetzt rief der dort am Steuer Sitzende:

„Don Pablo, heh?"

„Quien es?" lautete die Frage zurück.

„Aduanero!" *)

„Ah, Compañeros! Und woher?"

„Vom andern Ufer — woher Ihr?"

„Von dem deutſchen Schiff, das eben in See geht!"

„Jetzt im Dunkeln? Welchen Lootſen hat es an Bord?"

„Keinen — der Capitän kennt das Fahrwaſſer ſelber."

Beide Boote hatten, wenigſtens mit den einander zugekehrten Riemen, zu rudern aufgehört und waren Bord an Bord gelaufen, ſo daß ſie jetzt dicht neben einander hinfuhren.

*) Zollbeamte.

„Caracho!“ murmelte der Führer des kleinen Bootes zwiſchen den Zähnen durch — „ſo viel ich weiß, führte er noch ſeine halbe Ladung mit ſich.“

„Nach Valparaiſo hinauf, ja — es iſt beſtimmte Fracht, die er abzuliefern hat.“

„Da drüben am Ufer liegt, zwiſchen den Weiden verſteckt, eine Launch,“ ſagte der Erſte wieder.

„Eine Launch? dort drüben? und was hat die da zu ſuchen?“

„Das weiß ich auch nicht.“

„Und wer war an Bord?“

„Niemand. Ich lief ſie an und rief, aber kein Menſch antwortete. Es liegt dort im Buſch d'rin ein Haus — ich kenne den Platz wohl, denn ſie verkaufen heimlich Branntwein an Bootsleute — möglich, daß die Mannſchaft dort oben drin ſteckte.“

„Und ſeid Ihr nicht hinaufgegangen, Compañero?“

„Wozu? um ſie zu warnen, wenn ſie wirklich etwas im Schild führten? Es iſt eine ſtockfinſtere Nacht, und mein erſter Gedanke war, daß ſie vielleicht ein oder das andere Schiff in der Bai anzulaufen gedachten, wenn ſie uns in unſeren Betten glaubten.“

„Wohl möglich, Compañero — aber den Teufel auch, heute Abend iſt eine koſtbare Sambacueca drüben bei Don Alfonſo, und eine ganze Schiffsladung lieber Mädchengeſichter ſoll ſchon von Valdivia heruntergekommen ſein.“

„Daß die Peſt die Halunken hole!“

„Wenn Ihr nur genauere Kunde eingezogen hättet — ſo aber weiß man gar nichts, und es iſt vielleicht ein ganz unſchuldiger Kaſten, der, zu ſpät von Valdivia heruntergekommen, dort drüben nur angelegt hat, um morgen früh herüber zu kommen und ſeine Ladung abzuholen.“

„Dann hätten ſie jedenfalls die Segel heraus- und mit an Land genommen,“ ſagte der andere, etwas dienſteifrigere Douanier; „ich wäre auch gleich ſelber auf Wacht geblieben, aber was konnt' ich — unbewaffnet wie ich bin und nur mit zwei Leuten zum Rudern, ausrichten, falls die Burſchen drüben wirklich mit irgend einem ungeſetzlichen Plan umgingen. Ich bin auch eben nur auf dem Weg, um unſerm Chef Anzeige zu machen; der mag dann beſtimmen, was geſchehen ſoll.“

Der von der Bark kommende Douanier murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch; eine Einwendung durfte er freilich in ſolcher

Dienſtſache nicht wagen. Er ließ aber das andere Boot los und ſtieß ſich ab davon, damit die Ruder wieder Raum bekamen, und beide Boote glitten jetzt neben einander dem nicht mehr fernen Landungsplatz zu — der eine der Beamten voll Diensteifer über die gemachte Entdeckung, der andere mit dem unbehaglichen Gefühl, aller Wahrſcheinlichkeit nach einen angenehmen Abend einzubüßen und indeſſen draußen auf der dunklen und jetzt Nachts ſchon ziemlich kalten Bai ſpazieren zu fahren. Wie er ſich aber auch den Kopf zerbrach, er ſah keinen Ausweg, dem höchſt unangenehmen Dienſt für heute zu entgehen, und war gezwungen, ſich in das Unvermeidliche zu fügen.

Die Bark draußen in der Bai hatte indeſſen keine Zeit verſäumt, ihren Anker aufzuwinden, und ſo langſam die Matroſen vorher unten im Raum gearbeitet, ſo thätig gingen ſie jetzt an's Werk, ihr Fahrzeug unterwegs zu bekommen. Trotzdem war es vollkommen Nacht geworden, ehe ſie damit zu Stande kamen, und vom Land ließ ſich nichts weiter mehr erkennen, als die dunklen Schatten der Berge und die hell blitzenden Lichter von Corral; — daß ſie von dort nicht

mehr gesehen — wenigstens in ihren Bewegungen nicht beobachtet werden konnten, war gewiß.

Jetzt fing auch die Ebbe an rascher auszugehen, und mit dieser, denn die Brise war außerordentlich schwach und eigentlich mehr entgegen, bis sie die offene See erreichten, trieben sie langsam den Strom hinab und der Mündung desselben zu.

Aber eine andere Thätigkeit entwickelte sich jetzt an Bord; denn man dachte nicht daran die Decks aufzuräumen und Falle und Taue, die wild zerstreut umherlagen, ordentlich aufzukoilen, wie das eigentlich jedesmal geschieht, wenn ein Schiff in See geht. Die vorher sorgfältig mit Werg verstopften und verhämmerten Luken wurden sogar ohne Weiteres wieder abgehoben, und ein Flaschenzug über denselben angebracht, um noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kisten so rasch als möglich an Deck zu hissen und dort bereit zu halten. Die Kisten waren auch nicht schwer, und die Arbeit ging rasch von statten; aber nicht einmal eine Laterne wurde an Deck gezeigt, und nur ein kleines blaues Licht hing der Steuermann, es sorgfältig unter seinem dicken Piejacket bergend, bis er sich an Ort und Stelle befand, gleich vorn unter die

Gallion und so tief auf den Wasserspiegel hinab, daß es eine, nur einigermaßen bewegte See augenblicklich hätte erreichen und verlöschen müssen. Dies Licht, auf Stürbordseite dicht neben den Vordersteven gehangen, blieb auch nur nach dieser Richtung sichtbar und konnte von der Seite, auf welcher Corral lag, gar nicht bemerkt werden. Das große Marssegel war dabei gehißt, aber nicht so angebraßt, um den schwachen Wind zu fassen, sondern eher so, um durch die Brise von vorn getroffen zu werden und dadurch nicht zu raschen Fortgang zu machen. Die Bark lief deshalb nicht einmal so schnell am Ufer hin, wie die Ebbe aussetzte, und wenn man über Bord schaute, konnte man deutlich bemerken, wie die im Seewasser befindlichen phosphorescirenden Quallen langsam vom Steuer nach dem Bug zuglitten.

Der Capitän ging auf dem Quarterdeck auf und ab; er war in seine dicke Tuchjacke fest eingeknöpft und hatte die Mütze bis tief in die Augen gezogen, aber er schien nicht besonders guter Laune, denn das Geschäft, das er eingegangen war, gefiel ihm nicht. Die dunkle Nacht begünstigte allerdings die verabredete List, und drüben am Land, dem sein Fahrzeug jetzt lang-

ſam entgegentrieb, ließ ſich auch ſchon das andere Zeichen, ein ſchwaches grünes Licht erkennen, das nicht hell genug brannte, um bis zur ziemlich entfernten Stadt ſichtbar zu ſein; — vielleicht ging Alles gut, aber wenn nicht, ſo kam er den chileniſchen Behörden nicht allein, ſondern auch ſeinen eigenen Rhedern gegenüber in eine höchſt ſchwierige, fatale Lage, die ihm ſogar die Führung ſeines Schiffes koſten konnte, und der Nutzen, den er bei der ganzen Sache zog, wäre damit zu theuer erkauft geweſen.

„Capitän," ſagte der Steuermann jetzt, der mit einem Begleiter zu ſeinem Vorgeſetzten trat — „hier iſt der Herr Meier — Sie kennen ihn ja ſchon von früher her, und da drüben kommt auch die Launch eben ab, ich kann ſie juſt mit dem Nachtglas ausmachen. Wollen wir ganz beilegen oder ſie langſeit nehmen."

„Das letztere wäre jedenfalls das Bequemſte, Steuermann," ſagte der Capitän, ohne von Herrn Meier die geringſte Notiz zu nehmen.

„Ich fürchte nur," meinte der Seemann, „wir ſchleppen ſie nachher zu weit mit hinaus."

„Das iſt ihre Sache, Steuermann," ſagte der Capitän achſelzuckend — „mit der Briſe holen ſie das in einer halben Stunde wieder ein. Ich

weiß überhaupt nicht, wie wir anders beilegen ſollen, als daß wir das große Marsſegel gegen den Wind drehen — und das iſt ſchon geſchehen. Wenden können wir nicht."

„In wie viel Zeit können Sie die Kiſten überladen, Steuermann," frug Meier jetzt, der ſich hier vollkommen in ſeinem Fahrwaſſer befand — „das iſt die Hauptſache."

„Wenn wir uns dazuhalten, in einer halben Stunde," lautete die Antwort.

„Dann werd' ich Sie doch bitten müſſen, noch ein paar Segel mehr gegen den Wind zu braſſen, oder noch beſſer, vollſtändig wieder aufzuſegeln," ſagte Meier ruhig.

„Fällt mir gar nicht ein," rief ärgerlich der Capitän; „ich danke meinem Gott, daß ich das verdammte Neſt hinter mir habe."

„Sehr ſchön, Capitän," nickte Meier; „dann bitte, Steuermann, laſſen Sie die Kiſten nur wieder in den Raum hinabſchaffen; ich höre die Launch ſchon, ſie wird gleich langſeit ſein, und ich gehe dann einfach an Bord. Unter dieſen Umſtänden verzichte ich auf die Ladung."

„Und was zum Henker haben Sie mit der Ladung zu thun, Señor?" frug der Capitän, ſich ſcharf nach ihm umdrehend.

„Gar nichts, Capitän, ſobald Sie die Kiſten draußen in See löſchen wollen; ſpüre auch nicht die geringſte Luſt, von einem ſcharfen Süder nachher vielleicht auf den Strand geſetzt und von einem Regierungsboot ſpäter aufgebracht zu werden. Meine Ordre lautet, Ihre Kiſten hier in der Mündung der Bai in Empfang zu nehmen, und in dem Fall gebe ich Ihnen Quittung darüber — draußen nicht."

„Gehen Sie zum Teufel," fluchte der Capitän ärgerlich vor ſich hin und nahm ſeinen Spaziergang an Deck wieder auf; aber lange Zeit zum Ueberlegen blieb ihm nicht, denn ein kleines Stück voraus zu Starbord konnten ſie das Lichterfahrzeug ſchon erkennen, das mit einem niedern dunkeln Segel quer über die Bai herüber auf ſie zu hielt.

„Na, Adios, Steuermann," ſagte Meier, indem er dieſem die Hand drückte, „danke für die hübſche Spazierfahrt, und will jetzt machen, daß ich wieder an Land komme, denn ich kriege Durſt, und hier an Bord ſcheint Ihr doch nichts weiter zu haben als halb brakiſches Waſſer."

Der Capitän war unfern davon auf ſeinem Quarterdeck ſtehen geblieben und mußte die Worte gehört haben. Er warf den Blick über

Bord und ſah die Launch herankommen, ein anderer überzeugte ihn, daß ſie ſich ſchon weit genug von der Stadt ſelber entfernt hatten, um eine Beobachtung von dort wenigſtens nicht mehr zu befürchten. — Er drehte ſich aber, ging noch einmal über Deck und rief dann:

„Steuermann!“

„Capitän.“

„Wir können die verdammten Kiſten nicht wieder mitnehmen, laſſen Sie beidrehen — und geben Sie dem Mann eine Flaſche Wein.“

„Sehr wohl, Capitän,“ nickte der Steuermann, mit dem Befehl vollkommen einverſtanden. — „Steht bei den Starbord-Fallen, Jungen; auf, mit Deinem Ruder, John, — let go there; Du Hannes und Criſchan, hinauf mit Euch und werft die beiden Bramſegel los, — nun, habt Ihr Blei in den Knochen, oder ſoll ich Euch Beine machen? Steward!“

„Steuermann.“

„Zwei Flaſchen Wein in die Kajüte — aber ein bischen ſchnell — er könnte ſchon unten ſein.“

Die Befehle folgten ſich blitzſchnell auf einander, die gelöſten und angebraßten Segel faßten den Wind, der Bug drehte ſich langſam gegen die ausgehende Ebbe auf, und nicht zehn Minuten

ſpäter konnte man an den Sternen, die über einzelnen vorragenden Bäumen des nahen Feſtlandes ſtanden, deutlich erkennen, daß die Bark nicht allein völlig ruhig in der Ebbe lag, ſondern ſich ſogar noch ein klein wenig gegen die Strömung hinaufarbeitete. Jetzt glitt auch die Launch heran, und ein geringes Geräuſch, als ſie zum erſten Mal gegen die Schiffsſeite ſtieß und daran ſcheuerte, konnte nicht gut vermieden werden, dann aber wurden auch raſch ſogenannte Schamfiehlkiſſen dazwiſchengebracht, und während ſich einzelne der Leute damit beſchäftigten, arbeitete ſchon die Winde, und eine Kiſte nach der andern wurde ausgehoben und über Bord in das Lichterfahrzeug hineingelaſſen.

Aus der Launch kletterten indeſſen zwei dunkle Geſtalten an Deck: der Eine, ein alter Bekannter von uns, der Halbindianer, oder Señor Cruzado, wie ihn der chileniſche Kaufmann genannt, der Andere, ein Buchhalter oder Commis aus dem Geſchäft ſelber. Señor Cruzado kümmerte ſich aber um nichts Weiteres, ſondern blieb nur oben auf Deck ſtehen und zählte die Kiſten und Colli, die in die Launch hinabgelaſſen wurden, während der Buchhalter, ohne ſich auch nur oben umzuſehen, raſch in die Kajüte hinabſtieg, wohin

ihm Meier folgte. Der Kajütenwärter hatte indeſſen ſchon des Steuermanns Befehl gehorcht und Flaſchen und Gläſer zum Gebrauch bereit geſetzt, und während der Capitän mit ſeinen beiden Gäſten eine Anzahl von Papieren durchſah und eine Geldzahlung empfing, folgte draußen in wirklich fabelhafter Schnelle eine Kiſte der andern in das niedere Fahrzeug.

Fünf oder ſechs Colli waren etwa noch übrig, und Señor Cruzado hatte dem zu ihm heraufkommenden Deutſchen ſchon mitgetheilt, daß die Zahl ſtimme und die Quittung ausgeſtellt werden könne, als der Steuermann, der ſchon ein paar Minuten nach vorn ausgeſchaut, plötzlich ſein Nachtglas aufgriff und aufmerkſam damit in die Bai hinausſchaute.

Dem Halbindianer war das nicht entgangen; während die letzten Kiſten über Bord gehoben wurden, trat er zu dem Seemann und ſagte leiſe:

„Seht Ihr etwas Verdächtiges, Señor?“

„Ja ſchwatz' Du und der Teufel,“ brummte der Steuermann verdrießlich vor ſich hin; „ich verſtehe nichts von Deinem Kauderwelſch, aber wenn Du Dich nicht bald auf die Beine machſt,

mein alter Caracho, ſo denk' ich, kriegſt Du Geſellſchaft."

Der Eingeborene hielt ſich nicht lange mit dem Mann auf, und raſch zu Meier tretend, theilte er dieſem ſeinen Verdacht mit.

„Alle Wetter, Stürmann, doch nichts im Wind?" rief dieſer, erſchreckt zu dem Officier tretend.

„Nichts Beſonderes," ſagte dieſer, „da drüben kommt aber ein Boot angerudert, und ich denke, es wird Zeit, daß wir uns alle Beide aus dem Staub machen."

„Na ja, weiter hat nichts gefehlt!" rief Meier, zum Tod erſchreckt.

„Alles klar da vorn?" rief der Steuermann, doch mit vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Fall' ab, mein Junge! wir haben noch Seeraum genug; mein lieber Herr Meier, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, ſo klettern Sie ſo ſchnell als möglich in Ihr Boot hinunter, oder Sie gehen mit nach Valparaiſo — wo iſt Ihr anderer Señor?"

„Da kommt er gerade — na, das wär' eine ſchöne Geſchichte."

„Was giebt's, Steuermann?" ſagte der Ca-

pitän, der in dieſem Augenblick mit dem Buchhalter auf Deck erſchien.

„Weiter nichts, als daß wir Beſuch bekommen; ich denke, einer von den Zollbeamten hat vielleicht ſein Schnupftuch an Bord vergeſſen. Braſſen, Ihr Leute — raſch ſteht bei, jeder Mutter Sohn von Euch.“ —

„Werft die Launch los!“ rief der Capitän, „raſch — hinein mit Euch — hinein; wenn das Schiff den Wind faßt, füllt Ihr und ſinkt.“

„Das geſchieht mir recht,“ ſtöhnte Meier; „weshalb hab' ich meine Finger nicht aus der verfluchten Geſchichte herausgelaſſen.“ — Aber jetzt war keine Zeit mehr, um etwas Geſchehenes zu bereuen, und der Deutſche auch nicht der Mann, im Augenblick der Gefahr den Kopf zu verlieren. Der Buchhalter begriff allerdings erſt halb, was ihnen hier draußen drohe — wenn ſie es wirklich mit einem Boot der Douane zu thun hatten. Meier ließ ihm aber auch keine Zeit zum Ueberlegen, ſondern faßte ſeinen Arm und zog ihn raſch der Fallreepstreppe zu. —

„Aber was giebt es nur, Señor — der Capitän —“

„Wir können ihm ein ander Mal Adieu ſagen,“ flüſterte ihm der Deutſche in's Ohr; „der

Teufel iſt los und hetzt uns ein Boot auf den Hals! Fort! oder wir ſitzen in der Klemme."

„Heilige Mutter Gottes!" rief der junge Menſch erſchreckt.

„Erſt in's Boot hinunter, nachher können Sie alle Heiligen anrufen! Fort!"

Es war in der That die höchſte Zeit. Die Matroſen hatten, um von der Launch freizukommen und das Schiff nicht länger in ſeinen Bewegungen zu hemmen, die vorn am Bug deſſelben befeſtigte Leine aus Verſehen zuerſt abgeworfen, und die Launch ſchwang mit der Strömung herum — von der Fallreepstreppe aus konnten ſie den Bord derſelben ſchon nicht mehr erreichen. — An der Sternleine ſtand ebenfalls ſchon ein Mann.

„Halt, Kamerad!" rief Meier, an dieſem vorbei und auf die Schanzkleidung ſpringend — „oder wollt Ihr uns mitnehmen?"

„Jetzt iſt's Zeit — jetzt kommt ſie!" rief dieſer; „ſchnell!"

Meier glitt wie eine Katze an dem Tau nieder und erreichte das Boot, ihm folgte der Buchhalter; aber mit derartigen Beförderungsmitteln nicht ſo vertraut, zögerte er erſchreckt, als er das Waſſer unter ſich ſah, und ſuchte mit den Fü-

ßen ſchon außen an der Schanzkleidung einen Halt.

Das Fahrzeug hatte indeß, von der Ebbe noch dazu begünſtigt, dem Steuer gehorcht und fuhr herum, die angebraßten Segel faßten den Wind, und unter dem Bug begann die Fluth zu ſchäumen.

„Halte das Tau feſt, mein Burſche," rief der Matroſe, „und mach' das Maul zu!"

Der Chilene verſtand kein Wort davon; aber in dem Augenblick that die Launch einen Ruck, riß ihn von ſeinem unſichern Stand hinab, und im nächſten Moment ſchlug die Fluth über ihm zuſammen. Unwillkürlich befolgte er jedoch beide eben erhaltene Rathſchläge auf das gewiſſenhafteſte und kam dadurch nach einiger Zeit wieder an die Oberfläche.

„Hülfe!" ſtöhnte er, als er das verſchluckte Waſſer ausſprudelte, „Hülfe! ich ertrinke."

An Bord der Launch hatte eine Hand das Tau gefaßt und zog es raſch herein, ein paar Arme ſtreckten ſich nach ihm aus, und der arme Burſche wurde naß und triefend in das Boot gezogen, wo ſich aber keine Seele weiter um ihn bekümmerte, denn die Führung des Lichterfahr-

zeugs nahm jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch.

Die Bark selber war durch die hier mehr dem Ufer zudrängende Ebbe immer weiter nach dem rechten Ufer des Stromes gesetzt worden, was aber nichts zu sagen hatte, da sie sich hier in tiefem Wasser befanden und an jener kleinen Bank, auf welche die eingestürzten Bäume angeschwemmt lagen, schon vorüber waren. Es konnte auch zwischen ihnen und dem Ufer, wenigstens bis zu dem Schatten desselben, kaum noch eine Breite von hundert Schritt liegen — und Meier, mit diesem Wasser und all' seinen Vortheilen genau bekannt, hatte rasch das Steuer ergriffen und den Bug dem Lande zugedreht. Die Brise half ihnen ebenfalls; das vorsichtig gewählte dunkle Segel wurde gesetzt, und das schlanke Boot glitt still und geräuschlos, aber ziemlich schnell dem Uferrand entgegen, der wie ein schwarzer undurchdringlicher Streifen mit seinem Schatten auf dem Wasser lag.

Vorn auf dem Bootrand, in seinem dunklen Poncho, das lange straffe Haar wirr um den Kopf flatternd, stand der Halbindianer und spähte in die Nacht hinaus, ob er irgend etwas von ihren Verfolgern erkennen könne. Dort drü-

den segelte das Schiff — es hatte mit all' seiner Leinwand die Brise gefaßt und glitt aus der Bai hinaus dem Meer entgegen. — Waren das nicht Stimmen, die von dort herübertönten? Er bog sich vornüber und legte die hohle Hand gegen sein Ohr — deutlich konnte er einen Anruf unterscheiden, wenn ihm auch die Worte unverständlich blieben. Das mußte das Boot sein, das sie noch gar nicht bemerkt haben konnte, sondern zuerst an das Schiff gelaufen war. — Dadurch gewannen sie Zeit, denn jetzt, gegen die Ebbe an, hätten sie doch nur langsamen Fortgang stromauf gemacht, und wenn sie sich nur ein paar Stunden still und versteckt halten konnten, ging die Gefahr vorüber. Es war nicht denkbar, daß sich die Zollwächter die ganze Nacht auf dem Strom herumtreiben und ihnen auflauern sollten, denn von ihrem Plan konnten sie keine Kenntniß haben, sie hätten die Bark sonst nicht bei Nacht in See gelassen.

Rasch glitt er zu Don Carlos, der am Steuer stand, hinüber und flüsterte mit diesem einige Worte. Auch Meier hatte den Anruf gehört und sah ebenfalls ein, daß ihnen hier keine weitere Wahl blieb, als, wenn es irgend möglich war, einen Versteck zu erreichen. Mit der Brise

hätten ſie allerdings, ſelbſt gegen die Ebbe, etwas Fortgang ſtromauf machen, aber einem ſie verfolgenden Ruderboot, wenn erſt einmal entdeckt, nie entgehen können, und es wäre ihnen dann nichts weiter übriggeblieben, als eben über Bord zu ſpringen und an Land zu ſchwimmen, Boot und Ladung aber den Zollwächtern preiszugeben — alſo einzubüßen.

Und konnten ſie hier landen? Liefen ſie nicht vielleicht in der Dunkelheit, die dort unter den Bäumen herrſchte, auf irgend einen Stamm oder eine Schlammbank auf? Aber es blieb ihnen keine Zeit zu langem Ueberlegen, denn ſchon glitt die ziemlich ſchlank gebaute Launch ſo dicht an das Ufer hinan, daß die Zweige faſt das Boot berührten.

„Segel ein — den Maſt heraus," rief Meier mit unterdrückter Stimme; aber der Befehl war ſchon befolgt, wie er kaum gegeben, denn „Señor Cruzado" wußte ebenfalls ziemlich gut mit einem Boot umzugehen.

„Kein Geräuſch, um Euer Leben!"

Die Leute erfaßten die ſchwere Stange, ehe ſie an Bord niederſchlagen konnte, und ließen ſie vorſichtig von vor zu aft nieder. Jetzt rauſchten die Zweige rechts und links, wie ſie gegen

den Bootrand ſcheuerten. Die Leute griffen zu und zogen ſich weiter und weiter hinein, und ſchon lagen ſie von dem Gebüſch ſo vollſtändig verdeckt, daß ſie wohl ſelbſt am hellen Tag von draußen ſchwer aufzufinden geweſen wären, als der Bug vorn gegen einen harten Gegenſtand anſtieß und zum Halten gebracht wurde.

„Caracho!“ rief in dem Augenblick eine fremde Stimme dicht vor ihnen im Dunkeln — „Ave Maria purisima.“

„Alle Teufel!“ ziſchte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch, „wen haben wir da? — Sind wir dem Böſen g'rad' in den Rachen hineingefahren?“ — Und wie eine Schlange glitt er nach vorn, ſchaute einen Moment über den Bootrand in die dichte Nacht hinein und ſprang dann ohne Weiteres über Bord.

15.
Das Zollboot.

Die Mannſchaft der Launch ſchien über die neue, gar nicht geahnte Gefahr anfangs ſprachlos vor Schrecken. Was jetzt? Waren ſie einem im Hinterhalt liegenden Boot der gefürchteten Douane gerade in die Fänge gelaufen, ſo durften ſie ſich auch eben ſo gut verloren geben, denn draußen in der Bai ließen ſich ſchon die raſchen und regelmäßigen Ruderſchläge des zurückkehrenden Bootes hören, deſſen weißes Segel ſogar auf dem glatten und blinkenden Waſſerſpiegel ſichtbar wurde. Ein einziger Ruf jetzt von einem der am Lande befindlichen Wächter, und ſie konnten der Entdeckung gar nicht entgehen. — Aber Alles blieb todtenſtill — einmal war es, als ob ſie Cruzado's Stimme da vorn hörten, dann un-

terbrach kein Laut mehr die todtenähnliche Ruhe — nur eine Möve kreischte, die vielleicht durch das Boot aus ihrem Schlaf aufgescheucht worden, und jetzt quer über die Bai strich, um einen stilleren Platz zu suchen.

Niemand regte sich auch an Bord; die Leute wagten kaum zu athmen, denn draußen, kaum hundert Schritt entfernt, kam das Boot heran und hielt, allem Anschein nach, genau auf sie zu. Jetzt waren sie so nahe, daß man einen Stein hätte hinüberwerfen können.

„Caramba!" sagte da eine Stimme d.außen in der Bai, „ich hätte doch darauf schwören wollen, daß ich vorher den dunklen Schatten eines Fahrzeuges nicht weit von dem Schiff sah. Wäret Ihr mir nur gefolgt. Daß sich das Schiff nicht würde von uns halten lassen, konnten wir vorher wissen, und haben unsere Zeit blos damit versäumt. Wie wollen wir sie jetzt in der Stockdunkelheit finden?"

„Wer weiß, was Du gesehen hast, Amigo," sagte eine andere Stimme, „laß uns nur vor allen Dingen zu der Stelle aufrudern, wo Ihr die Launch heute Abend gefunden — wahrscheinlich liegt sie noch da — und dann sehen wir uns einmal nach der Mannschaft um. Hol' der

Böſe die Nachtfahrt! — Ich wollte, Du hätteſt 'was Anderes gethan, als Dich —"

Die Stimmen wurden hier undeutlich — das Boot glitt vorüber den Strom hinauf, und bald hörte man auch nur noch undeutlich und matt das Scheuern der Ruder oder Riemen in den Dollen.

„Alberne Burſchen," murmelte Meier für ſich in den Bart, „daß ſie nicht einmal ihre Ruder umwickeln und einen Skandal machen, den man auf eine Viertelſtunde Weges hören kann — ich ſollte nur drin ſitzen — aber zum Henker auch, was iſt denn nur aus Cruzado geworden?"

Vorſichtig ſchlich er ſich nach vorn und ſah über Bord, aber es war auch nicht das Geringſte zu erkennen, als irgend ein noch dunklerer Gegenſtand als die Nacht ſelbſt, der gerade quer vor ihrem Bug lag — was es aber ſei, ließ ſich nicht unterſcheiden.

„Cruzado!" flüſterte er leiſe.

„Sind ſie vorüber?" lautete die Antwort.

„Ja — vor der Hand wenigſtens."

„Kommt herunter!"

„Ich? — wohin? in's Waſſer?"

„Hier liegt ein Boot."

„Aber weshalb kommt Ihr nicht herauf?"

„Unterſucht erſt ſelber das Boot," lautete die, aber immer noch mit vorſichtig gedämpfter Stimme gegebene Antwort — ich habe hier einen Gefangenen."

Meier kletterte, ohne ein Wort zu ſagen, hinab, vorher aber erſt vorſichtig mit den Füßen nach einem feſten Standpunkt fühlend, damit er nicht aus Verſehen in's Waſſer hineinträte.

„Und wen haben wir da?"

„Er ſagt, er wäre ein Fiſcher — iſt das ein Fiſcherboot? — Ich kann ihn nicht loslaſſen, bis wir nicht vollkommen ſicher ſind."

„Dann wirſt Du ihn wohl noch eine Weile feſthalten müſſen, Kamerad," brummte Meier, führte aber doch den Auftrag aus, indem er, ohne ſich weiter um den Gefangenen zu kümmern, an den beiden Männern vorbei und durch das Boot kroch. Er fühlte dabei mit den Händen vorſichtig umher und ſagte endlich, als ſeine Finger etwas Fremdes berührten und faßten: — „Hier liegt ein Netz — und da fühl' ich auch Angelhaken — na, Gott ſei Dank, der iſt unſchädlich."

„So lange wir ihm das Meſſer an die Kehle halten, ja," knurrte Cruzado — „ich fürchte, er hat ſich heute Abend ſelbſt gefangen."

„Oh, Señor, um des Heilandes willen —“ wollte der arme Teufel bitten.

„Bſt! Caracho,“ wehrte ihm aber der Meſtize, „einen Laut, und ich renne Dir das Eiſen zwiſchen die Rippen! Wo iſt das Boot, Don Carlos?“

„Die Bai weit hinauf, bis wir die Ruder nicht mehr hören konnten.“

„Ich dachte es mir; — jetzt, Campañero, ſteige einmal vor mir in die Launch hinauf. Du kommſt nicht weg, alſo gehorchen und keinen Laut; verſtanden?“

„Keinen Laut,“ flüſterte der arme Teufel, der nicht die geringſte Ahnung hatte, wem er hier in die Hände gefallen ſein konnte, da er von Seeräubern in der Bai nie etwas gehört, und wahrſcheinlich auch nichts bei ſich führte, das des Stehlens werth geweſen wäre. Er tappte ſich denn auch vorſichtig an dem hohen Bootsrand hinauf und ſah ſich hier ſcheu um. — Das Fahrzeug war mit Kiſten vollgeſtaut, hatten ſie die irgendwo geſtohlen, und war er jetzt unglücklicher Weiſe ihnen in den Weg gelaufen? — Aber ſie ſprachen von einem Boot, das draußen vorüberfuhr — er hatte ſelber die Ruder deſſelben knarren gehört. — Polizeiboote fuhren nur in höchſt ſeltenen Fällen Nachts auf der

Bai herum, wohl aber kreuzten die Männer von der Aduana oft herüber und hinüber. — Schmuggler, das war es; aber er fühlte sich dadurch um nichts gebessert, denn außerordentlich strenge Strafen standen auf der Uebertretung der Steuergesetze; und wenn sie ihn nun jetzt einfach aus dem Weg schafften, um einen gefährlichen Zeugen unschädlich zu machen, wer hätte je etwas von der That erfahren oder sie zur Rechenschaft ziehen können?

Cruzado mochte auch möglicher Weise ähnliche Gedanken haben; denn als er dem Gefangenen auf Deck folgte, packte er das Messer, das er entblößt in der Hand trug, fester, und seine Brauen hatten sich unheildrohend zusammengezogen. Aber allein mochte er die Verantwortung wohl nicht auf sich nehmen — überdies waren sie auch noch nicht zum Aeußersten gedrängt.

„Wie in aller Welt kommt der Bursche nur hierher in das Dickicht?" frug Meier bestürzt, als sie das Deck ihres kleinen Fahrzeugs wieder erreicht hatten. — „Caramba, Señor, weshalb lagt Ihr denn auf der Lauer?"

„Auf der Lauer, Señor?" bat der arme Teufel — „geschlafen habe ich, denn die Ebbe hatte mich überrascht, und ich wollte nur bis zur

rückkehrenden Fluth beilegen, um nach Hause zurückzukehren."

„Mit Deinem leichten Boot? Als ob Du auf die Fluth zu warten brauchteſt," ſagte Cruzado finſter.

„Aber ich habe einen ganzen Kaſten voll Fiſche im Schlepptau," bat der Chilene; „denken Sie nur, Señor, wie das aufhält, mit dem könnte ich gar nicht gegen die Strömung anrudern."

„Iſt das wahr?"

„Die Leine iſt hinten am Steuer befeſtigt — wenn ich eine Lüge ſpreche, machen Sie mit mir, was Sie wollen."

Cruzado antwortete nicht, ſtieg aber ohne Weiteres in das Boot zurück und überzeugte ſich hier ſelber. Es hing wirklich einer jener ſpitz gebauten und durchlöcherten Fiſchbehälter hinten am Boot befeſtigt, und der Gefangene hatte in der That nicht gelogen. Es war nur irgend einer der hier überall anſäſſigen Fiſcher, dem ſie der Zufall in den Weg geführt, und er mochte wohl ſchwerlich abſichtlich auf ſie gelauert haben. Nichtsdeſtoweniger blieb es ein ſehr unbequemes Ding, einen ſolchen Mitwiſſer ihres Vergehens hier unten in der Bai zurückzulaſſen, während ſie noch

einen weiten Weg vor sich hatten, ehe sie ihr Ziel erreichten, und dort ebenfalls einiger Zeit bedurften, um nicht allein ihre Fracht in Sicherheit zu bringen, sondern auch jede Spur der That zu verwischen.

Vor der Hand war übrigens nichts weiter zu thun, als ebenso wie der Fischer ihre Zeit abzuwarten. Wären sie unentdeckt geblieben und kein Verdacht gegen ihr Vorhaben erweckt worden, so hätten sie es wohl wagen dürfen, im Schutz der dunklen Nacht langsam gegen die Strömung aufzuarbeiten; Fortgang machten sie dabei immer und konnten dann lange vor Tag ihre Ladung untergebracht haben; so aber war das nicht mehr möglich, denn jenes Boot suchte jedenfalls erst das ganze Ufer ab und blieb noch eine lange Weile in der Bai. Dessen Rückkehr nach Corral mußten sie deshalb erst abwarten, und was sie jetzt dabei versäumten, half ihnen nach Mitternacht ja auch wieder die aufgehende Fluth, mit der sie so viel rascher vorrücken konnten.

Und was sollte indessen mit dem Fischer geschehen? Hier lassen konnte und durfte man ihn nicht, und ihn mitnehmen? Das hätte nur um so viel rascher Alles und sogar das Wichtigste, ihren gewöhnlichen Landungsplatz, verrathen.

Cruzado flüſterte Meier etwas in's Ohr; aber dieſer faßte erſchreckt ſeinen Arm und rief:

„Nein! bei Gott nicht, ſo lange ich hier im Boot bin. — Ich will der verdammten Cigarren wegen keinen Mord auf meiner Seele haben. Was kann er denn machen, wenn wir ihm Ruder und Segel wegnehmen?"

„Weiter nichts als Spectakel," ſagte der Meſtize ruhig, „bis er das Boot der Aduana — die der Teufel holen möge, wann er Luſt hat — herbeigerufen und auf unſere Fährte gehetzt hat."

„Und wenn wir ihn ſchwören laſſen, daß er ſich ruhig verhalten will?"

„Schwören?" ſagte der Halbindianer verächtlich, „wen bindet ein Schwur? — Ein Tau und Knebel ſind verdammt viel beſſer. Aber wie Ihr wollt, was kümmert's mich — laßt ihn meinethalben ſchwören, die Folgen jedoch über Euch — meine Haut bringe ich ſchon in Sicherheit."

„Und Ihr überlaßt es mir?"

„Meinetwegen — Ihr tragt dann auch die Verantwortung und ſteckt wenigſtens eben ſo tief drinnen wie ich." — Und damit, als ob jede weitere Beredung unnöthig wäre und er ſeine Schuldigkeit gethan habe, ſtieg er auf ihre Fracht

hinauf, rollte das Segel aus einander, wickelte ſich hinein und legte ſich zum Schlafen nieder.

Meier fühlte ſich allerdings erſt beruhigt, als er ſah, daß ihm ſein Gefährte wirklich die ganze Leitung ihrer Angelegenheiten allein überließ; aber es war auch in der That jetzt nichts weiter zu thun, denn entkommen hätte ihnen der Fiſcher doch nicht können, da die Launch vollſtändig den Weg zwiſchen ſeinem Boot und der Bai verlegte und den ſchmalen Kahn überdies noch ganz in die Büſche hineingedrückt hatte. Alles, was ihnen übrig blieb, war, ruhig die wieder eintretende Fluth abzuwarten und ſich dann mit dieſer und, wenn die Briſe noch anhielt, ſo weit ihnen dieſelbe half, am dunklen Ufer hinaufzuſtehlen. Der Weg war ja nicht ſo entſetzlich weit und Alles zu ihrem Gunſten, konnten ſie ihn recht gut in zwei Stunden, alſo lange noch vor Tagesanbruch, zurücklegen.

Wenn aber das Boot der Douane wieder zurückkam und der Burſche an Bord nur einen Hülfeſchrei ausſtieß? — Meier fühlte, daß er ihm wenigſtens Verhaltungsbefehle geben müſſe, und zu ihm tretend, ſagte er leiſe:

„Ich will Euch 'was ſagen, Señor; wir ſind Beide hier unfreiwillig zuſammengetroffen und

können uns nicht eher trennen, bis die Ebbe abgelaufen ist. Verhaltet Ihr Euch bis dahin, ob uns ein Boot passiren sollte oder nicht, ruhig, so mögen wir nachher als die besten Freunde scheiden; gebt Ihr aber nur den geringsten Laut von Euch, und treffen wir dadurch mit Leuten zusammen, die wir jetzt vermeiden, so seht hier diese Pistole, sie hat sechs Läufe, und ich kann sechs Kugeln daraus abschießen, die erste aber schicke ich Euch nachher durch den Kopf, habt Ihr mich verstanden?"

„Vollkommen, Señor," sagte der Chilene leise, „wenn Sie es erlauben, will ich mich hinlegen und schlafen; Sie sollen keinen Laut von mir hören."

„Das ist das Beste, was Ihr thun könnt, Amigo," nickte Don Carlos, „wir werden indeß schon Wacht halten. Wenn Stautwasser eintritt, gehen wir unterwegs, Ihr aber schwört mir jetzt bei der Jungfrau Maria, daß Ihr mit Eurem Boot erst zwei Stunden nachher uns folgen wollt, schwört Ihr das?"

„Ich schwöre es bei der Jungfrau Maria, Señor," sagte der Fischer feierlich.

„Gut, dann legt Euch jetzt schlafen und sorgt

Euch um nichts — Ihr habt nicht das Geringſte für Euch zu fürchten."

Der Chilene antwortete nichts weiter, nahm nur ſeinen Poncho ab, wickelte ſich hinein und ſuchte ſich dann, indem er auf Deck herumfühlte, einen Platz aus, wo er ſich niederlegen konnte. Den hatte er auch bald gefunden, ſtreckte ſich aus und rührte von da an kein Glied mehr. — Deſto unruhiger wurde dagegen der Buchhalter, der, durchaus naß von ſeinem unfreiwilligen Bad, mit klappernden Zähnen, in ſeinen Poncho gewickelt, auf dem Deck lag und die Stunde verfluchte, in der er ſich hier herabgewagt. Meier beruhigte ihn endlich dadurch, daß er das andere Ende des Segels über ihn herwarf. Er lag dadurch wenigſtens etwas wärmer, und daß er keinen Lärm machen durfte, wußte er ſelber. Der Deutſche hielt indeſſen, während ſich die Bootsleute ebenfalls in eine warme Ecke drückten, treulich Wacht; es war ihm auch wahrlich nicht wie ſchlafen zu Muthe, denn wie er nur in die Bai hinaushorchte, kam es ihm noch immer ſo vor, als ob er die Ruder wieder in den Dollen ſcheuern höre und das gefürchtete Boot im nächſten Augenblick in Sicht kommen müſſe. Hinten am Stern der Launch ſaß er ſo

und ſtarrte durch das Blattwerk auf den matten Spiegel der Bai hinaus, aber Stunde nach Stunde verging, ohne daß ein Laut die Stille unterbrochen hätte, und die Augen thaten ihm zuletzt ſelber weh vom vielen Schauen; die Lider wurden ihm ſchwer, und er fiel in einen unruhigen und ſelbſt unbewußten Schlaf; denn wenn er dann und wann emporzuckte und wieder aufhorchte, würde ihn kein Menſch überredet haben, daß er wirklich eine Weile ganz ſanft geſchlafen hätte.

Er trug eine Uhr bei ſich, aber ſehen konnte er das Zifferblatt natürlich in der Dunkelheit nicht, und er nahm ſie nur zu Zeiten vor, öffnete ſie unter dem Poncho und fühlte mit dem Finger nach den Zeigern. Stautwaſſer mußte heute gerade um Mitternacht, vielleicht noch etwas früher, eintreten. — Vor ein paar Minuten hatte er erſt nachgefühlt, wie er glaubte — es konnte kaum länger ſein; jetzt nahm er die Uhr wieder vor, und zwar mehr aus Langeweile, als weil er hoffte, daß es ſchon Zeit zum Aufbruch ſei — aber erſchreckt fuhr er mit ſeinem Finger über die Zeiger hin — es war ja ſchon Zwölf vorbei — der Zeiger deutete auf halb Eins.

Raſch ſchüttelte er Cruzado, der auf den Ei-

garrenkisten so sanft geschlafen hatte, als ob er daheim in seinem Bett läge, und sich um die Gefahr verwünscht wenig zu kümmern schien. Der Halbindianer fuhr empor und griff nach seinem Messer; aber im Nu war er munter, und den Blick emporwerfend, murmelte er:

„Welche Zeit ist's, Don Carlos?"

„Halb Eins vorbei — wir haben uns verschlafen," sagte der Deutsche; „kommt, Compañero, wir dürfen keinen Augenblick mehr versäumen."

„Bah, noch Zeit genug," meinte der Mestize, sich langsam emporrichtend; „am besten ist's, wir bleiben noch ein paar Stunden liegen, desto weniger haben wir nachher von den Douanen zu fürchten."

„Alle Teufel!" murmelte indessen Meier vor sich hin, der vergebens auf Deck nach dem Fischer umherfühlte, — „wo ist denn der Lump hin? er hat sich doch vorhin hierhergelegt."

„Wer? der Bursche, den ich aus dem Boot heraufgeholt?" fragte der Mestize rasch.

„Jawohl — hier streckte er sich, in seinen Poncho gewickelt, aus, und jetzt ist die Bestie rein verschwunden."

„Caracho," murmelte Cruzado zwischen den

Zähnen durch, denn die Nachricht hatte ihn vollständig munter gemacht, und rasch glitt er zu dem Bootrand, um nach dem Kahn auszusehen. Der aber lag noch an Ort und Stelle, nicht zehn Mann hätten ihn überhaupt flott bekommen können, ohne vorher die Launch selber aus dem Weg zu schieben — aber der Chilene war verschwunden, und es blieb keinem Zweifel unterworfen, daß er, sich wahrscheinlich an seinem Leben gefährdet glaubend, über Bord geschlüpft und in den Wald entkommen sei. — Und hatten sie etwas von ihm zu fürchten? Meier glaubte es nicht. Cruzado drängte aber jetzt selber zum Aufbruch, denn wer konnte wissen, ob der Bursche nicht noch einen Kameraden in der Nähe hatte; je eher sie also diesen Platz verließen, desto besser; und wenn sie noch einmal beilegen mußten, war es immer besser, eine andere Stelle dazu auszusuchen, als länger hier zu bleiben.

Sein Boot hatte der Fischer allerdings nicht mitnehmen können, sich auch wahrscheinlich gar nicht damit aufgehalten nur den Versuch zu machen; und Cruzado sorgte jetzt dafür, ehe sie ihre Launch wieder in die Bai hinausschoben, ihm, wie er sagte, die Flügel ein wenig zu stutzen. Er warf das Segel mit der Segelstange

vor allen Dingen in die Launch hinein, und dann auch das eine Ruder, das andere ließ er ihm, damit er ſich ſelber, aber nur langſam, forthelfen konnte — dann fiel es ihm wenigſtens nicht ein, um Hülfe zu rufen und das Wachtboot der Douane, falls ſich das noch wirklich auf der Bai herumtreiben ſollte, aufmerkſam zu machen.

Uebrigens war es wirklich die höchſte Zeit, daß ſie unterwegs gingen, denn wie ſie ihr Fahrzeug nur aus den Büſchen hinausſchoben, fanden ſie, daß die Fluth ſchon vollſtändig eingeſetzt habe und eine ſcharfe Briſe die Bai hinaufwehte; jede Minute, die ſie hier länger zögerten, war verloren und konnte vielleicht nicht einmal wieder eingebracht werden.

Allerdings ſetzte Cruzado nicht gleich das Segel, ſondern horchte erſt vorſichtig über den Waſſerſpiegel hin, ob nichts Verdächtiges zu entdecken ſei, aber Todtenſtille lag auf dem Waſſer, auf das die Sterne ihren funkelnden Glanz warfen, und nur hie und da ſchnellte ein Fiſch in die Höh' und unterbrach für einen Moment das Schweigen.

Jetzt glitten ſie hinaus, etwas vom Land ab, um die Briſe beſſer fangen zu können, aber doch

nicht ganz aus den Schatten der Waldung. Vorsichtig und geräuschlos wurde die Segelstange vorn eingesetzt, und Cruzado suchte den kleinen Klüver, um diesen ebenfalls zu befestigen. Er war aber wie verschwunden, bis sie endlich den nassen Buchhalter fanden, der sich dort fest hineingewickelt hatte und eben, wie er versicherte, eingeschlafen sei; er wollte auch seine warme Umhüllung nicht herausgeben, denn er schwur, er müsse sich auf den Tod erkälten. Der Mestize fragte aber nicht lange; er faßte den einen Zipfel an, und während er ihn mit einem Ruck in die Höh' brachte, schälte er den armen Teufel hinaus und auf die Kisten, wo er sich jetzt zusammenkauern und einen neuen Schlafplatz suchen mochte. Zur Führung des Fahrzeugs konnte man ihn doch nicht gebrauchen.

Die Launch glitt indeß rasch, von Strömung und Brise begünstigt, am Uferrand hinauf, und nach kaum einer Viertelstunde konnten sie schon wieder einzelne noch in Corral brennende Lichter erkennen. Selbst die rothe Laterne an der Landungsbrücke ließ sich unterscheiden.

„Carache," murmelte Cruzado leise zwischen den Zähnen durch, „was ist denn das heute Abend da drüben? Sonst werden die Uferlaternen im-

mer um zehn Uhr ausgelöscht, heute brennen sie bis Mitternacht; sollten sich die Boote doch am Ende noch hier herumtreiben? Es wäre eine verwünschte Geschichte."

„Deshalb nicht," sagte Meier, der wieder das Ruder genommen hatte und nur flüchtig dort hinüberschaute, weil er den Bug des Fahrzeugs im Auge behalten mußte; „wie ich drüben gehört habe, ist heute Nacht ein großer Ball, und jedenfalls sind die Officiere des dort vor Anker liegenden chilenischen Kriegsschiffes auch dazu eingeladen; da können sie doch nicht die Laternen an der Landungstreppe auslöschen."

„Ein Ball?" lachte Cruzado leise vor sich hin — „desto besser, dann fehlen die Herren von der Douane auch nicht darauf und werden sich hüten, die ganze Nacht auf der naßkalten Bai herumzurudern, während da drüben die Sambacueca die Tänzer ruft — Caramba, dann können wir auch ein wenig mehr in die Bai hinaushalten; wir haben für diesen Abend nichts zu fürchten."

„Der Teufel traue," brummte Meier, ohne seinen Cours zu ändern, „sicher ist sicher, und erst wollen wir jedenfalls einmal aus Sicht der

Lichter ſein, denn je ruhiger wir denen aus dem Wege gehen, deſto beſſer.“

Es wurde kein Wort weiter für eine lange Zeit gewechſelt, und Cruzado beſchäftigte ſich nur damit, das dunkelbraune Segel der Launch vollkommen frei zu geben, daß es jeden nur möglichen Luftzug faſſe. Das wackere Boot fühlte bald den ſtärkeren Druck, und man konnte das Waſſer unter dem Bug plätſchern hören. Sie hatten auch ſchon den breiten Theil der Bai hinter ſich und liefen jetzt in den eigentlichen Valdiviaſtrom ein, der, wenn immer noch ziemlich anſehnlich, doch mehr beengte Ufer bot.

Hier aber war es nicht mehr nöthig, ja ſogar nicht rathſam, den Waldrand zu dicht zu halten, da häufig eingeſtürzte Bäume das Boot gefährdet hätten. Ebenſo traten die Berge, die ihnen bis dahin hauptſächlich Schatten gegeben, mehr zurück; das Land wurde flacher, und es blieb ihnen jetzt nichts Anderes übrig, als ſich eben auf ihr gutes Glück zu verlaſſen und mehr in der Mitte des Fluſſes zu bleiben, wo ſie auch beſſer von der Strömung gefaßt und vorwärts getragen wurden.

Hie und da am Ufer lagen einige kleine Anſiedelungen, meiſt von Deutſchen bewohnt, die

sich dort niedergelassen und Land urbar gemacht hatten; nirgends aber zeigte sich mehr ein Licht, die Leute gingen früh zu Bett, und von denen hatten sie auch nichts zu fürchten; wer kümmerte sich um ein stromauf oder ab gehendes Boot. Weiter oben lag etwas Dunkles auf dem Wasser — was war das? — So weit als möglich hielten sie davon ab, aber vorüber mußten sie doch — es war eine Launch vor Anker, die wahrscheinlich dort die Ebbe abwartete, um so früh als möglich am nächsten Morgen in Corral zu sein. Die Leute an Bord schliefen auch jedenfalls, wenigstens wurden sie von dort nicht angerufen, und die Launch glitt rasch und geräuschlos vorüber.

So hatten sie ziemlich den halben Weg bis zu ihrem bestimmten Landungsplatz unter Valdivia zurückgelegt, und Meier, der bis jetzt eine schmähliche Angst ausgestanden, wenn er auch kein Wort davon gegen seinen Gefährten äußerte, athmete freier auf. Es schien nämlich nicht wahrscheinlich, daß Beamte der Douane, wenn sie wirklich einen Verdacht gefaßt hatten, so weit den Strom hinaufgekommen sein sollten, um ein Boot abzufangen, da sie ja gar nicht wissen konnten, wo es beabsichtigte, seine verbotene La-

dung an Land zu setzen. Der Tanz in Corral war ihnen unstreitig günstig gewesen, und in einer Stunde spätestens hatten sie jede Gefahr hinter sich. Leise schwur Meier es sich jedoch wieder — und zwar nicht zum ersten Mal in seinem Leben — daß dies die letzte Bootsladung sein solle, die er unter solchen Umständen den Valdiviafluß hinaufschaffe. Oft und oft war es gut gegangen, einmal aber konnte der Böse doch sein Spiel haben und —

„Compañero," flüsterte Cruzado in diesem Augenblick, „was ist das da vorn?"

„Wo?" fragte Meier erschreckt.

„Gleich links am Segel vorbei — haltet ein wenig ab, nach rechts hinüber, so könnt Ihr es deutlicher sehen."

Das schlanke Boot gehorchte rasch dem Steuer, und der Deutsche erkannte jetzt ebenfalls einen dunklen schmalen Gegenstand, der aus dem Schatten der Bäume heraus quer über den Strom hielt — es war jedenfalls ein Boot oder Canoe und mußte auf diesem Weg mit ihnen zusammentreffen.

„Caramba," sagte Meier, mehr zu sich selbst als zu seinem Gefährten redend, „das ist ja doch nicht möglich, daß wir hier noch mit den ver-

maledeiten Schuften zuſammentreffen ſollten; aber wer hat hier noch Nachts herumzufahren?"

„Ich höre keinen Ruderſchlag," flüſterte Cruzado, „ſie müſſen ihre Riemen umwickelt haben."

„Na," ſtöhnte Meier, „dann will ich nur wünſchen, daß ſie ſich auf eben ſo faulen Wezen befinden wie wir ſelber, ſonſt werden wir verdammt wenig von unſeren Cigarren zu rauchen bekommen — ſo viel iſt ſicher."

„Hol' ſie der Teufel," knirſchte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch; „wenn ſie glauben, uns mit den paar Mann aus unſerer Launch zu holen, ſo haben ſie ſich doch vielleicht geirrt — wozu führen wir die Gewehre?"

„Cruzado, Amigo, das geht nicht; damit machen wir die Sache nur noch ſchlimmer," bat Meier.

„Noch ſchlimmer? Caracho, ich glaube, ſie iſt ſchlimm genug und kann eben nicht mehr ſchlimmer werden. In der Bai ja, da hätten uns die Schüſſe vielleicht ein Boot des Kriegsſchiffes auf den Hals gelockt, denn die ſind immer raſch genug bei der Hand. Hier aber können ſie den Knall der Gewehre nicht mehr hören, und jedenfalls wiſſen ſie nicht einmal, ob ſie auf dem Fluß oder feſten Land abgefeuert wären. Nein, hier geht's

Mann gegen Mann, und die Launch kriegen sie nicht, so lange ich noch eines der Gewehre abdrücken kann.

„Das hat noch gefehlt," klagte Meier, „ob diese verfluchte Douane, ob sie denn zu 'was Anderem auf der Welt ist, als Menschen unglücklich zu machen."

„Wenn wir nun noch ein wenig mehr nach rechts abfielen," meinte Cruzado, „Wasser haben wir da genug, und am Ende schlüpfen wir doch noch vorbei. Mit der Brise laufen wir ihnen davon."

„Da drüben ist ganz flaches Land," sagte Meier kopfschüttelnd, „und die Schlammbank läuft weit nach uns herüber; wir sind jetzt schon so nahe dran, wie wir wagen dürfen zu gehen; fahren wir uns fest, so sind wir sicher verloren."

Das fremde Boot war jetzt so weit in den Strom herausgekommen, daß sie bei dem hellen Schein des Wassers die Ruder zählen konnten. Es hatte deren vier, und wie es schien, saßen noch zwei andere dunkle Gestalten im Stern desselben, während ein Mann vorn aufrecht am Bug stand und ein Gewehr oder auch vielleicht einen Bootshaken, es ließ sich das nicht deutlich erkennen, in der Hand hielt.

„Hol's der Henker!" ſagte jetzt Meier, der ihre Fahrt ein paar Momente beobachtet hatte, „ich laſſe ſie noch ein Stück hinüber, bis wir dicht hinan ſind, und ſehe dann zu, daß ich ihnen links davon laufe — jedenfalls müſſen ſie nachher ihre richtige Farbe herauskehren."

„Wenn wir dann nur nicht den Wind verlieren, die Briſe wird ohnedem ſchwächer."

„Bah, das machen die hohen Bäume da drüben; ſowie wir nur ein kleines Stückchen weiter oben ſind, faſſen wir ſie wieder ſchärfer.

Das fremde Boot hatte ſich indeſſen anſcheinend gar nicht um die Launch gekümmert, ſondern immer nur ſeinen Cours quer über den Strom gehalten. Es mochte jetzt etwa zehn Schritte voraus ſein, als es leichtſinniger Weiſe ſeinen Bug ſtromab drehte und ſich dadurch ſcharf gegen das Fahrzeug kehrte. Den Moment benutzte Meier, der ſein Boot vortrefflich zu führen wußte.

„Luv ein wenig mit Eurem Segel — luv!" flüſterte er Cruzado zu, der neben ihm ſtand und das Schotenfall in der Hand hielt; zu gleicher Zeit neigte ſich der Bug der Launch, raſch dem Steuer folgend, nach links hinüber, und ehe das fremde Boot recht wußte, was die Gegner beab-

ſichtigten, jedenfalls ehe ſie ihre Ruder wieder aufgreifen und ihren Bug herumwerfen konnten, ſchoß die Launch vorbei in freies Waſſer.

„Halt, das Boot da!“ ſchrie plötzlich einer der im Stern der Jolle ſitzenden Männer, indem er ebenfalls in die Höhe ſprang. „Im Namen des Geſetzes! welche Launch iſt das?“

„Geh' zum Teufel!“ brummte Meier leiſe vor ſich hin, als er den Vortheil ſah, den ſie errungen, „komm' an Bord, wenn Du Antwort haben willſt.“

„Halt, oder ich ſchieße!“ rief die Stimme wieder, und ſo nahe waren ſie, daß ſie das Knacken eines Gewehrhahns hören konnten.

„Schieß' und ſei verdammt!“ knurrte Meier, drückte ſich aber doch, als dem Feind am nächſten, ſo weit als möglich auf ſeinem Platz zuſammen, um den Bootrand zwiſchen ſich und ſeine Verfolger zu bringen, denn er wußte recht gut, daß ſie auf den Steuernden allein zielen würden.

„Jeſus Maria!“ ſtammelte der Buchhalter, der jetzt erſt eine Ahnung von der Gefahr bekam und ſich erſchreckt aus ſeinem dünnen Poncho herauswickelte, „was iſt das? — was wollen die Leute?“

„Feuer zu einer Cigarre!“ ſagte Cruzado

trocken, als es in diesem Augenblick an Bord des fremden Bootes aufblitzte, und eine Kugel an ihren eigenen Bootrand anschlug und dann pfeifend zur Seite fuhr. Mit den Worten hatte er aber auch selber schon eines der Gewehre aufgegriffen, und ehe ihn einer der Uebrigen daran verhindern konnte, hob er es an die Backe und drückte es auch in demselben Moment auf die Feinde ab. Gezielt konnte er kaum haben, ein Aufschrei antwortete aber von drüben, und es schien fast, als ob die Zollbeamten in Verwirrung gekommen wären, — doch nicht lange.

Daß sie die Launch, bei der scharfen Brise, nicht mit Rudern einholen konnten, oder wenigstens eine Menge Zeit dabei versäumten, sahen sie wohl ein, denn erreichte sie ihren Versteck, wo sich der auch immer befand, so war nichts wahrscheinlicher, als daß sie dort noch Hülfe und Beistand fanden, und die wenigen Mauthbeamten würden nichts ausgerichtet haben. Ehe sie Hülfe von Corral oder Valdivia haben konnten, wären die geschmuggelten Waaren lange in Sicherheit gewesen. Außerdem lag ihre Segelstange im Boot und hinderte sie noch sogar an der freien Benutzung der Ruder. Cruzado triumphirte deshalb zu früh, als er das plötzliche Zurückbleiben des

Bootes bemerkte und laut aufjubelte. Die Mannschaft hatte nur ihre Ruder eingelegt, um das Segel zu setzen, das sie quer über den Strom herüber nicht gebraucht, und im Nu war die leichte Stange eingestellt, die Leinwand gelöst, während sie rasch den Wind faßte und nun hinter der Launch, weit rascher als diese laufend, herschoß. Cruzado suchte mit bitteren Flüchen sein Segel mehr anzuholen, daß es den Wind besser faßte; es half nichts. Die Launch lief allerdings vortrefflich, war aber doch mehr dazu gebaut, um Fracht zu tragen als schnell zu segeln, und daß ihr das schlanke Boot darin weit überlegen war, zeigte sich nur zu bald.

Die Zollbeamten wußten aber jetzt, daß die Leute in der Launch bewaffnet waren und auch wahrscheinlich nicht zögerten, von ihren Gewehren Gebrauch zu machen; auf die Antwort des ersten Schusses hatten sie wenigstens nicht lange warten lassen. Ob sie nun ernstlichen Widerstand fürchteten und lieber versuchen wollten, die Uebertreter der Gesetze noch einmal im Namen der Gesetze anzurufen und zur Uebergabe aufzufordern, oder vielleicht gar beabsichtigten, rasch und plötzlich an Bord zu laufen und zu entern; genug, sie hielten

ſich für jetzt noch faſt die ganze Breite des Stromes aus dem Wege der Launch, gewannen aber dabei mit jeder Secunde an ihr und hatten ſie bald überholt, ſo daß ſie ihr jetzt ſchon zu jeder Zeit den Weg abſchneiden konnten. Erſt als ſie ſich darin vollkommen ſicher fühlten, ließen ſie ihren Bug wieder mehr der Mitte des Stromes zufallen und hatten auch damit nicht viel Zeit zu verſäumen. Eine kleine Strecke weiter oben zweigte nämlich der Valdivia aus, oder eine Inſel trennte hier vielmehr das Fahrwaſſer; bog die Launch dort ein, ſo kam es nachher allein darauf an, welche Beſatzung ſtärker ſei, denn auf Hülfe durfte das Regierungsboot in jenem abgelegenen und ſelten befahrenen Arm nicht mehr rechnen.

„Jetzt ſteht bei, Compañeros," ſagte Meier mit einem tiefen Seufzer zu den Leuten, die unſchlüſſig an Deck herumſtanden und nicht zu wiſſen ſchienen, ob ſie ihr Heil in der Flucht durch Schwimmen verſuchen, oder das Boot vertheidigen ſollten.

„Ich glaube bei Gott! ſie wollen entern," rief Cruzado, der, ſein geladenes Gewehr in der Hand, an dem niedern Maſt lehnte; „aber beim Himmel! dem Erſten, der ſeine Hand auf den Boot-

rand legt, ſchick' ich eine Ladung Blei durch's Hirn."

„Jetzt halten ſie wieder ab," rief Meier.

„Das iſt nur der ungeſchickte Tölpel am Steuer," brummte Cruzado, „er hat nicht mehr Idee von einem Ruder wie eine Kuh."

„Es wird Ernſt — ſie halten gerade auf uns zu."

„Jetzt ſeh' ein Menſch, wie der mit ſeinem Bug herumfährt."

„Verdamm' mich," ſagte Meier, „wenn ſie mir ſo in die Quere kommen —" er ſprach kein Wort mehr, aber hielt ſein Steuerruder feſt in der Hand, daß er den geringſten Drück fühlte, den das Fahrzeug gab. Die Launch ſteuerte ſich auch, beſonders bei raſchem Fortgang, ganz vortrefflich und gehorchte augenblicklich jeder Aenderung. Das Zollboot war noch etwa zehn Schritt voraus und hielt wieder gerade auf ſie zu. Wenn beide Fahrzeuge noch wenige Secunden ſo fortliefen, mußten ſie langſeit kommen, und daß die Beamten beſſer bewaffnet waren und auch wohl beſſer mit ihren Waffen umzugehen wußten, als ſie, lag auf der Hand.

„Nehmt die Handſpaken, Leute," ſchrie Cruzado, „dem Erſten, der ſeinen Schädel über Bord

drückt, treibt nur den Hut an, wenn auch die Hirnſchale eine Borſte kriegt.“

Der Bug der Launch fuhr herum, aber nicht, wie das erſte Mal, von dem feindlichen Boot ab, ſondern gerade darauf zu.

„Caracho!“ ſchrieen ſie drüben am Bord, „ſtoßt ab! raſch — werft das Boot herum.“

Ob der Mann am Steuer den Ruf nicht gehört oder in dem Augenblick den Kopf verloren hatte; denn er warf erſt das Steuer links und dann, anſtatt es dort zu halten, eben ſo raſch wieder rechts; dadurch behielt das Boot ſeinen Cours, und in demſelben Moment faſt packte es die Launch midſhips, daß die Planken krachten.

„Hurrah!“ ſchrie Cruzado, „jetzt vorn hin, daß uns Keiner herüberklettert. — Auf die Köpfe, Jungens, auf die Köpfe!“

Die Vorſicht war nicht ganz unnöthig geweſen. Zwei oder Drei hatten ſich in der That, während ihr Boot zuſammenbrach, an den Rand der Launch angeklammert; aber die Bootsleute nahmen nicht viel Rückſicht darauf, ob die Leute ſchwimmen konnten oder nicht. Wenn ſie auch nicht ſtark genug zuſchlugen, um ſie zu tödten, loslaſſen mußten ſie ſicher, und wenige Minuten

später glitt die Launch frei durch die Fluth, und hinter ihr, auf dem bewegten Wasser, schwamm das Wrack des Zollbootes, an das sich die bisherigen Insassen nun anklammern konnten, so gut es eben gehen wollte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Unter den Peuchuenchen.

Zweiter Band.

Unter den Penchuenchen.

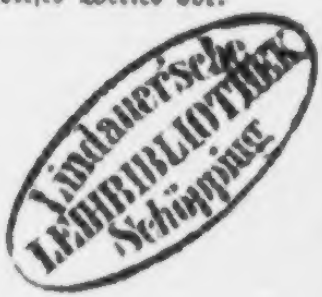
Chilenischer Roman

von

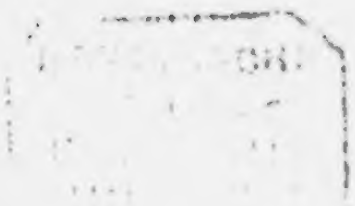
Friedrich Gerstäcker.

Der Verfasser behält sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Zweiter Band.



Jena,
Hermann Costenoble.
1867



Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Zu Land	7
2.	Die Hütte am Mayhue	29
3.	Der Abend beim Kaziken	57
4.	Das Gelage	85
5.	Am andern Morgen	121
6.	In die Berge	153
7.	An der Otra Banda	189
8.	Schattenseiten	217
9.	Tchatuak	245
10.	Tomando	269
11.	Folgen und Wirkungen	303

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.
Zu Land.

Der Donnerstag, den Don Enrique zu seinem Ritt in's Innere bestimmt hatte, brach so klar und wolkenrein an, wie alle die übrigen vorhergehenden Tage gewesen. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel, und es schien fast, als ob man in dem sonst so regenreichen Valdivia einmal einen ausnahmsweise langen und schönen Herbst bekommen sollte.

Indessen waren alle nöthigen Vorbereitungen mit Eifer betrieben worden, und besonders hatte der Doctor und Reiwald, der junge Rechtsgelehrte, eine Menge von Dingen angeschafft, die sie für eine solche Reise für unumgänglich nöthig zu gebrauchen glaubten. Jeder bedurfte auch ein eigenes Packpferd, und das aus der Heimath

mitgebrachte Geld war dadurch ziemlich in Anſpruch genommen worden. Darüber tröſteten ſie ſich jedoch ziemlich leicht, denn allen Verſicherungen nach hörten ihre Geldausgaben auf, ſobald ſie die Stadt hinter ſich hatten — Im Lande ſelbſt brauchten ſie keins, und die Indianer der Otra Banda kannten es nicht einmal, würden wenigſtens im Tauſch mehr für eine Hand voll Glasperlen, als eine Hand voll Goldſtücke gegeben haben. Glückliches Land — wie lange hatten ſich Beide danach geſehnt, einmal einen ſolchen Boden zu betreten.

Don Enrique ſelber hatte ſechs Packthiere beladen — vier davon allein mit Geſchenken für die Indianer, und führte noch außerdem ein paar Leitpferde bei ſich, um das eine oder andere der Thiere, wenn es ermüden ſollte, abzulöſen. Aber er wußte auch dabei recht gut, daß ſeine deutſchen Begleiter anfangs noch nicht recht mit dem Treiben der Thiere würden umzugehen wiſſen, und doch konnte er Niemanden mehr finden, der ſich ſeinem Zuge hätte anſchließen mögen, nicht einmal bis zu den Cordilleren, da jener Landſtrich ſchon einzig und allein, ſelbſt auf der weſtlichen Seite der Berge, von Indianern bewohnt wird. Der Intendant aber, der ſich ebenfalls ſehr für

den Zug intereſſirte, wenn er auch nicht im Stande war ihm eine militäriſche Escorte zu geben, verſchaffte ihm wenigſtens für die ſchwierigſte Strecke Hülfe. Er hatte nämlich gehört, daß drei oder vier Indianer von der dieſſeits gelegenen Mayhue Lagune in der Stadt wären, ließ ſie zu ſich kommen und veranlaßte ſie, dem fremden Señor die Thiere wenigſtens bis dorthin, alſo zum Fuß der Cordilleren, treiben zu helfen. Dieſe waren natürlich ebenfalls beritten, und dadurch eine Hauptſchwierigkeit beſeitigt.

Das Packen der Thiere, bis Alles ordentlich im Stande war, nahm allerdings mehr Zeit weg, als man darauf hatte verwenden wollen, denn es mußte mit aller Umſicht geſchehen, damit die Laſten nicht allein gleich vertheilt wurden, ſondern auch raſch und leicht abgenommen und wieder aufgeſchnürt werden konnten, was bei der Erſteigung einer ſolchen Bergkette beſonders nöthig iſt. Eben ſo wenig durften ſie die Thiere drücken, was auf einer längeren Reiſe nie wieder gut gemacht werden kann; dann fehlte bald noch dies, bald jenes, und es war Mittag geworden, ehe die Cavalcade nur einigermaßen in Stand kam.

Reiwald und der Doctor ſchienen am wenigſten böſe darüber, denn nun konnten ſie noch

einmal in aller Bequemlichkeit diniren, anstatt die schönste Tageszeit im Sattel zu verbringen, ließen auch ihre Pferde draußen ruhig angebunden stehen und gingen, als die Glocke drinnen zum Essen rief, in den Saal hinein.

Don Enrique fühlte kein solches Bedürfniß; die Indianer von Mayhue hatten sich ebenfalls schon eingefunden, die Packthiere wurden zusammengetrieben, und der kleine Zug setzte sich, von einer Menge von Neugierigen umstanden, langsam in Bewegung, um heute wenigstens in Gang und noch eine Strecke auf den Weg hinaus zu kommen. Auf allen solchen Touren bricht man deshalb auch entweder Mittags oder selbst spät Abends auf, und wenn man auch nur eine Stunde Weges noch zurücklegen könnte oder gleich vor der Stadt oder dem letzten Aufenthaltsort übernachten müßte, — man ist dann doch einmal unterwegs und kann mit Tagesgrauen seinen Marsch beginnen, was von einer größeren Stadt aus immer, wenn nicht unmöglich, doch äußerst schwierig bleibt.

Reiwald, der zu seinem Schrecken bemerkte, daß sie ihre Packthiere ebenfalls mit forttrieben, wollte ihnen nachrufen, noch einen Augenblick zu warten, sie wären gleich fertig; ein Arzt aus Valdivia aber,

den ſie dort kennen gelernt, beruhigte ſie und verſicherte Beiden, ſie ſollten nur in aller Bequemlichkeit eſſen und, wenn nöthig, auch noch ein Mittagsſchläfchen halten, er würde ſie nachher begleiten und führen, daß ſie den Zug noch jedenfalls einholten, ehe er das nächſte Nachtquartier erreiche. So ſchnell ginge das nicht beim erſten Ausrücken, und bis die Thiere erſt einmal ordentlich in Gang kämen, vergingen immer ein paar Stunden.

Indeſſen zog die kleine Cavalcade zur Stadt hinaus, Don Enrique ohne weitere Waffen als ein paar Piſtolenholftern, in deren jeder ein Revolver ſtak, den Poncho umgehängt, den breitrandigen Hut tief in die Augen gezogen und weder rechts noch links ſehend, Niemanden beachtend oder grüßend, — dann kamen die Packthiere mit Reſervepferden, zwei und zwei zuſammengekoppelt, um ſich erſt an den Trupp zu gewöhnen, und zuletzt José mit der kleinen Indianerſchaar, die aus fünf Männern und drei Frauen — zwei davon mit Kindern, aber alle zu Pferd — beſtand; und beſſere Leute, um ſeine Thiere in Ordnung zu halten, hätte ſich der alte Chilene nicht wünſchen können.

Die Indianer hingen nur ſo auf ihren ſchlanken,

aber etwas grobknochigen Thieren und hatten, um bequemer zu ſitzen, bald den rechten, bald den linken Fuß mit oben auf dem Sattel — aber ſie waren eben überall. Wo ein Thier auch nur Miene machte auszubrechen, oder blos ſeitwärts auszubiegen, ſchnitten ſie ihm den Weg ab oder drängten auch wohl nur ihr Thier der Richtung zu, während der um den Kopf geſchwungene Laſſo den ganzen Trupp in Furcht und guter Ordnung hielt.

Die indianiſchen Frauen nahmen an dieſer Arbeit keinen Theil, wohl aber beſchäftigten ſie ſich indeſſen auf andere Weiſe, denn José, der Diener Don Enrique's, hatte Tabak und Papier an ſie vertheilt, und jetzt ſaßen ſie auf ihren Pferden, das Kind vor ſich auf dem Sattelknopf, und wickelten Papiercigarren für ihre Männer, aber auch für ſich. Ob die Thiere dabei im Galopp, Trab oder Schritt gingen, blieb ſich vollkommen gleich; ſie unterbrachen ihre Beſchäftigung in keiner Gangart, und bliesen dann ſelber den blauen Rauch luſtig und ſelbſtzufrieden in die Luft hinaus.

Als der Zug die letzte Straße Valdivias paſſirte, ſtand oben in einem kleinen, etwas baufälligen Hauſe ein Bekannter von uns, Meier, am Fenſter und ſchaute ihm nach, ſo lange er

ihm mit den Augen folgen konnte, ja als er schon vorüber war, öffnete er das Fenster und schien so in seine Gedanken vertieft, daß er nicht einmal bemerkte, wie unten Jemand zu ihm hinaufsah und dann das Haus selber betrat. Als der Zug auch schon in der nächsten Biegung der Straße verschwunden war, lag er noch immer im Fenster und zog an der indessen lange ausgegangenen Cigarre, und erst ein stärkeres Pochen an seiner Thür brachte ihn so weit zu sich selbst, daß er sich aufrichten und ein etwas überraschtes „Entra!" rufen konnte.

Fast unwillkürlich warf er dabei den Blick im Zimmer umher, und es sah dort in der That nicht so aus, als ob man hätte einen Besuch empfangen können. Der Deutsche war eben erst aufgestanden, denn sein Poncho, der ihm auch als Bettdecke diente, lag noch halb zurückgeschlagen auf seinem Lager; das schon gebrauchte Waschwasser stand auf einem Stuhl am Bett, und im Zimmer umhergestreute Kleidungsstücke wie zahlreiche Cigarrenstummel und Papierschnitzel verriethen, daß das Gemach seit einigen Tagen selbst die Wohlthat eines Besens entbehrt haben mußte. Das hatte aber trotzdem nicht viel zu sagen; vornehme Besuche erhielt er nicht, höchstens kam

Morgens einmal irgend ein Werkmeiſter, der ihn zu einer Arbeit haben wollte und dann auch gar nicht ſelten aus dem Bette holte; und ziemlich unbekümmert, was die Schicklichkeit ſeines Empfangzimmers betraf, aber ſonſt doch mit einem faſt unwillkürlichen Erſchrecken, wenn er an die letzte Nacht dachte, gab er durch ſein lautes „Entra" die Erlaubniß, ſein Zimmer zu betreten.

Ein dunkler Verdacht war nämlich in ihm aufgeſtiegen, daß die Polizei vielleicht ſchon Nachricht von dem geſtrigen Abenteuer haben könne; aber wenn ſo, wie wäre es möglich geweſen, ihn bei der Sache betheiligt zu glauben. Ihre Waaren hatten ſie in Sicherheit gebracht, die Launch ſelber konnte Niemand kennen, und auf einen bloßen Verdacht hin wußte er recht gut, daß ſie gegen ihn nicht einſchreiten durften; fehlten ihnen doch alle Beweiſe. Die Geſtalt des Eintretenden beruhigte ihn auch augenblicklich vollkommen. Es war, allem Anſchein nach, nur einer der gewöhnlichen chileniſchen Peons, wie ſie ſich überall in Valdivia herumtrieben und ein dem ſeinigen nicht ganz unähnliches Leben führten. Sie arbeiteten, wenn ihnen das Feuer auf den Nägeln brannte und der letzte Centabo verzehrt oder ver-

trunken war, und ſpielten wieder die Señores, ſobald ſie ein paar Thaler in der Taſche hatten. Mit der Polizei ſtanden die aber in keiner Verbindung, ſo viel war gewiß.

„Buenos dias, Senor," ſagte der Fremde auch, als er das Zimmer betrat und einen Blick darin umherwarf. Er ſchien indeſſen weniger auf die Unordnung zu achten, ſondern ſich nur überzeugen zu wollen, ob noch jemand Anderes anweſend ſei, „como esta?"

„Danke, leidlich," ſagte Meier, erſt jetzt bemerkend, daß ſeine Cigarre ausgegangen war, „was wünſchen Sie?"

„Quien sabe" (wer weiß es), ſagte der Mann achſelzuckend, in der wunderlichen Weiſe aller dieſer Stämme.

„Na, Kamerad, wenn Ihr es nicht wißt," brummte Meier, eben nicht in der Laune, ein langes Geſpräch mit dem fremden Burſchen anzuknüpfen, „wer ſoll es denn wiſſen?"

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Señor?" frug der Peon wieder und ſah den Deutſchen von der Seite mit einem ziemlich verſchmitzten Blick an.

„Habe wirklich nicht die Ehre!" knurrte Meier.

„Nicht?“ fuhr der Peon fort, und ein faſt ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Mundwinkel — „ja, es war freilich ſehr dunkel geſtern Abend.“

„Geſtern Abend?“

„Oder dieſe Nacht.“

„Dieſe Nacht?“ wiederholte Meier, und ein eigenes unbehagliches Gefühl beſchlich ihn. Was konnte der Burſche von dieſer Nacht wiſſen? — Was meinte er damit?

„Merkwürdig,“ ſagte der Chilene, „wie kurz das Gedächtniß mancher Menſchen iſt — übrigens wollte ich mich blos erkundigen, was Sie mit meinem Segel und meinem einen Ruder gemacht haben. — Caramba, amigo! Es war gerade nicht hübſch, einen armen Teufel auf die Art in den Büſchen ſitzen zu laſſen, und ich habe zwei volle Stunden arbeiten müſſen, bis ich über die Bai hinüber und ſtromauf an meine Wohnung kam.“

Don Carlos Meier war nicht gerade der Mann, der leicht roth wurde, wenn man ihm irgend etwas auf den Kopf zuſagte — er kam auch nicht raſch in Verlegenheit und hatte ſich ſchon aus mancher ziemlich verwickelten Lage ganz geſchickt herausgewunden; hier aber fühlte er doch, wie das Blut, wenn auch nur für einen Moment, ſeine Wangen verließ, denn auf *dies*

Zuſammentreffen war er nicht vorbereitet, und wußte in dem Augenblicke um ſein Leben nicht, ob er leugnen oder ſich mit dem Mann verſtändigen ſolle. Und wie in aller Welt kannte ihn der Patron — man hatte dort drin in den Büſchen keine Hand vor Augen ſehen können; es war rein unmöglich, daß er ſein Geſicht erkannt haben ſollte.

Dazu kam eine andere Unannehmlichkeit — das Segel ſowohl wie das fortgenommene Ruder hatten ſie in letzter Nacht, nach dem Zuſammenſtoß mit dem Douaneboot, einfach über Bord geworfen, um nicht dadurch verrathen zu werden. Wenn er es eingeſtand, konnte er es auch bezahlen, und wer wußte dann nachher, ob der Burſche auch ſchwieg und dies Zuſammentreffen nicht mit dem Ueberſegeln des Douanebootes in Verbindung gebracht wurde. Was das aber nachher für Folgen haben mochte, ließ ſich noch gar nicht abſehen, denn einmal war ein Schuß gefeuert, und dann konnten zwei oder drei Menſchen aus dem Boot bei der Kataſtrophe ertrunken ſein — ja, Meier wußte ſogar nicht einmal genau, ob nicht Cruzado — und fähig hielt er ihn dazu — einem oder dem andern von denen, die ſich an ihre Launch angeklammert, den Schä-

del eingeſchlagen hatte. Blut war jedenfalls dabei gefloſſen — Menſchenleben waren gefährdet worden, und die chileniſchen Geſetze ſpaßten wahrlich nicht in ſolchen Fällen.

Das Alles ging dem Deutſchen viel raſcher durch den Kopf, als ich hier Zeit gebraucht habe, es zu beſchreiben; wie Blitze zuckten ihm die Gedanken herüber und hinüber, aber das eine Gefühl behielt doch bei ihm die Oberhand: „Leugnen — leugnen bis auf's Blut!“ Beweiſe konnte der Burſche nicht haben; er war allein in ſeinem Boot geweſen, und gegen bloße Vermuthungen, gegen einen unbeſtimmten, wenn auch noch ſo entſchieden ausgeſprochenen Verdacht half am beſten eine kecke Stirn. Sein anfänglich etwas verlegener Blick ging deshalb — wie dieſer Entſchluß in ihm reifte — in den des Erſtaunens und der Ueberraſchung über, und nachdem der Fiſcher ſchon eine ganze Weile geendet hatte und ihn erwartungsvoll anſah, ſagte er endlich ruhig:

„Mein lieber Freund, phantaſiren Sie eigentlich, oder was wollen Sie von mir? Ich ſtehe eben auf und bin noch ganz verſchlafen, denn wir hatten geſtern Abend ein wenig geſchwärmt, und jetzt wollen Sie von mir wiſſen, was ich mit Ihrem Segel und Ihrem Ruder gemacht

habe? Sie träumen wohl oder sind an das falsche Haus gerathen. Zu wem wollen Sie denn eigentlich?"

„So?" sagte der Mann, der seinen Gegner vollkommen durchschaute und nach dieser Anrede schon wußte, was er von ihm zu erwarten hatte, „also Sie waren gestern Abend nicht in Corral?"

„Nein, Señor."

„Und sind auch nachher nicht in einer Launch stromauf gefahren?"

„Nein, Señor, ich habe nicht daran gedacht."

„Sie hatten auch nicht einen Mann Namens Cruzado bei sich?"

„Cruzado?"

„Es ist immer leichtsinnig, wenn man bei solchen Partien Namen nennt," sagte der Fischer. — „Sie erinnern sich wohl nicht mehr, daß Sie den Señor, der zuerst in mein Boot sprang, Cruzado nannten."

„Sie sind verrückt, mein werther Señor," sagte Meier trocken, „ich weiß weder etwas von einem Boot, noch einem Segel oder Ruder. Wünschen Sie sonst noch etwas?"

„Ja, Señor, etwas Feuer für meine Cigarre, wenn ich bitten darf," sagte der Fischer ruhig. „Die Ihrige brennt, glaub' ich, nicht mehr."

„Mit Vergnügen, Campañero," erwiederte Meier, dem es aber viel lieber gewesen wäre, wenn der Fischer auf seiner Behauptung bestanden hätte. Das kurze Abbrechen desselben gefiel ihm gar nicht. Es ließ sich aber für den Augenblick nichts weiter in der Sache thun; er hatte einmal geleugnet, und mußte jetzt auch daran festhalten, was immer daraus entstehen mochte.

Der Fischer indessen, ohne weiter ein Wort über die Sache zu verlieren, zündete sich an dem gereichten Schwefelhölzchen mit der größten Gemüthsruhe seine Papiercigarre an, that ein paar tüchtige Züge und sagte dann:

„Also adios, companero, da muß ich doch sehen, ob ich mein Segel nicht wo anders finde. Vielleicht ist es dem Boot der Douane in den Weg gekommen, das gestern, oder vielmehr heute Morgen, unterhalb der Insel mit einer Launch zusammentraf und verunglückte."

„Ein Boot der Douane?" frug Meier, anscheinend erstaunt.

„Ich soll Ihnen die Geschichte wohl noch einmal erzählen?" lachte der Fischer; „caracho, amigo, das wäre ein bischen viel verlangt — also adios — vielleicht sehen wir uns heute Abend wieder." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drehte

er ſich um, nickte Meier über die Achſel zu und verließ ohne Weiteres das Zimmer und das Haus.

Meier blieb, wie ihn der Burſch verlaſſen, mitten in der Stube ſtehen, und ſah, als jener ſchon lange die Straße hinabgeſchritten war, noch immer nach der Thür, durch die er verſchwunden, ſchien auch gar nicht darüber verwundert, als dieſe ſich gleich darauf wieder öffnete und Cruzado auf der Schwelle ſtand.

„Hallo!“ lachte dieſer, als er den Gefährten in einer Art von ſtummer Verzückung mitten in der Stube ſtehen und ihn anſtarren ſah — „was iſt nun los, Don Carlos? Sie ſcheinen mich entweder für ein Geſpenſt oder für einen Polizeidiener zu halten.“

„Seid Ihr Jemandem auf der Treppe begegnet, Cruzado?“ ſagte Meier, der jetzt erſt ſeine Sprache wieder gewann.

„Auf der Treppe nicht,“ erwiederte der Halbindianer, „aber gleich vor dem Haus, einem Peon, der hier herauskam.“

„Wißt Ihr, wer das war?“

„Soll ich alle Peons in der Stadt kennen?“

„Der Fiſcher von geſtern Abend, dem wir das Segel weggenommen haben,“ erwiederte Meier.

„Alle Teufel!“ rief Cruzado, „und wie kommt der hier her?“

„Er hat uns erkannt,“ ſagte der Deutſche, „und geht jetzt jedenfalls auf die Polizei, um dort ſein Recht zu ſuchen.“

„Caracho!“ fluchte der Chilene.

„Was machen wir jetzt?“

„Was machen wir jetzt? Ja, da iſt gut fragen!“ rief Cruzado, indem er ſeinen Hut auf die Erde ſchleuderte und ſich das lange Haar durcheinander ſtrich; „das kommt von der verfluchten Halbheit in all' ſolchen Geſchichten. Hätte ich geſtern Abend meinen Willen gehabt, ſo liefe der Burſche jetzt nicht hier herum und hetzte uns die Polizei auf den Hals — was machen wir jetzt? Ja wohl! laſſen uns einſtecken, vor ein Gericht ſtellen und zu zwanzigjähriger Eiſenſtrafe verurtheilen. Peſt oder Tod, es iſt zum Verrücktwerden.“

„Aber er kann uns nichts beweiſen,“ ſagte Meier, wenn auch etwas kleinlaut.

„Nichts beweiſen?“ rief aber Cruzado, „als ob es mehr Beweiſe brauchte, als daß er erklärt, wir wären mit einer Launch geſtern Abend um die und die Zeit in die Büſche hineingefahren,

und hätten ihn in seinem Boot überfallen und gefangen genommen."

„Und ist irgend Jemand aus dem Boot der Douane — verunglückt?"

„Glaubt Ihr, Compañero, daß ich mich danach erkundigt hätte?" lachte der Halbindianer verächtlich — „Doch das bleibt sich jetzt auch gleich — wir sind vogelfrei, und was mich betrifft, so habe ich verdammt wenig Lust, die Entscheidung des hochachtbaren Gerichtshofs abzuwarten."

„Aber Don Pasquale —"

„Bah, unser werther Señor läuft keine Gefahr," rief der Halbindianer, „das ist der intimste Freund des Friedensrichters, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus."

„Und wenn wir der Geschichte jetzt auf eine Weile aus dem Wege gingen?" sagte Meier.

„Aber wohin?" rief Cruzado, „die Bark ist fort, der Dampfer ebenfalls, und weitere Fahrzeuge nach außen liegen nicht in der Bai — wir sitzen in der Falle?"

„Vor einer halben Stunde ritt der alte Chilene hier vorbei, der nach der Otra Banda hinüber will," sagte Meier — „Caramba, ich hätte

große Luſt, mich dem Zug anzuſchließen — wir bekämen noch außerdem gute Bezahlung."

„Hm," ſagte der Halbindianer, „das ließe ſich allenfalls hören — aber wenn ſie uns Polizei nachſchicken?"

„In das Land? — Nie — der Zug iſt hier vorbeigegangen; die ganze Stadt weiß, wer ſich ihm angeſchloſſen hat, und daß wir Beide die Begleitung verweigert haben. Ehe ſie ſich nur die Sache überlegen, ſind wir oben in den Bergen."

„Wenn uns die rothen Schufte der Otra Banda den Hals abſchneiden, kommen wir freilich kürzer davon," brummte Cruzado.

„Soviel für das," lachte der Deutſche verächtlich, „und lieber doch will ich in den Pampas herumgehetzt werden, als hier oder in Valparaiſo, mit einer Kette am Bein, die Straßen kehren. — Ich gehe mit, macht Ihr, was Ihr wollt, aber verdammt, wenn ich in einer Stunde noch in Valdivia zu finden bin."

Cruzado ging mit verſchränkten Armen in dem kleinen Gemach auf und ab. Er hatte ſich geweigert den Zug zu begleiten, weniger, weil er eine Gefahr für ſich fürchtete, als weil ihm die Jahreszeit nicht paßte; aber blieb ihnen jetzt

ein anderer Ausweg? Nach der Otra Banda folgte ihnen Niemand, so viel war sicher, und selbst in dem inneren Land hätte man sie, wenn man ihrer habhaft werden wollte, nicht gleich gesucht — und wenn man sie dort endlich suchte, wäre es zu spät gewesen — gab es überhaupt eine andere Hülfe? — Der Deutsche indessen hielt sich nicht lange mit Ueberlegen auf. Noch während der Halbindianer unschlüssig in der Stube stand, hatte er eine von roher Haut gearbeitete Satteltasche unter seinem Bett vorgezogen und Alles hineingepackt, was er unterwegs zu brauchen glaubte — viel war es überdies nicht, was er an Wäsche und Kleidungsstücken besaß, und füllte kaum die eine Tasche aus. Er vertheilte es aber, und einen Blick noch im Zimmer umherwerfend, rief er lachend:

„Meine alte Martha mag indessen hier aufräumen und Ordnung halten — und jetzt werde ich unsern Señor aufsuchen und mir Reisegeld ausbitten — geht Ihr mit, Cruzado?"

„Grandisima!" fluchte der Mestize, indem er ärgerlich den Boden stampfte, „daß uns so ein blutiger Schuft in der Jahreszeit hinauf in die Berge treiben kann, wo uns gestern noch seine Kehle in aller Bequemlichkeit zu Gebote stand."

„Und wißt Ihr einen andern Ausweg?"

„Aber was weiß der Schuft eigentlich von mir? — Ich habe das Geſicht in meinem ganzen Leben nicht geſehen."

„Er nannte Euren Namen, ſo viel iſt ſicher," ſagte Meier, „und da Ihr der einzige Cruzado in der ganzen Colonie ſeid, ſo wird der Polizeidirector gerade nicht lange zu rathen haben."

„Caracho! das dank' ich Euch, Amigo, aber dann hilft's freilich nichts mehr. Wo treffen wir uns?"

„Doch wohl an der Straße, vielleicht in Calle Calle — ich weiß nicht, wie weit die Cavalcade heute Abend reiten wird."

Pferdegetrampel unterbrach ihn hier — Beide ſprangen raſch und erſchreckt an's Fenſter, aber es waren nur die Deutſchen, die ihre Mahlzeit im Hôtel beendet hatten und jetzt in geſtrecktem Galopp dem vorangegangenen Trupp nacheilten.

„Wer war das?" frug Cruzado erſtaunt, „und wohin wollen die?"

„Unſere Begleiter," lachte Meier, „aber wenn die ſo ihren Ritt antreten, denk' ich, werden ſie wohl ſpäter etwas langſamer reiten. Zeit haben wir jedoch nicht mehr zu verlieren, Compañero — alle Wetter, da drüben kriecht ſchon einer der

verdammten Poliziſten herum — ſo ſchnell kann das ja aber nicht gegangen ſein."

„Auf Wiederſehen, Amigo," brummte Cruzado, mir wird der Platz hier unbequem. Wo habt Ihr Euer Pferd?"

„In Don Pasquale's Weideplatz, gleich da draußen — ich brauche wenigſtens nicht damit durch die Stadt zu reiten."

„Werde mich auch nicht viel mehr darin blicken laſſen," nickte der Andere, und ſeinen Hut aufſetzend, verließ er raſch das Zimmer.

Meier hatte ſeine Vorbereitungen indeſſen ſchon getroffen, ſein langes Meſſer ſchob er in den Gürtel, eine kleine Piſtole in die eine Satteltaſche, und dieſe dann über den Arm werfend, hing er ſich ſeinen Poncho über die Schulter und verließ ſeine Wohnung, als ob er nur etwa einen ſtündigen Spazierritt machen, und nicht eine Reiſe antreten wolle, die über Jahr und Tag dauern konnte, — wenn er überhaupt je wieder hierher zurückkehren durfte. So ſchritt er quer über die Straße hinüber zu Don Pasquale's Haus, in welchem er verſchwand, und von da in der Stadt nicht mehr geſehen wurde.

Seine Eile ſchien auch in der That gerechtfertigt, denn kaum eine halbe Stunde ſpäter klopfte

ein Gerichtsbote an ſeine Thür, und ſtieg endlich, als er von keiner Seite Antwort bekam, langſam zur Stube des Deutſchen hinauf. Er fand ſie in dem oben beſchriebenen Zuſtand, und blieb eine Zeit lang kopfſchüttelnd in der Thür ſtehen; dann, als auf ſeine mehrfachen Ausrufe Alles ſtill blieb, ſah er ſich etwas näher darin um, kam aber zu keinem rechten Reſultat. Der Bewohner derſelben war jedenfals noch vor ganz kurzer Zeit hier geweſen, und konnte das Bett kaum verlaſſen haben, — vielleicht trieb er ſich irgendwo in der Stadt herum, — keinenfalls war er mehr zu Hauſe. Damit verließ der Poliziſt das Haus wieder, und ſchlenderte langſam die Straße hinab, dem Polizeigebäude zu.

2.

Die Hütte am Nayhue.

Don Carlos Meier hatte sich indessen wahrlich nicht unnöthiger Weise in der Stadt aufgehalten, denn jener chilenische Kaufmann Don Pasquale, den er mit der Nachricht von ihrer wahrscheinlichen Entdeckung und mit einem kurzen Bericht der Vorfälle der letzten Nacht überraschte, war selber vollkommen damit einverstanden, daß er und Cruzado Valdivia so rasch als irgend möglich verlassen mußten, wenn er nicht selber der Gefahr ausgesetzt sein wollte, sein Geheimniß durch ein langwieriges Verhör blosgestellt zu sehen. Die beiden Männer — denn Cruzado folgte Meier auf dem Fuße — durften auch nicht weiter in seinem Hause bemerkt werden, um selbst den leisesten Verdacht von sich fern zu halten, und ohne

Weiteres zahlte er ihnen deshalb die verlangte Summe aus, füllte jede Satteltasche noch außerdem mit Tabak und einer Flasche Cognac, und beruhigte sich nicht eher, bis er sie durch seinen Garten- und Weidegrund auf die, um die Stadt führende Straße gebracht hatte, wo er es ihnen überließ, ihre Thiere zu satteln und den nächsten besten Waldweg einzuschlagen. Dazu war Cruzado auch der beste Führer, und die beiden Freunde trabten bald darauf, so rasch ihre ausgeruhten Pferde sie tragen konnten, den Weg entlang, der in das Innere führte, um heute wenigstens so viel Grund als möglich zwischen sich und Valdivia zu bringen.

Dabei paßten sie scharf auf, um gegen Abend den Platz zu finden, wo Don Enrique sein erstes Lager aufgeschlagen hatte, und Beide glaubten, er würde in Calle Calle geblieben sein, wo er noch die meisten Bequemlichkeiten fand. Der alte Mann aber, mit der Sehnsucht nach seinem Kind im Herzen, ruhte und rastete nicht, so lange die Sonne noch seinen Pfad beschien, und die Thiere die Müdigkeit nicht fühlten. — Vorwärts trieb er sein eigenes Pferd, — vorwärts nur immer den ersehnten Bergen zu, bis die Nacht einbrach,

und sie jetzt nothgedrungen in einem kleinen, erbärmlichen Rancho Halt machen mußten.

Unseren beiden Verbündeten lag aber sehr wenig daran, sich jetzt schon der kleinen Truppe anzuschließen, denn wurden sie verfolgt, so war das natürlich der erste Platz, wo man sie gesucht hätte. Von der Dämmerung begünstigt, wie sie denn bis jetzt auch in keinem einzigen Hause eingekehrt waren, ritten sie noch etwa eine halbe Legua weiter, und beschlossen diese Nacht im Freien zu lagern. Futter für ihre Thiere gab es dort genug, denn ein kleines Kiladickicht zog sich an dem Bach hinauf. Holz und Wasser für sich fanden sie ebenfalls, und Lebensmittel führten sie — für heute und morgen genügend — bei sich, und konnten von hier aus sogar einen andern, vielleicht eine Legua weiteren Weg einschlagen, der sonst eigentlich nur im Winter, beim Austreten der Flüsse benutzt wurde, also jetzt menschenleer war. Mit dem Trupp, der sich der vielen Packthiere wegen gar nicht so rasch fortbewegen konnte und auch Morgens besonders aufgehalten wurde, kamen sie dann noch immer zeitig genug zwischen den Lagunen zusammen.

Die Hauptstraße berührten sie von da ab gar nicht mehr, obgleich sie sich darauf verlassen

konnten, daß man ihnen so weit in das innere Land nicht mehr folgen würde, wenn man sie nicht bei dem Trupp Don Enrique's fand, aber sie mochten sich auch nicht selbst der Gefahr eines unglücklichen Zufalls preisgeben, und konnten in diesem District ihren Marsch in aller Ruhe und Sicherheit fortsetzen.

Meier allerdings wäre gern ein paarmal an Stellen eingekehrt, wo er wußte, daß sie ein gutes und bequemes Nachtquartier, wie freundliche Aufnahme fänden. Er hatte ziemlich lange in der Wildniß gelebt, aber doch noch nicht lange genug, um sich von all' der Sehnsucht nach einer gewissen Bequemlichkeit entwöhnt zu haben. Er liebte dabei ein weiches Bett, und trank seinen Kaffee lieber aus einer Porzellantasse, als aus einem Kuhhorn. Sein Begleiter dagegen kannte wohl keine solche Schwachheit, und würde kaum jemals nur eine Viertelstunde aus dem Weg geritten sein, um zum Uebernachten das beste Hôtel benutzen zu können, wenn er nur einige dürftige Nahrungsmittel bei sich führte, und einen Baum fand, der den Nachtthau von ihm abhielt. Er hatte mit einem Wort fast gar keine Bedürfnisse, und da jetzt die Nothwendigkeit vorlag, so unbemerkt als

möglich zu reisen, mußte sich Meier seinen Anordnungen fügen.

Die zweite Nacht lagerten sie solcher Art in der unmittelbaren Nähe der Ranco-Lagune, ja an dem Ufer derselben, unweit der Mündung des Lifén, und Cruzado hatte durch einen dort vorbeipassirenden Indianer herausbekommen, daß Don Enrique mit seiner Truppe an dem nämlichen Abend etwa zwei Leguas von, dort, bei einem Chilenen Don Fernando zu übernachten. gedenke. Eines von seinen Pferden war ihm unterwegs verunglückt, indem es sich eine abgehauene Kilastange in den Leib rannte und todtgestochen werden mußte. Das hatte den Aufenthalt verursacht. Der Indianer war gerade vorbeigekommen, als sie sich mit dem Thier beschäftigten, — zwei von den aus Valdivia mitgenommenen Indianern hatten ihn übrigens schon verlassen, weil ihnen der Ritt zu lange dauerte und sie rasch nach Hause zurückkehren wollten. Es waren nur noch drei Eingeborene mit ihren Frauen zurückgeblieben; übrigens schien es zweifelhaft, ob auch sie länger als diese Nacht bei ihm aushalten würden.

Cruzado war mit dem erhaltenen Bericht ziemlich zufrieden, denn um so willkommener mußte dem alten Chilenen jetzt ihre Begleitung sein.

„Und weiter war Niemand bei ihm gewesen?"

„Zwei weiße Caballeros mit Flinten," lautete die Antwort, „die aber nicht besonders mit ihren Pferden umzugehen wußten. Der Eine war einmal abgeworfen, und ihm das Gewehr dabei losgegangen, ohne aber Jemanden zu treffen."

Das waren jedenfalls die beiden Alemanos, die sie hatten vorbeigaloppiren sehen, und keineswegs Polizei von Valdivia, und der Indianer wurde reich beschenkt — d. h. mit etwa einer guten Prise Tabak, hinreichend zu einer Papiercigarre — entlassen.

Ihr Plan war jetzt bald gemacht. Hier an der Ranco-Lagune hatten sie das von den Weißen bewohnte chilenische Terrain hinter sich, denn von hier ab trafen sie nur indianische Ranchos und Ansiedelungen, und wo sich ja einmal ein Weißer zwischen ihnen niedergelassen, gehörte der auch sicher der niedrigsten Schicht der Bevölkerung an und hatte wohl außerdem vielleicht gar noch Ursache, sich außer dem Bereich seiner Landsleute zu halten. Allerdings stand dieser ganze Landstreich noch unter chilenischer Botmäßigkeit und wurde nach chilenischen Gesetzen, aber nicht durch chilenische Beamte regiert, denn die Indianer lebten hier unter ihrem eigenen Kaziken.

Ein sogenannter Capitano de Amigos verkehrte wohl manchmal mit ihnen und galt als Abgesandter der Regierung, aber er ritt nur manchmal durch diese Districte, mehr, um nachher Bericht über den Zustand und besonders die Gesinnung der Stämme abzustatten, als sich selber irgend eine Einmischung in ihre Verwaltung — die sie ihm auch gar nicht gestattet haben würden — zu erlauben. Dazu kam, daß die Regierung zu einem solchen Posten nur Leute verwenden konnte, die der indianischen Sprache mächtig waren, und diese gehörten, fast ohne Ausnahme, jenem Grenzgesindel an, das sich eine Lebenszeit bald zwischen den Weißen, bald zwischen den Wilden herumtrieb und von beiden Stämmen nur die Untugenden und Laster angenommen hatte. Ein klein wenig Schreiben und Lesen mußten sie freilich verstehen, aber auch nur das Nothdürftigste, dann setzten sie sich zu Pferd, ritten als Capitanos de Amigos zwischen die Indianer, denen sie von ihren Heldenthaten daheim erzählten und mit ihnen Branntwein und Tschitscha tranken, und kehrten nachher in die Ansiedelungen zurück, um den Behörden dort vorzulügen, welcher gefährliche Geist zwischen den rothen Eingeborenen herrsche und welche Mühe

es ſie gekoſtet habe, die aufgeregten Leidenſchaften zu beſchwichtigen und die Unzufriedenen zu beruhigen.

Mit dieſen aber war Cruzado, der ſelber einmal einen ſolchen Poſten bekleidet hatte, viel zu bekannt und vertraut, um einen Verrath von ihrer Seite zu befürchten, ſelbſt wenn ſie zufällig Einem derſelbe nin den Anſiedelungen der Indianer begegnet wären. Derartige Leute wußten nie, wie ſie einander einmal wieder brauchten, und hüteten ſich wohl, von Kameraden und Freunden mehr zu erzählen, als ſie nothgedrungen mußten. Dieſe hätten ſonſt auch vielleicht den Mund nicht gehalten, und wer kümmert ſich gern um vergangene und abgethane Dinge. Die Indianer ſelber aber lebten vollkommen indolent in den Tag hinein. Was die Weißen trieben, intereſſirte ſie nicht, ſo lange es nicht ihre eigenen Perſonen oder Rechte betraf; ſie kannten ſie auch nicht einmal. Der kam und Jener kam, der Eine, um ihnen Waaren zu bringen, der Andere, um Pferde zu kaufen oder weggelaufene zu ſuchen, dann gingen ſie wieder; von den Wenigſten hörten ſie ſelbſt nur die Namen und vergaßen ihn eben ſo regelmäßig, ſobald der Fremde ſeine Fährten heimwärts gewandt.

Cruzado besprach jetzt mit Don Carlos, daß sie die Ankunft des Trupps hier nicht abwarten, sondern gleich zu der Mayhue-Lagune, oder wenigstens dem letzten Rancho, wo sich der Weg scheidet, aufbrechen wollten. Dort mußte Don Enrique vorbei und da jedenfalls übernachten — war es doch das letzte Dach, das er auf seinem Wege fand — und dort konnte man am leichtesten und unverfänglichsten mit ihm zusammentreffen.

Bis dahin hatten sich die beiden Flüchtigen auch immer auf Beipfaden oder solchen Straßen gehalten, die im Sommer wenig benutzt wurden; jetzt war solche Vorsicht kaum mehr nöthig, und sie bogen deshalb, eine Strecke die wunderbar schöne Ranco-Lagune umreitend, in den gewöhnlichen Pfad ein, der nach der Mayhue-Lagune hinüberführte.

Und wie zauberhaft schön lag hier die Landschaft vor ihnen. Wie ein Spiegel breitete sich der weite, an seinen Ufern dicht bewaldete See aus, während gerade jetzt ein von Indianern gerudertes Canoe nach der inmitten desselben liegenden Insel hinüberstrebte und einen silberblinkenden Streifen hinter sich herzog. — Den Hintergrund bildete der gefurchte Bergrücken der

Cordilleren, der gerade von hier aus den tief-ausgeschnittenen Paß des Uebergangs deutlich erkennen ließ, und wie blühte der Wald umher mit seinen zahllosen Myrten und Fuchsien, die zu hohen Stämmen emporwuchsen und ganz prachtvoll mit ihren tiefrothen Glocken gegen das schneeige Weiß der Myrtenblumen abstachen — und welch ein Duft lag auf der ganzen wild-malerischen Landschaft, über die sich der Himmel in seiner reinsten Bläue spannte.

Aber das rührte wenig die beiden Reiter, deren Blick theilnahmlos und gleichgültig über die wahrhaft reizende Scenerie hinwegglitt. Cruzado ritt voran und lenkte in alle Biegungen ein, die der etwas rauhe Pfad hier machte: jetzt durch das wilde Gestrüpp der Myrten, zwischen denen auch hie und da wilde Apfelbäume standen und mit ihren knorrigen, zähen Aesten die Reiter allerdings zu größerer Vorsicht mahnten, jetzt in die Lagune selber hinein, um draußen; dicht am Rande hin, in dem seichten Wasser des Ufers irgend ein wildverwachsenes Dickicht zu umgehen, und wenig darauf achtend, daß den Thieren das Wasser oft bis zum halben Gurt hinaufstieg; jetzt an dem sandigen Strand eine Strecke hingaloppirend, und dann wieder in den

Wald einbiegend, um einen hier in die Lagunen einmündenden Fluß an seiner Furth zu treffen. Aber er wandte den Kopf nicht rechts, noch links, denn er kannte hier jeden Fußbreit Boden, und der ihm folgende Deutsche schien eben so wenig an die Scenerie zu denken. Wo der Weg halbwegs offen war, ja selbst in der Lagune draußen, wo die Thiere langsam in das Wasser stiegen, drehte er sich seine Papiercigarre und entzündete sie mit Stahl und Schwamm, und folgte dann wieder, den Rauch behaglich in die Luft blasend, mit seinem Blick nur dem voranreitenden Begleiter.

Unterwegs passirten sie einige größere indianische Gehöfte, hielten sich aber bei keinem derselben auf, und nur einmal, als sie einem Indianer begegneten, der ein paar Stück Vieh vor sich hertrieb, zügelte Cruzado sein Pferd ein und frug, in der Sprache der Penchuenchen:

„He, Kamerad! Was machen die Indianer an der Otra Banda?"

„Tomando!" lautete die kurze spanische Antwort, die er erhielt, denn der Eingeborene konnte die etwas lebhaften, jungen Rinder nicht aus den Augen lassen und sprengte rasch vorbei.

„Tomando!" Das Wort war bezeichnend ge-

nug, denn es ſchilderte in wenigen Silben den genauen Zuſtand jenes Stammes in dieſer Jahreszeit — „Tomando," nehmend. Sie nehmen oder trinken Tſchitſcha, den ausgepreßten und gegohrenen Saft der Aepfel, und weiter thaten ſie auch in Wirklichkeit nichts, den ganzen Monat lang und Tag und Nacht, als trinken, trinken, trinken. Da ritt keiner der jungen Männer auf die Jagd hinaus, da ſtand der Webeſtuhl der Frau ſtill, da wurde kein Zaum oder Laſſo geflochten, und Niemand dachte ſelbſt daran, den Lagerplatz zu verändern. „Tomando!" In und vor ihren Hütten lagen ſie vor ihren von den Weißen herübergebrachten Fäſſern, oder ſelbſt vor Schläuchen aus roher Haut, die ſie ſich ſelbſt gefertigt, und tranken unerſättlich durch den Tag, durch die Nacht, taumelten auf ihr Feldbett oder auch auf den nackten Boden, ſchliefen ihren Rauſch aus und begannen, wie ſie nur wieder die Augen öffnen konnten, auf's Neue das wüſte, widerliche Gelage.

„Tomando!" Es iſt Kirmeß bei den Wilden, und alle Intereſſen, alle anderen Gedanken ſchlafen in der Zeit — ſelbſt ihre Feinde ſind vor ihnen ſicher.

Cruzado begnügte ſich auch vollkommen mit

dem einen Wort, bestätigte es doch nur, was er schon selber gefürchtet — gewußt hatte; aber was sonst blieb ihnen übrig als dieser Weg, um der etwas unbequemen chilenischen Gerichtspflege aus Armesbereich zu kommen. Ein Fahrzeug lag nicht im Hafen, das sie hätte aufnehmen können; mit dem Süden des Reiches bestand zu Land keine Verbindung und unpassirbare Ströme lagen ihnen da im Weg — nach dem benachbarten Araukanien durften sie ihre Bahn nicht lenken, es wäre unter den jetzigen Verhältnissen sicherer Tod gewesen. Da bot ihnen allein die Otra Banda für den Augenblick wohl einen ungewissen, aber doch möglichen Schutz, und an diese Möglichkeit mußten sie sich eben anklammern.

Ein Gespräch ließ sich übrigens unter den Beiden nicht anknüpfen, hätte auch einer von ihnen Lust gespürt, denn der Weg war von hier ab so rauh und beengt, daß sie nur Einer hinter dem Andern reiten konnten und jetzt bald Hügel erklommen, bald steile Hänge hinunterkletterten. Hohe Berge hatten sie aber nicht zu passiren, und bald flachte sich auch, wie sie ihrem Ziele näher rückten, der Boden wieder ab und zeigte harten Sand, auf dem die Thiere tüchtig ausgreifen konnten.

So war es etwa drei Uhr Nachmittags geworden, als sie eine kleine Ansiedelung, die letzte auf dieser Seite der Cordilleren, erreichten. Vorher kreuzten sie den Pilian-Leufu, einen Strom, der fast milchweißes Wasser führt, und dicht dahinter den Witchi-Leufu mit krystallheller Fluth, die sich beide in die Mayhue-Lagune ergießen, und hielten, etwa eine Viertelstunde später, vor der Hütte des Kaziken.

Fünf oder sechs Hütten lagen dort umher, aber Todtenstille schien zwischen ihnen zu herrschen. Kein einziger Mann war zu sehen, kein angebundenes Pferd selbst, das doch sonst an solchen Plätzen nie fehlt. Nur ein paar Hühner trieben sich zwischen den Apfelbäumen umher, und zwei kleine Jungen, barfuß bis unter die Arme und nur einen sehr kurzen Poncho umgehangen, schlichen hinter einem, ihnen scheu ausweichenden und entsetzlich magern Hund her, und suchten ihm einen Diminutiv-Lasso um den Hals zu werfen. Erst als der Hund die Fremden bemerkte und mit einem geheulartigen Bellen ihre Nähe ankündigte, sahen die kleinen Burschen auf und rannten Hals über Kopf in die nächste Hütte hinein.

Da dies eine ziemlich geräumige Wohnung

war, deren Wände allerdings nur roh gespaltene und gerade aufgestellte Planken bildeten, so wollte Meier hier Halt machen; Cruzado winkte ihm aber und sagte:

„Hier nicht, Compañero — das ist des Kaziken Haus, in welchem der Chilene jedenfalls übernachten wird — wir thun besser daran, einen der anderen Ranchos aufzusuchen, damit er dort nach uns schickt. Je weniger wir uns ihm aufdrängen, desto besser."

„Und wenn er dort nichts von uns erfährt?"

„Das hat keine Noth," lachte Cruzado — „glaubt nur ja nicht, daß in diesem Nest irgend ein Fremder eine Nacht schlafen könnte, ohne daß nicht die abgelegensten Ranchos sich von ihm unterhalten."

„Aber der Platz scheint wie ausgestorben."

„Tomando!" sagte Cruzado achselzuckend — „wer weiß, in welcher Spelunke sie um ihre Fässer gelagert sind. Aber dort ist doch nichts mit ihnen anzufangen, und Abends kehren sie gewöhnlich nach Haus zurück, um ihren Rausch auszuschlafen. — Morgen früh ist unsere Zeit." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, lenkte er sein Pferd über den kleinen, ziemlich offenen Plan, an einer Hütte vorüber, vor der ein paar

von Schmutz ſtarrende Kinder ſaßen, und einen kleinen Hügel hinan, wo ein etwas größeres Wohnhaus, mit einem kleinen Feld daneben, lag.

Die Hütte war früher wohl ebenfalls von Indianern gebaut worden; als ſie aber jetzt davor hielten und ein alter grauer Hund anſchlug, öffnete ein junges weißes Mädchen die Thür und fragte nach dem Begehr der Fremden.

„Wohnt Don Felipe noch hier, Señorita?“ fragte Cruzado, unwillkürlich ſeinen Hut lüftend.

„Es iſt mein Vater, Señor,“ lautete die Antwort.

„Wir ſind ein paar müde Wanderer, die nach der Otra Banda hinüber wollen, um weggelaufene Pferde zu ſuchen. Können wir hier übernachten?“

„Ich weiß es nicht, Señor,“ ſagte das junge Mädchen; „mein Vater iſt nicht daheim, ſondern mit der Mutter nach der Lagune geritten. War der Kazike nicht zu Hauſe?“

„Alles wie ausgeſtorben, Señorita.“

„Sie ſind zur Tſchitſcha hinübergeritten — aber heute Abend kommen ſie zurück, denn morgen wird beim Kaziken getrunken. — Tretet nä-

her, Señores, bis mein Vater zurückkehrt — Ihr seid willkommen."

Es war nichts weiter nöthig. Die beiden Reiter ſtiegen ab, warfen Satteltaſchen und Reitzeug auf den Boden und trieben die Thiere in eine Einfriedigung, die ihnen das junge Mädchen zeigte. Dann trugen ſie Sattel und Satteldecken in's Haus, um ſich ihr Bett davon ſelber herzuſtellen, und waren damit vollſtändig eingezogen.

Was bedurfte es auch weiterer Ceremonien an einem ſo abgelegenen Punkt der Welt, wo der Reiſende, was er brauchte, auch gewöhnlich ſelber mit ſich führte. Nur das Einzige, was ſein Wirth ihm überhaupt bieten konnte, war ein Dach, falls in der Nacht Regen einſetzen ſollte, und ſelbſt das ſo dürftig und mangelhaft, daß es ihn nicht immer ſchützte. Gaſtfreundſchaft herrſcht indeß bei allen dieſen Grenzbewohnern, und wenn ſie auch ein kleines Geſchenk von Tabak oder ſonſt einem Gegenſtand, den ſie gebrauchen können, erwarten, ſind ſie doch auch vollkommen darauf gefaßt, das Wenige, was ſie haben, umſonſt mit ihrem Gaſt zu theilen. Er erzählt ihnen ja auch dafür wieder von jener andern Welt, aus der ſie ſich zurückgezogen, und

plaudern thun ſie oft mit ihm bis in die ſpäte Nacht hinein.

Meier, obgleich an die chileniſchen Sitten ſo ziemlich gewöhnt, fand es doch ein wenig außergewöhnlich, daß ſie Quartier von einer jungen Dame erhielten, deren Eltern über Land waren, ſchien aber gar nicht böſe darüber, denn Tadea, wie das Mädchen hieß, war jung und ſelbſt hübſch zu nennen, ohne dabei durch irgend welche Toilette oder beſondere Sauberkeit unterſtützt zu werden. Sie trug ein altes, zerfetztes und oft mit den verſchiedenſten Stoffen ausgebeſſertes Kattunkleid, ein blau- und rothwollenes ſehr altes Halstuch, und außerdem weder Schuhe noch Strümpfe, ihr Teint aber ſah friſch und blühend aus, wenn ihm auch etwas warmes Seifenwaſſer zum entſchiedenen Vortheil gereicht hätte. Prachtvolles, langes ſchwarzes Haar hatte ſie außerdem, und große dunkle Augen mit auffallend langen, ſchattigen Wimpern, auch eine kleine Hand und einen kleinen Fuß, kurz ſie konnte recht gut als eine Schönheit der Cordilleren gelten — und galt auch vielleicht dafür.

Deſto unbehaglicher war der Raum, in welchem ſie ſich bewegte, und die Natur ſchien wirklich eben ſo viel dazu beigetragen zu haben, um

ihn zu möbliren, als die Kunſt. Der Boden war der natürliche Untergrund des ganzen Thales, nur etwas härter getreten und durch den längeren Gebrauch geglättet; in der einen Ecke bildete ſogar ein dort gewachſener und nur eben nothdürftig behauener Felsblock einen Tiſch, während ein paar andere große Steine und Holzklötze als Seſſel dienten. Wer ſich darauf niederlaſſen wollte, brauchte dann nichts zu thun, als eins der überall umherliegenden Schaffelle darüber zu ziehen. Sonſt ſtanden noch zwei hölzerne Kaſten in dem inneren Raum, und an den Wänden hingen einige ſehr getragene Kleidungsſtücke für „Herren und Damen"; im Uebrigen war der Raum leer bis unter das Dach hinauf, deſſen glänzend ſchwarz geräucherte Balken überall ſichtbar waren. An friſcher Luft fehlte es ebenfalls nicht: urſprünglich beſtanden die Wände allerdings aus mit Lehm gefüllten Hölzern, aber der Lehm war an vielen Stellen wieder herausgefallen und nie erneuert worden, und ſolche Plätze erſetzten dann allerdings die Fenſter, geſtatteten aber freilich auch dem Wind freien Zutritt, von welcher Seite er eben wehen wollte.

Einen Feuerplatz hatte das Haus einmal in einem rohen Kamin an der hinteren Wand ge-

habt, dieser aber schien eingestürzt zu sein, und anstatt ihn wieder aufzubauen, hielten es die Bewohner jedenfalls für bequemer, den Feuerplatz in die Mitte des Hauses zu verlegen. Dielen wurden ja dadurch nicht ruinirt, und den Gardinen schadete der Rauch eben so wenig.

Unsere beiden Wanderer fanden aber nichts Außergewöhnliches in der inneren Einrichtung, ja würden weit eher erstaunt gewesen sein, eine nur einigermaßen bessere Häuslichkeit in diesen Bergen anzutreffen. Das Dach war hoffentlich dicht, Schaffelle schienen genügend vorhanden, trockenes Holz lag ebenfalls in der einen Ecke aufgeschichtet: was brauchte es mehr, um sich auf einige Zeit hier behaglich zu fühlen. Aber das junge Mädchen that noch ein Aeußerstes. An einer Querstange hing ein Stück frischgeschlachtetes Schaffleisch — das legte sie zum Rösten auf die auseinander geschobenen Kohlen und stellte noch außerdem einen Topf mit Kartoffeln zum Feuer, ein lucullisches Mahl versprechend; und Cruzado hatte es sich, in Aussicht dieser langentbehrten Kost, auch schon behaglich gemacht. Ein halbes Dutzend Schaffelle in die eine Ecke ziehend, legte er sie so auf den Boden, daß sie ein leidliches Lager bilden konnten, sein Sattel

diente dazu als Kopfkiſſen, ſeine Satteldecken brauchte er als Schutz gegen die Kälte der Nacht, und mit einer gedrehten Papiercigarre in Brand, ſchien er ſich vollſtändig häuslich eingerichtet zu haben.

Meier dachte dagegen weniger an ſeine Bequemlichkeit, als er mehr dem Schaffen und Treiben der jungen Dame zuſah und ſich mit dieſer beſchäftigte. Wirklich lag ein ganz eigener Zauber in den Zügen dieſes jungen Mädchens, und wenn ihr Blick einmal auf den Deutſchen fiel, war es dieſem immer, als ob ihn ein elektriſcher Schlag träfe, der vom Wirbel bis in die äußerſte Fußzehe hinabzuckte — hätte ſie nur ein klein wenig ſauberer ausgeſehen! Aber Meier war darin vielleicht nicht ſo verwöhnt wie andere Deutſche, und mit den beſſeren Klaſſen der chileniſchen Familien ſeit lange nicht zuſammengekommen. Auch ſeine erſte Frau ließ darin viel zu wünſchen übrig, und ſo mochte es wohl kommen, daß er „Nebenſachen" nicht beachtete, ſondern immer nur in die wahrhaft wundervollen Augen des Mädchens ſchaute, und erſt vollſtändig zu ſich ſelber kam, als ſie die indeſſen gargekochten Kartoffeln in einen kleinen hölzernen Trog ſchüttete, das gebratene Fleiſch mit den

Fingern von den Kohlen nahm und obendrauf legte, und die Mahlzeit dann mit einem freundlichen „Toma" zwischen die Beiden auf die Erde niederſetzte.

„Dios lo paga," murmelte Cruzado zwiſchen den Zähnen als Dank durch (der liebe Gott möge es Euch bezahlen) und griff dann tapfer zu, während Meier, der heute noch nüchtern war, für den Augenblick alles Andere vergaß und ſich ebenfalls in die Schüſſel vertiefte.

Das Mädchen aber kümmerte ſich von da an nicht weiter um ihre Gäſte. Sie hatte Alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, nahm jetzt einen Sack und eine Hacke aus der Ecke des Zimmers, und ſchritt quer über den offenen Platz vor dem Hauſe in das Feld hinein, den Fremden das Haus mit ſeinem ganzen Inhalt überlaſſend.

Cruzado und Don Carlos ſchienen aber mit dieſer Ruhe umher vollkommen einverſtanden. Nach dem Eſſen ſtreckten ſie ſich auf ihren Decken aus, und von dem langen Ritt ermüdet, fielen ſie Beide bald in einen feſten Schlaf, der für ziemlich zwei Stunden lang durch nichts geſtört wurde. Die Sonne war auch ſchon hinter dem dichten Laubmeer verſunken, und nur noch die Höhen der Berge empfingen ihr ſcheidendes Licht,

als plötzlich der Wald lebendig wurde und gellende Jubelrufe von allen Seiten zugleich loszubrechen schienen.

Meier schlief wie ein Sack, Cruzado aber, weit mehr an ein wildes Leben gewöhnt, das vor allen Dingen einen leisen Schlaf bedingt, fuhr schon bei dem ersten Schrei empor und warf verstört den Blick umher. Er hatte jedenfalls geträumt und konnte sich nicht gleich besinnen, wo er sich befand. Aber das dauerte nur wenige Momente — er richtete sich auf und horchte, und kannte die hiesigen Verhältnisse viel zu genau, um nicht rasch zu verstehen, was der Lärm bedeute. Es waren die von ihrem Gelag heimkehrenden Indianer, trunken natürlich, alle mit einander, aber vortrefflicher Laune, denn sie kreischten und jubelten, und von da und dort antwortete manchmal ein Schrei, der so gellend den Wald erfüllte, daß die Vögel entsetzt von ihren Zweigen abstoben.

Und jetzt kamen sie heran; die unbeschlagenen Hufe der Thiere klapperten dumpf über den harten Sand der Straße, und gleich darauf tauchten etwa zwanzig dunkle Gestalten, hinter einander und in wahrhaft tollem Wettlauf den Hügel hinabsprengend, aus dem Wald hervor. Die

Pferde waren mit Schaum bedeckt, aber immer wilder und toller ſtießen die Reiter ihnen die Hacken in die Seite, ihre langen ſchwarzen Haare wehten dabei im Wind, ihre blauen Ponchos peitſchten ihnen um die Schultern, aber die Augen funkelten in Luſt und Jubel, und ein Aufſchrei nach dem andern rang ſich aus der Schaar empor.

So brauſten ſie vorbei — wie die wilde Jagd, gehetzt und hetzend — wie eine Erſcheinung ging der Schwarm vorüber, denn kaum brachen die Erſten aus dem Dickicht, ſo flogen ſie auch an der Hütte dort vorüber — und hinter ihnen folgten die Anderen und waren wieder im Gebüſch verſchwunden, ehe der Schauende das prachtvolle Bild nur ordentlich faſſen konnte.

„Alle Teufel!“ ſchrie der jetzt doch auch munter gewordene Meier, von ſeinem Lager emporfahrend, „was iſt das? Sind die Penchuenchen über die Berge gebrochen?“

„Nicht ganz,“ lachte Cruzado, „aber ein Trupp der wilden Geſellſchaft kam eben von ſeiner Tſchitſcha. Weiß nur der Henker, was ſie heute ſo früh davon verſcheucht hat, denn ſonſt beginnt doch eigentlich erſt um dieſe Zeit das wirkliche Gelage. Das letzte Faß muß eben ausgetrunken

sein, und wir haben vielleicht den günstigen Moment getroffen, sie ein oder zwei Tage nüchtern zu finden."

„Wäre schon recht," sagte Meier, „denn in ihrer Besoffenheit ist es eine nichtsnutzige Bande — aber wir müssen wahrhaftig geschlafen haben, denn die Sonne ist ja schon fort — wär's denn nicht Zeit, daß wir uns einmal drüben umsähen, ob Don Enrique nicht indessen eingetroffen ist?"

„Ich möchte 'was drauf wetten," sagte Cruzado, indem er auf einen vor der Hütte liegenden umgehauenen Baumstamm sprang und aufmerksam durch die Büsche sah, „daß sie dort drüben gerade kommen. Seht einmal, Don Carlos — dort an dem Apfelbaum vorbei läuft der Weg herüber, den wir geritten sind, und dort kommt ein Zug von Pferden."

„Wahrhaftig!" rief Meier, der rasch zu ihm geklettert war, „ich kann die zwei Schimmel erkennen — den einen reitet Don Enrique, den andern der eine Deutsche."

„Schimmel haben stets eine unbequeme Farbe in den Pampas," sagte Cruzado, — „ich würde nie ein weißes Pferd reiten."

„Bah, was wissen die von den Pampas. Wo sie nur übernachten werden?"

„Jedenfalls beim Kaziken.“

„Da unten wimmelt's aber von Indianern.“

„Es haben viele Raum in einem Haus,“ lachte Cruzado, „besonders wenn sie in ihrem Trinken sind, da drängen sie sich zusammen — aber ich glaube dort drüben kommt unser Wirth mit seiner Señora — caramba! der hat geladen, seht nur Don Carlos, wie er auf seinem Pferde schwankt. Die Frau muß ihn auf der einen Seite halten.“

Meier gefiel das jetzt nahende Paar nicht besonders. Der Mann — jedenfalls ein Chilene mit weißer Gesichtsfarbe — wenn sich auch das durch den ihn gegenwärtig bedeckenden Schmutz kaum errathen ließ — war augenscheinlich todtrunken, und die Frau selber nicht viel nüchterner, obgleich sie noch mehr Gewalt über sich hatte. Der Mann hing nur noch im Sattel: ein alter, zerrissener Poncho deckte seine Schultern, ein zerfetzter Strohhut, der an manchen Stellen mit Bast schon zusammengeheftet worden, seinen Kopf; ein Paar alte carrirte Beinkleider, die ihm kaum zur halben Wade reichten, waren unten, von Dornen vielleicht, oder auch vom langen Gebrauch, ordentlich ausgefranst, und an den linken Fuß hatte er einen riesigen Sporn geschnallt,

mit dem er dem Pferd aber nicht mehr weh thun konnte, denn er war über die Hacken hinuntergerutscht und hing nur noch senkrecht unter der Sohle hinab. Und wie sah der unglückliche Mensch im Gesicht aus! Wir sagen in unserer Sprache „betrunken wie ein Vieh" — wann aber hat je ein Vieh diesen Grad von nur allein menschlicher Verworfenheit erreicht, als ein Exemplar jener von Gott bevorzugten und mit Verstand, Vernunft, Geist und Willenskraft ausgestatteten Race, die frech genug ist, sich des Schöpfers Ebenbild zu nennen.

So kam der Unglückliche angeritten, von Schmutz starrend, kaum fähig, sich noch selbstständig zu bewegen; so fiel er, vor dem Hause angelangt, mehr vom Pferd, als daß er heruntergehoben wurde, und ein Glück nur, daß Tadea jetzt gerade zurückkam, um ihrem Vater sein Lager anzuweisen, auf das ihn Meier und Cruzado trugen, während die Frau einen stieren, erstaunten Blick auf die Fremden warf und dann selber in die Ecke auf ihr eigenes Bett taumelte.

„Ich denke, Don Carlos," sagte Cruzado jetzt, „wir thun besser, diese liebenswürdige Familie für einige Zeit sich selber zu überlassen und

indeſſen einen Spaziergang nach der Hütte unſeres alten Kaziken zu machen.“

„Aber, Cruzado,“ rief Meier, „wir dürfen doch das arme Mädchen nicht mit den todtrunkenen Perſonen allein laſſen?“

„Dürfen wir nicht?“ lachte Cruzado, „und glaubt Ihr, Amigo, daß die junge Dame derartige Scenen in dieſer Jahreszeit nicht täglich durchzumachen und ſchon durchgemacht hat? Sie weiß jedenfalls beſſer mit ihren Eltern umzugehen, als wir — vamos nos, companero;“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er, dem Deutſchen voran, den Hügel hinab und der Wohnung des Kaziken zu.

3.

Der Abend beim Kaziken.

Der Abend dämmerte stark; im Wald lagen schon die Schatten der Nacht, und nur auf der Lichtung zwischen den Hütten, an welchen Cruzado und Meier vorbeigeritten waren und um welche herum einzelne niedere Apfelbäume standen, zeigte sich noch der letzte Schimmer des scheidenden Tages — und welch ein wunderlich lebendiges und malerisches Bild bot sich dort dem Auge.

Rings um die große Hütte herum, die allerdings nicht so aussah, als ob dort eine Familie ihren bleibenden Aufenthalt genommen, sondern weit eher dem flüchtigen Lagerplatz einer Jagdgesellschaft glich, standen einige zwanzig Pferde, sattellos, nur mit den Zäumen oder einem Stück

Lasso an die elastischen Zweige der Bäume gebunden — ja viele der Pferde hatten nicht einmal richtiges Ledergeschirr, sondern es war ihnen nur ein Streifen roher Haut, der als Zaum diente, um die Unterkiefer gebunden. Dazwischen aber trieben sich eine Anzahl brauner wilder Gestalten umher, ganz trunken nur wenige, halbtrunken aber alle. Einige lagen auf der Erde, beide Ellbogen auf den Boden gestützt, und plauderten in dieser bequemen Stellung mit einander. Ein paar von ihnen hatten ein Schaf mitgebracht, das jetzt ausgeschlachtet an dem Zweig eines Apfelbaumes hing, und schnitten tüchtige Stücke herunter, um damit in der Hütte gleich ihr Mahl zu beginnen — wieder andere schlugen von ein paar alten trockenen Stämmen, die wahrscheinlich damals gefällt waren, als man die Hütte hierher baute, lange, mächtige Spähne herunter, um damit das Feuer im Hause selber durch die Nacht zu erhalten, als das Hufgeklapper der nahenden Cavalcade die Aufmerksamkeit Aller jener Richtung zulenkte; und selbst die auf dem Boden Ausgestreckten sprangen überrascht empor, als sie in den so spät Eintreffenden Fremde — weiße Männer erkannten. Besuche gehörten in ihrer Gegend, besonders in dieser Jahreszeit, nicht zu

den allgewöhnlichen Dingen, und nur im Sommer kamen die Händler von Valdivia hier vorüber, um den Weg nach der Otra Banda einzuschlagen, hüteten sich aber wohl, zu lange dort drüben zu bleiben, um nicht durch die vielleicht plötzlich eintretende Regenzeit an der Rückkehr verhindert zu werden, und diese waren auch schon lange gewiß wieder auf chilenischem Boden. Das aber hier mußten ebenfalls Händler sein, wie schon die Anzahl von Packthieren bezeugte, die sie mit sich führten; — wer anders wäre auch über die Berge gezogen, — und was in aller Welt konnte die Leute dazu bewegen, jetzt eine solche Reise vorzunehmen, wo sie in den Pampas überwintern mußten?

Indessen kamen die Reiter in einem scharfen Trab heran, und José, Don Enrique's Diener, hatte die Leitung übernommen, da er mit den Sitten und Gebräuchen dieser Stämme besser bekannt war als sein Herr. Er ritt deshalb voraus, und während er die jetzt neugierig andrängenden Indianer nur flüchtig grüßte, hielt er vor der Hütte selber, ohne abzusteigen, mit seinem Pferd still.

Nun kam auch ein Theil der Packthiere an, und hinter ihnen die hier wohnenden Indianer mit ihren Frauen, die sich augenblicklich unter

die Uebrigen mischten und jedenfalls über die Fremden erzählen mußten, und im Nu bildete sich ein Kreis aufmerksam Zuhörender um sie. Aus der Hütte war aber indessen ein etwas zerlumptes Individuum herausgetreten, an das sich José jetzt wandte und ihm ihr Anliegen vortrug: den Schutz der Kazikenhütte für die heutige Nacht.

Der Indianer hörte ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, ernsthaft an, zog sich dann die Hosen, die in Gefahr schienen, herunterzufallen, wieder in die Höhe und trat, ohne vor der Hand eine Antwort zu geben, in die Hütte zurück, um dort die Befehle des Kaziken einzuholen. — Und das dauerte verwünscht lange, ehe er wieder herauskam, so daß den beiden Deutschen wenigstens schon die Geduld ausging, während Don Enrique, wie aus Stein gehauen, auf seinem Pferd sitzen blieb und den Kopf weder rechts noch links hinüber wandte. Auch von den übrigen Indianern verkehrte in der Zeit keiner mit ihnen; man schien sie zu betrachten, als ob sie gar nicht da wären, bis eben der Kazike ihre Einführung gestattet hätte.

Dem Doctor wurde dies lange Halten endlich unerträglich, ja es kam ihm ordentlich un-

heimlich vor, denn wie ausgestoßen und vervehmt saßen sie da auf ihren Pferden. Mit dem wenigen Spanisch, was er verstand, wandte er sich deshalb endlich an José und sagte:

„Der Bursche hat sicher da drinnen gar nichts ausgerichtet, denn es bekümmert sich Niemand um uns — wollen wir nicht absteigen? Ich habe einen Bärenhunger."

„Paciencia, amigo," war Alles, was der Chilene erwiederte, indem er nur, wie abwehrend, die Hand emporhob.

„Hören Sie, mein lieber Reiwald," sagte der Doctor, „wissen Sie wohl, daß ich glaube, wir haben einen verwünscht dummen Streich gemacht, den alten Herrn auf seinem tollen Ritt zu begleiten?"

Reiwald zuckte die Achseln. „Das Gescheidteste war es vielleicht nicht," sagte er, „was wir hätten thun können, aber keinesfalls so dumm, als unsere ganze Reise nach diesem liebenswürdigen Land. Jetzt sind wir nun einmal da, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als eben auszuhalten."

„Darüber bin ich nur noch nicht so ganz mit mir einig," meinte Doctor Pfeifel, „noch können

wir zurück; wenn wir aber erſt über die Berge hinüber ſind —"

„Um nachher in Valdivia ausgelacht zu werden, wenn wir den alten Mann allein ziehen laſſen."

„Bah, so much for Buckingham," declamirte Pfeifel, „was geht uns der Alte an; ich bin mir ſelber doch ein verteufelt Stück näher. — Wenn ich nur wüßte, wie ich den Weg zurückfände! Es iſt ein wahres Elend, wenn man die Landesſprache nicht verſteht, und das Kauderwelſch, was dieſe Burſchen hier ſprechen, ſetzt nun gar dem Ganzen noch die Krone auf. Beim Spaniſchen kommt Einem doch manchmal ein lateiniſches Wort zu Hülfe, aber dies Penchuenchengewäſch bringt mich vollſtändig um."

„Halt, da kommt der Kammerherr des Kaziken wieder heraus und bringt Antwort," rief Reiwald; „alle Wetter, ſieht der Kerl ſauber aus! Ein Spaß wär's nur, wenn wir höflich abgewieſen würden."

„Aber ein verfluchter Spaß," entgegnete der Doctor, „denn da draußen in freier Luft und im Nachtthau liegen, ſagt meiner Conſtitution gar nicht zu."

„Und mit dieser Constitution wollen Sie in die offenen Pampas?"

„Die Indianer dort besitzen treffliche Zelte aus Guanakofellen — ich habe mich danach schon erkundigt; denn ich denke gar nicht daran, im Freien zu schlafen, wenn ich nicht nothgedrungen muß."

„Hören Sie, Doctor," sagte Reiwald, „ich glaube wahrhaftig, wir werden abgewiesen, denn der Kerl ist zu höflich. Sehen Sie nur, was er für zierliche Verbeugungen macht."

„Dann nehmen wir die alte Baracke mit Sturm und verbarrikadiren uns darin," knurrte der Doctor. — „Aber sehen Sie dort — gewonnen, wir ziehen richtig ein!"

José stieg in der That in diesem Augenblick vom Pferd und schnallte ohne Weiteres seinen Sattelgurt auf. Auch Don Enrique stieg ab, und die beiden Deutschen folgten rasch seinem Beispiel. Der Kazike hatte die Erlaubniß gegeben, daß die Fremden bei ihm wohnen dürften, und José rief jetzt ein paar Indianer herbei, um ihm zu helfen, das Gepäck abzunehmen, was diese auch mit der größten Bereitwilligkeit thaten. Kaum merkten sie überhaupt, daß ihnen der Kazike den Eintritt und damit den Aufenthalt ge-

ſtatte, als ſich ihr ganzes Benehmen änderte, und beſonders bereitwillig halfen ſie den Deutſchen, die ſie augenblicklich als Fremde erkannten, nicht allein Sattel und Satteltaſche abzulegen, ſondern ihnen auch die Pferde abzunehmen und die ihnen gehörenden Gegenſtände in die Hütte zu tragen.

Wenn Reiwald aber, der über dies gefällige Weſen ſtaunte, geglaubt hatte, es geſchehe aus uneigennütziger Gaſtfreundſchaft, ſo ſah er bald daß er ſich darin geirrt, denn kaum war die leichte Arbeit gethan, als ſich die Deutſchen auch von dem größten Theil der Indianer umzingelt ſahen, die mit der freundlichen Bitte: „Poco tabaco. Senor.“ ihnen die offene Hand entgegenhielten. Beiden lag übrigens daran, ſich mit den Leuten auf freundſchaftlichen Fuß zu ſtellen, und einem ſo beſcheidenen Verlangen willfahrten ſie gern, noch dazu, da ſich die Eingeborenen wirklich mit der kleinſten Quantität begnügten. War es nur hinreichend, ihnen für den Augenblick eine Cigarre zu geben, zu denen ein junger Burſch raſch eine Anzahl von Maishülſen aus dem nächſten Feld holen mußte, ſo [illegible]n ſie ſich vergnügt auf die Erde nieder, d[illegible]en ihre Cigarre, zündeten ſie an und bliſen den Rauch

wohlgefällig in die Luft hinaus. — Aber auch hieran war ihre Genügsamkeit nicht schuld, sondern nur ihr ganzes gedankenloses Wesen, das sie nie auf die nächste Zukunft denken läßt, so lange ihnen der Augenblick bietet, was sie gerade freut. Wozu brauchten sie weiteren Tabak, so lange ihre Cigarre brannte? Zwei auf einmal konnten sie doch nicht rauchen; sobald der aber verbraucht war, kamen sie auch sicher um mehr.

Eine andere Persönlichkeit erschien jetzt noch, ehe Don Enrique das Haus betreten konnte, vor der Hütte. Ein Reiter in einem sehr schmutzigen und sehr kurzen Poncho kam durch das Thal gesprengt und ließ sein Pferd über alle im Weg liegenden Stämme so ruhig hinwegsetzen, als ob die oft drittehalb Fuß im Durchschnitt haltenden Hölzer nur eben so viele Strohhalme gewesen wären. Es mußte ebenfalls ein Chilene sein, der aber kaum die Fremden erblickte, als er auch dicht neben ihnen sein Pferd parirte und, das Thier gleichgültig sich selber überlassend, fast in dem nämlichen Moment, als es nur hielt, aus dem Sattel sprang.

Er war hier augenscheinlich zu Hause und vollkommen ungenirt, sonst aber gerade keine

angenehme Persönlichkeit, und schmutzig, aber doch mit einem gewissen Pomp gekleidet. Er trug hohe gelbe Reitstiefel mit riesigen neusilbernen Sporen, einen großen Siegelring am rechten Zeigefinger und ein rothseidenes Tuch um den Hals, aber schmutzige Wäsche und ungekämmtes, wirres Haar, schien auch, wie die Uebrigen, halb angetrunken — jedenfalls bedeutend aufgeregt, und behandelte die Fremden mit einer gewissen vornehmen Nonchalance.

„Ah, wie geht's, Señores — wo kommen Sie her? von der Otra Banda? Aber, caramba, das ganze Gepäck bringen Sie über die Berge herüber?"

„Wir wollen erst hinüber, Señor!" sagte Don Enrique artig, indem er aber doch nicht recht wußte, was er aus der Gestalt machen sollte. „Entschuldigt mich, wir sind bei dem Kaziken angemeldet."

„Caracho!" rief der Chilene erstaunt aus — jetzt hinüber, und wo wollt Ihr überwintern?"

„Quien sabe," erwiederte ausweichend der Chilene und wandte sich gegen das Haus. Seine neue Bekanntschaft war aber noch nicht so bald abgeschüttelt.

„Da werde ich dolmetschen müssen," sagte er,

indem er ebenfalls der Hütte zutrat, „denn mein alter Kazike ſpricht nur ſehr mittelmäßig Caſtilianiſch — ich kann Sie gleich vorſtellen. Wo kommen Sie her?“

Don Enrique zögerte mit der Antwort, die ganze Perſönlichkeit des Burſchen war ihm unangenehm, und er hielt es nicht einmal für eine Empfehlung, durch ihn bei dem indianiſchen Häuptling eingeführt zu werden. Eine Antwort mußte er aber geben, denn er wollte ſich den Mann auch nicht gleich verfeinden, und er erwiederte deshalb:

„Von Concepcion.“

„Caramba, zu Lande?“ rief der Chilene erſtaunt.

„Nein — über Valdivia; — ich wünſche hier zu übernachten und womöglich ein paar indianiſche Führer zu bekommen, um mich über die Berge zu begleiten.“

„Das wird verdammt ſchwer halten; doch erſt wollen wir zum Kaziken hineingehen, ſonſt wird er ungeduldig — er hat ſo heute etwas im Kopf,“ und ohne weitere Umſtände betrat er, von Don Enrique und jetzt auch den beiden Deutſchen gefolgt, den inneren Raum; waren doch Reiwald ſowohl als der Doctor neugierig geworden, wie

der Empfang dieſer hochſtehenden Perſönlichkeit ausfallen würde.

Der Kazike — welche Bilder hatte ſich ihre Phantaſie bei dem Titel nur heraufbeſchworen, und alle die alten Erzählungen von Cortez und Pizarro tauchten dabei vor ihnen auf. Nicht wenig trug auch dazu, um dieſe Meinung zu verſtärken, die vornehme Zögerung bei, mit der ihnen das Oberhaupt dieſer Indianer Audienz ertheilt hatte. Uebrigens war es indeſſen ſchon vollſtändig dunkel geworden und das „Entrée" der Hütte verſprach nicht beſonders viel. Es beſtand nur aus ein paar aufrecht geſtellten Brettern, oder beſſer geſagt roh behauenen breiten Pfoſten, von denen, wenn man die Hütte betreten wollte, nur einer bei Seite gehoben und nachher wieder vorgeſtellt wurde. Das ſchloß aber freilich nicht aus, daß ſie im Innern noch eine ganz andere Einrichtung antreffen konnten; das Oberhaupt eines Stammes hatte ſich ſeine Wohnung gewiß freundlich und geſchmackvoll hergerichtet, und Reiwald beſonders freute ſich ſchon im Voraus für dieſe Nacht auf ein gutes, bequemes Lager von weichgeſchichteten Guanokofellen, auf dem er beſſer zu ſchlafen gedachte, als die letzte Nacht. Ein leiſer Ausruf des Er-

ſtaunens — eigentlich nur ein halb unterdrückter Fluch entfuhr ihm aber, als er ſich plötzlich im Innern des Raumes ſah, und faſt unwillkürlich prallte er einen Schritt zurück, als er die Möglichkeit überdachte, in dieſem „Stall" eingepfercht zu werden. Aber jetzt half es nichts mehr; die Würfel waren gefallen, und das Beſte blieb immer: gute Miene zum böſen Spiel zu machen.

Reiwald hatte übrigens vollkommen recht, wenn er über das Innere der vollkommen ſchwarz geräucherten Hütte erſchrak, und der Doctor, der nur das hier beſtätigt fand, was er längſt gefürchtet, ſtöhnte laut.

Der Raum der Hütte im Innern war ziemlich beträchtlich und mochte reichlich zwanzig Schritt in der Länge und etwa achtzehn in der Breite enthalten, auch konnte ſie bis zur inneren Spitze des Daches doch ſicher dreißig Fuß in der Höhe meſſen; das aber ſchien auch die einzige Bequemlichkeit, die ſie bot, wenn überhaupt ein Menſch in dieſer Gegend auf Bequemlichkeit Anſpruch machte.

Genau in der Mitte des ganzen Raumes brannte ein mächtiges Feuer, das eine Anzahl kleiner halbnackter Kinder noch fortwährend mit trockenen Scheiten und Splittern nährte. Die

Flamme züngelte hoch daraus hervor und ſandte einzelne Funken bis unter das Dach hinauf, während ſich der Rauch dort oben ſammelte und wie eine Wolke nach vorn und hinten auseinanderquoll.

Tapeten beſaß die Wohnung des Kaziken nicht, ſondern ſie beſtand innen wie außen aus rohen, unbehauenen Holzplanken, die, Paliſſaden gleich, in die Erde eingerammt waren und dadurch eine freilich ringsherum offene Wand bildeten, denn ſo genau ſchloſſen dieſe breitgeſpaltenen Holzklötze doch nicht an einander an. An der linken Seite waren übrigens, mehr den Geſetzen der Nützlichkeit als denen der Schönheit folgend, eine Anzahl von Stangen angebracht, auf denen alle nur erdenklichen Reitzeuge lagen: Sättel mit jenen rieſigen, aus einem Stück Holz geſchnitzten Steigbügeln, geflochtene oder einfach aus einer rohen Haut geſchnittene Zäume und Halftern, Decken, Packſättel und eine große Menge ſchwarzer und weißer Schaffelle. Darunter ſchien eine Art von Speicher angelegt zu ſein, denn dort fand ſich eine Anzahl von Säcken, jedenfalls mit Feldfrüchten gefüllt, während auf der andern Seite des Hauſes die Garderobe ihren Platz haben mußte. Dort hingen mehrere Pen-

chos und blaugefärbte Stoffe — vielleicht auch Frauenkleider, und in der rechten und linken Ecke waren ſogar durch quergeſteckte Stangen und darübergehängtes Zeug ein paar abgeſchloſſene Verſchläge hergeſtellt werden, in denen Einzelne der Familienmitglieder ſchliefen.

Ein Ameublement gab es gar nicht, weder Tiſch noch Stuhl oder gar Schrank — nur ein paar hölzerne ordinäre Kaſten mit verſchließbarem Deckel ſtanden gleich rechts neben dem Eingang der Hütte, und man ſah, daß dieſe zuweilen auch als Tiſch benutzt wurden, denn dahinter lag das Stück eines unbehauenen Baumſtammes, was ſich dadurch als beabſichtigte Bank verrieth, daß einige Schaffelle darauf ausgebreitet waren.

Das Alles aber, während Don Enrique ſelber das Auge weder rechts noch links wandte, denn was lag ihm daran, ob er hier Bequemlichkeiten fand oder nicht — bemerkten die beiden Deutſchen mit einem einzigen umhergeworfenen Blick, der ſich aber doch raſcher dem Feuer ſelber zuwandte, an dem ſich ihnen wirklich ein ſo intereſſantes wie maleriſches Schauſpiel bot.

Dort ſaß der Kazike, eine kräftige, breitſchultrige Geſtalt, den dunkelblauen, mit rothen Fäden durchzogenen Poncho über die Schultern nieder-

fallend, den Kopf blos, die langen Haare aber zu rechts und links niedergekämmt, das hellbronzefarbene ausdrucksvolle Gesicht ihnen zugewandt und die eine Hand flach gegen den Feuerschein gekehrt, um seine Augen dagegen zu schützen und die eintretenden Fremden besser betrachten zu können.

Er hatte seinen Sitz auch ziemlich hoch, wie sich später herausstellte auf einem aufgestellten Fasse, und bildete dabei den Mittelpunkt einer prächtigen Gruppe, die sich kein Maler hätte pittoresker wünschen können. An seiner Rechten stand nämlich eine alte kaffeebraune Dame, grundhäßlich, die Augenbrauen zusammengewachsen, die dünnen Lippen eingekniffen und aus den kleinen Augen die Fremden mißtrauisch musternd, während dicht hinter ihm, an seiner linken Schulter, ein junges, hochaufgeschossenes Mädchen lehnte, das aber, nur jugendfrisch und freundlich, in ihren Zügen die sprechendste Aehnlichkeit mit ihrem Vater trug. Beide gingen auch in der kleidsamen Tracht der indianischen Frauen: dem dunkelblauen oder besser indigofarbenen Ueberwurf, während ein Perlendiadem, d. h. ein Wollband mit darauf gestickten weißen, blauen und rothen Perlen, ihre Stirn umwand und, beson-

bers bei der Jungfrau, ganz prächtig gegen das rabenschwarze Haar und den hellbraunen Teint abstach.

Und um diese Alle gruppirten sich die Kinder: links beim Vater, vor der Schwester, ein allerliebstes junges Ding von vielleicht zehn oder elf Jahren mit blitzenden, feurigen Augen; zwischen den Knieen des Vaters ein vollkommen nackter kleiner brauner Bursche, der genau so aussah, als ob er eben ein Aschenbad genommen, und rechts von ihm, dicht vor der Mutter, zwei andere kleine Kinder, von fünf und sieben Jahren vielleicht, jedes nur mit einem kurzen Poncho bekleidet, und ängstlich — von den Fremden fortdrängend, nach denen sie über die Schulter hinübersahen — sich an der Mutter Kleid hängend. Unmittelbar hinter dem Alten stand aber der Kronprinz: eine edle männliche Gestalt, schlank und kräftig, mit offenen gutmüthigen Zügen, das treue Ebenbild der Schwester; und um diese her zeigten sich noch vier oder fünf andere Gestalten, jedenfalls der Hofstaat und möglicher Weise arme Verwandte, die bei allen Indianerstämmen das Haus ihrer wohlhabenderen Vettern füllen und von ihnen zehren.

Die ganze Gruppe war von der Gluth des

lodernden Feuers grell beleuchtet, und der Kazike erhob ſich auch nicht, als ſeine Gäſte zu ihm eintraten, ſondern blieb, den rechten Arm jetzt auf ſein Knie geſtemmt, die linke Hand in dem üppigen Haarwuchs ſeines Sprößlings wühlend, würdevoll ſitzen, um vor allen Dingen die Anrede des Weißen abzuwarten.

Don Enrique trat zuerſt vor, und ſeinen Hut abnehmend und ſich leicht vor dem Indianer verneigend, ſagte er:

„Señor Kazike, ich bitte Euch um Obdach für dieſe Nacht, wir ſind auf einem weiten Weg begriffen und möchten bis morgen früh bei Euch ausruhen, geſtattet uns das.“

Der alte Kazike ſprach wohl etwas ſpaniſch, aber doch nicht genug, um die längere Rede zu verſtehen; er ſah den eben mitgekommenen Chilenen fragend an, und als dieſer ihm die Worte überſetzte, nickte er freundlich und ſagte nur:

„Bueno! bueno! donde viene?“

„Von Valdivia, Señor.“

„Chileno?“

„Si, Senor, ich ſtamme aus Concepcion.“

Der Kazike erwiederte kein Wort weiter, reichte ihm nur den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand und winkte ihm dann würdevoll, ſich auf

die entgegengeſetzte Seite des Hauſes zurückzuziehen. Sein Blick war nämlich auf die anderen beiden Fremden gefallen, denen er raſch anſah, daß ſie nicht aus dieſem Lande ſtammten, und er bedeutete ſie jetzt ebenfalls durch eine Handbewegung, näher zu treten.

„Paysano?“ fragte er den Doctor, der etwas vorgetreten war; und als dieſer nicht gleich wußte, was es bedeutete, überſetzte ihm der Chilene die Bedeutung deſſelben, ob er nämlich ein Landsmann ſei, oder wo anders herkomme.

„No,“ ſagte der Doctor, dem die ganze Sache zu imponiren anfing, ſo komiſch ſie ihm auch vielleicht unter anderen Umſtänden vorgekommen wäre, „Aleman!“ (Deutſcher.)

„Aleman? eh!“ rief der Indianer, und ſein Antlitz, das in dem Geſpräch mit dem Chilenen ſeine kalte Gleichgültigkeit bewahrt hatte, wurde freundlich. „Alemanos, bueno!“ und er reichte ihm dabei die volle Hand und ſchüttelte die dargebotene ſo kräftig, daß der Doctor ſeine etwas zarten Finger ſo viel als möglich hohl zu legen ſuchte — „und der Andere? auch Aleman?“

„Auch Aleman,“ beſtätigte der Doctor, und Reiwald mußte ſeine Hand jetzt in den Schraubſtock legen, und hätte in der That bei dieſer

Freundschaftsbezeigung beinahe laut aufgeschrieen. Das kleine Mädchen, das ihm ernsthaft in die Augen sah, mußte auch wohl sein schmerzhaft bewegtes Gesicht bemerkt und die Ursache errathen haben, denn ein kaum verbissenes Lachen blitzte über ihre braunen bildhübschen Züge.

„Bueno! Bueno!“ wiederholte der Alte aber noch einmal zur Bekräftigung, und dann, als ob er damit vorläufig jeder weiteren Ceremonie genügt habe, entließ er auch die beiden Freunde, und stierte ein paar Minuten lang still und nachdenkend in die Flamme. Ob es Regierungssorgen waren, die ihm am Herzen lagen; ob er vielleicht über ein Bündniß mit fremden Mächten nachgrübelte, um die Oberherrschaft der Chilenen, aus denen er sich nicht besonders viel zu machen schien, abzuschütteln, wer kann es sagen — aber sein Nachdenken dauerte keinenfalls lange. Er drehte den Kopf um, winkte einem seiner dienstbaren Geister, die hinter ihm standen, und rief diesem ein paar Worte in seiner eigenen Sprache zu. Der Indianer schien auch schweigend dem gegebenen Befehl zu gehorchen und verließ augenblicklich das Haus. Kaum aber konnte er draußen den freien Raum betreten haben, als ein wahrhaft diabolisches Geheul die Luft erfüllte.

Es war, als ob die Hölle losgelaſſen wäre, ſo folgte ein gellender Aufſchrei dem andern, und während von draußen die Planken, welche die Thür bildeten, zurückgeſchoben wurden, fingen die bisher noch draußengebliebenen Indianer an, den Raum zu füllen.

„Compañeros," ſagte der junge Chilene, der den Dolmetſcher gemacht, zu Don Enrique und ſeinen Gefährten, „wenn ich Euch einen guten Rath geben ſoll, ſo macht Euch Euer Lager für die Nacht, ſo lange es Zeit iſt — dort hängen Schaffelle, und Eure eigenen, von den Packſätteln, habt Ihr ebenfalls. Wenn erſt die ganze Bande hier im Haus iſt, wird Euch verdammt wenig Raum dafür bleiben."

Aber die Leute ſchlafen doch nicht alle hier," ſagte Don Enrique, wirklich etwas beſtürzt, denn mehr und mehr füllte ſich der Raum mit den dunklen Geſtalten, und auch die hellen Stirnbänder von einzelnen indianiſchen Frauen ſah er unter ihnen.

„Schlafen werden ſie hier allerdings nicht," lachte der Chilene — „ein paar vielleicht ausgenommen, denen das gute Getränk zu ſchwer in den Kopf ſteigt, aber trinken wollen ſie, und zwar die ganze Nacht hindurch, ſo lange wenig-

ſtens, als das Faß anhält, auf dem der Kazike ſitzt."

„Und enthält es Apfeltſchitſcha?"

„Tſchitſcha? nein;" wieherte der Burſche geradehinaus, „um ſo ein Fäßchen fangen ſie nicht an, das hätten ſie in fünf Minuten ausgetrunken und wären nur durſtig danach geworden. Branntwein iſt's, echtes und gutes agua ardiente, das der Kazike heute Morgen über die Lagune herüberbekommen hat, und da die Tſchitſcha am Mayhue ſchon heute Mittag zu Ende war, hat er das ganze Volk, gewiſſermaßen als eine Art von Erholung, heute Abend dazu eingeladen. Es wird luſtig hergehen, ſo viel kann ich Euch verſichern, und bis das Faß nicht bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken iſt, geht Keiner von der Stelle."

Der alte Chilene ſeufzte tief auf, aber was ließ ſich dagegen thun; die Nacht war eingebrochen und das ganze Volk hier verſammelt, auch die Möglichkeit abgeſchnitten, irgend ein anderes Quartier noch zu finden — es mußte eben ertragen werden. So, mit der ſtillen Reſignation, die er auf der ganzen Strecke gezeigt, wies er José, der noch damit beſchäftigt war, die Lederſäcke mit ihrem Gepäck hereinzuſchaffen,

an, die Lagerstellen für sie Beide herzurichten. Auch dem Doctor theilte er mit, was er eben gehört, konnte sich ihm aber nicht so gut verständlich machen, und zeigte ihm endlich nur, daß er sein Lager machen solle, weil viele Leute in das Haus kämen, welche die ganze Nacht dableiben würden.

Doctor Pfeifel wollte das aber gar nicht glauben — das war ja eine reine Volksversammlung, in der wahrscheinlich — leider nur in der Ursprache, Reden gehalten und Abstimmungen vorgenommen wurden. Aber zu lange konnte das nicht dauern, denn Alles muß einmal ein Ende haben; und daß der ganze Schwarm, der kaum Platz zum Sitzen fand, und wenn sie sich Alle neben einander nieder auf die Erde kauerten, hier auch übernachten sollte, war ein Ding der Unmöglichkeit und außer aller Frage.

Reiwald, dem er mittheilte, was ihm der Alte gesagt, lachte laut auf, bemerkte aber dazu: Die Versammlung würde ihm weit mehr Vergnügen machen, wenn er erst etwas Ordentliches im Magen hätte; jetzt sei er jedoch schmählich hungrig und interessire sich nicht einmal für penchuenchische Politik.

Uebrigens nahm doch für den Augenblick die

Sorge um das mitgebrachte Gepäck ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, denn der „Einzug" der Wilden, denen sich ein paar sehr heruntergekommene Chilenen beigesellt, nahm noch kein Ende; und die braunen Gestalten breiteten sich dermaßen nach allen Winkeln und Ecken aus, daß die beiden Deutschen, die den Indianern eben nicht viel Gutes zutrauten, anfingen ängstlich zu werden. Was ihnen heute Abend von ihren Sachen wegkam, wäre rein verloren gewesen, denn wo hätten sie es je wieder finden wollen; und befand sich hier wirklich, in der „sehr gemischten" Gesellschaft, auch nichtsnutziges Gesindel, so wollten sie die Verführung nicht noch größer machen, als sie schon in dem Gedränge war. Sie suchten sich deshalb ihre mitgenommenen vier Ledersäcke — allerdings mit einiger Schwierigkeit, unter den übrigen heraus, legten sie auf einander, ihr Zaumzeug oben darauf, stellten auch ihre Gewehre — denn Beide führten Büchsflinten — daneben, und als sie ihre Sättel und Decken, unter welchen sie Revolver und Messer verbargen, ebenfalls aufgeschichtet, konnten sie dem Treiben weit ruhiger zusehen.

Indessen aber schien der alte Kazike aus seinem etwas steifen und würdevollen Wesen sel-

ber aufzuthauen. Die Vorstellung der Fremden war vorüber, jeder Höflichkeit und vorgeschriebenen oder wenigstens hergebrachten Form genügt, und er durfte wieder „Mensch" sein, nicht blos Oberhaupt und Repräsentant eines Volkes.

Wie er den Schwarm von Leuten in das Haus dringen sah, heiterten sich seine Mienen auf; er erhob sich von seinem Sitz, warf den Poncho über die rechte Schulter zurück, daß der rechte nackte Arm frei wurde, und rollte höchsteigenhändig das nicht unbeträchtliche Faß, auf dem er bisher gesessen, zu ein paar Klötzen hin, die besonders zu diesem Zweck hierhergeschafft sein mußten, denn es paßte vollkommen genau darauf und war von darin außerordentlich geübten Händen auch schon in der nächsten Minute angezapft.

Der Kazike hatte aber noch andere Regierungssorgen, denn er winkte plötzlich seinem Kammerherrn, dem er einige gewichtige Worte in das Ohr flüstern mochte. Dieser nickte wenigstens sehr vergnügt mit dem Kopf und tauchte augenblicklich in dem Schwarm unter. Aber nicht lange, so kam er dicht bei Don Enrique wieder

zum Vorſchein, und nach José ſuchend, denn mit dem Chilenen konnte er nicht reden, ziſchelte er dieſem etwas in's Ohr, was der Diener auch als ganz ſelbſtverſtändlich anzuſehen ſchien, denn er ging ohne Weiteres zu ſeinem Herrn und überſetzte es dieſem.

Der alte Chilene hörte, was er ſagte, und nickte dabei leiſe mit dem Kopf — es war nichts weiter, als was er erwartet hatte: eine Forderung um Tabak, der er auf das freigebigſte genügte, aber doch einen weſentlichen Mißgriff dabei beging, weil er eben die Sitten und Gebräuche der Indianer noch nicht ſo genau kannte. Er trat nämlich an einen der Lederſäcke, öffnete dieſen und nahm eine etwa zwei Fuß lange Rolle Tabak heraus, wie ſie in Chile als Monopol von der Regierung verkauft wird. Dieſe vertraute er aber nicht ſeinem Diener an — der ſie jedenfalls praktiſcher verwandt haben würde — ſondern ging damit gerade auf den Kaziken zu, deſſen Antlitz bei der Ausſicht auf ein ſo reiches Geſchenk ordentlich leuchtete, und überreichte ihm mit ein paar freundlichen Worten die Gabe. Natürlich hatte er ſich dabei gedacht, daß der Kazike nun den Tabak, wozu er beabſichtigt war, unter ſeine Gäſte vertheilen würde; der alte

Kazike Kajuante dachte aber entſchieden anders und wußte einen weit beſſeren Gebrauch davon zu machen.

Zuerſt nickte er dem Chilenen freundlich zu und ſagte ihm ein vergnügtes „gracias — muchas gracias, Senor“ — dann aber kümmerte er ſich nicht weiter um ihn, ſchnitt ſich ein tüchtiges Stück herunter und legte den Reſt in die eine Kiſte, die er ſorgfältig verſchloß und ſeiner Frau den Schlüſſel brachte.

Kaum aber fing er an, ſich Tabak für eine Cigarre zu ſchneiden, als die Uebrigen um ihn herdrängten; doch mit freundlichem Winken wies er ſie hinüber zu dem Fremden, der ſich im ſelben Augenblick ſchon von einem Schwarm Bittſteller belagert fand, und dem auch zuletzt nichts Anderes übrig blieb, als ihnen zu willfahren. Er holte eine zweite Rolle hervor; aber nicht in der Stimmung, ſich ſelber mit den Indianern zu befaſſen, gab er ſie José mit dem Auftrag, dieſen Tabak wenigſtens in kleine Stücke zu ſchneiden und es ſo einzurichten, daß Jeder — Männer wie Frauen — einen kleinen Theil davon abbekam; dann ſchnürte er den Lederſack wieder zu und warf ſich nun — um dem begin-

nenden Gelage so viel als irgend möglich entrückt zu sein, auf sein schon bereites Lager, wo er den Poncho über sein Gesicht zog und den unmöglichen Versuch machte, einzuschlafen.

4.
Das Gelage.

Es ist in der That erstaunlich, welche fast unglaubliche Mißhandlung nach jeder Richtung hin der menschliche Körper ertragen kann, wenn er eben von Jugend auf daran gewöhnt wird. Es giebt Leute, die ihr ganzes Leben lang in Kälte, Hitze, Nässe und Trockenheit draußen im Freien liegen, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, was eigentlich ein Schnupfen ist. Es giebt deren, die sich daran gewöhnen, jeden Tag eine Quantität von Brunnenwasser zu verschlucken, bei welcher ein Laie in dieser Kunst in seinem eigenen Zimmer ertrinken müßte, während ihnen ein Glas Wein, Bier, ja selbst unschuldiger Kaffee Kopfschmerzen verursacht. Und dagegen haben wir hier wieder diese chilenischen Indianer,

die das Unglaublichste in dem Genuß berauschender Getränke leisten, was wohl je von menschlichen Wesen geleistet worden ist.

Nicht allein die enorme Quantität, die sie an einem Tage davon hinuntergießen, ist sowohl staunen- als ekelerregend, sondern mehr noch die Fortsetzung solcher Gelage ununterbrochen für Wochen, ja selbst Monate lang, denn diese werden in der That nur ausgesetzt, wenn einmal der Stoff mangeln sollte, sie zu unterhalten.

Diese Trinkfeste beginnen in der Zeit, wo die Aepfel reifen, die in jenen Gegenden in unglaublicher Menge wild wachsen, und nehmen ihren Anfang, sobald eine Anzahl von großen Fässern mit dem ausgepreßten Saft derselben gefüllt ist und nur hinreichend gegohren hat, um berauschend zu wirken; denn es würde keinem Indianer einfallen, zu warten, bis er sich auch geklärt und alle Unreinigkeit abgesetzt hätte. Dann versammeln sich die Gäste und verlassen den Platz nicht eher, bis das letzte Faß auf den letzten Tropfen geleert ist. Unter der Zeit aber wird der nämliche Genuß schon in einer andern Hütte vorbereitet, wohin sich jetzt der ganze Schwarm begiebt, und so folgt eben Gelage auf Gelage, bei welchem die Zecher fast gar keine

compacte Nahrung zu ſich nehmen und nur ſtundenweis ſchlafen. Sollte dann aber der Fall eintreten, daß hier oder da — was allerdings manchmal geſchieht — das eine Tſchitſchalager zu raſch geräumt wäre, ehe das andere trinkbar iſt, ſo wird der Tag nicht etwa zu einem doch ſo nöthigen Ruhepunkt benutzt, ſondern einzelne Speculanten halten für ſolche Wartezeit ſchon im Sommer herbeigeſchaffte Fäſſer Branntwein bereit, der die Pauſe auf eine ſo angenehme als nützliche Art ausfüllen muß.

Der Preis eines ſolchen Faſſes iſt nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen feſtgeſetzt — ein Faß — ein Pferd. Geld haben und gebrauchen ſie nicht, denn ihr ganzer Handel beſteht nur in Tauſch, und da ſie das Aufziehen der Pferde, die Weide genug im Walde finden, nichts koſtet und die Pferde ſelber deshalb nur einen ſehr geringen Werth haben, ſo kann ſich auch der Aermſte von ihnen wenigſtens einmal im Jahr eine ſolche Extravaganz erlauben, um doch mit in der Reihe zu bleiben und dadurch die Erlaubniß ſowohl wie das Recht behalten, an den übrigen Gelagen theilzunehmen.

Selbſt die Frauen ſind davon nicht ausgeſchloſſen und ſchließen ſich nicht aus, wenn ſich

auch eine Indianerin — was sich von den unter ihnen lebenden Chileninnen nicht sagen läßt — nie wirklich betrinken würde. Es wäre eine Schande für sie, und sie sehen deshalb auch mit Verachtung auf das weiße Gesindel herab, was sich zwischen ihnen herumtreibt und gewöhnlich mehr von Betteln als irgend einer Arbeit lebt.

Heute war also — wie man in Deutschland sagen würde — „Kränzchen" beim Kaziken Kajuante und die Gäste insofern zu einer höchst glücklichen Zeit eingetroffen, als sie doch wenigstens den sonst stets fehlenden Tabak zu der Feierlichkeit liefern konnten. Trinken thaten sie ja überdies nicht viel.

Don Enrique hatte sich übrigens, nachdem er seinen Tribut bezahlt, ganz von der Festlichkeit zurückgezogen — nicht so die beiden Deutschen, die doch wenigstens das sie hier umgebende Neue auch mit sehen und genießen wollten.

Indianer — wie viel hatten sie daheim von diesen prächtigen Menschen gehört und gelesen: von ihrer Schlauheit, ihrem Scharfsinn und Stolz, ihrer Tapferkeit und Grausamkeit im Kriege. Jetzt befanden sie sich plötzlich mitten unter ihnen und vergaßen wirklich in der ersten Zeit das Unbequeme ihrer Lage in dem Reiz,

den die Neuheit des ganzen wilden Lebens auf sie ausübte.

Den indianischen Stolz fanden sie hier allerdings nicht begründet, denn das konnte man den Leuten da wohl am wenigsten nachsagen, daß sie stolz wären. Kaum sahen sie nämlich, daß sich Don Enrique, nachdem er ihnen den Tabak gegeben, seinen Poncho über den Kopf zog und also von ihm nichts weiter zu erwarten war, als sie auch mit der liebenswürdigsten Humanität die beiden Freunde um eine gleiche Liebesgabe ansprachen, und ihnen auch nicht eher Ruhe ließen, bis Alle, selbst die Frauen nicht ausgenommen — wenigstens etwas erhalten hatten.

Indeß begann schon das Trinken, und zwar wurde es nicht für der Mühe werth gehalten, das agua ardiente erst auf Flaschen zu füllen, sondern man verzapfte es, wie sie es bei der Tschitscha gewohnt waren, gleich vom Faß. Auch mit den Trinkgeschirren sah es dürftig aus, da sich für sämmtliche Gäste nur zwei kleine Gläser und ein paar Blechbecher auftreiben ließen; aber man wußte sich zu helfen, denn wo diese nicht ausreichten, mußten oben glatt abgeschnittene und [illegible] Kalebassen aus-

helfen, und deren lagen ja überall in den Ecken umher.

Eigentlich ist es Sitte, daß die Frau vom Haus das Ausschenken übernimmt; aber die Frau des Kaziken — also die erste Dame im Lande, konnte sich dazu doch nicht gut herbeilassen und hatte dieses Amt deshalb einer weitläufigen Verwandten übertragen, die mit zum Besuch gekommen war und sich jedenfalls dadurch geehrt fühlte. Viele Mühe hatte sie allerdings nicht dabei, wenn auch eine immerwährende Beschäftigung, denn sie stand nur neben dem Faß und drehte den Hahn auf und zu, während die Trinklustigen entweder selber ihr Gefäß brachten oder durch näher Sitzende hinüberreichen ließen.

Das Faß war dabei ziemlich groß, der Branntwein außergewöhnlich stark — also gut — was Wunder denn, daß sich die Indianer wohl und behaglich fühlten und bald nach allen Seiten hin ein Lachen und Schwatzen entstand, welches die Luft erzittern machte. Allerdings entwickelte sich dabei auch eine nichts weniger als angenehme schwüle Atmosphäre die sich mit dem Dunst der jetzt auf die Kohlen gelegten Fleischstücken in den unteren Schichten des Hauses sammelte, und die beiden Deutschen wenigstens — denn die Uebrigen

empfanden dadurch keine Unbequemlichkeit, mehrmals zwang, die frische Luft außerhalb der Hütte zu suchen, um nur wieder einmal frei aufathmen zu können.

Die Frau des Kaziken besorgte indessen das Souper — nicht für den Schwarm, denn von denen mochte Jeder selber sehen, wo er etwas herbekam, sondern für die Fremden, und nur die Art und Weise, mit der sie dabei zu Werke ging, ließ Vieles zu wünschen übrig. Erstlich gab es in der Hütte keine Gabel — ja möglicher Weise in der ganzen Ansiedelung nicht, und die wohl kaum je gewaschenen Finger versahen alle nur erdenkbaren Dienste. Dann hatte die alte Dame aber, die augenscheinlich frisches Blut liebte, auch noch die gerade nicht sehr appetitliche Gewohnheit, die ihr überlieferten Stücken, wenn sie ein paar Momente auf den Kohlen gelegen, wieder mit der Hand fortzunehmen, sauber abzulecken und auf's Neue darüber auszubreiten.

„Doctor, sehen Sie dort das braune Scheusal an," sagte Reiwald, der sie dabei beobachtete — „mir dreht sich der Magen um, wenn ich mir nur denke, daß irgend Jemand verdammt werden könnte, das zu essen, was sie da zubereitet. Herr Du mein Gott, wo sind wir hingerathen?"

„In die Romantik, beſter Freund, nach der Sie eine ſo ungeheure Sehnſucht hatten," lachte der Doctor; „kennen Sie aber nicht die alte Regel, nie in eine Küche hineinzuſehen? Wir würden daheim in manchem erſten Hôtel nicht ſpeiſen, wenn wir genau wüßten, wie es immer bei der Zubereitung hergeht. Ich wenigſtens bin darin ungemein vorſichtig, denn ich verderbe mir nicht gern den Appetit."

„Und wie die Kinder ausſehen! In der ganzen Familie ſcheint man das Wort Schnupftuch nicht zu kennen. Heute iſt es zu ſpät, aber morgen früh werde ich ein paar von unſeren rothbaumwollenen auspacken und vertheilen."

„Da Sie einmal davon reden, wäre es mir lieb, wenn die alte Dame ſchon heute Abend eins bekäme, denn ſie hat einen entſetzlichen Schnupfen; und wenn mich nicht Alles trügt, ſind jene von ihr zubereiteten Delicateſſen für uns beſtimmt."

„Ungeheuer, wenn Sie recht hätten!" rief Reinwald; „aber lieber verhungere ich, ehe ich einen Biſſen davon anrühre."

„Lieber Freund," ſagte der Doctor, „erinnern Sie ſich gefälligſt, was man uns ſchon drüben in Valdivia mitgetheilt hat. Es wird für die größte Beleidigung bei dieſen einfachen Kindern

der Wildniß gehalten, wenn man irgend eine von ihnen gebotene Gabe zurückweist, und in dem halb aufgeregten Zustand, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, möchte ich das wenigstens nicht riskiren."

„Eher sterb' ich," sagte Reiwald entschlossen; der Doctor aber zuckte nur die Achseln und nahm in dem Augenblick mit einer dankenden Verbeugung ein ihm gebotenes und mit dem scharfen Branntwein bis zum Rand gefülltes altes Kuhhorn, das er lächelnd an die Lippen hob und daran nippte. Er war an derartige Getränke nicht gewöhnt, und nur der kleine Schluck zog ihm schon die Kiefern zusammen und machte ihn husten. Als er es aber zurückgeben wollte, lachte der Indianer laut auf und rief ihm etwas in seiner eigenen Sprache zu, was der Doctor natürlich nicht verstand. Die Gesticulation verstand er jedoch, die der Braune jetzt machte: die Hand gehoben und den Kopf zurückgebogen. Austrinken sollte er.

„Lieber Freund," lachte jetzt Reiwald, dem das Gesicht des Doctors Spaß machte, mit dessen eigenen Worten, „erinnern Sie sich gefälligst, daß es von diesen einfachen Kindern der Wildniß für die größte Beleidigung gehalten wird, etwas

Gebotenes zurückzuweisen, und in dem jetzigen Grade von Aufregung —"

„Hol's der Teufel!" brummte der Doctor, „umbringen wird's mich auch nicht," und das Horn fester packend, leerte er es auf einen Zug.

„Bravo," rief Reiwald, „Sie haben Anlage zum Wilden. — Aber sein Lachen dauerte nicht lange, denn von anderer Seite wurde ihm eine ganz ähnliche Gabe dargebracht, und um seinem Freund keinen Stoff zum Spott zu geben, biß er erst die Zähne zusammen und leerte das Horn dann ebenfalls.

Auch ein paar Chilenen mit ihren Frauen waren jetzt hereingekommen und mischten sich unter die Indianer, — aber diese Alle sahen wüst, abgerissen und schmutzig aus, und wurden auch von den Eingeborenen fast gar nicht beachtet, obgleich man sie an dem Trinken theilnehmen ließ.

Und jetzt kam das Essen; in einem kleinen runden Holztrog, den sie vorher mit ihrem Halstuch auswischte, legte des Kaziken Frau die vorher abgeleckten Fleischstücke, suchte dazu aus der Asche einige darin gebratene Kartoffeln heraus und schickte das Gericht dann durch das kleine Mädchen den beiden Fremden, — denn der alte Chilene schlief oder stellte sich wenigstens schlafend.

Beide Männer plagte allerdings nagender Hunger; die Mahlzeit war aber wirklich zu ekelhaft, — wenn sie auch einladend roch — um sich daran zu vergreifen. Sie nahmen den Trog allerdings dankend an, zogen sich aber damit in den Schatten zurück und fielen jetzt nur über die gebratenen Kartoffeln her, die sie doch wenigstens ohne Ekel verzehren konnten.

Glücklicher Weise trieben sich in dem Haus und unter all' den Zechenden eine Anzahl magerer Hunde herum, die durch den Geruch des Fleisches angelockt wurden, und diese überraschten sie nun, sobald das heimlich geschehen konnte, mit den delicaten Rippenstücken und machten sich dadurch die schmutzigen Köter so geneigt, daß sie ihnen den ganzen Abend nicht mehr von der Seite wichen.

Aber das Lärmen wuchs. Wenn sich auch einige der vorher schon halb Trunkenen wieder nüchtern getrunken zu haben schienen, so stieg doch das agua ardiente der Masse in den Kopf, und mit dem Tabaksqualm, dem Brodem der unaufhörlich bratenden Fleischstücke, dem Dunst und der Hitze des Feuers selber, dem Lärm und und Toben der Zechenden wurde der Aufenthalt in diesem Raum fast unerträglich.

„Daß uns der Böse auch gerade heute in dies diabolische Nest führen mußte," stöhnte Reiwald nach einer Weile, in der er, auf seinem Sattel sitzend, den Rücken gegen die Fellsäcke gelehnt, das Treiben schweigend und verzweifelnd betrachtet hatte. „Ich werde verrückt hier, wenn das noch lange dauert. Ob denn die Bestien alle einen Hausschlüssel mit haben?"

„Merkwürdiges Volk," sagte Doctor Pfeifel, der die Sache viel ruhiger an sich kommen ließ; „und beobachten Sie nur einmal den Unterschied zwischen Indianern und Weißen, Reiwald, und bemerken Sie, wie anständig gekleidet und auch verhältnißmäßig anständig im Betragen diese Rothhäute sind, während unsere eigene Race nur das Proletariat geliefert hat. Was für verworfenes Gesindel scheinen jene beiden Burschen, und wie schmierig und verrissen sehen die Weiber aus im Vergleich mit den sauber gekleideten Indianerinnen. Von diesen hat jede ihr Haar gekämmt und geflochten, und sehen Sie nur die wüsten Strubbelköpfe der Chileninnen dagegen."

„Alle Teufel, da kommt noch mehr Besuch!" rief Reiwald, „auf daß mein Haus voll werde — eine Polizeistunde scheint hier gar nicht zu existiren — da sind noch ein paar Chilenen."

Der Doctor wandte den Blick der Thür zu und bemerkte dort Cruzado und Meier, die, nachdem sie den Platz aus der Ferne beobachtet hatten, endlich zu dem Entschluß gekommen waren, nicht mit den anderen Weißen zusammen einzutreffen, sondern nur noch kurze Zeit zu warten, bis die Sache da drinnen im Gang sei.

„Hm," sagte er, „der Eine von ihnen hat mir eine verdächtig dunkle Farbe und gehört wohl hierher, das Gesicht des Andern aber — alle Wetter! haben wir den nicht in Valdivia gesehen?"

„Wahrhaftig!" bestätigte Reiwald; „das dicke, runde Gesicht kommt mir ebenfalls bekannt vor. Der war ja bei den Deutschen im Verein am ersten Abend."

„Aber er trägt einen Poncho."

„Und wenn auch; ich habe eine Menge Deutsche mit diesem bunten Lochmantel gesehen; sie scheinen ihn, als Landestracht, adopirt zu haben. Jedenfalls müssen wir ihn anreden."

„Warten Sie nur, bis er Seiner Majestät vorgestellt ist, die Ceremonie wird gleich losgehen. Sehen Sie, der Kammerherr hat ihn schon bemerkt und schießt auf ihn zu. Da hat wahrscheinlich ein Bruch der Etikette stattgefunden."

„Das wäre entsetzlich," sagte Reiwald. Uebrigens schien man gerade jetzt die Etikette nicht mehr so genau zu nehmen und Kajuante selber in viel zu guter Laune, um sich durch irgend etwas darin stören zu lassen. Er hatte seinen Sitz, da ihm das Faß entzogen worden, unmittelbar vor dem Feuer auf einem niedern Holzklotz genommen, auf den nur ein paar Schaffelle gebreitet waren, lehnte sich aber mit dem Rücken gegen einen ihm dort hingeschobenen Kasten, auf dem seine älteste Tochter mit einem andern jungen Mädchen saß, und hielt in der einen Hand ein kleines, mit dem edlen Getränk gefülltes Glas. Aber sein gutmüthiges Gesicht, leuchtete vor Vergnügen, und das Eintreffen neuer Gäste schien ihn weit eher zu freuen, als zu stören.

Cruzado war übrigens ein alter Bekannter, der die Tour nach der Otra Banda schon oft gemacht, und er nickte ihm zu, als er ihn erkannte.

„Bravo, Amigo," sagte er, sich aber dabei seiner eigenen Sprache bedienend — „kommst Du auch einmal wieder an die Lagunen? Das ist recht. Setz' Dich — wirst wohl noch einen Platz finden und ein Horn dazu — da drüben in der Ecke liegt ein ganzer Haufen, wenn sie

die verwünſchten Hunde nicht weggetragen haben. — Und wen haſt Du da bei Dir?"

„Kennſt Du ihn nicht mehr, Kazike?" ſagte der Halbindianer; „er war auch ſchon hier oben bei Dir — ein Aleman, Don Carlos."

„Noch ein Aleman?" lachte der Kazike vergnügt auf, „da drüben ſitzen ſchon zwei — Bueno — da, trink', Don Carlos — guter Junge," und er bot ihm mit der Linken das Glas und die Rechte zum Schütteln dar, was Meier mit außerordentlicher Geiſtesgegenwart beides zu gleicher Zeit beſorgte.

Don Carlos ſchien hier überhaupt in ſeinem Element. Zuerſt ging er auf die alte Dame zu, wobei er über zwei andere am Feuer liegende Indianer wegſteigen mußte, was ihn aber nicht im mindeſten genirte, und ſchüttelte dieſer die Hand, dann ging er zu der älteſten Tochter, die ihm auch freundlich entgegenlächelte, denn ſie erinnerte ſich ſeiner noch gar wohl; und er war in Zeit von zehn Minuten mit der ganzen anweſenden Geſellſchaft ſchon wieder ſo bekannt, als ob er ſie gar nicht verlaſſen und die zwei Jahre, in denen er Keinen von ihnen geſehen, unter ihnen gelebt hätte. Um die anderen Fremden kümmerte ſich übrigens weder Cruzado —

der auch gar nicht hätte mit den Deutſchen reden können — noch Meier. Es lag das nicht in ihrem Plan, und ſie wollten die Sache ruhig an ſich kommen laſſen. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Gelage durch dieſen neuen Zwiſchenfall nicht im mindeſten unterbrochen wurde; ja im Gegentheil wollten alle Anweſenden den neu Gekommenen zu trinken bringen, und das war in ſofern gefährlich, als man bei jedem ſolchen Zuſpruch das dargereichte Horn auch leeren mußte. Meier verſtand aber ſchon, das abzulenken, denn er hatte ſich die Taſchen voll Tabak geſtopft, und wo er ein neues Horn auftauchen ſah, bot er dem Träger deſſelben augenblicklich eine Hand voll des edlen Krautes, wodurch dieſer vollauf beſchäftigt wurde und ſich wenigſtens damit begnügte, wenn der Deutſche nur ſein Trinkgefäß an die Lippen ſetzte.

So umgeben war Meier indeſſen fortwährend von Indianern, daß ihm Reiwald gar nicht beikommen konnte, während Cruzado ſelber ſchon lange ſeinen Poncho auf den Boden geworfen und ſich darauf ausgeſtreckt hatte. Endlich verlor er ſich einmal an die eine Seite des Hauſes, wohin man leichter gelangen konnte, und der Deutſche benutzte dieſe Gelegenheit, drängte ſich

bis dahin vor und ſagte, ſeine Hand auf Meier's Schulter legend:

„Entſchuldigen Sie, aber ich glaube vorhin gehört zu haben, daß Sie ein Aleman wären, wie man es hier nennt, iſt das wahr?"

„Bitte," ſagte Meier, ſich lächelnd nach ihm umdrehend, „hatte ſchon das Vergnügen in Valdivia, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen."

„Alſo doch!" rief Reiwald, erfreut ihm die Hand ſchüttelnd, „und Sie ſprechen Spaniſch?"

„Soll eigentlich, denn ich befinde mich ſchon eine lange Weile in dieſem geſegneten Lande."

„Und wo kommen Sie jetzt her?"

„Von Valdivia."

„Und wollen —?"

„Nur eine kleine Vergnügungstour," ſagte Meier ausweichend, „alte Freunde beſuchen — einmal wieder ein paar Tage im Sattel ſitzen — das verdammte Holzhackerleben kriegt man am Ende ſatt."

„Sind Sie verheirathet?"

Meier ſah ihn raſch und faſt wie erſchreckt an.

„Woher vermuthen Sie das?" frug er.

„Oh, ich meine nur," ſagte der Deutſche, „weil mir früher einmal geſagt wurde, daß die Deut-

ſchen, ſowie ſie nur den Fuß in ein fremdes Land ſetzen, auch gewöhnlich gleich heirathen."

„Manche ſind Eſel," ſagte Meier nachdenkend und nach einigem Zögern; „aber es iſt das Gefährlichſte, was ein Mann hier thun kann, und ich möchte Sie wohlmeinend gewarnt haben —"

Reiwald lachte laut auf, und wollte eben etwas darauf erwiedern, aber der vertheilte Tabak war aufgebraucht, und von verſchiedenen Seiten drängten wieder Indianer heran, alle mit den unabweisbaren Hörnern in der Hand und neues Material verlangend. Dieſe Forderungen wurden aber in einer ſo liebenswürdigen, gemüthlichen Weiſe geſtellt, und die Leute zeigten ſich dabei ſo anſpruchslos und beſcheiden — nur ſo viel verlangten ſie, als ſie zwiſchen den Fingern halten konnten — daß es ihnen der Deutſche nicht verſagen mochte. Aber trinken mußte er außerdem, und der Kopf begann ſchon ihm ganz ſchwer zu werden.

Dadurch war aber auch der alte würdige Kajuante auf die Deutſchen wieder aufmerkſam geworden — er mochte auch vielleicht den im Kaſten liegenden Tabak heute Abend nicht mehr

anschneiden, und der davon zurückbehaltene war durch seine Familie verbraucht worden.

„Heh! Alemanos!“ rief er, den Kopf hoch erhoben, über das Feuer hinübersehend — „hierher — kommt einmal hierher — Ihr müßt trinken. In meinem Hause soll Niemand verdursten. — Trinken sollt Ihr.“

„Was der Alte nur für einen Magen und Schädel haben muß,“ sagte Reiwald, dem Meier die Worte übersetzte, seufzend; „denn seit ich ihm zugesehen, hat er jedenfalls genug Branntwein verschluckt, um drei gewöhnliche Menschen unter den Tisch zu werfen. — Doch was hilft's, wir müssen Seiner Majestät wohl Folge leisten.“

„Ihren Freund wollen wir mitnehmen,“ sagte Meier.

„Gewiß,“ lachte Reiwald, „der kann auch nicht viel vertragen, und wenn ich denn morgen früh absolut einen Katzenjammer haben soll, so will ich ihn doch wenigstens nicht allein tragen.“

Der Kazike wurde schon ungeduldig, und Reiwald drängte sich zwischen den dort überall herumliegenden und sitzenden Menschen durch, um zu Doctor Pfeifel zu gelangen. Dieser begann eben zum Rückzug zu blasen, indem er sich ein paar Schaffelle zueignete und gerade im Begriff

ſchien, ſein Lager zu machen. Er fing an müde zu werden und die Geſellſchaft ſatt zu bekommen. Man hatte auch wirklich genug, wenn man ihr ein paar Stunden zugeſehen, und unten am Boden war außerdem der Qualm nicht ſo erſtickend, als wenn man aufrecht dazwiſchen ſtand. — So wohl ſollte ihm aber noch nicht werden, denn Reiwald ließ keine Entſchuldigung gelten. Der Kazike befahl, und ſie mußten gehorchen, deshalb des Doctors Arm ergreifend — dem er übrigens den neugefundenen Deutſchen vorſtellte, ſuchte er ſich Bahn zu machen.

„Halb zog er ihn — halb ging er mit,"

und wenige Secunden ſpäter ſtanden ſie vor der immer heiterer werdenden Majeſtät, die ihnen ſchon von Weitem das ſtets gefüllte Glas entgegenhielt. — Scherasmin hätte ſich kein beſſeres wünſchen können.

„Da trinkt, Alemanos!" rief er dabei — „alle Alemanos müſſen trinken — gute Leute — Penchuenchen ſind parientes (Verwandte), kommt — Du da, Don Carlos, fang' einmal an."

Don Carlos ließ ſich auch nicht lange nöthigen — er konnte ſelber einen guten Schluck vertragen, und wußte dabei, daß ſich der alte

Kajuante über nichts ſo ſehr freute, als wenn man ſeiner ehrenvollen Einladung tüchtig folgte. Er nahm daher das Glas, hob es ſehr artig gegen die Damen auf — welche Sitte die Indianer ebenſo haben wie wir, und ließ die nicht unbeträchtliche Quantität agua ardiente — denn das Glas war zum Ueberlaufen voll — mit einem Schwung und Schluck verſchwinden.

„Bravo!“ rief der alte Kazike, „Bravo, Don Carlos! Du biſt ein ganzer Kerl und kannſt es jeden Tag mit einem Penchuenchen im Trinken aufnehmen. — Und nun Du, Amigo — wie heißt Du?“

„Reiwald, Señor!“

„Reibel, ſonderbarer Name,“ ſagte der Alte, mit dem Kopf ſchüttelnd, „aber ſchadet nichts — „hier, Don Reibel, trink' und mach' es ebenſo!“

Das Glas war im Nu wieder gefüllt worden, denn aller Augen richteten ſich auf den Fremden, und wurde ihm hingereicht; Reiwald zögerte aber. Er hatte heute Abend ſchon mehr an Spirituoſen verſchluckt, wie ſonſt wohl in einem ganzen Monat, und das ſcharfe Getränk ſtieg ihm nicht allein in den Kopf, ſondern brannte ihm auch wie Feuer in der Kehle. Aber was half's; er ſaß einmal in der Falle und konnte nicht mehr zu-

rück; so denn, mit einem sauer-süßen Gesicht nahm er das Glas, betrachtete es zweifelhaft und wollte es mit einem ebensolchen Zug hinunterschlucken wie sein Vorgänger, aber das hatte schreckliche Folgen. Dazu gehört nämlich eine ganz besondere Geschicklichkeit, die Reiwald nicht besaß. Schon der erste Schluck kam ihm, wie wir zu sagen pflegen, in die falsche Kehle — er wollte die Hand vorhalten — wollte den Kopf abdrehen — zu spät. Mit einem wahren Schuß kam es sprudelnd wieder heraus, und zwar das Meiste über den alten Kaziken selber hin, der aber der Sturzfluth mannhaft Stand hielt und auch nicht einmal böse darüber zu werden schien.

Im ersten Moment drückte er allerdings die Augen zu und fuhr mit dem linken Arm und dem Poncho in die Höhe, wonach er sich, während die Indianer ein schallendes Gelächter ausstießen, sorgsam das Gesicht abwischte; aber er lachte selber dabei und rief:

„Par Dios, amigo! das kommt bei Dir rascher wieder heraus, als Du es einschüttest. — Hier gieb das Glas her — Du weißt nicht damit umzugehen. Wollen sehen, ob Dein Freund es besser kann."

Reiwald, in der peinlichsten Verlegenheit,

wollte eine Entschuldigung stammeln; aber in welcher Sprache? Deutsch verstand der unselige Wilde ja doch nicht, und Spanisch? — Mit den wenigen Worten, die er wußte, hätte er sich nur noch lächerlicher gemacht. Außerdem ließ ihn der verzweifelte Husten gar nicht zum Reden kommen, und nur in den Pausen hörte er das noch fortdauernde schallende Gelächter der verdammten Rothhäute.

Jetzt kam der Doctor an die Reihe.

„Und wie heißt Du, Amigo?"

„Doctor Pfeifel!"

„Bist Du ein Doctor?" rief Kajuante rasch und erfreut, und als der Deutsche nickte, fuhr er lebhaft fort: Bueno! bueno! muy bueno — Du mußt eine Zeit lang bei uns bleiben — sollst zu trinken haben, so viel Du willst, und kannst die Frauen und Kinder curiren. Da nimm, Amigo — nimm, Doctor — guter Doctor —" und er reichte ihm mit der dicken, sehnigen Hand das Glas hinüber.

Der Doctor ließ sich übrigens Reiwald's Mißgeschick zur Warnung dienen, denn er trank vorsichtig und in kleinen Zügen, leerte auch das Glas ohne weiteren Zwischenfall und wollte sich

dann mit einer Verbeugung zurückziehen — aber so bald kam er nicht los.

„Nein — bleib' hier, Amigo" winkte ihm Kajuante zu, — „da, — da setz' Dich hier — gleich hier — wir wollen jetzt bei einander bleiben. Doctor! Doctor ist sehr gut — sehr gut — da trink' noch einmal!"

Der Doctor sah, daß er vollständig verloren war, wenn er hier aushalten mußte; aber was konnte er thun? Nur die unmittelbare Aufforderung lehnte er dadurch ab, daß er erklärte, jetzt sei Don Carlos wieder an der Reihe. Das sah der Kazike denn auch ein und reichte diesem das Glas, was Meier keine weiteren Beschwerden verursachte.

„Aber Don Reibel kann nicht trinken," lachte der alte Kazike — „weißt Du was, Don Reibel, mach' uns ein bischen Musik. Jeder Aleman kann Musik machen."

„Was soll ich?" wandte sich Reiwald, der sich kaum wieder erholt hatte, an Meier.

„Ein bischen Musik machen," sagte dieser trocken.

„Musik machen?" rief Reiwald in unbegrenztem Erstaunen, „das ist nicht übel! und womit denn? — Ich spiele allerdings Fortepiano, be-

zweifle aber, daß hier ein derartiges Instrument aufzutreiben ist."

„Sag' ihm, er soll Musik machen," lallte Kajuante, dem doch die Zunge anfing etwas schwer zu werden. Meier übersetzte es, und der junge Deutsche rief lachend:

„Ich kann sehr hübsch pfeifen, wenn ihm das gefällt."

„So pfeifen Sie ihm 'was," sagte Meier mit der größten Gemüthsruhe, — „Musik ist Musik, und die Rothfelle sind darin genügsam."

Reiwald sah ihn erstaunt an; die Sache hatte aber auch wieder etwas so unendlich Komisches, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte. Aufgeregt war er überhaupt durch das starke Getränk und in übermüthige Laune gerathen; außerdem kam die Reihe mit Trinken jetzt wieder an ihn. Das Glas war schon gefüllt, und er fühlte, wie er nicht mehr von dem scharfen Stoff vertragen konnte. Wenn er aber pfiff, brauchte er nicht zu trinken; und einen halb verzweifelten, halb komischen Blick über die Versammlung werfend, begann er auf einmal einen muntern Walzer zu pfeifen.

Er besaß darin in der That eine bedeutende Fertigkeit; denn pfeifen kann wohl ein Jeder,

aber auf das Wie kommt es dabei an; und kaum drang der fremdartige Laut durch den Raum, den bis jetzt noch die Menge mit einem wüſten Lärm mit Schwatzen, Lachen und halblauten Singen erfüllt hatte, als plötzlich Todtenſtille ringsumher herrſchte. Es war faſt, als ob die Indianer ſelbſt den Athem anhielten, ſo regungslos ſaßen ſie da und hörten zu, und des Kaziken breites Geſicht glänzte ordentlich vor Freude. Nicht einmal eingeſchenkt wurde mehr, und unbenutzt hielt Jeder ſein Horn oder ſeinen Becher in der Hand.

Reiwald war ſelber über die Wirkung erſtaunt, die er hervorbrachte; wie er aber aufhören wollte, rief der alte Kajuante vergnügt: „Poco mas! poco mas!“ (ein wenig mehr) und jetzt pfiff er einen Schottiſchen, der die Eingeborenen ordentlich elektriſirte. Und damit begnügte ſich die Geſellſchaft noch immer nicht; ſobald er ſchließen wollte, tönte es von allen Seiten: „Poco mas!“ bis ihm endlich die Lippen ſo weh thaten, daß er einen ordentlichen Krampf hinein bekam. Er mußte aufhören, und nun wollte es ein Jeder ebenſo verſuchen und die gehörten Melodien nachpfeifen, wodurch ein wahrer Heidenlärm unter dem Schwarm entſtand.

Reiwald ſuchte ſich jetzt in dem Spectakel zurückzuziehen, denn das ſchien ihm der einzig paſſende Moment; aber ein ſchöner Lohn erwartete ihn noch. Die älteſte Tochter des Kaziken war aufgeſtanden und kam auf ihn zu, und ſie trug — keinen Lorbeerkranz in ihrer Hand, wie in alten Zeiten Prinzeſſinnen vielleicht dem Sänger lohnten, ſondern eine hölzerne Schüſſel mit gekochten Puff- oder Saubohnen, die ſie ihm mit einem freundlichen Lächeln in dem gutmüthigen Geſicht überreichte.

Das Mädchen war wirklich hübſch und brachte ihm die Gabe mit einer ganz eigenen Grazie und doch ſchüchtern. Die Situation hatte dabei aber auch ſo unendlich viel Komiſches, daß Reiwald in vollkommen nüchternem und normalem Zuſtande kaum ernſthaft geblieben wäre. So aber wirbelte ihm der Kopf, hungrig war er ebenfalls noch bis zum Umfallen, und mit einem dankenden „Muchas gracias, Senorita!“ ziemlich die einzigen ſpaniſchen Worte, die er wußte, nahm er die Schüſſel und zog ſich damit zurück.

Uebrigens bemerkte er, als er den äußeren Rand der Hütte wieder aufſuchte, daß auch der alte Chilene, Don Enrique, nicht mehr ſchlief, ſondern aufrecht auf ſeinen Decken ſaß und ſich

angelegentlich mit dem Halbindianer unterhielt. Reiwald's Kopf war aber heut' Abend viel zu wirr, um noch über irgend etwas nachdenken zu können. Da ſich der Doctor jetzt ebenfalls zu ihm geſellte, verſchlangen die Beiden mehr die Bohnen, als daß ſie dieſelben verzehrten, und warfen ſich dann, unbekümmert um Bequemlichkeit, auf ihr dürftiges Lager nieder. Sie hörten noch das Lärmen, Pfeifen, Singen, Toben, Lachen um ſich her, aber nur unbeſtimmt und bleiern, wie in einem Traum. Reiwald war es außerdem noch, als ob die ganze Hütte mit ihm herumwirbelte, und er mußte ein paarmal die Augen öffnen und ſich emporrichten, um nur dieſes entſetzliche Gefühl los zu werden.

Cruzado und Meier hielten ſich aber ebenfalls nicht lange mehr in der Hütte auf. Das Lärmen und Toben wurde in der That zu arg, und dann wollten ſie auch nicht ſo ſpät zu ihrem chileniſchen Gaſtfreund zurückkehren, obgleich ſie dieſen, nach dem Zuſtand zu urtheilen, in dem er heimgekehrt, in feſtem Schlaf zu finden erwarteten. Ohne Abſchied alſo, denn Jeder geht und kommt bei ſolchen Feſtlichkeiten, wie es ihn freut, und ununterbrochen verlaſſen Einzelne das Haus, während Andere eintreten, ſchritten ſie in die dunkle

Nacht hinaus, und Cruzado hob raſch den Kopf, ſobald ſie das Freie betraten, denn es war eine Aenderung im Wetter eingetreten. Der Wind hatte ſich mehr nach Weſten herumgedreht, und nur hier und da blinkten die Sterne vor. Wolken waren aufgezogen, und wenn der Wind noch weiter nach Norden herumging, durfte man ſich auf Regen gefaßt machen: eine böſe Sache zu der bevorſtehenden Reiſe. Jetzt war aber doch nichts weiter daran zu thun. Man mußte eben abwarten, wie ſich morgen früh das Wetter zeigte, und ohne Meier, der auch ein wenig im Kopf hatte, ſeine Befürchtung mitzutheilen, ſchritt er mit dieſem die Lichtung und den kleinen Hügel hinauf, der ſie noch von der Wohnung des Chilenen trennte. Plötzlich aber blieb Cruzado ſtehen und faßte ſeines Gefährten Arm. Aus der vor ihnen liegenden Hütte drang ihnen ein wüſter Lärm entgegen.

„Was iſt das?“ rief Meier überraſcht — „ſind wir denn an das falſche Haus gerathen?“

„Caramba, Compañero,“ lachte Cruzado, „ich glaube, der alte Don Felipe hat ſeinen Rauſch ausgeſchlafen und prügelt ſeine Familie. — Ich denke, es iſt beſſer, wir ſtören ihn nicht in der Unterhaltung und kehren lieber zum Kaziken zu-

rück. Die Indianer prügeln ſich wenigſtens nicht, wenn ſie betrunken ſind."

Ein gellender Hülfeſchrei ſchallte plötzlich aus der Wohnung heraus, und Meier, plötzlich nüchtern geworden, rief:

„Das geht nicht, Cruzado! Da geſchieht ein Unglück — kommt!" und ohne auch nur abzuwarten, ob ihm ſein Gefährte folgte, eilte er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, die kurze Strecke den Hügel hinan und auf das Haus zu, aus deſſen offener Thür ein ſchwacher Lichtſtrahl herausdrang. Im nächſten Augenblick ſtand er auf der Schwelle, und ein eigenthümliches Nachtſtück bot ſich hier ſeinen Blicken dar.

Mitten in der Stube ſtand der alte chileniſche Säufer, nur mit Hemd und Hoſe bekleidet, das erſtere aber ſchon halb von den Schultern geriſſen, in der rechten Hand ein langes Meſſer haltend, die linke geballt und damit in der Luft herumfahrend. Der Schaum ſtand ihm dabei vor dem Munde, die Augen waren weit aufgeriſſen, das lange, ſchon graugemiſchte Haar flatterte ihm wild um die Schläfe, und über ſeine Lippen quollen die gemeinſten, läſterlichſten Schimpfworte und Flüche, wie ſie wirklich nur

die ſpaniſche Sprache kennt und ſelbſt nicht von der engliſchen darin erreicht werden kann.

Vor ihm aber in der Stube lag ſeine Frau, die bunten ſchmutzigen Kattunfetzen zerriſſen um ſich her hängend, aber bleich und blutend, und die rothe Fluth rieſelte auch von ihrem Hals herunter, während die Tochter, die ſie mit ihren Armen umfaßt hatte, gellend um Hülfe ſchrie.

Beleuchtet wurde die ſchauerliche Gruppe theils durch das in der Mitte der Stube noch immer brennende Feuer, theils durch ein ſchon niedergeſchmolzenes Talglicht, das eben das unten herumgewickelte Papier ergriffen hatte und hoch und düſter aufloderte. Seiner ganzen Stellung nach, ſchien ſich auch der vom Trunk halb raſende Chilene wirklich noch einmal über die Frau hinwerfen zu wollen. Er hatte Blut gekoſtet und lechzte, wie ein wildes Thier, nach mehr, als Meier, der unwillkürlich unterwegs ein an der Straße liegendes Stück Holz aufgegriffen, damit in die Stube ſprang und es ohne Weiteres dem Alten an den Kopf warf. Ehe dieſer auch nur recht wußte, wie ihm geſchah und woher der Wurf kam, war Meier an ihn, ſchlug ihn zu Boden, daß ihm das Meſſer entfiel, und ſchleuderte

dieſes dann in die Ecke. Hiernach ſagte er in aller Ruhe:

„Guten Abend, Señor, Carache, Ihr treibt hier ein ſchönes Spiel. Ich glaube wahrhaftig, Ihr waret eben im Begriff, Eure eigene Familie abzuſchlachten. Mann, ſeid Ihr des Teufels?"

„Oh, Euch ſendet Gott, Señor!" rief das Mädchen, mit gefalteten Händen. „Er weiß nicht mehr, was er thut. Das böſe, böſe Trinken hat ihn ſeiner Sinne vollſtändig beraubt."

Mit einem gemeinen Schimpfen gegen ſeine Tochter ſchnellte ſich der Alte vom Boden empor, und ſeine Hand griff nach der Stelle, wo er ſonſt ſein Meſſer zu tragen pflegte; Meier übrigens, mit gerade genug Branntwein im Kopf, um es heute Abend gegen ein halbes Dutzend Teufel zu wagen, ſprang zwiſchen ihn und das Mädchen, und es wäre vielleicht gleich wieder zu einem Kampf gekommen, wenn des Alten Auge nicht in dem Moment auch die dunkle, in der Thür der Hütte ſtehende Geſtalt Cruzado's bemerkt hätte. Mit einem Angſtſchrei, als er deſſen Züge erkannte, taumelte er zurück, barg ſein Geſicht in den Händen und warf ſich auf den Boden nieder. Dort blieb er auch in der nämlichen Stellung liegen und regte ſich nicht mehr,

und da er sich von da ab ruhig verhielt, bekümmerte sich Niemand weiter um ihn.

Meier trug indessen mit Tadea zusammen die Mutter auf das Lager, wo er — in allen Dingen ein wenig erfahren, so daß er auch etwas in die Chirurgie hineingepfuscht — die Wunde untersuchte und das junge Mädchen bald über das wenig Gefährliche derselben beruhigen konnte. Die Besinnungslosigkeit der alten Dame ließ sich weit eher dem Branntwein als zu großem Blutverlust zuschreiben.

„Ist sie todt?" fragte Cruzado dabei ruhig und vollkommen gleichgültig.

„Oh Santa Maria," flehte das Mädchen.

„Unsinn," brummte aber Meier zwischen den Zähnen durch, „'s ist weiter nichts wie ein Fleischriß, wenn er auch dicht genug an der Halsader vorüberging. Bindet Ihr ein Tuch darum, Señorita, es hat weiter nichts zu sagen, das heilt in ein paar Tagen ohne weitere Hülfe — aber trinken darf sie freilich so lange nicht."

„Ach Dank, tausend Dank, Señor," sagte das arme Mädchen, „der Himmel hat Euch heute zu meinem und unserm Schutz herbeigeführt. Vater war außer sich und hätte uns gewiß Beide

umgebracht. Oh, wenn doch nur das unglückſelige Trinken nicht wäre!"

„Beruhigen Sie ſich jetzt, Señorita, es hat nichts weiter zu ſagen," tröſtete ſie Meier und nahm dabei ihre Hand, deren ängſtlichen Druck er fühlte, während es ihm ſiedend heiß durch alle Glieder zuckte, „wir — bleiben bei Ihnen, es — es ſoll Ihnen nichts weiter geſchehen, und die Mutter — die Mutter wird auch ſchon wieder beſſer werden.

Das Licht war in dem alten Blechleuchter ausgebrannt, ziſchte noch einmal und ſandte dann, während es das Zimmer in Dunkelheit ließ, ſeinen ſtinkenden Qualm zum Dach hinauf. Nur das Feuer mitten im Haus glimmte noch düſter und verbreitete einen matten, unbeſtimmten Schein umher.

„Oh, ich bin ſo glücklich darüber," hauchte Tabea.

„Armes Mädchen," ſagte Meier, den ein ganz ungewöhnliches Gefühl der Rührung überkam, und blickte auf das bleiche Antlitz des armen, verlaſſenen Kindes. Das ungewiſſe, düſtere Licht glich dabei Alles aus, was ihn am Tag vielleicht geſtört hätte, und ihre großen, glänzenden Augen ſah er auf ſich geheftet, und

die feingeschnittenen Lippen konnte er noch erkennen, und fast ohne daß er es selber wußte, legte er seinen Arm um ihre Schulter und zog sie leise an sich.

Das Mädchen seufzte tief auf, und Meier flüsterte gerührt:

„Meine liebe, arme Señorita."

„Na, seien Sie nicht langweilig, Don Carlos," brummte da Cruzado's Stimme, dessen Gegenwart der Deutsche fast vergessen hatte — „kommen Sie hierher, helfen Sie mir die Decken zurecht legen und werfen Sie gleich einmal ein paar Stück trocknes Holz auf's Feuer, daß man wenigstens sieht, wo man sich hinlegt."

Meier hatte das Mädchen erschreckt losgelassen, und dieses kauerte jetzt selbst am Feuer nieder, um das verlangte Licht zu machen. Bald loderte auch eine helle Flamme empor und warf ihren flackernden Schein über das Gemach.

„Und sollen wir den Alten da liegen lassen?" sagte Meier, auf diesen deutend.

„Hat er sein Messer noch?"

„Ich habe es dort in die Ecke geworfen."

„Bringt es her! sicher ist sicher — so — schiebt es unter die Decken, und nun laßt ihn seinen Rausch ausschlafen."

Das Mädchen zog ſich in die entfernteſte Ecke des Zimmers zu dem Bett zurück, auf dem ihre Mutter lag, und machte ſich dort ihr Lager. Auch Cruzado, mit einer beſondern Fertigkeit dafür, hatte ihre beiden Sattel und Satteldecken ſo gelegt, daß ſie ſich bequem darauf ausſtrecken konnten. Gegen die Kälte ſchützte ſie ihr Poncho, und bald herrſchte Todtenſtille in dem düſtern Raum.

5.
Am andern Morgen.

Reiwald und der Doctor verbrachten eine elende Nacht; denn der Lärm der trunkenen Indianer, wenn er auch nie in Streit oder Zank ausartete, sondern vollkommen harmloser Natur blieb, wuchs doch mit jeder Stunde, und an Schlafen war fast nicht zu denken. Nickten sie ja einmal ein, so weckte sie bald darauf wieder ein gellender Aufschrei irgend eines jubelnden Zechers, oder ein Hund lief auch wohl — ziemlich rücksichtslos, auf wen er trat, über sie weg, oder ein Eingeborener stolperte über ihre ausgestreckten Beine und wollte sich dann noch halbtodt darüber lachen. Ja, gegen zwei Uhr stieg sogar der alte Kazike Kajuante noch einmal über alle Hindernisse hinweg, zerrte so lange an den

verschiedenen Schläfern herum, bis er Reiwald fand, und verlangte, daß dieser noch einmal pfeifen solle.

Ja, pfeifen — dem war gerade wie pfeifen zu Muthe. Im Kopf ging es ihm wie ein Mühlrad herum; das wirbelte und klopfte nur so in einem fort; und statt aller Antwort wickelte er sich fest in seine Decke und rührte auf alles Schütteln sich nicht. Kajuante mußte ihn zuletzt in Frieden lassen.

Bis gegen drei Uhr Morgens dauerte das Gelage, das heißt, so lange hielt der Branntwein im Faß an, oder die Indianer würden die ganze Nacht fortgetrunken haben. Ein Theil der Rothhäute konnte natürlich nicht mehr fortgeschafft werden; sie hatten sich so voll getrunken, daß sie liegen bleiben mußten, wo sie lagen, und man ließ sie liegen. Wer sich aber noch auf den Füßen halten konnte, taumelte hinaus, um seine eigene Wohnung aufzusuchen, nach welcher sich die Frauen schon vor ein paar Stunden zurückgezogen hatten. Dadurch gab es mehr Raum in der Hütte. Selbst der alte Kazike, der aber noch fest auf seinem Posten aushielt und sich sogar das Faß umdrehen ließ, ob er nicht ein letztes Glas herauspressen könne, schwankte auf

ſein, dicht neben ſeinem Sitz bereitetes Lager, rollte ſich in ſeinen Poncho und ſchnarchte im nächſten Augenblick, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen müßte.

Jetzt war Ruhe — ſelbſt die Hunde hatten ihr raſtloſes Wandern aufgegeben und ſich ihren Schlafplatz in der warmen Aſche des ausgehenden Feuers zurechtgewühlt; faß doch Niemand mehr davor, der ſie vertrieb. Draußen heulte der Wind, ſchüttelte an dem Dach und pfiff durch die Aeſte der Waldbäume — aber damit allein begnügte er ſich nicht lange, denn zuerſt kamen einzelne große Tropfen mit ſchwerem Fall auf das Dach nieder — die erſten Vorboten der nahenden Regenzeit, und dann plötzlich goß ein Strom vom Himmel herunter, dem das, den Sommer über getrocknete Dach nicht mehr Trotz bieten konnte, und die Fluth erſt langſam, dann immer raſcher in das Innere der Hütte ließ.

In der Mitte hielt es ſich noch ſo ziemlich dicht, da es dort ſteiler auflief, aber gegen die Seiten zu, wo es flacher wurde, ſaugte es das Waſſer ein, und Reiwald fuhr erſchreckt in die Höhe, als ihm plötzlich ein kalter Strahl auf die Stirn mit ſchweren Tropfen niederfiel und über ſein Geſicht hinüberſpritzte. Anfangs war

er auch noch so im Schlaf, daß er selbst davon nicht munter wurde und nur den Kopf hin und her drehte; aber lange hielt er das nicht aus, und rückte sich mit einem: „Großer Gott, was für ein Zustand," etwas zur Seite — unter eine andere Traufe. Aber hier war die Grenze seines Bereiches, denn dort lag ihm ein Indianer, der schon in einer förmlichen Lache schwamm, quer im Weg. Er mußte aushalten, und durch seine halbe Betäubung auch unempfindlich gegen das Elend einer solchen Nacht gemacht, zog er sich endlich eins der Schaffelle über das Gesicht und ließ es regnen, so lange es wollte.

Und auch diese Nacht nahm ein Ende — die schrecklichste, wie Reiwald glaubte, die ein Mensch überstehen könne; der Tag brach an, und wenn auch die meisten Schläfer noch regungslos und in der That unfähig, sich zu bewegen, auf der Erde in den unglaublichsten Stellungen ausgestreckt lagen, so wurden doch die Hausthiere lebendig und begannen ihr gewöhnliches Concert.

Zuerst meldeten sich die Hähne, die hier im Innern der Hütte ebenfalls eine unruhige Nacht gehabt, aber daran gewöhnt schienen, und fingen an zu krähen, und kaum hatte der erste seine Stimme ertönen lassen, als ihm das luftige

Volk von allen Seiten mit trompetenartigen Stimmen antwortete und einen entsetzlichen Lärm vollführte. Dadurch wurden die Hunde munter und fingen an, sich selber zu kratzen und gegenseitig zu beißen. Aber das war nicht genug; schnatternd kam ein ganzer Zug Enten, eine nach der andern, in das Haus hereingewatschelt und badete sich in den Pfützen, die der Nachtregen geschaffen, und drei oder vier langbeinige Truthühner folgten ihnen, die sich dann, von den Hunden angeknurrt, über die Schläfer hin retirirten und eben keinen besondern Unterschied zu machen schienen, auf wessen Brust und Schultern sie sprangen. Ein alter Truthahn hatte übrigens mit einem Hunde Streit angefangen und flüchtete, von diesem und drei anderen Partei ergreifenden Kötern verfolgt, gerade über die beiden Deutschen fort, denen sie rücksichtslos selbst auf das Gesicht und die Brust traten, so daß diese mit einem ordentlichen Wuthschrei in die Höhe fuhren.

„Nein," rief Reiwald, indem er auf die Füße sprang, „das ist ja nicht zum Aushalten, und, Herr mein Gott, die Kopfschmerzen, mir ist zu Muthe, als ob mir der Schädel aus einander springen müsse!"

„Ein Königreich für eine Portion Sardellen,“ brummte der Doctor, „mir will's den Magen zerreißen.“

„Das iſt das niederträchtigſte Geſöff,“ ſtöhnte Reiwald wieder, „das ich in meinem ganzen Leben verſchluckt habe. Magdeburger Rothwein und Grüneberger ſind Göttertränke dagegen. Na, an die Nacht will ich denken, und wenn ich alt genug würde, mein fünfzigjähriges Reiſejubiläum zu feiern.“

„Und wie das hier ausſieht,“ ſagte der Doctor, indem er den Blick in den jetzt von der aufgehenden Sonne beſchienenen Raum umherwarf, denn der Himmel draußen hatte ſich wieder aufgeklärt. „Jeſus, betrachten Sie ſich nur einmal dieſe „Ebenbilder Gottes“, die hier auf dem Boden umhergeſtreut liegen. Wenn ich jetzt einen Bleiſtift hätte und zeichnen könnte.“

„Und wie behaglich ſich die Enten in dem — Stall fühlen, — na, ich werde einen ſchönen Schnupfen kriegen, denn ich bin durch und durch naß geworden.“

„Wo haben Sie denn Ihre Flaſche, Reiwald?“ ſagte der Doctor. „Da Sie einmal von Schnupfen reden, glaube ich, wäre es gar nicht ſo übel,

wenn wir ein kleines Präservativmittel dagegen brauchten."

„Reden Sie mir nur nicht von einer Flasche," rief aber Reiwald, „mir wird übel, wenn ich nur spirituose Getränke erwähnen höre, o Gott, mein Kopf."

„Bitte, geniren Sie sich nicht," sagte Pfeifel ruhig, „ich trinke auch allein. Wo steckt sie denn?"

„Dort in der Satteltasche," sagte der junge Mann und wandte sich ab, um nur nicht zu sehen, daß Jemand trank.

Don Enrique war ebenfalls munter geworden. Er stand auf, sah sich um, warf seinen Poncho über und verließ das Haus, ohne mit seinen Reisegefährten ein Wort zu wechseln. Diese fanden auch nichts Außerordentliches darin, denn erstens konnten sie sich überhaupt nicht gut mit ihm verständigen, und dann wußten sie, daß er überhaupt nie mit einem Menschen sprach, wenn er nicht eben einen Auftrag zu geben oder etwas zu erfragen hatte.

Die Bewohner der chilenischen Hütte oben am Hügel waren indessen schon früher wach geworden. Das junge Mädchen hatte mit anbrechendem Tag die Kohlen unter der Asche hervorge-

sucht, ein Feuer angefacht, frisches Holz nachgelegt und einen Topf mit Wasser angesetzt. Cruzado wurde dadurch ebenfalls munter und trat vor die Hütte, um nach dem Wetter zu sehen, das aber nichts zu wünschen übrig ließ. Der Himmel glänzte wieder in voller Bläue, nicht ein Wölkchen konnte er am weiten Horizont entdecken. Das Schauer in der letzten Nacht war nur eine Drohung, eine Warnung gewesen der nahenden Regenzeit, und möglich, daß sie noch einige Tage gutes Wetter behalten würden, — das aber freilich gebrauchten sie auch nothwendig, wenn sie die Berge passiren wollten.

Das Mädchen verließ jetzt die Hütte, um Kartoffeln aus dem benachbarten Feld zu holen, und Meier erhob sich ebenfalls. Er warf dabei einen Blick nach der Ecke hinüber, wo sich der trunkene Chilene gestern Abend niedergeworfen, und konnte in der That einen Ausruf des Erstaunens kaum unterdrücken, als er den Burschen noch genau so und in der nämlichen Stellung auf der Erde liegen sah. War er etwa gar todt? — Nein, er athmete schwer, aber regelmäßig, er schlief, und kopfschüttelnd trat Don Carlos vor die Hütte hinaus, um erst einmal unten am Bach seine Toilette zu machen und sich das heiße

Gesicht im frischen Wasser zu kühlen. Von dem Regen in der Nacht hatte er übrigens gar nichts gehört und wunderte sich jetzt nur, daß Alles so naß war und große Pfützen Wasser im Wege standen.

Der Kazike Kajuante schlief noch sanft und hatte auch, da das neue Trinkgelage für heute in der Hütte an der Lagune erst etwa um drei Uhr Nachmittags beginnen konnte, gar nichts zu versäumen, als ein Indianer auf einem kleinen, kurzbeinigen Klepper vor der Hütte hielt und ihn zu sprechen verlangte. Er trug ein Stück Papier in der Hand und erklärte Auftrag zu haben, es ihm selber zu übergeben.

Das war übrigens ein schweres Stück Arbeit, den alten Mann wach zu bekommen, und die ganze Familie mußte sich daran betheiligen, würde es auch in der That heute Morgen nicht unternommen haben, wäre das Papier nicht gewesen, das jedenfalls von der Regierung herrührte und den Frauen besonders stets etwas Unheimliches hatte. Das Papier sprach — es konnte Worte sagen, die in kleinen schwarzen Punkten und Strichen darauf standen, und je weniger sie selber im Stande waren, sich einen Begriff von der Sache zu machen, desto ehrfurchtsvoller betrach-

teten sie ein solches Blatt, von dem man nie vorher wissen konnte, was es eigentlich brachte.

Es war übrigens rührend anzusehen, wie eifrig das kleine Volk an dem Vater herumschüttelte und selbst die Verwandtschaft herbeigerufen wurde, um den Schlafenden zum Bewußtsein zu bringen. Und mit welcher Seelenruhe ertrug der alte Kazike alle derartigen Angriffe, ohne auch nur ein weiteres Lebenszeichen von sich zu geben, als dann und wann einmal tief aufzuathmen. Die Bemühungen wurden auch wohl eine reichliche Viertelstunde fortgesetzt: endlich schlug er die Augen auf, sah sich verwundert im Kreise um und richtete sich dann empor. Seine Frau wußte aber schon, wie er unter solchen Verhältnissen behandelt sein wollte, und als sie ihn nur erst einmal zur halben Besinnung hatte, winkte sie der Tochter, die gleich darauf mit einem Krug hinter den Vater trat und ihm langsam das klare kalte Quellwasser über den Kopf goß. Kajuante rührte sich dabei nicht — bewegungslos nahm er die Taufe hin, schloß nur die Augen und bog den Kopf etwas nach vornüber, während die Sturzfluth an seinen langen schwarzen Haaren niederträufte. Endlich war der Krug leer, und er stand jetzt auf, schüttelte sich wie ein Pudel, strich sich dann die Haare

aus der Stirn, daß die Augen frei wurden, und nickte nun seiner besorgten Familie ganz gemüthlich zu.

Ehe man ihm aber das durch den Boten gebrachte Papier übergeben konnte, mußte er tüchtig abgetrocknet werden, was ihm die Mutter mit einem Rock ihres jüngsten Töchterchens besorgte, und nun erst konnte man ihm die Mittheilung machen, daß etwas für ihn angekommem wäre, was die Regierung beträfe.

Er betrachtete das Blatt, erst von innen, dann von außen, wo nur die Aufschrift stand: An den Kaziken Kajuante; dann drehte er es so, dann so herum, und als er endlich zu dem Resultat gekommen war, daß er nichts damit anfangen könne — denn von Lesen hatte er natürlich gar keinen Begriff — sagte er:

„Wo ist Cornelio? — gut, daß wir den gerade hier haben. — Cornelio soll kommen und mir vorlesen."

Jetzt mußte die Arbeit noch einmal von vorn beginnen, denn Cornelio — jener Dolmetscher, der gestern Don Enrique bei dem Kaziken eingeführt und ein sogenannter Capitano de Amigos, hatte ja ebenfalls weit mehr getrunken, als er vertragen konnte, und lag ausgestreckt auf dem

Geſicht in der andern Ecke. Er war auch faſt eben ſo ſchwer munter zu bekommen wie der Kazike ſelber, und als ſie ihn endlich zur Beſinnung brachten, blieb er auf der Erde ſitzen, hielt ſich ſeinen Kopf und ſtöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen können — und in dem Zuſtand ſollte er leſen.

Er nahm endlich das Papier, das ihm der Kazike ſelber reichte; aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen herum, wie er ſagte, und vorher müßte er ſich den Kopf waſchen und die Kehle ausſpühlen, ehe er zu irgend etwas Anderem fähig ſei. Er war auch verdrießlich, daß man ihn ſchon geweckt hatte; das Unglück aber war nun einmal geſchehen, und ſeinen Hut in die Stirn drückend, wie ſeinen Poncho aufgreifend, ſchlich er zum Bach hinüber, um ſich dort erſt zu erfriſchen.

Indeſſen war Meier wieder oben im Hauſe geweſen, wo er Tabea aber nicht fand. Der Alte lag noch immer auf der Erde und ſtöhnte, und die Mutter hatte ebenfalls die Decke über ihren Kopf gezogen und regte ſich nicht — es war ein trauriges Bild des Elends, das die Beiden boten, und der Deutſche wandte ſich mit Ekel von ihnen ab. Wo aber ſtak das arme Mädchen, das allein

und schutzlos all' diesen Jammer ertragen und jetzt Tag für Tag durchmachen mußte? In dem benachbarten Feld traf er sie nicht, als er aber quer durch einen schmalen Waldstreifen schritt, um von da hinunter zum Bach zu gelangen, wohin er glaubte, daß sie gegangen sein könne, fand er sie dort, nicht weit vom Haus, neben einer kleinen Quelle sitzen, deren Wasser sich in einem ausgehauenen Troge fing — und bitterlich weinen. Sie bemerkte auch sein Nahen gar nicht. Erst als er dicht zu ihr trat und seine Hand auf ihre Schulter legte, fuhr sie erschreckt empor, blickte scheu zu ihm auf, und als sie ihn erkannte, barg sie ihr Antlitz wieder in den Händen.

Und wie bildhübsch sie heute Morgen aussah. Sie mußte früh aufgestanden sein, um sich zu waschen und ihr Haar zu ordnen, das sie in schweren glatten Zöpfen aufgebunden hatte — und wie blüthenweiß ihr Teint heut' war, und wie gut und doch wie unglücklich ihn das große dunkle Auge anschaute.

„Mein armes Mädchen," sagte Meier, wirklich gerührt; und wie er seinen Arm jetzt um sie legte, als ob er sie beruhigen wolle wie ein Kind, zuckte es ihm ordentlich durch Mark und Bein, denn er konnte das Schlagen ihres Her-

zens fühlen, „das war freilich eine ſchreckliche Nacht für Sie, und ich kann mir recht gut denken, wie weh Ihnen zu Muthe ſein muß. Kommt denn das öfter vor?"

Tadea weinte ſtärker, und Meier drückte ſie leiſe an ſich, was ſie ruhig duldete; er ſprach auch kein Wort weiter, ſondern blieb in der Stellung. Endlich ſagte ſie leiſe:

„Ich halte es nicht länger aus — ich ſpringe in die Lagune, denn Vater bringt uns doch noch ſonſt Beide um."

„Das verfluchte Trinken," zürnte der Deutſche, „wenn man ihm das nur abgewöhnen könnte."

„Er läßt es nicht — er läßt es nicht — Tag für Tag immer das Nämliche, und ſelbſt die nöthigſte Feldarbeit vernachläſſigt er. — Oh, wie ſoll das werden — wie ſoll das werden?"

„Aber weshalb haben Sie denn eigentlich hier einen Kaziken?" frug Meier, „der übt doch die oberſte Gerichtsbarkeit aus und darf nicht leiden, daß Jemand in Lebensgefahr kommt. Er muß Sie ſchützen, wenn Sie ſich bei ihm beklagen."

Das arme Mädchen ſchüttelte traurig mit dem Kopf.

„Wie kann er das?" ſagte ſie leiſe — „erſt-

lich ist er selber in dieser Zeit nur selten nüchtern, und dann befaßt er sich auch nicht gern mit den chilenischen Bewohnern dieses Districts. Er würde den Vater wohl ermahnen, sich ordentlich zu betragen — weiter nichts, und der dann noch viel böser auf mich und die Mutter werden, weil wir ihn verklagt haben."

„Aber Ihre Mutter scheint selber zu trinken."

„Ach leider, leider!" seufzte das arme Kind, „und wie habe ich sie gebeten es zu lassen; aber sie kann es nicht, und dann reizt sie den Vater immer mehr durch ihre Reden, bis er rasend vor Wuth wird und gar nicht weiß, was er thut."

„Und haben Sie gar keinen Freund hier? Niemanden, der Sie wenigstens vor Mißhandlungen und dem Messer Ihres eigenen Vaters schützen kann?" frug Meier, und seine Stimme war dabei merkwürdig weich und bewegt geworden. — Er hatte sich zu ihr übergebogen — ihr Haupt berührte seine Brust, und er fühlte, wie es leise dagegen lehnte.

„Keinen," sagte sie traurig — „wer soll sich hier eines armen Mädchens annehmen? Unsere wenigen Landsleute hier sind fast noch schlimmer als die Eltern selber und fürchten den Vater auch — von ihnen würde Keiner wagen, ihm

entgegen zu treten — oh ich bin recht, recht unglücklich.“

Meier kämpfte mit einem Entschluß — er hatte fast unwillkürlich den Kopf gesenkt, und seine Lippen berührten dabei ihr Haar — er preßte einen Kuß darauf, was sie ruhig geschehen ließ. „Don Carlos, Don Carlos!“ ertönte da plötzlich, gar nicht so weit, Cruzado's Stimme, „wo zum Teufel steckt Ihr denn?“ Und in den Büschen raschelte es.

Zu einer ungelegeneren Zeit hätte ihm die Störung nicht kommen können. — Das Mädchen fuhr erschreckt empor und wischte sich die Thränen aus den Augen, der Deutsche aber, sie noch einmal an sich pressend, sagte leise:

„Wartet hier einen Augenblick, Tadea, ich habe Euch noch etwas zu sagen, muß aber den Störenfried erst fortschicken, ich bin gleich wieder da,“ und sie loslassend eilte er nach der Richtung zu, wo er den Kameraden gehört hatte.

„Don Carlos! Don Carlos!“ rief die Stimme noch einmal.

„Hier! Aber wer zum Henker schreit denn meinen Namen über die ganze Ansiedelung? Was giebt's?“

„Weil ich Euch nirgends finden konnte!“

sagte Cruzado, „und die Zeit drängt, wir müssen fort. Ich habe mit dem Alten heute Morgen gesprochen: er ist seelensfroh, uns zur Begleitung zu bekommen, und stellt die glänzendsten Bedingungen, wir haben da aber nicht viel Zeit zu verlieren, denn der Wind wird unstät. Heute Morgen hat er allerdings wieder nach Süd-West umgesetzt. Die Nacht aber wehte er rein von Norden, und der Regenschauer war die erste Warnung, die uns der Herbst zukommen ließ. Sind wir erst einmal über den Limai drüben, oder nur wenigstens auf der andern Seite, dann mag's meinethalben losgehen; aber erwischen uns die einsetzenden Regen noch auf dieser Seite im Thal, wo wir alle Augenblick den vermaledeiten Witchi-Leufu kreuzen müssen, um den Felsen auszuweichen, so können wir da, mitten im Walde, einregnen und nach und nach unsere Pferde schlachten, um nur nicht zu verhungern. Ich kenne den Platz und habe schon vor fünf Jahren eine solche Tour durchgemacht."

Meier hatte ihm schweigend zugehört und dabei nur stier und nachdenkend auf die Erde gesehen, jetzt sagte er ruhig, aber ganz bestimmt:

„Ich will Euch etwas sagen, Compañero, ich

habe mir die Sache anders überlegt, ich werde nicht mitgehen, sondern eine Weile hier bei den Indios bleiben, bis sich die Geschichte in der Colonie ein wenig ausgetobt hat. Die Otra Banda soll in dieser Jahreszeit der Teufel holen."

„So?" sagte Cruzado gedehnt, „und Ihr glaubt wohl, daß sie Euch hier nicht finden würden, wenn sie Euch haben wollen? Der Capitano de Amigos — und ich kenne den Lump von früher her — reitet wohl morgen nicht wieder nach der Ansiedelung zurück, und wird dort wohl nicht erzählen, daß er uns Beide hier gesehen hat? Und wenn er hört, was dort unten vorgegangen ist, sind Euch die Polizisten im Handumdrehen auf der Fährte."

„Ich werde kein Esel sein und so lange warten, bis sie heraufkommen können," sagte der Deutsche trocken. „Ehe der Capitano de Amigos nur die Ranco-Lagune hinter sich hat, bin ich sicher irgend wo am Rio Bueno, wo ich einen vortrefflichen Versteck weiß, und wo mich kein Teufel sucht. Von dort aus kann ich auch eher erfahren, wie die Geschichte neulich Nachts abgelaufen, und ob noch überhaupt davon gesprochen wird. Vielleicht ist ja auch unsere ganze Vor-

ſicht unnütz, und es denkt kein Menſch mehr daran."

„Hört einmal, Don Carlos," ſagte Cruzado — und in ſeinem Blick lag etwas Spöttiſches, als er die Worte ſprach — „ſoll ich Euch erzählen, weshalb Ihr nicht mit über die Berge wollt?"

„Nun?" frug Meier doch etwas verlegen.

„Weil Ihr Euch hier in das Mädel verguckt habt und bei der zu bleiben gedenkt," ſagte der Halbindianer trocken. „Das iſt das Lange und Kurze von der Sache, und wenn Ihr es mir nicht übel nehmen wollt, ſo kann ich Euch ſagen, daß Ihr im Begriff ſteht, einen verdammt dummen Streich zu begehen."

„Und weshalb?" rief Meier raſch, — „ich bin frei und unabhängig."

„So? — und Eure Frau — von der Ihr mir unterwegs erzählt habt?"

„Bah! iſt mir die nicht vor zwei Jahren auf und davon und nach Valparaiſo gelaufen, und habe ich noch irgend eine Verpflichtung gegen ſie? Hat ſie ſich nicht ſelber von mir losgeſagt?"

„Ihr wißt doch, daß die Katholiken nie ein Ehepaar ſcheiden und Ihr Euch deshalb alſo auch nie wieder verheirathen dürft?"

„Und so viel für Eure katholischen Gesetze!“ rief Meier, durch den Widerspruch nur noch mehr in seinem zuerst unvollkommen gefaßten Plan bestärkt; „ich bin Protestant und kehre mich den Teufel daran, was sie leiden oder nicht. Uebrigens gedenke ich gar nicht in Chile zu bleiben, ich habe das Leben hier satt, und die Zollgeschichte hat dem Faß erst recht den Boden ausgetreten. Don Pasquale erwartet in der allernächsten Zeit ein Schiff von Nordamerika, auf dem muß er mir Passage verschaffen, und daß ich mich bis dahin aus dem Weg halte, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Und nehmt Ihr die Schwiegereltern mit?“ spottete Cruzado.

„Die Schwiegereltern sollen — zum Teufel gehen,“ sagte Meier mit einem halbverbissenen Fluch; „das sind gar keine Menschen, und das arme unglückliche Mädchen wäre rein verloren, wenn sie dieses Leben nur noch vier Wochen forttreiben sollte.“

Cruzado erwiederte nicht gleich etwas darauf und starrte nachdenkend vor sich hin. Plötzlich drehte er den Kopf zur Seite, denn er hatte Schritte gehört, und sah jetzt zwei Gestalten den Weg heraufkommen, in denen er den Kaziken Kajuante

und den Capitano de Amigos erkannte, die sie zu suchen schienen, denn der alte Kazike winkte, wie er die Beiden dort bemerkte, schon von Weitem mit der Hand.

„Und was wollen die?" sagte Cruzado finster.

„Es wundert mich, daß der Alte schon draußen herumläuft," lachte Meier, „der hatte einen Hauptbrand gestern Abend. Ich möchte wohl wissen, wie viel Flaschen agua ardiente er getrunken; der ist gut ausgepicht."

„Da muß auch etwas vorgefallen sein, daß er seinen Rausch nicht ausschläft," meinte der mißtrauisch gemachte Cruzado, „sonst läßt er sich wahrhaftig nicht so leicht stören."

„Er hat ein Papier in der Hand," sagte Meier.

„Caracho!" fluchte Cruzado leise vor sich hin — „vorhin, als ich mit dem alten Don Enrique in den Wald hineinging, sah ich einen Indianer von unten herangaloppirt kommen."

„Ah, Cruzado und Don Carlos — Bueno!" rief Kajuante, indem er freundlich auf sie zukam und ihnen die Hand entgegenstreckte; „das ist vortrefflich, daß wir Euch finden. Könnt Ihr lesen, Cruzado?"

„Ich?" sagte dieser, eben nicht in der besten

Laune, — „quien sabe — ich weiß es nicht — möglich iſt's, habe aber noch niemals den Verſuch gemacht. Uebrigens habt Ihr ja da Euern Capitano de Amigos, den Señor Cornelio, bei Euch — der wird doch leſen können."

„Kann er auch," erwiderte der Chilene, aber doch etwas verlegen, „kann er auch, Amigo; aber dann muß es wenigſtens ſo geſchrieben ſein, daß man im Stande iſt, die einzelnen Buchſtaben zu erkennen. Auf dem Wiſch iſt es jedoch nicht einmal möglich zu ſehen, ob es Caſtilianiſch oder Franzöſiſch ſein ſoll, — ich bring's wenigſtens nicht heraus und — der Kopf iſt mir auch noch ſo wüſt von geſtern Abend, gerade als ob er ſpringen wollte und nicht könnte."

Meier hatte nach dem Blatt hinübergeſehen — es war wirklich nur ein „Wiſch", der Capitano de Amigos hatte ganz recht, — ein, irgendwo aus einem Buch herausgeriſſenes Blatt und ziemlich undeutlich beſchrieben.

„Und warum geht Ihr nicht zu dem alten Señor, der geſtern Abend gekommen iſt, der verſteht gewiß jede Schrift zu leſen; gebt es mir, ich will mit ihm ſprechen."

„Gott weiß, wo der ſteckt," ſagte Kajuante, „er iſt, glaub' ich, nach ſeinen Pferden gegangen,

oder auch nach dem Fluß hinüber, um zu sehen, ob der gefallen ist. — Könnt Ihr nicht lesen, Don Carlos? Die Alemanos können doch immer Alles."

„Gebt einmal her," sagte der Deutsche, „ich will's versuchen, daß wir wenigstens herausbekommen, was darauf steht."

Er nahm das Blatt und überflog es mit den Blicken; es war in der That nichtswürdig geschrieben, aber einzelne Worte ließen sich trotzdem entziffern. — „Al Kazike Kajuante," las er.

„Ja, so viel haben wir auch heraus," brummte Cornelio; „es ist lästerlich, Einem so viel zuzumuthen — und mit den Kopfschmerzen."

Meier verwandte aber kein Auge von dem Blatt, und das Herz fing ihm an stärker zu klopfen, denn er hatte in den kritzelnden Schriftzügen Cruzado's wie seinen eigenen Namen, Don Carlos, entdeckt.

„Das müßte doch mit dem Bösen zugehen," brummte er dabei, „wenn man das nicht doch nach und nach herauskriegen sollte — laßt es mir einmal einen Augenblick; ich bring's doch fertig."

„Ein Teufelskerl, der Don Carlos," nickte

da Kajuante vergnügt, „der könnte auch alle Tage Capitano de Amigos werden."

„Ja," brummte Meier vor ſich hin, „wenn ich zu nichts Anderem gut mehr wäre" — aber ſeine Gedanken waren bei dem Papier und nur einen flüchtigen Blick warf er auf Cornelio, und als er ſah, daß dieſer ihn nicht beachtete, ſah er raſch und warnend nach Cruzado hinüber. Der Halbindianer bedurfte auch nicht mehr, denn der Blick allein beſtätigte ſeinen ſchon gefaßten Verdacht. Vor allen Dingen mußte er Don Carlos allein laſſen, und Kajuante war auch bald überredet, dem Deutſchen eine kurze Zeit zu gönnen, um die Schriftzüge zu entziffern. Nur den Capitano de Amigos wurde er noch nicht los, der zu ihm getreten war und ihm helfen wollte.

„Was ich Euch ſagen wollte," bemerkte Don Cruzado ruhig, „hat einer von Euch hier einen Fuchs mit einem weißen und einem ſchwarzen Hinterbein und einen Stern vorn an der Stirn?"

„Das iſt mein Pferd!" rief Cornelio auffahrend.

„Eures? ſo," ſagte der Halbindianer, mit dem Kopf nickend, „na da ſeht Euch nur bei Zeiten danach um, denn das ſchlug heute Morgen den Weg nach der Lagune ein."

„Caracho," rief der Burſche, in die Höhe fahrend, „das wäre ein ſchöner Spaß, denn ich will heute Mittag fort. Ob mir die Beſtie das nicht ſchon ein paarmal ſo gemacht hat! — Kajuante, kann ich eins von Euren Pferden nehmen, um nachzureiten?"

„Drei, Amigo," ſagte der Kazike gutmüthig, „wenn Euch das nicht zu unbequem iſt." —

„Aber wo ſind ſie?"

„Ja," lachte der Alte, „das iſt mehr, als ich Euch ſagen kann. Wie wir geſtern herüberkamen, waren wir ſehr fidel und haben uns nach den Thieren eben nicht beſonders umgeſehen, denn die laufen nicht fort. Aber irgendwo im Walde ſtecken ſie hier herum, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

Der Capitano de Amigos bekümmerte ſich nicht mehr um den Brief, ja war vielleicht froh, mit guter Manier davon loszukommen, und eilte jetzt nach dem Hauſe hinunter, um dort noch irgend einen nüchternen Indianer aufzutreiben, der ihm konnte ſuchen helfen. Cruzado folgte ihm mit Kajuante langſamer, und Meier blieb mit dem Brief allein, hatte aber auch für den Augenblick alles Andere, ſelbſt Tabea, in dem Intereſſe vergeſſen, das er an dem Schreiben nahm, denn ſo viel las er jetzt ſchon heraus, daß es ſich allein

mit ihnen Beiden, mit ihm ſelber und Cruzado beſchäftigte. Der Brief war allerdings erbärmlich und noch dazu mit einer kritzeligen Feder geſchrieben. Meier aber, mit ziemlich guten Schulkenntniſſen ausgeſtattet, hatte in Chile ſchon ſo viel von der Schriftſprache gelernt, daß es ihm nicht eben ſchwer wurde, ſich nach und nach in das Vorliegende hineinzuarbeiten. Einzelne Worte brachte er allerdings gar nicht heraus, aber in den Zuſammenhang fand er ſich bald, und der lautete ſo beunruhigend als möglich, etwa folgender Art:

„An den Kaziken Kajuante die Nachricht, daß zwei Individuen, ein Halbindianer und ein Deutſcher, die in der Colonie ein Verbrechen begangen, in das Innere geflüchtet ſind. Der Eine heißt Cruzado, der Andere Don Carlos. Sie werden entweder an die Mayhue-Lagune kommen oder ſich nach dem Rio Bueno hinüberziehen. Nach beiden Plätzen geht morgen, vielleicht noch heute Abend von hier Polizei ab. Sollten ſie dort eintreffen, ſo haltet ſie feſt und verwahrt ſie gut. Der Gouverneur hat eine Belohnung auf ihren Fang geſetzt.“

Die Unterſchrift war nicht zu entziffern, aber auch ganz unnöthig, und Meier erſchrak jetzt

wirklich ſelber vor der Gefahr, in der ſie ſich befanden. Daß der Kazike, ſobald er von dem Befehl oder der Aufforderung Kenntniß erhielt, ihr auch augenblicklich nachkommen würde, daran zweifelte er keinen Moment, denn ein paar ihm vollkommen fremder und gleichgültiger Menſchen wegen hätte er ſich wahrlich nicht der Gefahr ausgeſetzt, mit der chileniſchen Regierung in Zwiſtigkeiten zu gerathen; und beſonders dieſer holzköpfige Capitano de Amigos, dieſer Señor Cornelio, würde die Gelegenheit mit Freuden benutzt haben, ſeiner unbedeutenden Perſönlichkeit einige Wichtigkeit durch das Einbringen zweier gefangener — und dann natürlich von ihm aufgeſpürter — Verbrecher beizulegen. — Und was jetzt thun? — Welche Pläne hatte er ſchon für ſich ſelber gemacht? Aber wie durfte er unter ſolchen Umſtänden daran denken, an den Rio Bueno zu gehen, wo der Platz ſogar ſchon in dem Briefe namhaft gemacht worden!

Wenn er den Wiſch nun jetzt zerſtörte! Eine Ausrede dafür hätte er bald gefunden, und Verdacht konnten ſie auf ihn unmöglich haben — aber was half das? Morgen früh ſchon, vielleicht gar heute Abend traf der Schreiber ſelber mit einer Anzahl von Polizeidienern ein, und

war wirklich in jener Nacht irgend einer von den Beamten durch den abgefeuerten Schuß getödtet worden, oder durch das in Grundrennen des Bootes ertrunken, dann konnte aus der ganzen Sache noch ein recht bitterer, fataler Ernst werden. — Arme Tadea! — Und das liebe, holde Mädchen, das ihm augenscheinlich von Herzen gut war, denn wie hätte sie sich sonst so an ihn geschmiegt, sollte er jetzt in diesen schrecklichen Verhältnissen zurücklassen? — Aber was Anderes konnte er thun — wenigstens für den Augenblick? — Nur eine Hoffnung blieb ihm noch.

Jetzt mußte er fort von hier, das war keine Frage mehr, und so rasch als möglich über die Berge; ja wenn Don Enrique nicht so schnell mit seinen Vorbereitungen fertig werden konnte, so durften sie, er und Cruzado — nicht einmal auf ihn warten, sondern mußten vorausreiten, daß sie nur erst einmal die Cordilleren zwischen sich und ihre Verfolger brachten. Aber so entsetzlich würde die Regenzeit ja doch nicht den ganzen Winter anhalten, daß gar keine Möglichkeit bliebe, wieder über die Berge zurückzukommen, und nachher suchte ihn Niemand mehr hier. Dann durfte er ohne Gefahr zurückkehren und seine Braut abholen. — Seine Braut? — Er

erſchrak beinahe vor dem Gedanken, denn wie oft hatte er es ſich, nach den bitteren Erfahrungen, die er ſchon gemacht, heimlich wohl, aber deſto ernſter zugeſchworen, nicht zum zweiten Mal einer Chilenin in das Netz zu fallen. War das aber hier nicht ein Unterſchied? Draußen an der Küſte, ja, da hatten die Chileninnen den Kopf voll weiter nichts als Liebesabenteuern, Putz und Gott weiß was ſonſt noch; dabei waren ſie faul in der Wirthſchaft, und der unglückliche Mann konnte nicht genug herbeiſchaffen, um all' ihre zahlreichen Bedürfniſſe zu befriedigen. Dies arme Mädchen aber, in Dürftigkeit und Elend erzogen, welche Bedürfniſſe kannte ſie — wer hatte ihr noch hülfreich die Hand geboten? Und würde ſie nicht ſchon die Dankbarkeit für ewig an den Mann gefeſſelt haben, der ſie aus dieſem unſagbaren Jammer befreite? Aber daß er ſie jetzt gleich mit ſich führen konnte, in die Pampas hinein, ging unmöglich an, und dann traute er auch den dortigen Indianern zu wenig, um ihnen ſelber eine ſo liebliche Blume zuzuführen. Nein, noch eine kurze Zeit mußte er ſie in ihrer traurigen Lage laſſen — er konnte ihr ja im Augenblick nicht helfen, wenn er es auch ſo gern gewollt hätte — dann aber kehrte er zurück, und nach-

her — ſchon fing er ſich im Geiſt an allerlei bunte Pläne aufzubauen und hatte den Brief faſt darüber vergeſſen, als er Cruzado mit eiligen Schritten zurückkehren ſah. Schon von Weitem rief er Meier entgegen:

„Nun — was ſteht in dem Brief, Don Carlos?“

„Weiter nichts,“ erwiederte dieſer, „als daß ſie uns Beide, wo wir uns ſehen laſſen, einfangen und an die Polizei abliefern ſollen, die heute Abend oder morgen früh hier eintreffen wird.“

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ nickte Cruzado ſtill vor ſich hin — „ein Glück nur, daß der Holzkopf von Capitano nicht leſen konnte — und aus einem ſolchen Eſel machen ſie einen Beamten.“

„Und was nun?“

„Zerreißt vor allen Dingen den Wiſch, daß er Niemandem in die Hände fällt.“

„Das geht nicht, das würde Verdacht erregen,“ ſagte Meier; „aber es giebt ein anderes Mittel, um ihn unleſerlich zu machen. Ein paar von den Worten kriegt ohnehin kein Menſch heraus, und wenn ich hier und hier“ — und dabei ſtrich er mit dem angefeuchteten Finger über

einzelne Buchstaben — „ein klein wenig nachhelfe, so möchte ich nachher den Professor sehen, der noch einen Sinn daraus erräth. So," fuhr er fort, indem er über ein paar Stellen hinwischte, „jetzt, glaub' ich, können wir das kostbare Schriftstück dem Capitano de Amigos ruhig anvertrauen, er wird nichts Schlimmes herausbuchstabiren."

„Und unsere Namen stehen darin?"

„Jetzt nicht mehr," lachte Meier.

„Und wollt Ihr jetzt noch hier bei Eurer Donna bleiben, Don Carlos, und warten, bis sie Euch abholen?"

„Ich denke nicht," sagte der Deutsche kopfschüttelnd, „denn wie ich fast fürchte, haben wir in jener Nacht Schaden angerichtet."

„Gut, dann macht, daß Ihr zu Eurem Pferde kommt und bringt das meine gleich mit. Einen alten Freund von mir habe ich schon auf Posten gestellt — ich dachte mir fast, daß 'was im Winde sei, und treffen noch mehr ungebetene Gäste vor der Zeit ein, so bekommen wir wenigstens Warnung. Dann folgt mir nur, denn ich kenne hier jeden Fuß breit Boden in den Bergen."

„Und jetzt?"

„Helfe ich dem alten Chilenen sein Gepäck schnüren und will sehen, daß ich noch eine

Partie Indianer dazu bekomme. Ich habe dem Alten Angst vor dem Regen gemacht, und er ist mit seinem Peon gleich selber hinaus, um die Pferde zusammenzutreiben. Ich glaube, da hinten kommen sie schon mit den Thieren an."

„Was war denn das vorher mit des Capitanos Fuchs?"

„Nichts — ich wollte den Burschen nur aus dem Weg haben. Der Fuchs ist noch in dem nämlichen Corral, in den er ihn gestern Abend hineingethan hat."

„Aber er wird wüthend darüber sein."

„Bah, was kümmert's uns — jetzt fort, Don Carlos, fort — in einer Viertelstunde müssen unsere Pferde gesattelt sein."

6.
In die Berge.

Cruzado hatte sich abgewandt und war rasch den Weg hinabgeschritten; Meier wußte auch, daß die eben gegebene Anordnung genau befolgt werden mußte, wenn sie sich nicht der größten Gefahr aussetzen wollten. Aber er hatte Tadea versprochen, gleich zu ihr zurückzukehren — ein Abschiedswort mußte er ihr sagen, so kurz das auch sein mochte, und wie der Freund nur hinter den nächsten Büschen verschwunden war, glitt er zurück in das Dickicht, der Quelle zu. — Aber Tadea fand er dort nicht mehr. War sie zum Haus zurückgekehrt? — Er hatte sie auch so entsetzlich lange warten lassen, — er schaute sich überall um — er rief ihren Namen — aber dorthin konnte er ihr jetzt nicht folgen, — brachte

er ja doch auch gleich die Pferde zurück, und mußte dann ihre Sättel und ihr Sattelzeug aus dem Hause holen. Dann sprach er sie noch einmal und vielleicht einen Moment ohne Zeugen; ein paar Worte konnte er ihr immer noch zuflüstern, und die genügten.

Mit dem Entschluß wandte er sich auch ab und eilte nun, so rasch ihn seine Füße trugen, der Richtung zu, in welcher er die Pferde wußte, und zwar in einer kleinen Einfriedigung, in welcher vortreffliches Futter stand, und wo sie sich schon über Nacht satt gefressen haben konnten.

Es hatte dort auch keine Schwierigkeit, sie einzufangen, und bald war der Deutsche mit ihnen auf dem Rückweg, der Hütte des Chilenen zu — und wie ihm das Herz schlug, als er sich ihr näherte.

„Donnerwetter! Meier," sprach er dabei zu sich selbst, „es ist eigentlich eine Schande, so ein alter Esel wie Du, und wieder einmal bis über die Ohren verliebt! — Nein, das ist nicht wahr," raisonnirte er weiter, „verliebt gar nicht — oder doch nur ganz wenig; aber soll ich das arme Mädchen hier in dem Elend lassen? — Allen armen Mädchen könnte ich freilich nicht helfen, aber so ein liebes, holdes Kind — und was sie

für Augen hat — und was für Wimpern daran, lang und rabenschwarz, und der Mund, — der verfluchte Cruzado kommt jedes Mal zur unrechten Zeit. Es ist doch ein elendes Dasein, so ein Junggesellenleben, und ich hab' es bis an den Hals satt, — bei Gott! bis an den Hals." — — Schweigend ritt er eine Zeit lang weiter, und andere Gedanken gingen ihm durch den Kopf. — „'S ist freilich ein verwünschtes Stück Arbeit," fuhr er nach einer Weile fort, „mit einer Frau von hier nach Nordamerika zu gehen, und kostet ein Heidengeld, — doppelte Passage natürlich, — aber zum Henker auch," tröstete er sich wieder, „bei Don Pasquale habe ich nicht umsonst ein Conto stehen, — langen thut's auf jeden Fall, und dort wird weiter Rath. Der liebe Gott verläßt keinen Deutschen und hat die Meier unter seinen besondern Schutz genommen, sonst könnten sie nicht so zunehmen."

Er arbeitete sich dabei immer fester in seinen Entschluß hinein, und die Gedanken flogen ihm so schnell, daß er vor der Hütte hielt, er wußte kaum, wie er dahin gekommen. Rasch sprang er von dem Rücken seines Thieres, und wenn er auch den Blick umherwarf, ob er Tadea nicht irgendwo draußen erspähen könne, hielt er

ſich doch nicht länger auf, ſondern betrat ohne Weiteres das Haus — und wie wüſt ſah es da drinnen aus.

Die Frau ſaß noch auf ihrem Bett, ungewaſchen, ungekämmt, die Spuren der geſtrigen Trunkenheit in den rohen Zügen. Sie hielt einen blutigen Lappen in der Hand, mit dem ſie ſich wahrſcheinlich die geſtern erhaltene Schnittwunde ausgewiſcht, und ihr Blick haftete, als der Deutſche die Schwelle betrat, düſter und mürriſch auf dem Fremden.

Am Feuer kauerte der alte Mann. Er mußte früher einmal ein ſchönes und edles Geſicht gehabt haben, denn ein vollkommen verthiertes Leben hatte noch nicht alle Spuren davon verwiſchen können. Die langen graugemiſchten Haare fielen ihm dabei über die Schläfe, — wirr und zerzauſt freilich, wie ſie die letzte Nacht gelaſſen. Die Kleider hingen ihm nur noch in Fetzen am Leib, und Waſſer hatte ſein Körper wohl ſeit Wochen nicht berührt, — aber er ſchien ſeinen Rauſch ausgeſchlafen zu haben, und als der Deutſche die Schwelle betrat, flog ſein Blick ſcheu und mürriſch zu der Tochter hinüber, die geſtern die ſpäten Gäſte aufgenommen — hatte er doch ihre Sättel und Decken ſchon im Hauſe liegen ſehen, und

ein dunkles Gefühl rief ihm auch noch die letzte Scene des gestrigen Abends in's Gedächtniß zurück.

„Halloh, Compañero," sagte Meier, als er das Haus betrat und sein Blick unwillkürlich nach Tadea hinüberflog, die ihrem Vater gerade das Frühstück in eine Schüssel schütten wollte, „ausgeschlafen? Caramba! Ihr habt einen schönen Brand gestern Abend gehabt und hättet beinahe Unheil angerichtet."

„Buenos dias, Senor," sagte der Alte, dessen Laune durch die Erinnerung an das Vergangene eben nicht gebessert wurde, — „und wo kommt Ihr her, wenn man fragen darf?"

„Von der Küste," erwiederte Meier kurz, ohne sich in ein weiteres Gespräch einzulassen; „werden Euch auch nicht länger zur Last fallen, denn wir wollen noch, ehe die Regenzeit einsetzt, nach der Otra Banda und wieder zurück."

„Ehe die Regenzeit einsetzt, so?" sagte der Alte, während Meier seinen Sattel und die Decken aufgriff und hinaus vor die Thür trug. Als er wieder hereinkam, um den andern Sattel zu holen, frug der Alte weiter:

„Und wer ist mit Euch, wenn man fragen darf?"

„Ein alter Bekannter von Euch," ſagte Meier — „wir hätten Eure Tochter ſonſt nicht um Obdach gebeten: Señor Cruzado."

„Cruzado!" ſtöhnte der Burſche, und es konnte Meier nicht entgehen, daß er bei Nennung des Namens erſchrak, — „ich glaubte, ich hätte die Nacht von ihm geträumt."

„Hier iſt auch Euer Meſſer," rief Meier, als er beim Aufheben des Sattels die Waffe fand und nach ihm hinüber in die Aſche warf. „Ich dächte doch, Ihr könntet einen beſſeren Gebrauch davon machen, als es gegen Eure eigene Frau zu kehren. Pfui, ſchämt Euch. Wenn wir Euch nicht davon zurückgehalten hätten, wäret Ihr vielleicht heute ein Mörder."

„Ein Mörder," hauchte der Mann und wurde todtenbleich bei den Worten.

„Wollt Ihr nicht erſt etwas eſſen, Señor," ſagte da Tadea, indem ſie ihm eine kleine hölzerne Schüſſel mit in der Aſche gebratenen Kartoffeln hinübertrug. „Ihr könnt doch nicht nüchtern von hier fortreiten."

„Ach, wenn ich Euch bitten darf, Señorita," ſagte der Deutſche, „ſo ſeid ſo gut, ſie hinaus vor das Haus zu ſtellen, ich ſtecke ſie dann in meine Satteltaſche und eſſe ſie unterwegs."

Das Mädchen ging mit der Schüſſel hinaus, und Meier, der nur auf dieſe Gelegenheit gewartet hatte, folgte ihr. Draußen warf er den Sattel neben das Pferd nieder, und während er die Schüſſel nahm, ergriff er zugleich ihre Hand und ſagte herzlich:

„Tadea — ich hätte Euch ſo gern noch einmal allein geſprochen, aber Ihr habt mich nicht an der Quelle erwartet.“

„Señor!“ bat das junge Mädchen.

„Glaubt Ihr, daß ich es ehrlich mit Euch meine?“

Tadea ſah ihn mit den großen dunklen Augen ernſthaft an und erwiederte lange kein Wort, endlich ſagte ſie einfach:

„Ja — ich glaube es.“

„Gut,“ erwiederte der Deutſche raſch, „dann vertraut mir auch. Ich gehe jetzt nach der Otra Banda, kehre aber bald von dort drüben zurück.“

„Und dann?“

„Wollt Ihr mir folgen, wohin ich Euch führe, und glauben, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, um Euch glücklich zu machen?“

„Mich glücklich zu machen?“ ſagte das arme

Mädchen bitter, „als ob ich noch auf dieser Welt glücklich werden könnte!"

„Hofft und vertraut," flüsterte Meier leise, denn eben trat ihr Vater in die Thür. Da er diesen aber nicht zum Vertrauten machen wollte, nahm er die Kartoffeln und schüttete sie in seine Satteltasche. Eifrig ging er auch jetzt daran, die Pferde zu satteln, und in wenigen Minuten war das geschehen. Cruzado's Pferd hatte er am Zügel, sein linker Fuß stand schon im Steigbügel des eigenen Thieres, aber noch immer zauderte er — Tadea stand ihm gegenüber und sah ihn mit den großen lieben Augen so bittend an — er wäre ihr gar so gern zum Abschied um den Hals gefallen, aber es ging nicht; der alte wüste Bursche mit dem verwilderten, übernächtlichen Gesicht wandte den Blick nicht von ihm ab — er hob sich in den Sattel. „Adios, Señor," rief er dabei — „Adios, Señorita," und er reichte ihr noch einmal die Hand hinüber. Tadea gab sie ihm und fühlte dabei, daß er ihr einen kleinen Ring an ihren Finger steckte. — „Tausend Dank, mein liebes Herz, für genossene Gastfreundschaft — lebt wohl, auf baldiges Wiedersehen."

Ueber Tadea's Antlitz hatte sich tiefes Roth

gelegt, aber sie wies den Ring nicht zurück und sagte leise:

„Lebt wohl, Señor. Gott schütze Euch auf Eurem langen Ritt — ich werde für Euch beten."

„Tausend Dank — lebt wohl!" Und sein Thier ablenkend, während er das andere am Zügel nachführte, ritt er mit ihm die Straße hinab. An der Biegung derselben wandte er noch einmal den Kopf zurück — das Mädchen stand vor dem Haus und winkte ihm mit der Hand, und Meier hätte laut aufjubeln mögen vor lauter Glück und Seligkeit. — Aber nicht lange durfte er sich diesen Gedanken überlassen, denn die Gegenwart nahm bald alle seine Thätigkeit in Anspruch.

Wie er den Kopf nur wieder dem Weg zuwandte, sah er den Kaziken sich entgegenkommen, der ihn schon von Weitem anrief.

„Poro, amigo! Wo habt Ihr denn den Brief; wißt Ihr, was darinnen steht — am Ende ist es doch etwas Wichtiges?"

„Ja, Kazike," erwiederte Meier, der das Papier absichtlich etwas zusammengeknittert und in seine Brusttasche gesteckt hatte, indem er es wieder herausnahm und dem Indianer übergab, „da werde ein Anderer klug d'raus; das ist

nichtswürdig geschrieben. Es steht allerdings etwas d'rin von Pferden und Belohnung —"

„Bah," sagte der Kazike, mit der Hand winkend, indem er das zusammengeknitterte Papier zwischen den Fingern hielt und verächtlich betrachtete — sind ihnen wieder da unten Pferde gestohlen und wir sollen sie suchen. — Compañero — nicht ein bischen Tabak?"

„Gewiß," rief Meier, indem er in die Tasche griff und ihm ein Stück gab — „hier, Kazike."

„Bueno!" sagte der alte Mann, indem er das Papier, wie es war, in seinen Gürtel schob, und während er mit dem Deutschen langsam nach seinem Hause zurückging, sein Messer herausnahm und etwas Tabak von dem Stück abschnitt. Dann aber blieb er stehen, schob das Messer in den Gürtel zurück, und Meier bemerkte zu seinem innigen Vergnügen, daß er den Brief wieder vorholte, auf seinem Knie glättete und dann ohne Weiteres ein viereckiges Stück davon abriß, um sich eine Cigarre davon zu drehen. Das Schreiben war ihnen nicht mehr gefährlich. Ueberhaupt verwenden die Indianer stets jedes Stückchen Papier, dessen sie habhaft werden können, zu ihren Cigarren, und es war vorauszusehen, daß der Rest des Briefes dem vorangegangenen Stück sehr bald folgen werde.

Unten an der Hütte fanden sie indeß schon ein geschäftiges Leben, denn Don Enrique mit der Befürchtung, die Cruzado in ihm wach gerufen, daß nämlich die Regenzeit zu früh einsetzen und ihren Marsch total vereiteln könne, hatte keinen Augenblick versäumt, die Thiere herbeizuschaffen. — Die Indianer brachte er durch das Versprechen eines Geschenks ebenfalls dazu, ihm mit Aufschnüren der Ledersäcke — was sie aus dem Grunde verstehen — behülflich zu sein, und da jeder von ihnen gern etwas Tabak, Indigo, spanischen Pfeffer oder sonst eine hier oben gar nicht zu erlangende Kleinigkeit zu besitzen wünschte, so griff Alles, und zwar mit einem Eifer an, daß die Thiere in kaum einer Viertelstunde gerüstet zum Aufbruch standen.

Reiwald und der Doctor indessen, von dem entsetzlichen Trinken gestern Abend betäubt und dabei die ganze Nacht in Unruhe gehalten, waren eigentlich erst dann fest eingeschlafen, als die an derartige Gelage durchaus gewöhnten Indianer die Hütte verließen, und dort hatte man sie auch ruhig liegen lassen, denn sie wären draußen nur im Weg gewesen. Da José aber auch ihre Pferde mit herbeigetrieben, so wurde ihr Gepäck ebenfalls mit aufgeschnürt, und man weckte sie

erst, als Don Enrique an die Vertheilung der Geschenke ging, was freilich keine lange Zeit in Anspruch nahm.

Im Hause selber war von den Frauen indessen nicht die geringste Anstalt zu einem Frühstück getroffen worden, denn es ist merkwürdig, wie wenig sich diese Stämme an irgend eine bestimmte Stunde für ihre Mahlzeiten halten. Fällt es den Frauen ein, so kochen sie; — manchmal geschieht das mitten in der Nacht, manchmal früh Morgens, aber auch erst gegen die Mitte des Tages, oft den ganzen Tag nicht und erst gegen Abend.. Es fällt aber auch vor, daß sie eben eine reichliche Mahlzeit beendet haben, wenn der eine oder andere Verwandte ein Schaf mit zu Haus bringt; dann wird dieses augenblicklich geschlachtet, und eine halbe Stunde später sitzen sie schon wieder um das Feuer herum und verzehren ganz unglaubliche Quantitäten von Fleisch.

Heute Morgen indeß schien keine der Frauen aufgelegt, um so früh hinaus in das Feld zu gehen und Kartoffeln oder Bohnen zu holen; es war noch nicht einmal Feuer im Haus angemacht, und zwei der mageren, häßlichen Hunde

lagen zusammengerollt mitten im Feuerplatz auf der noch warmen Asche.

Reiwald, als er die Sonne so hoch am Himmel stehen sah, richtete sich auf und sah sich, noch halb im Schlaf, in der Hütte um.

„Alle Wetter, Doctor!" sagte er dabei, während er den Indianer, der ihn wach geschüttelt hatte, verdutzt ansah, „was ist denn eigentlich mit uns vorgegangen und — Teufel noch einmal!" rief er, erschreckt in die Höhe springend, „was ist denn aus unserm Gepäck geworden?"

„Halloh, Landsleute!" rief aber jetzt Meier, der den Kopf in die Thür der Hütte steckte — „allons — vamos nos — es wird Zeit, daß wir aufbrechen — ausgeschlafen könnt Ihr wohl jetzt haben. Alles ist fertig gepackt, und Eure Pferde stehen vor der Thür."

„Ja, Donnerwetter!" brummte der Doctor, indem er sich ebenfalls aus seiner Decke wickelte und mit blinzelnden Augen in das Helle hinaussah — „was wär' denn das? Fort wollen wir? Wo ist denn das Frühstück?"

„Die haben noch nicht einmal Feuer gemacht," sagte Reiwald, „das ist göttlich."

„Na nu bitt' ich aber zu grüßen," stöhnte

der Doctor, „ohne Kaffee fort, und der Hals brennt mir wie Feuer — ne, das geht nicht.“

„Dagegen möcht' ich ebenfalls freundlich proteſtiren — und unſer Gepäck ſchon Alles aufgeladen? Da ſteckt ja die Kaffeemaſchine mit drin — die müſſen wir doch erſt heraus haben.“

Meier war in der Thür ſtehen geblieben und hatte mit innigem Vergnügen die troſtloſen Geſichter ſeiner Landsleute betrachtet. Er wußte ſich ja noch genau zu erinnern, wie ihm zu Muthe geweſen war, als er „grün“ in das Land gekommen und ſich in gar nichts hineinfinden konnte. Das hatte er nun jetzt überſtanden, die beiden Herren da mußten das aber erſt durchmachen — und wie unbeholfen ſie ſich dabei benahmen! Er war aber nicht geſonnen, den ganzen Zug durch ſie aufhalten zu laſſen, und wie er Beide jetzt rathlos vor dem kalten Feuerherd ſtehen ſah, machte er kurzen Proceß. José war ebenfalls in die Thür getreten, um nach den beiden Begleitern zu ſehen, und dieſem zuwinkend, griff er ſelber einen der beiden Sättel mit den Decken auf, während der Peon den andern nahm, und ſagte nur noch wohlmeinend:

„So — wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, ſo waſchen Sie ſich geſchwind die

Augen aus, während wir Beide Ihre Pferde satteln — Ihr kennt ja wohl das Geschirr, José? Gut, und seien Sie flink wieder da, denn sonst geht Ihr Gepäck mit fort und Sie können zusehen, wie Sie nachkommen."

„Aber zum Teufel, Landsmann!" rief Reiwald, „ich bin noch nicht einmal mit mir einig, ob ich den alten Herrn überhaupt weiter begleiten soll als hierher. Keiner von uns kann sich ordentlich mit ihm verständigen und das verdammte Packthier treiben."

„Auch nicht, wenn ich die Reise als Dolmetscher mitmache?"

„Gehen Sie wirklich mit?" frug der Doctor rasch.

„Gewiß, und mein Begleiter ebenfalls; zum Treiben haben wir außerdem noch zwei Indianer engagirt."

„Das ändert die Sache!" rief Reiwald — „aber erst den Kaffee."

Meier war hinausgetreten und hatte den Sattel dort an Cruzado gegeben, der ihn rasch auflegte, ging dann zu seiner Satteltasche und kehrte nach einigen Minuten wieder in die Hütte zurück — in jeder Hand hielt er zwei gebackene Kartoffeln.

„So," sagte er, indem er Jedem eine Hand entgegenstreckte, „jetzt seien Sie vernünftig; Kaffee giebt's heute Morgen nicht, denn ein paar Stunden dürfen wir deshalb nicht versäumen — da — sie sind noch warm, die essen Sie. Das ist gerade so gut wie Kaffee und manchmal noch besser — werden so in der nächsten Zeit nicht viel davon zu sehen bekommen; und nun machen Sie, daß Sie fertig werden."

„Wo ist denn der Kazike?"

„Der ist nur einmal hinüber in das andere Haus geritten, um sich den Mund mit einem halben Eimer Tschitscha auszuspülen — er wird gleich wieder da sein —" und Meier verschwand wie er gekommen.

Die beiden, so urplötzlich aus aller gewohnten Bequemlichkeit gerissenen und mitten in die Wildniß hineingesetzten Deutschen waren wirklich in halber Verzweiflung, und wußten nicht was sie thun — was sie lassen sollten. Sie hätten sich gern gewaschen, aber nirgends fand sich ein Waschtisch oder nur ein Becken, da ein solches ebenfalls mit unter ihrem Gepäck stak — sie fühlten sich unbehaglich, hungrig und durstig mit peinigendem Kopfschmerz, und keinen Kaffee, nicht einmal Jemand, der sich um sie kümmerte, und

die beiden Kartoffeln — es war noch das Einzige, an das sie sich halten konnten, und rasch wurden sie verzehrt.

„Und jetzt sollen wir fort?" frug der Doctor.

„Sind Sie fertig?" rief Meier wieder zur Thür hinein.

„Gehen Sie zum Teufel!" brummte Reiwald, und fing an sich seine Sporen festzuschnallen — „Das ist eine Freude; wenn ich das verdammte Amerika nur in meinem ganzen Leben nicht gesehen hätte."

Meier war wieder hereingekommen und sah sich überall um, wo die Decken gelegen hatten, ob auch nichts vergessen wäre.

„Da," rief er plötzlich, „da ist auch noch Ihr Feuerzeug, liegt gerade in einem Wassertümpel; nur immer vorsichtig; und hier der Taschenkamm gehört ja wohl auch einem von Ihnen, denn die Indianer haben keine Taschen, so. Da hängt auch richtig noch eine deutsche Halfter, und das Teleskop daneben, wollen Sie das da lassen?"

„Ja, lieber Gott," sagte der Doctor, „wenn man so gehetzt wird."

„Sind Sie nun fertig?"

„Gewaschen haben wir uns noch nicht."

„Na, das können Sie unterwegs besorgen,

Waſſer finden wir genug, manchmal vielleicht ein bischen zu viel; hat das aber Mühe, Sie flott zu bekommen! Sind Sie jetzt ſo weit?"

„Herr Gott, haben Sie aber heute Morgen eine Eile," ſagte Reiwald ärgerlich. „Der Zug geht doch nicht ab."

„Gewiß geht er ab, gerade da draußem," nickte aber Meier, „und wenn Sie jetzt nicht aufſitzen, müſſen Sie nachkommen." Ohne ſich auch weiter um ſie zu bekümmern, eilte er wieder hinaus, ſprang in den Sattel und half den Indianern mit die Thiere zuſammenhalten. Es war wirklich keine Zeit mehr zu verlieren. Don Enrique verſchwand, als ſie in die Thür traten, mit dem neben ihm reitenden Cruzado in den Büſchen, und eben verließen die letzten Packthiere den Platz.

„Señor, klein bischen Tabak noch," bettelten ein paar Indianer in gebrochenem Spaniſch, da ſie irrthümlicher Weiſe dieſen Moment für günſtig hielten, „nur ein klein bischen."

„Ja," ſagte der Doctor, der wohl verſtand, was ſie meinten, aber auf Deutſch, indem er ſein Pferd beſtieg und die Zügel ordnete, „beſuchen Sie mich heute Abend, dann können Sie welchen kriegen."

Reiwald konnte mit seinem Gewehr nicht zu Stande kommen, das ihn am Aufsitzen hinderte.

„Doctor, halten Sie mir doch das verfluchte Schießeisen, ich komme nicht hinauf.“

„Klein bischen Tabak, Señor,“ baten die Indianer wieder.

„Haltet mir nur einmal das Pferd.“

Die Leute verstanden an seiner Geberde, was er wollte, denn sein Thier wurde auch unruhig, da es die anderen schon voraus sah. Wie immer gefällig, hielten sie es am Zügel, und Einer nahm ihm sein Gewehr ab, bis er oben war. Jetzt endlich saß er und hing sich seine Büchse um.

„Klein bischen Tabak, Señor,“ baten die Indianer wieder.

„Wenn ich wiederkomme,“ sagte Reiwald und gab seinem Pferd die Sporen, das mit ihm in Carrière hinter den Packthieren herflog. Es war wenigstens gut daß er festsaß, es wäre ihm sonst übel ergangen, denn von den Indianern hätte er keine Hülfe mehr zu erwarten gehabt. Im nächsten Augenblick verschwand auch die kleine Cavalcade in den Büschen, während die beiden Deutschen in der That keine Ahnung hatten, nach welcher Richtung ihr Ziel jetzt eigentlich lag. Anfangs schauten Sie sich auch

gar nicht um, denn sie konnten das unbehagliche Gefühl noch nicht abschütteln, zum ersten Mal in ihren Leben ungewaschen und ohne Frühstück eine Reise anzutreten. Wo blieb da das Vergnügen, und selbst der herrlichste Sonnenschein, wie der wirklich wunderbar schöne Wald, der sie umgab, konnten ihre Gedanken davon nicht ablenken. Auch mit den Pferden hatten sie noch zu thun, die heute Morgen, nach dem guten Nachtfutter, ganz unbändig schienen und sich erst einigermaßen beruhigten, als sie den übrigen Troß eingeholt und zum Theil auch überholt hatten. Reiwald besonders konnte dabei noch immer nicht zurecht kommen, denn sobald ihm sein Thier nur einen Moment Ruhe ließ, suchte er noch fortwährend etwas in seinen Satteltaschen, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, endlich fand er es:

„Gott sei Dank!" rief er aus. „Ich wußte doch, daß ich noch irgendwo mußte eine halbe Tafel Chocolate stecken haben, das ist doch wenigstens etwas Naturgemäßes in den nüchternen Magen. Wollen Sie ein Stück, Doctor?"

„Alles mit Dank angenommen, Kamerad," sagte dieser, indem er die Hand nach dem Ge-

reichten ausstreckte. „Dafür kann ich Ihnen einen Schluck aus meiner Feldflasche geben.“

„Um Gottes willen,“ rief Reiwald, „nur keinen Branntwein. Seit dem gestrigen Abend habe ich eine ordentliche Aversion dagegen und kann ihn nicht einmal mehr riechen.“

„Es ist noch Portwein darin.“

„Das ändert die Sache — Portwein gehört wenigstens zu den anständigen Getränken — ah, das thut gut — so, nun können wir's eine Weile aushalten. Wenn sie uns nur wenigstens Zeit gegeben hätten, uns zu waschen, aber diese Südamerikaner scheinen gar kein Bedürfniß zu fühlen. Halloh! was ist das?“

Ein wilder, gellender Schrei wurde jetzt gehört, und ein klein Stück weiter vor sahen sie, daß sie eine Lichtung erreicht hatten, auf welcher ein paar niedere Hütten standen. Dort sollte heute das Tschitschagelage gehalten werden, und Kajuante war nur vorausgeritten, um zu probiren, ob der Stoff trinkbar sei. Jetzt kam er den Reitern mit einem großen irdenen Krug voll Tschitscha entgegen, und Don Enrique konnte nicht ausweichen, er mußte halten und aus Artigkeit wenigstens kosten.

Er trank nicht viel — setzte den Krug nur

an die Lippen und gab ihn dann dankend zurück. Der alte Kajuante würde ihm auch gern noch zugeredet haben, mehr zu nehmen, der bleiche alte Herr aber mit den großen dunklen Augen hatte etwas so Vornehmes in seinem ganzen Wesen, etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß er es sich nicht getraute. Desto zufriedener aber war er mit dessen Begleiter Cruzado, der nicht eher wieder absetzte, bis ihm die Luft zum Trinken ausging.

„Bravo!" nickte der Kazike vergnügt — „das laß ich gelten, da sieht man doch auch, daß es schmeckt. Trinkt aus, Compañero, es ist noch mehr drinnen."

Cruzado hatte alle Ursache, ihren kleinen Trupp nicht länger als nöthig aufzuhalten, denn so lange sie sich noch zwischen den Ansiedelungen befanden, waren sie nicht außer Gefahr. Er wischte sich deshalb den Bart, rief lachend: „Nein, Kazike, ich danke — muß mich heut' auf dem Pferd halten können!" reichte ihm die Hand zum Abschied und sprengte dann dem alten Chilenen nach, der schon vorangeeilt war.

Jetzt kamen aber die Anderen an die Reihe. Keiner durfte vorüber, ohne noch einen Abschiedstrunk zu nehmen, und José wie die Indianer

thaten auch eben so tüchtig Bescheid, bis zuletzt die Deutschen anrückten, denen sich Meier beigesellt hatte, um sie erst ordentlich in Gang zu bringen.

„Ah, los Alemanos!“ lachte der Kazike vergnügt, indem er den Krug emporhielt — der alte Bursche konnte kaum nüchtern von gestern Abend her sein und hatte schon wieder einen Grund für den heutigen Tag gelegt. „Los Alemanos! nach der Otra Banda. Da trinkt, Alemanos! Viel! Mucho — das thut Euch gut — das stärkt, und wenn Ihr hinüber kommt, kriegt Ihr mehr.“

Meier, an dies Getränk schon gewöhnt, nickte ihm zu, that einen tüchtigen Zug und reichte den Krug dann an Reiwald, der sich aber das trübe, gelblichgrüne Gebräu mißtrauisch betrachtete und den Gefährten fragte:

„Was zum Teufel ist das, Kamerad? Das sieht ja ganz verdächtig aus, davon sollen wir doch nicht trinken?“

„Allerdings, Landsmann,“ lachte aber Meier, „es ist Apfelwein und schmeckt ganz gut.“

„Sieht aber niederträchtig aus — das wäre Apfelwein?“

„Versuchen Sie's nur.“

„Doctor, verſuchen Sie's erſt, um mir dann zu ſagen, ob es meiner Geſundheit zuträglich iſt," bat Reiwald, dieſem den Krug hinüberhaltend.

„Bitte," ſagte der Doctor abwehrend — „nach Ihnen" — und der alte Kazike ſtand dabei und ſchüttelte erſtaunt mit dem Kopf, daß Jemand ſo lange einen Krug mit Tſchitſcha in der Hand halten und nicht davon trinken könne. Meier wurde aber ungeduldig und drängte, und Reiwald hob endlich mit einem Seufzer das Gefäß an die Lippen. Er that auch einen Zug daraus, ſetzte aber im Nu wieder ab und rief:

„Oh Petſch, Petſch, warum haſt Du mir das gethan? Das iſt Gift!"

„Trinken, trinken!" nöthigte Kajuante.

„Nicht um eine Million!" ſchrie aber Reiwald; „nein, das iſt zu viel! Keinen Kaffee, und dies Geſöff — da, Doctor, ich gönn' es Ihnen. Wenn Sie je etwas verſchrieben haben, was ſo niederträchtig ſchmeckt wie dies Gebräu, ſo möge es Ihnen Gott vergeben — ich kann es nicht."

Der Doctor lachte, nahm den Krug und that einen Zug; er ſchüttelte ſich freilich dabei, bezwang aber doch den Ekel, ſetzte noch einmal an und gab den Krug dann zurück. Jetzt war allen

Förmlichkeiten genügt, die Deutschen schüttelten noch einmal dem alten Kaziken die Hand und trabten dann scharf hinter den Packthieren her, um diese wieder einzuholen.

Jetzt ritten sie einen langen, nicht sehr hohen Hügel hinauf, und zwar durch ein Terrain, das fast wie Parkland aussah. Kleine saftiggrüne Wiesenflächen lagen überall zwischen Gruppen majestätischer Bäume, die so malerisch zerstreut standen, als ob sie durch Kunst dort angepflanzt wären. Jetzt hatten sie den Hügelkamm erreicht, und ein wahrhaft zauberisch schönes Bild lag vor ihnen: die Mayhue-Lagune mit ihrem tiefgrünen blitzenden Wasserspiegel und dichtbewaldeten, an vielen Stellen steil emporlaufenden, von Schluchten eingeschnittenen Ufern. Und dort drüben wieder so freundlichgrüne Matten und Baumgruppen mit einzelnen bebauten Feldern am Ufer und niederen Hütten. Es war ein ganz eigenthümlich wildes und doch herrliches Panorama, während in der vorliegenden Schlucht der ferne Hintergrund — der Einschnitt in die Cordilleren — sichtbar wurde, durch welchen sie nach der andern Seite dieses Gebirgs hinübersteigen sollten.

Reiwald zügelte auch unwillkürlich sein Pferd

ein und ſchaute auf die Scenerie hinaus, die, vom ſchönſten Sonnenlicht beleuchtet, einen wirklich paradieſiſchen Anblick bot.

„Alle Wetter, Doctor!“ rief er dabei, „das iſt pompös — wahrhaftig, wie ein Diorama von Gropius, nur noch lebendiger, friſcher. So ſchön habe ich mir Amerika wirklich gar nicht gedacht. Und in dieſer himmliſchen Gegend ſaufen ſie das erbärmliche Gebräu, und man bekommt Morgens nicht einmal ſeinen Kaffee — ſelbſt die Sonne hat Flecken.“

„Hören Sie einmal, Reiwald,“ meinte der Doctor, während Meier, der ſich weniger um die Gegend kümmerte, vorausritt, „mir kommt es beinahe ſo vor, als ob wir auch noch einige Riſſe darin entdecken würden.“

„In der Sonne?“

„Hm!“ nickte der Doctor, „und ich fange an zu fürchten, daß wir einen verdammt dummen Streich mit unſerem romantiſchen Ritt gemacht haben.

„Und das fällt Ihnen jetzt erſt ein?“

„Wir haben ſchon einmal darüber geſprochen. Denken Sie, daß wir uns die letzte Nacht noch innerhalb der Grenzen der Civiliſation befanden, und wie haben wir die zugebracht. Jeder menſch-

lichen Berechnung nach war das erst der Comparativ von dem Nest Valdivia: schlecht — schlechter, und jetzt mögen wir uns immer auf den Superlativ gefaßt machen: am schlechtesten."

„Nein, Doctor, schlechter kann es nicht kommen, darüber beruhigen Sie sich," sagte Reiwald, der bei der Erinnerung an die vergangene Nacht die umliegende Gegend gar nicht mehr sah, und sein Pferd wieder den anderen nachlenkte, „da fehlt eben die Möglichkeit."

„Ich habe so eine Ahnung, daß der Superlativ noch auf uns wartet," meinte der Doctor ruhig, „aber es wird uns wohl jetzt nichts Anderes übrig bleiben, als eben: dicke durch!"

„Ich sehe auch keinen andern Ausweg mehr," sagte Reiwald, aber doch etwas kleinlauter als vorher — „also jetzt die Zähne aufeinander gebissen, Kamerad. Kommen wir erst in das regelmäßige Lagerleben, dann können wir uns auch eher unsere Bequemlichkeit verschaffen — hier war das nur ein abnormer Zustand — eine Art von Ueberrumpelung. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich von jetzt an Morgens nicht wieder ohne Kaffee ausrücke, und wenn ich um vier Uhr aufstehen sollte. Mir ist's hunde-

elend zu Muthe, und der Kopf ſchmerzt mich, als ob ich ein Hammerwerk darin hätte."

Der Doctor erwiederte nichts darauf — in dem ſeinigen arbeitete es ebenſo, und er war ſich eines entſchiedenen Katzenjammers bewußt. Das Schütteln ſeines etwas hart trabenden Pferdes diente dabei ebenfalls nicht dazu, ſeine Laune zu verbeſſern, und er ſah mürriſch auf ſeinen Sattelknopf nieder. — Aber wieder neigte ſich der Weg in's Thal hinab, und die Scenerie verwandelte ſich hier in ſo eigenthümlicher Art, daß ſie nicht anders konnten, als ſie beachten.

Die Lagune war ihnen durch einen dazwiſchenliegenden Höhenzug außer Sicht gekommen, und das Thal, welches ſie jetzt betraten, lag warm und geſchützt. Hier ſtanden auch noch überall mit Früchten bedeckte Apfelbäume, von denen ſich die Reiter einige abpflückten, und es gab wirklich vortreffliche Sorten darunter. Jetzt aber tauchten ſie in einen kleinen Hain ein, der aus faſt nichts als herrlichen Fuchſien beſtand mit dazwiſchengeſtreuten Myrtenbüſchen; darüber hinaus ragten wohl hochſtämmige Ahornbäume, aber die Fuchſien bildeten faſt das alleinige Unterholz, und ihre Zweige mit den tiefrothen Blüthenkel-

chen hingen oft so hoch über den Weg, daß die Reiter sie kaum mit der Hand erlangen konnten.

Da schäumte vor ihnen ein Fluß — es war der Witchi-Leufu, den sie schon gekreuzt hatten, ehe sie des Kaziken Hütte erreichten, und der aus der nämlichen Schlucht herunterkam, in welcher ihr Weg lag. Noch oft und oft mußten sie ihn passiren — jetzt noch als ziemlich breiten, reißenden Fluß, bis er nach oben zu schmaler und schmaler wurde und endlich als ein unbedeutender Quell aus den Felsen sprang. Der Nachtregen hatte allerdings ein wenig auf ihn eingewirkt, aber noch nicht viel. Das Wasser war noch klar, und die einzige Unbequemlichkeit fanden die Reiter weniger in der Tiefe desselben, die den Thieren kaum zum halben Sattelgurt ging, als in den gewaltigen, glatt und rundgewaschenen Fels- und Kieselblöcken, die überall zerstreut in seinem Bett lagen und die äußerste Vorsicht erforderten, damit die Thiere nicht darüber stürzten.

Meier, der mit den Gefahren solcher Passagen schon weit mehr vertraut war, hielt sich übrigens dicht zu den beiden Freunden, und dem Doctor zum Glück, denn dieser hatte einmal — das Schlimmste, was er thun konnte — sein eigenes

Thier, aus Angſt vor einem dicht oberhalb befindlichen Wirbel, der einen darunter liegenden Fels verrieth, ſo ſcharf heruntergeriſſen, daß ſich das Pferd wandte und anfing mit der Strömung den Fluß hinabzugehen, und gerade unterhalb befand ſich eine ziemlich gefährliche Stelle. Meier erwiſchte übrigens noch zur rechten Zeit den Zügel, und gegen das Pferd anbrängend brachte er es wieder in rechte Richtung und endlich auch glücklich an's andere Ufer.

„Donnerwetter!" ſagte der Doctor, als ſie hinüber waren, „das iſt ja ein verwünſchtes Waſſer — Gott ſei Dank, daß wir drüben ſind. Müſſen wir über noch einen Fluß?"

„Nein," ſagte Meier trocken, „aber über dieſen noch ſechsmal."

„Den Teufel auch! Und warum bleiben wir dann nicht lieber an dieſer Seite?"

„Das werden Sie ſehen, wenn wir ein Stückchen weiter hinaufkommen," nickte der Deutſche — „an den Felſen könnte nicht einmal eine Ziege hinklettern, viel weniger denn ein Packpferd. Wenn Sie aber wieder einmal über einen Fluß hinüber wollen, ſo gehen Sie lieber nicht ſtromab, denn Sie wiſſen nie, wo Sie hinkommen."

„Ja, aber der Racker drehte ſich um und ließ ſich nicht mehr regieren.“

„Lieber Herr Doctor,“ ſagte Meier, „Sie haben zu viel regiert; das war der ganze Fehler. Das viele Regieren iſt überhaupt nichts nutz, weder in Europa, noch in Amerika — wenn man ein Thier und einen Menſchen ſo viel als möglich allein gehen läßt, bringen ſie ſich gewöhnlich am beſten durch.“

Der Doctor murmelte etwas in den Bart, hier aber waren ſie wieder auf feſtem Boden, und die Thiere durften ſogar, als ſie die Nähe des ſteinigen Flußbettes hinter ſich hatten, etwas ſchärfer austraben. Anfangs freilich war der Weg ſo ſchmal, daß ſie nur Einer hinter dem Andern reiten konnten, aber bald erweiterte er ſich, und ſie konnten doch wenigſtens zu Zweien bleiben.

„Das iſt ein merkwürdiges Reiſen,“ brach Reiwald endlich das Schweigen, „und von Einkehren, wie es ſcheint, gar keine Rede. Geſtern früh haben wir, glaub' ich, zum letzten Mal gegeſſen. Diner fehlt, Souper ebenfalls, an Dejeuner gar kein Gedanke, und auch gegenwärtig reiten wir wieder ſo unbekümmert fort, als ob wir gar im Leben nicht daran dächten, noch einmal Halt zu machen.“

„Wissen Sie, Reiwald," sagte der Doctor, „wie mir unser alter Don Enrique vorkommt? Gerade wie der ewige Jude: keine Ruh', keine Rast, immer nur vorwärts, dem gestohlenen Kinde nach. Es hat, bei Gott! etwas Unheimliches."

„Neugierig bin ich wirklich," nickte Reiwald, dessen Gedanken indessen einer andern Richtung gefolgt waren, „wie wir die arme junge Dame wiederfinden werden. Interessant bleibt die Sache immer, das ist gar keine Frage — höchst piquant und romantisch, und wissen Sie wohl, Doctor, daß ich mich gar nicht wundern sollte, wenn der alte reiche Chilene da vor uns einmal mein Schwiegervater würde?"

„Dann sind Sie also jetzt auf der Brautreise," sagte der Doctor trocken, „na, ich gratulire."

„Bitte," meinte Reiwald, „noch gar keine Ursache; übrigens fange ich jetzt an, mich auf den Ritt zu freuen, denn wir werden jedenfalls viel Neues erleben?"

„Die Versicherung kann ich Ihnen geben," nickte der Doctor, „ob aber immer etwas Angenehmes, ist eine andere Frage. War das junge Mädchen wirklich so schön, wie sie uns in Valdivia versichert haben, so müßte der indianische

Kazike ein Esel sein, wenn er sie wieder herausgäbe, und was wir dann für eine Rolle dabei spielen, bleibt noch abzuwarten."

„Ei, zum Henker!" rief Reiwald. „Schießwaffen haben die rothen Schufte nicht, und ein paar entschlossene Männer können da viel thun. Bekommen wir bei ihm Audienz, und weigert er sich, das gestohlene Mädchen herauszugeben, so springen wir auf ihn zu, nehmen ihn in die Mitte und halten ihm unsere Revolver auf die Brust. Was will er dann machen? — Er muß nachgeben."

„Und die Wilden rennen uns nachher ihre Speere in den Leib."

„Bitte um Verzeihung," rief der junge Rechtsgelehrte — „wenn wir es so dumm anfingen und ihn freigäben, ehe wir nicht selber erst wieder in Sicherheit wären, geschähe es uns ganz recht. Wir behalten ihn aber als Geißel bei uns, bis wir uns den Rücken gedeckt haben."

„Na, wir wollen's abwarten," meinte der Doctor. Er hatte allerdings in Romanen schon manchmal Aehnliches gelesen und hielt es selber gerade nicht für unmöglich, hegte aber auch wieder, da es an die Ausführung ging, seine Zweifel darüber. — „Ah, da drüben lichtet sich der Wald!

Gott sei Dank, jetzt kommen wir endlich einmal auf einen freien Plan und aus den ewigen Büschen heraus."

„Den Henker auch!" rief Reiwald, „das ist Wasser — da haben wir wieder einen Fluß."

„O Du gütiger Heiland!" rief der Doctor — „dieser verfluchte Witchi-Leufu."

Es war in der That der nämliche Strom, den sie schon wieder kreuzen mußten, und mit denselben Schwierigkeiten hatten sie dabei zu kämpfen. Der Doctor, durch die frühere Gefahr aber gewarnt, hielt sich diesmal unmittelbar hinter den Packthieren und rührte den Zügel seines Pferdes gar nicht an. So kam er glücklich hinüber. Aber auch dort drüben wurde kein Halt gemacht, sondern weiter ging es, jetzt auf einem besseren Weg, in scharfem Trab noch etwa drei Stunden lang, bis sie den Strom zum dritten Mal erreichten. Er erschien ihnen hier etwas schmäler als vorher, war aber auch so viel reißender, da das Flußbett hier mehr Fall hatte. Meier, der sich jetzt an ihrer Seite hielt, behauptete auch, daß es ganz unmöglich sei, diese Stelle zu passiren, wenn der Fluß nur um zwölf oder sechszehn Zoll höher angeschwollen wäre; denn verlöre ein Pferd, von der furchtbaren Wassermasse gedrängt, hier den

festen Halt, so sei Roß und Reiter rettungslos verloren, da sie überall gegen die im Strom liegenden Felsen geschleudert und nie das andere Ufer gewinnen würden.

Wie sie diese Stelle aber passirt hatten, machten sie Halt. Schon stieg am andern Ufer der Qualm eines von Cruzado rasch entzündeten Feuers empor; den Thieren wurden ihre Packen abgenommen, daß sie das frische Ufergras abweiden konnten, und der alte Chilene ließ seinen einen Provisionssack öffnen, der Kaffee, Mehl, Reis, getrocknetes Fleisch und andere Herrlichkeiten enthielt. Aber nur zwei Stunden rasteten sie, dann wurden die Thiere wieder eingefangen und bepackt, und der Zug setzte sich auf's Neue in Bewegung.

„Hören Sie einmal, Herr Meier," sagte da Reiwald, der nach der Erfrischung und einer Mahlzeit, der er sich mit Leib und Seele hingegeben, vortrefflicher Laune war. — sie ritten gerade neben einander hin auf dem hier ziemlich breiten Weg — „Ihr Begleiter heißt Cruzado, wie?"

„Ja — allerdings," nickte Meier, „komischer Name für einen Christenmenschen."

„Und wie ist Ihr Vorname?"

„Carl." —

„Hm — ſonderbar! — Unterwegs, wo wir bei dem kleinen gaſtfreien Chilenen, einem Señor Acharan, übernachteten, holte uns ein Beamter von Valdivia ein, und ſuchte ein paar „Verbrecher," wie er ſagte, die — die ganz ähnliche Namen hatten."

„So?" ſagte Meier trocken.

„Ja," nickte Reiwald; „kurz vorher ſollte ein Kampf mit einem Zollboot ſtattgefunden haben, in dem ein paar Beamte erſchoſſen und ertrunken waren, glaub' ich — und nun ſetzten ſie hinter ihnen drein."

„Erſchoſſen und ertrunken?"

„Ja wohl, eine reine Mordgeſchichte."

„So? Nun — und?" ſagte Meier mit dem unſchuldigſten Geſicht von der Welt — haben ſie ſie gekriegt?"

„Hm!" lachte Reiwald vor ſich hin, denn er wußte jetzt wohl, daß er aus einem Kreuzverhör nichts weiter herausbekommen würde — „ich — glaube kaum."

„Schade," ſagte Meier, ſetzte ſeinem Thier die Sporen ein und ſprengte weiter nach vorn.

7.
An der Otra Banda.

An dem Nachmittag kreuzten sie den Fluß noch zweimal und lagerten, aber erst sehr spät, an dessen anderem Ufer. Am Himmel zeigte sich nämlich eine auffallende Veränderung: es bildeten sich weiße, federartige Streifen, die von Süd nach Norden quer über das ganze Firmament hinüberlagen und Cruzado veranlaßten, manchen unruhigen Blick dort hinauf zu werfen. Woher der Wind bestimmt kam, ließ sich freilich in dem engen Thal nicht gut erkennen, denn er stieß sich an allen Hängen und wehte da unten bald von der, bald von jener Seite. Nach Norden zu verdeckte außerdem der Wald und der Höhenzug den freien Blick, aber eine Aenderung im Wetter war jedenfalls bemerkbar, und die Jahreszeit eben-

falls weit genug vorgerückt, um das Schlimmste fürchten zu müssen. Es ließ sich aber nichts weiter an der Sache thun; die Nacht durch konnten sie nicht weiter; erstlich hätten die Thiere die übermäßige Anstrengung nicht ausgehalten, und dann wären sie auch bei jedem Schritt im Walde drin, bei all' dem niedergebrochenen Holz, der Gefahr ausgesetzt gewesen, zu stürzen und sich zu beschädigen. Tageslicht mußten sie deshalb wieder abwarten, hatten sie doch auch gerade morgen den beschwerlichsten und mühsamsten Weg vor sich.

Die Nacht war übrigens herrlich, und Reiwald bemerkte, so wundervoll hätte er die Sterne noch in seinem ganzen Leben nicht funkeln sehen, wie gerade heute, wozu Meier bedenklich den Kopf schüttelte und wünschte, daß sie sich morgen Abend auch noch so darüber freuen könnten. Auf Weiteres wollte er sich nicht einlassen, verzehrte nur in aller Geschwindigkeit einen halben Topf voll Reis und getrocknetes Fleisch, was zusammen zu einer Mahlzeit gekocht war und vortrefflich schmeckte, rollte sich dann in seinen Poncho ein, legte sich unter einen etwas vorspringenden Felsen und war in wenigen Minuten fest eingeschlafen.

Nicht so bald wurden der Doctor und Reiwald mit ihrem Schlafplatz fertig, denn es war das

erste Mal in ihrem Leben, daß sie im Freien unter einem Baum lagern sollten. So aber hatten sie es sich immer gedacht: unter blühenden Büschen, über denen die riesigen Waldbäume geheimnißvoll mit ihrem Laube rauschten, während die Sterne vom tief dunkelblauen Himmel niederfunkelten. Dazu das plätschernde Murmeln des vorbeispringenden Bergstromes und ein mächtiges Feuer, das mit seinem Gluthenlicht die nächststehenden Büsche roth beleuchtete — es war wundervoll. Soupirt hatten sie ebenfalls vortrefflich, und wenn es auch fraglich ist, ob nicht die nämliche Kost, ebenso zubereitet, im Hôtel und unter gewöhnlichen Verhältnissen von ihnen mit Nasenrümpfen bei Seite geschoben worden wäre, so mochte wohl die körperliche Anstrengung den ganzen Tag über, das noch ungewohnte scharfe Reiten und die frische, gesunde Luft, in der sie sich bewegten, viel dazu beigetragen haben, ihren Appetit zu schärfen. Auch ihren Gliedern that die Ruhe auf dem Waldmoos gut. Behaglich streckten sie sich aus, und Reiwald sagte:

„Doctor, das ist famos hier; ich gebe Ihnen mein Wort, ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß ich mich so behaglich befunden hätte. Der Teufel hole das Stadtleben! In den engen,

dumpfen Mauern lernt man die Natur wahrhaftig gar nicht kennen."

„Ja, wenn das so fortgeht," meinte der Doctor, der sich eine Cigarre angezündet hatte und den Dampf behaglich hinausblies, „so hätte ich auch nichts dagegen. Wenn ich früher derartige romantische Schilderungen las, hielt ich sie immer für ein wenig übertrieben — poetische Ausschmückungen ꝛc., aber sehen Sie diesen Myrtenbusch an, der uns mit seinen prachtvollen Blüthenzweigen Schutz giebt, wie wunderbar die kleinen Blumen daran, von dem Licht des Lagerfeuers beschienen, aussehen, beinahe wie tausend und tausend zierliche Rosen — und die Fuchsie dort drüben — was meinen Sie, was der Baum in Berlin werth wäre? — Ich glaube nicht, daß man ihn für fünfzig Thaler bekommen könnte."

„Himmlisch!" sagte Reiwald — „und betrachten Sie die pittoreske Gruppe dort am Feuer — diese braunen ausdrucksvollen Gesichter, mit welcher Vorsicht sie ihre Papiercigarren rauchen."

„Der Meier ist auch ein kostbarer Kerl," lächelte der Doctor, „eigentlich so ein überall und nirgends — immer geschäftig, aber doch wieder mit einem gewissen Phlegma, das ihn nichts hastig thun läßt."

„Praktisch genug," sagte der Doctor.

„Das gewiß — à propos. Doctor, wissen Sie wohl, daß ich glaube, unsere beiden neuen Reisegefährten sind die Nämlichen, hinter denen die Polizei her war?"

„Was geht uns das an," meinte der Doctor, der müde wurde, „das mögen sie mit der Polizei ausmachen — aber ich denke, wir schlafen, damit wir morgen früh wieder bei Zeiten munter sind und unsern Kaffee kochen können."

„Haben Sie keine Angst," sagte Reiwald, „ohne Kaffee reit' ich nicht wieder fort."

Das Gespräch wurde damit abgebrochen; die Uebrigen zogen sich ebenfalls auf ihre verschiedenen Schlafplätze zurück, und nur Cruzado allein saß noch lange am Feuer, horchte auf das Rauschen des Windes und warf dann und wann den Blick nach den Sternen hinauf, die heute Abend lustig zu tanzen schienen — immer ein böses Zeichen, was schlechtes Wetter kündet. Endlich legte auch er sich zur Ruhe und das Feuer brannte langsam nieder.

Am nächsten Morgen war er aber der Erste wieder auf, und ein Blick nach oben überzeugte ihn auch, daß eine Veränderung im Wetter bevorstand. Der blaue Himmel war verschwunden;

im Oſten zeigte ſich allerdings noch ein ſchmaler Streifen, und als die Sonne ſpäter aufging, warf ſie ihr Licht voll und klar auf die Kuppen und Höhen, aber ſie verſchwand auch augenblicklich wieder in der Wolkenſchicht, die dicht vor ihr lagerte, und grau und bleiern dehnte ſich der Himmel über das weite waldige Land.

Raſch wurden indeß die Rüſtungen zum Weitermarſch betrieben, und während Reiwald ſeinen Topf mit Waſſer zum Feuer rückte und den geſtern ſchwer entbehrten Kaffee beſorgte, mußte der Doctor ſelber die Thiere mit herbeitreiben und das Gepäck auflegen helfen. Schloß ſich davon doch ſelbſt Don Enrique nicht aus. Ein kurzer Imbiß wurde dann allerdings genommen, aber die Leute gönnten ſich kaum die Zeit, dazu niederzuſitzen, und der alte Chilene ſaß auch ſchon wieder marſchfertig im Sattel und ſchien ungeduldig die noch zögernden Gefährten zu erwarten.

So bequem und eben aber, im Verhältniß wenigſtens, bis jetzt der Weg geweſen war, ſo viel rauheren Boden fanden ſie nun, und wieder und wieder mußten ſie den Witchi-Leufu kreuzen, der hier ſchon an einzelnen Stellen durch gewaltige und ſchroffe Felswände eingeengt wurde.

Je höher ſie aber auch freilich in die Berge hinaufkamen, deſto ſchmaler wurde er, denn deſto weniger Zuwachs erhielt er aus einmündenden Seitenthälern; deſto ſtürmiſcher floß aber auch ſein Waſſer, und manchmal war es beinahe, als ob es den Pferden die Beine unter dem Leibe wegziehen müßte. Glücklicherweiſe ſtand es nicht hoch; die lange Trockenheit hatte die Zuflüſſe erſchöpft und der kurze Regen von neulich Nachts war ſchon von hier ab wieder zu Thal gelaufen.

Etwa um zwei Uhr Mittags kreuzten ſie ihn zum letzten Mal als Fluß, hier begann aber auch der eigentliche Bergrücken der Cordilleren, der ſo ſteil empor lief, daß die Packthiere nur im Schritt gehen konnten, und oft ſtehen bleiben und verſchnaufen mußten. Der Pfad wurde dabei ſo ſchmal, daß ſie genöthigt waren, einzeln zu gehen. Cruzado führte jetzt den Zug, der ſich langſam den Berg hinan zog.

Hier auch zeigte die Vegetation, daß ſie höher in die Bergregion hinein ſtiegen. Die hohen Waldbäume hatten ſie lange zurückgelaſſen, auch die herrlich blühenden Fuchſien waren im Thal geblieben; nur die Myrten ſtiegen noch mit ihnen hinauf, höher und höher, wenn auch ihre

Büſche niedriger und unanſehnlicher wurden. Dafür zeigten ſich aber jetzt die zahlloſen Arten Cacteen, wovon beſonders die gewöhnlichſte, die dort heimiſche Fackeldiſtel, gewaltige Dimenſionen annahm und ſäulenartig aus dem Boden heraus-ſtieg.

Und immer ſteiler wurde der Weg — es war ſchon faſt, als ob ſie die Höhe des ſcheidenden Bergrückens erreicht hätten, denn links und rechts thürmten ſich wohl die Kuppen noch ſteil und hoch empor, wenn auch bis oben hin mit Buſchwerk bewachſen, vor ihnen aber lag nur noch ein ſchmaler Rücken, der genau ſo ausſah, als ob man in zehn Minuten hätte hinanlaufen können. Die Entfernungen täuſchen aber in dieſen Bergen, und bald kamen die Reiſenden zu einer Stelle, die ſo ſteil und ſchroff aufſtieg, daß die Packthiere nicht einmal mit ihrer Laſt hinan-klettern konnten. Dort wurde plötzlich gehalten, und Reiwald rief faſt unwillkürlich aus: „Na nu?"

„So," ſagte Meier, der neben ihm vom Pferde ſprang — „jetzt ſind wir ſo weit — jetzt kann's losgehen."

„Losgehen, was?"

„Das Puckeln," meinte der Deutſche lachend,

„ja, ja, mein lieber Herr Reiwald, kommen Sie nur auch herunter, das hilft nichts, jetzt nimmt jeder von uns einen Ledersack auf den Buckel und steigt damit den Berg hinauf.“

„Alle Teufel, dort hinauf?“

„Ja, wenn Sie nicht gesonnen sind, Ihr Gepäck unten zu lassen; an dieser Stelle trägt es Ihnen kein Pferd in die Höhe — nicht einmal ein Maulthier, denn die Last würde es hintenüber reißen.“

„Na, das ist ein Vergnügen,“ sagte der Doctor — „und nachher wahrscheinlich auf der andern Seite wieder hinunter?“

„Nein,“ lachte Don Carlos, „so schlimm ist's nicht; da drüben sind die Berge nicht so steil.“

„Also sind wir jetzt wirklich schon gleich oben auf den Cordilleren?“ frug Reiwald — „die habe ich mir aber viel höher gedacht.“

„Seien Sie froh, daß sie hier nicht höher sind — also angefaßt, meine Herren, daß wir nicht zu lange Zeit versäumen — das Wetter sieht sehr verdächtig aus; um Ihre Pferde brauchen Sie sich indessen nicht zu kümmern, auf die wird Don Enrique Acht geben, und fort-

laufen können sie auch nicht; sie müßten denn wieder zurück wollen."

Die beiden Deutschen folgten kopfschüttelnd dem Befehl; es half auch nichts. Cruzado und die Indianer hatten schon von drei anderen Packthieren die Last abgeworfen, und waren eben dabei, die übrigen gleichfalls frei zu machen. Als das geschehen war, damit die Thiere die Zwischenzeit benutzen mochten, sich zu erholen, und das ziemlich dürftige Futter zu suchen, das hier oben wuchs, nahm jeder der Leute einen der vielleicht fünfzig bis sechszig Pfund wiegenden Ledersäcke auf die Schultern, und stieg langsam, aber stetig den Berg hinan. Doctor Pfeifel und Reiwald folgten, und im Anfang ging es auch ziemlich gut, aber es war, als ob der Sack mit jedem Schritte schwerer, der Berg aber immer steiler würde, so daß sie alle Augenblicke hielten, verschnauften und nach oben sahen.

„Sapperment," keuchte Reiwald dabei, „wozu haben wir nun das Dienstmann-Institut, wenn die Kerle nie da sind, wo sie gebraucht werden. — Nennen Sie das „zu Ihrem Vergnügen reisen, Doctor?"

„Vergnügen," brummte dieser, „ich habe noch

keins dabei gefunden, und die Sache wird immer beſſer."

„Ein Heidenglück nur, daß wir noch die neuen Hülfstruppen bei uns haben, ſonſt hätten wir Alles allein beſorgen können."

„Ich würde mich gehütet haben," knurrte Pfeifel, dem der Schweiß von der Stirne troff — „hätt' ich nur erſt den einen verdammten Sack oben."

„So? und unten liegt noch einer für Sie," ſtöhnte Reiwald, „ah, verflucht! jetzt muß ich mir einen Rückenmuskel verrenkt haben — ich werde gar nicht mehr tragen können."

„Warten Sie nur, ich renke ſie Ihnen wieder ein," rief Pfeifel, der die Liſt merkte, und gar nicht daran dachte, darunter zu leiden. — „Rückenmuskel verrenken — Unſinn — das paßte Ihnen, nicht wahr? Nur vorwärts! Je länger hier, je ſpäter dort."

Reiwald, wenn er wirklich einen Verſuch gemacht, ſich der Arbeit zu entziehen, kam damit nicht durch; er mußte ſeinen Lederſack bis auf die Höhe ſchleppen, wenigſtens bis zu dort, wo der eigentliche Bergrücken begann, und durfte ſich da oben nicht einmal ausruhen oder die Ausſicht betrachten, denn es zog dort ganz nichts-

würdig, und außerdem wartete auch in der That noch der andere Sack auf ihn.

Vier gute Stunden verbrachten sie mit dieser Arbeit, und die beiden, an solche Arbeit nicht gewöhnten Deutschen fühlten ihre Glieder kaum noch. Mit dem zweiten Sack endlich glücklich oben angelangt, warfen sie sich auch jetzt todesmatt hinter einem aufragenden Felsblock nieder — Zug oder keinen, sie konnten nicht mehr, und kümmerten sich auch nicht einmal darum, ob ihre Pferde nachkamen oder nicht — für die mochte Meier oder irgend Jemand sonst sorgen.

Und wie prachtvoll war hier die Aussicht. Vor ihnen, als sie den Blick zurückwandten, lag allerdings das weite, bewaldete Chile; tief im Thal unten konnten sie sogar den klaren Spiegel der Ranco-Lagune herausblitzen sehen, aber unwillkürlich zog der weiße mächtige, bis obenhin mit Schnee bedeckte Vulkan von Villa Rica das Auge an, und es ruhte mit Staunen und Bewunderung auf diesem Koloß, der weit und gewaltig die anderen Berge überragte.

Und wie schwarz und drohend das Gewölk gerade hinter dem weißen Berge lag, und wie prachtvoll dieser dagegen abstach.

„Wirklich pompös," sagte der Doctor, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete — „wenn nur die verdammte Schlepp-Partie nicht gewesen wäre, und kein Dienstmann in fünftausend Meilen im Umkreis — es ist eigentlich ein großartiger Gedanke."

„Daheim," seufzte Reiwald, „rieth mir mein Arzt fortwährend, ich solle mir Bewegung machen; aber von Sacktragen hat er keine Silbe erwähnt. — Wenn ich nur wenigstens meinen Mantel vom Sattel hier hätte, daß man sich da hineinwickeln könnte — ich fange wahrhaftig an zu frieren."

„Und wie die Vegetation hier oben abgenommen hat," fuhr der Doctor fort, indem er umherschaute, „diese Nacht werden wir kein solches romantisches Lager haben."

„Aber hier oben bleiben wir doch hoffentlich nicht," rief Reiwald.

„Haben Sie keine Sorge," erwiederte der Doctor — „dieser unverwüstliche Cruzado, der gar keine Milz im Leibe haben muß, denn er ist indessen dreimal unten gewesen und hat zwei große Ledersäcke und zwei Paar Reisetaschen heraufgeschleppt, fängt schon wieder an das eine Packthier zu beladen — ich rühre aber keine

Hand an — ich kann nicht mehr und will mich nicht gleich von Anfang an todt machen."

Niemand verlangte übrigens auch ihre Hülfe, denn Meier in seiner Gutmüthigkeit brachte ihre Pferde mit hinauf, und trug selber dabei ihre beiden ziemlich schweren Satteltaschen. Auch die beiden Gewehre hatte er einem der Indianer übergehangen, und Reiwald wie der Doctor wickelten sich, sobald die Pferde nur herankamen, augenblicklich in ihre Mäntel. — Der Wind strich so kalt und scharf über diese Höhen, und da der Luftzug gerade von den schneegedeckten Wänden des Villa Rica herüberwehte, war er eisig und machte ihre Glieder frösteln.

Bei dem Stilliegen konnten sie sich übrigens auch gar nicht erwärmen und waren froh, als endlich der Befehl wieder zum Aufsitzen gegeben wurde. Aber die Mäntel behielten sie um — wenn sie nur erst wieder tiefer in das flache Land hinab kamen, wurde das Klima auch jedenfalls wieder milder.

Jetzt lag ihr Weg noch auf eine kleine Abdachung hinauf, die bis dahin den gegen Osten liegenden Strich ihren Blicken verdeckt hatte — vor sich sahen sie schon den alten Chilenen sein Pferd einzügeln und halten — rasch galoppirten

sie an seine Seite — und dort lag die Pampas — wüst — grau — endlos vor ihnen.

Unter ihnen senkten sich noch Thäler ein, und einzelne Hügel, wenigstens von hier aus gesehen, unterbrachen den sonst monotonen und nur wenig bewaldeten oder vielmehr mit Büschen bewachsenen Bergeshang; darüber hinaus begann die weite Steppe, so gewaltig, so trostlos in ihrer unbegrenzten Breite, daß sich ihnen das Herz in der Brust zusammenzog und Keiner von Allen auch nur ein Wort zu reden wagte. Der Anblick war zu bewältigend.

Und der Vater, der dort unten sein Kind suchen wollte? Der Doctor, der neben ihm hielt, wandte sein Auge verstohlen nach ihm hinüber. Da saß der alte Mann auf seinem Pferd, der Wind spielte mit den langen weißen Haaren — beide Hände hatte er auf seinen Sattelknopf gestützt, und starr und eisern hingen die bleichen Züge an dem öden, wilden, vor ihnen ausgebreiteten Bild — aber große helle Thränen perlten ihm dabei in den Bart. — Er weinte nicht, aber doch netzten sie, ohne daß er es wahrscheinlich selber wußte, seine Wangen.

„Armer Vater," seufzte der Doctor leise und unwillkürlich vor sich hin, und der Laut, so

schwach er gewesen, schien den alten Mann zur Gegenwart zurückzurufen. Rasch und scheu wandte er das Antlitz seinem Begleiter zu, und die Zügel seines Thieres aufgreifend, gab er ihm die Schenkel und ritt langsam voran der Stelle zu, wo Cruzado schon hielt und wo der Weg, lange nicht so steil als der, den sie heraufgekommen, hinab in die Ebene führte.

Hei, wie der Wind hier pfiff und heulte, und gerade vom Norden strich er herüber. Die Wolken, die bis jetzt nur wie ein dünner, von Nebelstreifen durchzogener Schleier das Firmament bedeckt gehalten, ballten sich fester zusammen und zeigten schon lange schwarze Massen, die keilförmig nach Süden hinunterjagten. Hoch über ihnen stand ein Condor in der Luft und schien mit den starken Flügeln gegen den Wind anzukämpfen.

„Das wäre ein Schuß, Doctor," sagte Reiwald zu seinem Begleiter, indem er fast unwillkürlich nach seinem Doppelzeug griff.

„Um Gottes willen, sparen Sie Ihr Pulver!" rief dieser — „wo hätten wir jetzt Zeit, uns mit dem Vogel aufzuhalten."

„Ich habe mir so lange gewünscht, einen Condor zu schießen, und das ist jedenfalls einer, sehen Sie nur den weißen Kopf."

„Ja, ich auch," nickte der Doctor, „seit aber diese Pampas vor uns so grau und öde liegt und der Himmel wie Blei darüber hängt, ist mir die ganze Jagdlust vergangen. Wenn jetzt die Regenzeit einsetzen sollte, könnten wir uns gratuliren."

„So viel ich weiß," sagte Reiwald, „hat der Alte ein Zelt mit, und es muß in einem der Säcke stecken."

„Ob das uns zu Gute kommen wird, ist die Frage," meinte der Doctor. „Wir wollen machen, daß wir ein Stück vorrücken und vielleicht einen guten Lagerplatz finden. Jedenfalls haben wir diesen verwünschten Fluß, diesen Wintschi- oder Witschi-Leufu, hinter uns, und es scheint mir fast so, als ob wir von Strömen nicht mehr viel belästigt werden würden."

Reiwald antwortete ihm nicht; er hatte hinauf nach dem Condor gesehen. Der Raubvogel aber, der, wie es schien, nur oben in der Luft gestanden, um sich die da unten befindlichen fremdartigen Wesen zu betrachten, wandte sich plötzlich und war mit dem Wind wie ein Gedanke so rasch aus der Schußweite und wenige Minuten später auch außer Sicht. Er strich nach Süden hinüber.

Die mitgenommenen Indianer hatten bisher, so lange sie sich unterwegs befanden, fortwährend mit einander geschwatzt und gelacht. Auch diese waren jetzt still geworden und trieben die Packpferde schweigend vor sich her; war es doch in der That, als ob der düstere Himmel auch seinen Einfluß auf die Menschenherzen ausgeübt hätte, und diese mit seinem grauen Schleier bedrückte und niederbeugte.

Und immer stärker wurde der Wind, je tiefer sie in das wilde Land hinabkamen. Immer düsterer legten sich die dunklen Massen über das Firmament, immer mehr und mehr drückten sie herunter, und als der Abend heranbrach, fingen aus einzelnen dunklen Wolkentheilen schon große Tropfen an niederzufallen.

Und wie trostlos sah die Gegend aus, durch welche ihr Pfad über steiniges Geröll jetzt lag. Niedere Myrtenbüsche wucherten wohl noch in dem sandigen Boden, Cactus und Aloe und stachelige Gräser, aber kein Baum war mehr zu finden, der ihnen hätte Schutz bieten können — kahl und öde lagen die Hänge, und leichte, bewegliche Nebel legten sich jetzt selbst über den Weg, den sie passirten, und deckten bald darauf die ganze Pampas mit ihren weißen, häßlichen

Schwaden, daß es schon Nacht wurde, ehe selbst die Sonne hinter dem Horizont verschwand. — Aber weiter und weiter ritten sie; der alte unglückliche Mann hatte keine Ruhe, und je näher sie der Gegend kamen, in welcher er hoffen durfte, Nachricht von seinem Kind zu erhalten, desto rastloser trieb es ihn vorwärts, weiter und weiter gen Osten, so lange die Thiere nur noch den Boden erkennen konnten.

Endlich schwand aber auch das letzte Licht; es war die höchste Zeit geworden, daß sie einen Lagerplatz suchten, und schon jetzt sehr schwierig, die beiden Hauptbedingnisse dafür zu finden: Holz und Wasser. — An einem der Abhänge trafen sie aber noch glücklicher Weise auf einen dürftigen Quell, der aus dem Hang herausrieselte. Holz war auch noch in der Nähe, Sträucher wenigstens, mit denen sie ein Feuer unterhalten konnten, und während die Indianer darangingen, die Pferde abzupacken, arbeitete Cruzado mit einem zugespitzten Stock gleich unter der Quelle ein tiefes Loch in den Boden, aus dem er die Erde mit den Händen hinauswarf, damit die Thiere dort wenigstens saufen konnten.

Meier zündete in der nämlichen Zeit ein Feuer an; das Holz war noch ziemlich dürr und brannte

leicht, und Don Enrique half heute Abend selber einen Vorrath davon mit herbeitragen, damit sie die Nacht über genügend davon hätten, um nachlegen und die Flamme unterhalten zu können.

Da übrigens der alte Chilene selber arbeitete, so durften sich unsere beiden deutschen Freunde ebenfalls nicht ausschließen, so wenig ihnen auch daran lag, sich zu bemühen — Cruzado übernahm dabei die Sorge für ihre Pferde, denn er hatte gleich unterhalb ihres Lagerplatzes ein kleines enges Thal entdeckt, in welches die Quelle ihr Wasser hineinsandte, und wo sie wenigstens reichlich Futter für die Thiere fanden. Anfangs wollte er auch dort ihre Feuer anzünden lassen, damit der Schein derselben nicht zu weit leuchtete, aber der Nebel und die dicke Luft machten die Vorsichtsmaßregel unnöthig. — Schon auf tausend Schritt weit hätte man ihr Licht nicht mehr erkennen können, und nur die Vorsicht sollte gebraucht werden, daß die beiden mitgenommenen Indianer abwechselnd bei den Thieren wachten, und wenigstens den zurückführenden Paß besetzt hielten. Daß sie sich weiter nach unten verlieren würden, war nicht zu fürchten.

Die Reisegesellschaft mußte sich indessen ihren Schlafplatz an dem Hang hin suchen, wo sich

eben ein günstiger Platz bot, um darauf hingestreckt liegen zu können. Weiter unten dehnte sich allerdings eine etwas ebene Stelle aus, aber erstlich zeigte sich die Gegend dort sehr steinig, und dann auch durch das niedergesickerte Wasser der Quelle feucht. Bäume zum Schutz gegen den Nachthau oder gar eintretenden Regen gab es nirgend, nur niederes Buschwerk, um vielleicht den Wind ein wenig abzuhalten. Trotzdem wußten die Indianer, an derartige Nächte von Jugend auf gewöhnt, schon die günstige Stelle aufzufinden, und hatten sich bald eingerichtet. Auch ein tüchtiges Feuer loderte empor, ehe die Nacht vollständig einbrach, und Reiwald bemerkte, wie der alte Chilene wirklich sein Zelt zum Vorschein brachte. Der Doctor hatte aber ganz recht gehabt, es war weiter nichts als ein schmales, niederes Leinwanddach, das — ausgespannt — eine entfernte Aehnlichkeit mit einem umgefallenen Schilderhaus hatte. Keinenfalls bot es Raum für mehr als eine Person, und sie blieben deshalb, wie bisher, auf sich selber angewiesen.

Es hatte dabei schon jetzt ein wenig an zu regnen gefangen, aber so unbedeutend, daß es Niemand beachtete; einzelne große und schwere Tropfen fielen nieder, aber der Wind jagte die

Wolken wieder fort, und für eine kurze Zeit kam sogar ein Stück Sternenhimmel zum Vorschein. Das Abendessen wurde indessen zubereitet und ein tüchtiger Kessel Thee gekocht, wenn Cruzado und die Indianer dies Getränk auch nicht mochten. Sie stellten sich wieder einen Topf mit Reis zum Feuer, der mehr substantielle Kost bot. Doctor Pfeifel und Reiwald hatten übrigens auch noch ihr Privatmagazin (Meier hielt sich zu Cruzado), woraus sie für heute Abend eine Büchse mit Sardinen und ein kleines Fläschchen Cognac entnahmen — was Meier später wieder zu ihnen lockte. Das erste Betreten der Otra Banda mußte doch würdig gefeiert werden.

Wie furchtbar dunkel die Nacht aber war, und wie der Wind hier oben heulte und wie er über die Höhen strich; das Fläschchen Cognac, obgleich es mit etwas Zucker und heißem Wasser versetzt wurde, hielt gar nicht so lange an, als man wohl hätte glauben mögen. Die Stimmung war aber trotzdem dabei eine gedrückte, denn Meier phantasirte viel von einer bösen Nacht, die aber nur der Anfang dessen sei, was sie jetzt zu erwarten hätten. Der Doctor wollte freilich protestiren, und behauptete, alle Wetterpropheten blamirten sich neun- unter zehnmal. Meier

aber zuckte die Achseln, bot ihnen dann gute Nacht und zog sich zu der Schlafstelle zurück, die er für sich selber hergerichtet hatte.

Cruzado hatte indessen sämmtliche Ledersäcke zusammengetragen und mit den verschiedenen Packsätteln und einigen Lederdecken eine Art Dach darüber gebildet; — die gewöhnlichen Sättel brauchte natürlich Jeder selbst als Kopfkissen. Die Indianer suchten sich ebenfalls Büsche auf, über welche sie ihre Satteldecken hängen konnten, dann wurde noch eine Menge Holz auf das Feuer gehäuft und dieses nachher mit großen flachen Steinen, deren es dort eine ziemliche Menge gab, bedeckt. Damit war alles Mögliche geschehen, und die Wanderer drückten sich, so gut das eben ging, zum Schlafen nieder.

Doctor Pfeifel und Reiwald hatten sich ihr Lager zusammen gemacht, ihre Satteldecken auf den Boden gebreitet und ihre beiden Mäntel zur Decke genommen, und waren auch, von der heutigen Anstrengung zum Tod ermüdet, bald und sanft eingeschlafen. Reiwald wachte zuerst wieder auf; kalte Regentropfen peitschten sein erhitztes Gesicht, und er zog, ohne völlig munter zu werden, den Hut in die Augen, um sich dagegen zu schützen.

„Oh Du mein Gott!“ hörte er da den Doctor an ſeiner Seite ſtöhnen, „das wird gut werden! — verfluchter Regen!“ — Dann war Alles wieder ſtill, aber die Wolken hatten ihren Guß begonnen. Zuerſt waren es immer noch vereinzelte Nebelſchichten geweſen, die den Reigen begannen, jetzt ſchien es, als ob Alles da oben zu einer compacten Maſſe zuſammengeſchmolzen wäre, und plötzlich ſchüttete es auf die Erde nieder, als ob es die obere Decke zu Thal waſchen wolle.

„Donnerwetter, Doctor,“ ſagte Reiwald, der indeſſen völlig munter geworden war und ſeinen Mantel ſchon in der Mitte hochhalten mußte, denn das Waſſer fing an durchzuſickern, „das ſchüttet ja wie mit Kübeln!“

„Laſſen Sie's ſchütten,“ brummte aber Pfeifel in keineswegs guter Laune, „wir können's doch nicht halten; heben Sie nur Ihren Mantel in die Höhe, dann läuft's ab. Es wird blos ein Schauer ſein, der bald vorübergeht.“

Reiwald antwortete ihm nicht mehr, und ſuchte ſich ſelber ſo gut als möglich zu ſchützen; aber das dauerte nicht lange. Gegen oben war das allenfalls noch möglich, aber nicht gegen unten. An dem Bergabhang befanden ſich nämlich überall abſchüſſige Stellen, und noch nicht bekannt da-

mit, wie man sich an solchen Plätzen seinen Lagerplatz suchen mußte, hatten die beiden Fremden unglücklicherweise gerade eine solche Vertiefung gewählt, in welcher sie wohl recht bequem lagen, wo sich aber auch das Wasser bei einem nur irgend anhaltenden Regen jedenfalls sammeln mußte.

„Alle Teufel!" brummte Reiwald nach einer Weile, indem er auf seinem Lager hin und her rückte, „das kommt ja von unten herauf! Herr Gott, an die Nacht will ich denken!"

„Nicht wahr, Reiwald," sagte der Doctor boshaft, „es ist romantisch, draußen im Walde lagern zu können?"

Reiwald schwieg wieder und legte sich auf die Seite; — er hatte den ersten Anprall des niederströmenden Wassers auszuhalten gehabt, und Doctor Pfeifel noch nichts davon gefühlt; — jetzt quoll es über die Decken hinüber auch zu ihm, und im nächsten Augenblick kam es wie ein Bach die Felsen herabgeplätschert, so daß die beiden Freunde aus ihrem Lager beinahe hinausgewaschen wurden.

„Jetzt geht's an's Leben!" schrie der Doctor, indem er im vollen Regen auf die Füße sprang. „Oh Du grundgütiger Heiland, wenn wir nicht

morgen früh zum Tod erkältet ſind, giebt's keine Anzeichen mehr! „Und wo ſoll hier ein Menſch ſchwitzen?"

„Schwitzen?" ſagte Reiwald, „mir ſchlagen die Zähne aufeinander, als ob es mir die Kinnladen zerſprengen wollte. Wenn wir nur noch einen Tropfen von dem Cognac übrig gelaſſen hätten!"

„Ja, aber hier können wir doch nicht die Nacht verbringen?" rief der Doctor in Verzweiflung.

„Wenn Sie ein Wirthshaus in der Nähe wiſſen, Doctor," bemerkte Reiwald mit einer Unheil verkündenden Reſignation, „ſo bin ich gern erbötig, Sie zu begleiten." Der Doctor erwiederte auch nichts weiter; er wickelte ſich, ſo feſt das irgend gehen wollte, in ſeinen Mantel hinein und blieb im vollen Regen ſtehen; er konnte ſich auch in der That gar nicht rühren, denn bei der geringſten Bewegung lief ihm ein Fieberfroſt über den ganzen Leib. Reiwald hielt es ebenfalls nicht länger am Boden aus, und ſeinen Mantel um ſich her raffend, tappte er am nächſten Hang hin, ob er vielleicht einen Stein fände, auf den er ſich ſetzen und ſo den Morgen erwarten könne. Jetzt goß es aber vom Himmel

nieder; was eben herunter wollte, es regnete nicht mehr, es schüttete; selbst die Mäntel schützten sie nicht länger gegen diese Fluth; und wenn der Wind dabei nur nicht so eisig gewesen wäre, aber sie fanden es in der That nicht möglich, sich auch nur einigermaßen zu erwärmen.

„Alle Teufel!" sagte da der Doctor plötzlich, der an ihr übriges Gepäck dachte, „wo sind denn nur unsere Gewehre, die lehnen ja wohl draußen im Freien? Na, denen werden die Läufe wohl voll Wasser laufen."

„Wenn sie voll sind, läuft's auch oben wieder heraus," brummte Reiwalt — „um die sollen wir uns jetzt wohl auch noch kümmern?"

Der Doctor erwiederte nichts weiter; er war sich selber bewußt, daß er keine Hand nach ihnen ausgestreckt hätte, und wenn sie in dem Augenblick vorbeigeschwommen wären. Nur den einen Gedanken hatte er, sich still und regungslos zu halten, denn bei jeder Bewegung, die er machte, fühlte er sein jetzt vollständig durchnäßtes Zeug am Körper. Er hatte das ganze Unwetter in der That auch nur für einen Schauer gehalten, weil es eben so heftig einsetzte und so entschieden auftrat, auch überhaupt noch keine Ahnung, wie es in diesen Gegenden regnen kann — er wäre

ſonſt wirklich nicht mit herüber gekommen — heute Nacht ſollte er es erfahren. Ununterbrochen ſtrömte die Fluth herab; überall neben, hinter und vor ſich konnte er kleine plätſchernde Bäche hören — denn zu ſehen war nichts — die von dem Berg herunterſprangen, und ſo ſtanden die beiden unglücklichen Deutſchen, vor Froſt klappernd und wie aus dem Waſſer gezogen, dabei müde zum Umſinken, in dem Toben der Elemente, und verwünſchten ſich und ihr Geſchick.

8.
Schattenseiten.

Endlich — endlich brach der Morgen an, und mit dem ersten Grauen desselben ließ der Regen nach. Tief aus dem Thale herauf stiegen aber die Nebel in weißen Schwaden höher und höher, bis sie fast zu der Stelle reichten, auf welcher sie sich befanden, und als es hell wurde, bot sich ihnen wirklich ein wunderbarer Anblick.

Das Land zu ihren Füßen war vollständig verschwunden und wie ein weites Meer von gleichsam milchigen Wellen, die in einander schoben und drängten, und, so weit das Auge reichte, keinen andern Gegenstand erkennen ließen, breitete es sich unter ihnen aus. Prachtvoll wurde aber das Schauspiel, als etwas später die

Sonne aus den zerrissenen Wolkenscheiern und über diese Masse emporstieg und einen rosenrothen Schimmer darüber ausgoß. Zu jeder andern Zeit wären die Deutschen auch entzückt gewesen — heute warfen sie kaum einen Blick darauf, so beschäftigte sie einzig und allein ihr eigenes Elend. Da trat Meier zu ihnen.

„Na!" rief er aus, „das war ein Glück, das wir gestern wenigstens noch bis hierher gekommen sind, denn nach dem Guß hätten wir den Witchi-Leufu im Leben nicht mehr passiren können, und säßen jetzt vielleicht eingekeilt zwischen einer Biegung und einem steilen Felsen, an der andern Seite. Wer jetzt nicht hüben ist, kommt auch diesen Winter nicht mehr herüber."

„Ich wollte," knurrte der Doctor, „daß Ihr Witchi-Leufu und Ihre Otra Bande und Ihr ganzes Patagonien der Teufel holte, sobald er Lust hätte. — Daß ich Esel mich zu einer solchen „Vergnügungstour" bereden ließ — es ist rein lächerlich."

„Alle Wetter," rief Meier mit der unschuldigsten Miene von der Welt, „Sie sind wohl die Nacht über naß geworden."

„Nein," sagte Reiwald, „nur feucht — ich habe etwa vier Zoll Wasser in den Stiefeln."

„Ja, wo, um Gottes willen, haben Sie denn aber geschlafen?“ rief Meier verwundert, indem er sich nach ihrem Bett umsah, aber nur die Sättel vollkommen durchweicht auf dem Boden bemerkte, während die Decken etwas tiefer in die Büsche hineingeschwemmt waren. „Es ist Ihnen doch nicht eingefallen, sich gestern Abend bei dem drohenden Regen in diese Mulde hinein zu legen.“

„Und wo sonst hin?“

„Ja, aber Du lieber Gott, da haben Sie ja das ganze Wasser von beiden Berghängen bekommen — das war ja nichts als ein ausgetrockneter Bach, der jetzt den ganzen Winter wieder laufen wird, und es ist nur ein reines Wunder, daß Sie nicht vollständig zu Thal gewaschen sind.“

„Und wo haben Sie geschlafen, wenn man fragen darf?“ murrte Pfeifel.

„Da, sehen Sie dort,“ rief Meier — „wo die Anderen lagen; überall auf hohen Stellen. Gegen den Regen kann man sich schützen, aber nicht gegen Unterwasser.“

„Es ist mir nur lieb,“ meinte Reiwald, „daß Sie uns jetzt davon in Kenntniß setzen. So viel weiß ich aber, ich nehme mein Packthier und

reite zurück, so lange ich noch Provision habe, — ich danke Ihnen für Ihre Pampas."

„Aber liebster, bester Herr," sagte Meier gutmüthig, „wie wollen Sie denn jetzt nach dem Regen zurück? Wissen Sie, daß der Witchi-Leufu heute Morgen ein reißender Strom ist, der Felsblöcke wie ein halbes Haus mit sich hinabrollt?"

„Wenn ich den verfluchten Namen nur nicht mehr hören müßte," schimpfte der Doctor, — „aber Reiwald hat Recht — seien Sie vernünftig, Meier, und kommen Sie mit uns zurück. Sie kennen den Weg, und in zwei Tagen können wir wieder bei unserm betrunkenen Freund Kajuante, in drei oder vier mehr in aller Behaglichkeit in Valdivia sein."

„Wenn wir nicht unterwegs ersaufen," nickte Meier, „nein, das lassen Sie sich vergehen, damit ist's nichts. Sehen Sie, wie die Wolken von Norden nach Süden hinunterziehen, daß ist ein sicheres Zeichen, daß noch mehr dahinter steckt, und der Regen tüchtig eingesetzt hat. Später macht sich's vielleicht, aber die Zeit müssen wir jetzt erst jedenfalls abwarten."

„Wenn Sie das aber vorher wußten, warum sind Sie denn mitgegangen."

„Bah, das bischen Regen," sagte Meier gleich-

gültig, — und einmal in den Pampas unten, ist's auch nicht so arg. — Der Wind geht dort allerdings manchmal, als ob er Einen vom Pferd hinunterblasen möchte, aber regnen thut's dort nicht so viel wie an der andern Seite. An der Mayhue-Lagune schwimmen sie jetzt."

„Und wir wohl nicht, hier?" — klagte Reiwald, — „sehen Sie, wie wir zugerichtet sind."

„Alle Wetter ja," sagte der gutmüthige Meier, „das müssen wir abändern, — ziehen Sie einmal Ihr Zeug aus und ringen es aus, nachher trocknet es rasch auf dem Leib, und dort drüben haben sie auch richtig ein Feuer angemacht — da wollen wir denn noch eins gleich daneben machen, daß Sie nur erst einmal wieder warm werden — und warten Sie, — ich habe noch eine Flasche Schnaps bei mir, die ich dem Kaziken ausgeführt — ich ließ mir mein Horn immer füllen und goß es dann heimlich hinein, der wärmt." — Er sprang auch rasch zu seinem Lagerplatz und brachte das Versprochene, und selbst Reiwald, der früher so auf den Branntwein geschimpft, glaubte heute Morgen, daß er lange nichts getrunken, was ihm so gut geschmeckt habe und so vortrefflich bekommen würde. Die

Noth ist eine vortreffliche Lehrmeisterin und außerdem der beste Koch.

Meier begnügte sich aber nicht damit — er zündete ihnen noch ein besonderes Feuer an und warf dünne Zweige darauf, die dort in Masse umherlagen, dann rang er ihre Satteldecken aus, so gut das gehen wollte, und hing sie an die Luft, und half ihnen ebenfalls mit ihren Mänteln und Kleidern, so daß er sie zuletzt wenigstens wieder in einen einigermaßen erträglichen Zustand brachte. Und wie sahen dabei ihre guten und vortrefflich gearbeiteten Gewehre aus. Meier lachte laut auf, als er sie am Bergabhang lehnen und bis oben an die Mündung voll Wasser fand — ein ganzer Bach war die Nacht hindurch über sie hinweggegangen. Er schüttete sie übrigens aus und wischte sie oberflächlich ab, weiter war vor der Hand nichts mit ihnen anzufangen.

Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft hatten indessen von dem allerdings furchtbaren Nachtregen verhältnißmäßig sehr wenig gelitten, weil sie sich besser dagegen zu schützen verstanden. Während sich die mit den Bergen unbekannten Deutschen gerade in eine Vertiefung hineinlegten, wo das ganze niederströmende Wasser über sie hereinbrechen mußte, hatten sich die Anderen

umsichtiger Weise solche Stellen ausgesucht, wo sie wenigstens trockenen Untergrund behielten. Dabei verstanden sie ihre Decken so auszuspannen, daß der Regen davon ablaufen konnte, und wenn sie auch bei einer solchen Sturzfluth nicht geradezu unberührt blieben, so wurden sie doch lange nicht so arg durchnäßt.

Eine besondere Wohlthat war es freilich, daß der Regen heute Morgen nachgelassen, denn Reiwald wie der Doctor hätten sonst einen elenden Ritt gehabt. Vollkommen trocken wurden sie freilich nicht, aber bis das Frühstück bereitet war, fühlten sie sich doch schon wieder etwas menschlich. Reiwald, als er selbst schon im Sattel saß, schüttelte aber fortwährend mit dem Kopf; es war beinahe, als ob er sich selber nicht recht davon überzeugen könne, daß er wirklich wache, daß er das Alles hier leiblich und lebendig erlebe. Es war ihm wie ein wüster Traum, und die Zukunft lag jetzt — wo der Rückweg abgeschnitten — so schwarz und düster vor ihm wie nur je.

Indessen hatte Cruzado, der heute Morgen pfiff und lachte und sich vortrefflich zu befinden schien, wieder begonnen die Lastthiere beizutreiben und zu packen. Er ging dabei mit außer-

ordentlicher Vorsicht zu Werke und ordnete die Decken unter den Packsätteln immer selber, damit ja keins der Thiere wund gedrückt und dann auch bald unbrauchbar zu weiterem Dienst würde, und langsam trieben die Indianer die Pferde jetzt den allmälig abfallenden Hang hinunter und, wie es aussah, gerade in das milchweiße Meer hinein, das noch immer zu ihren Füßen ausgebreitet lag. Aber der Wind arbeitete schon darin und drängte und dehnte in der zähen Masse, bis er sich da und dort eine Oeffnung riß und das Geschiebe auseinander preßte. Auch die vorbrechende Sonne mochte jetzt das Ihrige dazu beitragen, den Nebel aufzuzehren oder niederzudrücken — schon ließen sich an einzelnen Stellen dunkle Flecke erkennen, in denen graue Stellen der Pampas sichtbar wurden — breiter und breiter dehnten sich diese aus — nur noch wie ein dünner, fast durchsichtiger Nebel lag es auf der Ebene, und jetzt plötzlich riß auch dieser und die ganze endlose Steppe lag wieder vor ihren Augen, und zwar jetzt scheinbar so nahe, daß sie sogar die einzelnen Theile derselben erkennen konnten.

Die Reisenden waren nämlich noch in Nebel an dem Hang hinab gestiegen, hatten ein Thal

gekreuzt und einen andern, niederen Höhenzug erstiegen, der ihnen von dort aus einen freien Ueberblick über das unten liegende Land gewährte, da sie über die einzelnen noch dazwischen liegenden Hügel hinwegsehen konnten. Dort links erkannten sie nun einen großen Wasserspiegel, jedenfalls eine jener Lagunen oder Seen, die überall am Fuße großer Gebirge liegen, und in denen sich die von diesen niederströmenden Wasser sammeln. Buschwerk oder Bäume wuchsen darum her, und auch dort zerstreut im niedern Land, wie sich leicht aus dem dunkleren Grün derselben schließen ließ. Schwarze Punkte waren sogar dazwischen hingestreut, und der Doctor, der sein Thier einzügelte und sein Fernrohr darauf richtete, glaubte eine Anzahl Häuser zu unterscheiden, die auf der grünen Matte, unmittelbar am See lagen; die Entfernung war aber doch noch zu groß, und als er Meier seine Beobachtung mittheilte, lachte dieser und meinte, verwünscht wenig Häuser würden sie dort unten finden. Er nahm aber doch das Glas — einen ganz vortrefflichen Plößel — und sah selbst hindurch; erst flüchtig, dann aufmerksamer, und da sein Pferd nicht ruhig genug stand, um irgend etwas durch ein Teleskop ordentlich und genau

erkennen zu können, lenkte er es seitab, sprang aus dem Sattel und sah lange Zeit in die Ebene hinab. Aber gleich nachdem er nur einen einzigen Blick hindurch geworfen, rief er schon Cruzado an seine Seite, und dieser hielt jetzt neben ihm und schien geduldig zu erwarten, was sein Gefährte da bemerke.

„Hört einmal, Cruzado," sagte dieser endlich, ohne aber noch das Auge vom Glas zu nehmen, „kommt einmal herunter und seht hier durch."

Der Halbindianer machte keine Miene, der Einladung Folge zu leisten. Er schüttelte nur mit dem Kopf und sagte:

„Was ist's, Don Carlos?"

„Seht selbst einmal."

„Dank' Euch, würde mir nichts helfen, ich kann durch die Dinger nie etwas Anderes erkennen als Nebel — meine eigenen Augen sind besser."

„Nicht wie das Glas hier, Mann — kommt einmal her."

Cruzado stieg vom Pferd, nahm das Glas und sah hindurch, aber so ungeschickt wie möglich. Er konnte nicht dazu gebracht werden, es dicht an's Auge zu halten, und wenn es ihm Meier dagegen drückte, machte er das Auge zu. — End-

lich schob er es zurück und brummte: „Ich weiß, daß ich mit den Dingern nicht fertig werde; sagt mir lieber, was Ihr seht. Was ist's?"

„Seht Ihr die dunklen Punkte an der Lagune da unten — die auf dieser Seite?"

„Das sind die Apfelbäume," sagte der Halbindianer.

„Zelte sind's — dreißig oder vierzig wenigstens," erwiederte aber rasch der Deutsche — „Zelte die Hülle und Fülle, und alle lassen sich noch nicht einmal erkennen. Da muß ein ganzer Stamm jetzt lagern."

„Tomando," nickte Cruzado — wohl möglich, aber desto besser — desto sicherer kommen wir über die Lagune."

„Und finden nachher Niemanden am Limai — wie sollen wir nach dem Regen — und da hinten kommt's eben wieder auf's Neue schwarz herauf — über den angeschwollenen Strom setzen?"

Cruzado zuckte die Achseln.

„Quien sabe," sagte er lächelnd — „aber Amigo, was schadet das? Aus Chile können sie nicht mehr zu uns heraus, und wären auch klug genug, sich nicht so weit herüber zu wagen, und das Uebrige — ob wir ein paar Wochen oder

Monate an dieſer Seite vom Limai lagern oder an der andern, bleibt ſich das nicht gleich?"

„Und welcher Häuptling mag dort unten liegen?" frug Meier wieder. Cruzado wurde aber ungeduldig.

„Quien sabe," wiederholte er noch einmal, das Glas zurückgebend und wieder in den Sattel ſpringend, „macht fort, Compañero — die Packthiere ſind ſchon ein ganzes Stück voraus" — und ſeinem Thier die Sporen einſetzend, trabte er den Hang ſchräg hinab.

Die Deutſchen wollten jetzt wiſſen, was Meier dort unten bemerkt habe, und dieſer ſah wohl ein, daß es gar nichts half, ihnen ein Geheimniß daraus zu machen: waren ſie doch eigentlich auch nur hier herüber gekommen, um die Indianer aufzuſuchen, und mußten von hier an jeden Augenblick gewärtig ſein, ihnen zu begegnen. Beide erſchraken deshalb auch nicht im Geringſten über die Kunde, ſondern im Gegentheil rief der Doctor vergnügt aus:

„Gott ſei Dank, da kommen wir raſcher zum Ziel, als ich geglaubt. Treffen wir die rothen Diebe da unten gleich an den Bergen, ſo iſt das „Geſchäft" vielleicht in ein paar Stunden erledigt. Wir packen dann die junge Dame auf ein Pferd und

machen, daß wir so rasch als möglich wieder in die Ansiedelungen und nach der Küste zurückkommen. Einmal bin ich dann in den Cordilleren gewesen, aber zum zweiten Mal — na! —"

„Quien sabe!" sagte aber auch Meier jetzt, mit jenem ganz charakteristischen Achselzucken der eingeborenen Südamerikaner, reichte dem Doctor das Teleskop zurück, griff die Zügel seines Pferdes auf, schwang sich in den Sattel und folgte dem Gefährten.

Was er aber vorher über das Wetter gesagt, sollte nur zu bald eintreffen. Noch waren sie keine halbe Stunde weiter geritten, als der Wind mit verdoppelter Schärfe an zu wehen fing, und wie die Nacht über, gerade von Norden her. Mächtige schwarze Wolkenmassen jagte er dabei vor sich her, und es dauerte nur kurze Zeit, bis die ersten Tropfen eine Wiederholung des gestrigen Bades verkündeten. Der Himmel drohte heute auch nicht lange; kaum hatte es begonnen, als es in einem soliden Guß niederrasselte, aber was half's? Die Reiter zogen sich nur den Hut tief über das linke Ohr hinab, daß ihnen der Regen dort nicht hinein peitschte, und ließen die Pferde eben gewähren, die mit gesenktem Kopf ihrer Bahn ruhig folgten. Anzuhalten würde ihnen

nichts geholfen haben, denn es gab keinen Platz, wo sie hätten untertreten können.

Und tiefer und tiefer stiegen sie den Hang hinab, wieder in ein schmales Thal hinein, das ihnen aber von jetzt ab die Aussicht nach der Lagune und den Pampas benahm, und der kleine Bach, dem sie folgten und den sie nochmals kreuzen mußten, schwoll so rasch und reißend an, daß Reiwald schon eine Wiederholung des Witchi-Leufu befürchtete. Die Berghänge waren an dieser Seite aber mit zu vielen schmalen Einschnitten versehen, als daß sich hier ein wirklich großer und störender Fluß hätte bilden können — es blieben immer nur Bäche, nicht tief genug, um die Reiter auch nur einen Moment aufzuhalten. — Wie das aber goß, denn wenn es wirklich einmal auf eine Viertelstunde vielleicht etwas nachließ, d. h. etwas langsamer regnete, so war das doch gerade nur so, als ob der Sturm einmal Athem geschöpft hätte. Gleich darauf brach es wieder wie mit neuen Kräften los, und an den Reisenden floß das Wasser in Strömen nieder. Aber auch nur sehr langsam konnten sie vorwärts rücken, denn manche Stellen, an denen sie auf- oder abwärts mußten, waren durch den Regen so schlüpfrig und weich geworden, daß die Packthiere

besonders sie nur mit der größten Schwierigkeit passiren konnten.

Don Enrique, der von Cruzado gehört, daß sich gegenwärtig an der Lagune ein indianisches Lager befinde, was allerdings nur zu sehr unregelmäßigen Zeiten der Fall ist, drängte freilich vorwärts, und hätte es gern heute Abend noch erreicht, aber das war nicht möglich und die Entfernung zu groß dazu. Die Dunkelheit überraschte sie früher, als sie es geglaubt, und sie mußten wieder Halt machen, um ihr Lager aufzuschlagen.

Allerdings zeigte sich das Terrain hier ein wenig günstiger als dort oben am Bergeshang. An dem Bach, dem sie gefolgt, wuchsen niedere Weiden, und noch etwas weiter unten begannen sogar schon wieder die Apfelbäume, die voller Früchte hingen und auch hie und da dichte Kronen zeigten, unter denen man doch wenigstens etwas geschützt gegen das Unwetter war. Aber der Regen setzte dafür nicht einen Augenblick aus, und nicht einmal die Möglichkeit zeigte sich, an diesem Abend ein Feuer anzuzünden, um nur heißes Wasser zu einem Becher Thee zu bereiten.

Reiwald wie der Doctor sprachen aber kein Wort darüber, und waren schon, förmlich ge-

brochen an Seele und Leib, den ganzen Nachmittag schweigend neben oder hinter einander geritten. Sie ließen eben Alles über sich ergehen, was geschehen sollte, und hätte in diesem Augenblick ein reißender Bergstrom vor ihnen getobt, so würden sie mit der größten Gleichgültigkeit hineingeritten und fortgespült und ertrunken sein, ohne vielleicht auch nur den Arm nach Hülfe auszustrecken. Es war Ihnen Alles einerlei, und als der Doctor endlich vom Pferde stieg und, wie er den Fuß auf den Boden setzte, das Wasser aus seinem Stiefel herausspritzte, konnte er sogar darüber lachen — aber so lacht der Verzweifelte, der sich im nächsten Augenblicke eine Kugel durch das Hirn jagt.

Das hatte nun freilich gegenwärtig keine Gefahr, denn weder Gewehre noch Revolver wären in diesem Wetter losgegangen, und Meier, der sich wieder zu ihnen hielt, wollte ihnen gute Rathschläge geben — doch umsonst. Reiwald schüttelte blos mit dem Kopf, stieg vom Pferde, setzte sich unter einen Apfelbaum, hüllte sich in seinen nassen Mantel, ließ den Kopf auf die Brust sinken und schien dort ruhig die Nacht und wahrscheinlich auch den Tod zu erwarten, denn wie er später erzählte, war er fest überzeugt

gewesen, daß ihn in kürzester Zeit der Schlag rühren würde. Nicht einmal seinen eigenen Sattel nahm er vom Pferd; es ging doch Alles zu Grunde, was sollte er sich um den kleinen Rest bekümmern.

Der Doctor nahm allerdings seinen Sattel ab und setzte sich auf die auch noch nicht trockenen Decken, aber er machte eben so wenig wie sein Leidensgefährte einen Versuch, irgend welches Lager herzurichten, um sich darauf auszustrecken. Meier brachte ihm später — ihre einzige Kost heute Abend — ein Stück hartes getrocknetes Fleisch; das nahm er und kaute daran, Reiwald verweigerte auch dies und meinte nur einfach, „es sei nicht mehr der Mühe werth."

Es war in der That eine traurige und böse Nacht, welche die Wanderer hier in der öden Steppe, oder doch an deren Grenze verbrachten, und wie verschieden von dem lustigen Lagerleben, das sie sich dort gedacht; aber solche Nächte kommen eben draußen im Freien vor und müssen ertragen werden; da hilft kein Murren und Jammern, und das Beste ist und bleibt, ihnen ruhig und trotzig die Stirn zu bieten. Es geht Alles vorüber.

Auch diese Nacht schwand — gegen zwei Uhr

Morgens hörte es mit Regnen auf; der Wind hatte sich schon um Mitternacht nach Westen gedreht, und zog sich mehr und mehr nach Süden hinüber, nahm aber dabei auch freilich an Heftigkeit zu, und als er etwa um fünf Uhr, also kurz vor Sonnenaufgang, aus Süd-Süd-Westen blies, war es beinahe, als ob er über eine Schneefläche daher wehte, so kalt und eisig strich er durch das Thal.

Es schlief Alles, oder saß wenigstens fröstelnd in die Decken gewickelt. Nur Cruzado hatte seinen Poncho abgeworfen und den allerdings sehr schwierigen Versuch gemacht, ein Feuer anzuzünden, aber freilich umsonst, denn wenn er auch Feuer schlagen konnte und seinen Zunder gegen den Regen geschützt hatte, war er doch lange Zeit nicht im Stande, eine Flamme anzublasen — aber er ließ nicht nach. Wieder und wieder begann er von Neuem und erhitzte dadurch einige Spähne, und endlich — gerade wie die Sonne über dem Horizont emporstieg, hatte er die Genugthuung, seine wirklich bodenlose Geduld mit Erfolg gekrönt zu sehen. Die einzelnen Späne flackerten auf, und in seiner Satteltasche bewahrte er schon für diesen Fall noch kleingespaltenes dürres Holz, um wenigstens erst ein-

mal eine ordentliche Flamme zu erzeugen, die dann leicht mit anderem Material genährt werden konnte. Es war ein kleines Kunſtſtück, aber er ſetzte es durch und überraſchte damit ſelbſt ſeine Gefährten, als dieſe endlich, von dem hellen Licht der Sonne geweckt, emporfuhren von ihren naſſen, kalten Lagerplätzen.

Jetzt wiederholte ſich die Scene vom vorigen Morgen, aber eine größere Thätigkeit belebte auch die Leute, denn Jeder wußte, daß ſie heute Morgen ſchon mit den gefürchteten Penchuenchen zuſammentreffen würden, und Niemand konnte voraus ſagen, wie ihr Empfang ſein würde; hing doch Alles von der Laune des gerade anweſenden Häuptlings oder Kaziken ab. Daß aber der Zweck ihrer Reiſe erreicht würde? — Keiner von allen Denen, die mit dem ganzen Weſen und Treiben jener wilden, unabhängigen Stämme bekannt waren, glaubte es — ja ſchon die Forderung konnte böſes Blut machen, und waren die Eingeborenen wirklich feindlich geſinnt, wie hätte ihr kleiner, ſchwacher Trupp — dem ſelbſt der Rückzug nach Chile durch die Regen abgeſchnitten worden, ihnen je Trotz bieten oder ſich nur widerſetzen können?

Das Alles ſollte ſich vielleicht ſchon in den

nächsten Stunden entscheiden, und sonderbar, daß selbst der alte Chilene heute nicht mehr so rastlos wie bisher zum Aufbruch drängte und seiner Begleitung vollständig Zeit ließ, ihr Sattelzeug und ihre Decken und Mäntel zu trocknen, und überhaupt alle Vorbereitungen zu treffen, um den Herren dieses weiten Districts zu begegnen. Fürchtete er selbst den entscheidenden Augenblick, der vielleicht alle seine, bis jetzt o wie ängstlich gehegten Hoffnungen zertrümmern konnte, und den er nicht zu vorschnell herbeiführen wollte?

Er sah entsetzlich bleich heute aus, der alte Mann, und nur die Augen hatten einen eigenthümlichen, fast wilden Glanz. So früh als einer der Anderen, Cruzado ausgenommen, war er auch vor seinem Lager und arbeitete selber mit. Er hing sein Zelt zum Trocknen auf, in das der Wind lustig hineinwehte, er öffnete selber die Provisionssäcke und gab das Nöthige — aber reichlich — zum heutigen Frühstück heraus. Auch seine Pistolen sah er nach, die er in den Holstern trug, schoß sie ab und lud sie frisch.

Der Doctor war durch das rege Treiben umher, besonders aber durch den wohlthuenden Anblick des Feuers auch wieder zu sich selber gekommen. Es bedurfte aber wirklich einiger Zeit,

bis er seinen niedergebrochenen Gefährten nur in etwas aus seiner Lethargie aufschütteln konnte, denn Reiwald fror so entsetzlich, daß er sich nicht einmal zu rühren wagte. Der Doctor wußte übrigens ein Zauberwort, das ihn im Nu zu sich selber brachte.

„Sie, Reiwald," sagte er, indem er sich zu ihm niederbog, „der Kaffee ist fertig."

„Der Kaffee?" rief der vor Frost Klappernde, „Doctor, treiben Sie keinen teuflischen Scherz mit mir — es giebt Fasern meines Herzens, wo ich sterblich bin." Dabei warf er seinen Mantel ab und schaute in das helle Sonnenlicht — aber er entdeckte auch das angezündete und jetzt hoch auflodernde Feuer; es kam wieder Leben in ihn und er konnte doch wenigstens anfassen, um seine eigenen Sachen mit trocknen zu helfen und in Ordnung zu bringen. Der Kaffee war allerdings noch nicht fertig, aber er wurde doch zubereitet — Meier hatte dafür gesorgt, und frisches, neues Leben kam über den bis jetzt Hoffnungslosen.

Durch das Abschießen von Don Enrique's Pistolen wurden die beiden Deutschen aber auch an ihre eigenen Gewehre erinnert, und — guter Gott, wie sahen diese aus. Beide waren von

einer rothen Rostkruste überzogen und die Ladungen natürlich zu einem feuchten Brei geworden, der nie die Kugel aus dem Rohr gesandt hätte. Der Doctor erbot sich deshalb, jetzt das Trocknen der Decken und Kleidungsstücken zu übernehmen, wenn Reiwald die Waffen in Ordnung bringen wollte, und dazu verstand sich dieser am leichtesten, denn er brauchte sich dabei nicht viel zu bewegen. Alles Werkzeug dazu führte er ebenfalls bei sich, und sich einen Platz am Feuer aussuchend, ging er scharf an's Werk, schraubte die Pistons aus, bohrte das nasse Pulver so viel als möglich heraus, schüttete frisches ein und hatte wenigstens die Genugthuung, nach fünf oder sechs vergeblichen Versuchen die Gewehre losschießen und wieder frisch laden zu können. Umständlicher war es mit den Revolvern, aber auch das gelang endlich, und bis das Frühstück wirklich fertig war, hatte er auch die Waffen — wenigstens im Innern — zum Gebrauch bereit. Was den Rost außen betraf, den aber der Doctor von seiner Büchsflinte sorgfältig abscheuerte, so kümmerte sich Reiwald nicht darum; er hatte sich überdies schon außergewöhnlich angestrengt.

Die Indianer besorgten indeß wieder das

Einfangen und Packen der Lastthiere, das Frühstück wurde verzehrt, und eine halbe Stunde später setzte sich der Zug auf's Neue in Bewegung.

Unsere deutsche Freunde warfen zwar noch sehr mißtrauische Blicke nach den düsteren Wolkenmassen hinüber, die im Nordwesten lagen, denn im Süden hatte sich der Himmel geklärt, und der Doctor prophezeite ein neues Sturzbad für den Nachmittag. Mit diesem Wind — so lange er wenigstens anhielt — war aber nichts derartiges zu fürchten. Vom Süden herauf kam, außer einem gelegentlichen Gewitter im Sommer, nie Regen, und Cruzado führte bald wieder den kleinen Trupp ein schmales Thal hinab, dessen ganzer Charakter aber schon die Ausläufe der Gebirge verkündete, denn die Höhen an beiden Seiten wurden immer niedriger, und endlich öffnete sich wie ein Thor das bergige Land und meergleich lag die Pampas vor den Pforten.

Kahl und öde genug sahen die Hänge freilich aus, denn ganz unähnlich den westlichen Abdachungen der Cordillere zeigten sich hier nur wenig Bäume. Niederes Sträucherwerk wuchs allein, wo aber wirklich ein Baum stand, konnte

man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß er Aepfel trug.

Es iſt überhaupt merkwürdig, welche Unzahl von wilden Apfelbäumen das chileniſche Territorium trägt, und bis tief in das Land der Penchuenchen reichen ſie hinein, ja, ziehen ſich im Norden deſſelben faſt bis zur Küſte des Atlantiſchen Oceans hinüber, und wo kommen ſie her? Es iſt nicht der gewöhnliche wilde Apfel, wie wir ihn auch daheim in unſeren Wäldern unter dem Namen „Holzapfel", klein, hart, ſauer und ungenießbar, kennen. Faſt alle dieſe Bäume tragen, ohne je oculirt zu ſein, eßbare Früchte, und manche von ihnen ganz vortreffliche und delicate Sorten. Von vielen Seiten wird allerdings behauptet, daß die Spanier die Aepfel in dies Land gebracht hätten; aber weshalb findet man ſie da nicht auch auf den Höhen von Ecuador und Peru oder nördlich vom araukaniſchen Gebiet? Und wären ſie, wenn überhaupt hierher verpflanzt, nicht ausgeartet? Viel wahrſcheinlicher bleibt es deshalb, den Apfelbaum, wie wir ja faſt in allen amerikaniſchen Diſtricten eigenthümliche Früchte finden, als urſprünglichen Waldbaum zu betrachten. Jedenfalls bildet er ein Hauptnahrungsmittel der dortigen Indianer, und

dieſe, ſo viel iſt ſicher, haben keine Tradition in ihren Stämmen, daß es eine Zeit gegeben hätte, wo keine Apfelbäume in ihrem Land geſtanden.

Unſere Wanderer ſahen ſich aber heute wenig nach der Vegetation um, denn mit der Gewißheit, daß ſie ſich in der Nähe eines indianiſchen Lagers befänden, flogen die Blicke wohl nach rechts und links, aber nur, um auszuſchauen, ob ſie nicht irgendwo auf einem hervorragenden Punkt oder zwiſchen den Felſen die Geſtalt irgend eines der braunen Krieger erkennen könnten, der ihre Ankunft dann raſch genug den Seinen melden würde. Doch die Hänge blieben öde und leer, kein Vieh weidete dort, das in der Ebene wohl beſſer Futter fand, keine muntere Ziegenheerde verrieth die Nähe menſchlicher Wohnungen — ja ſelbſt kein Wild war ſichtbar, nicht einmal das ſcheue Guanako, von dem es doch zahlreiche Rudel in den Pampas geben ſollte. Nur einmal entdeckten ſie einen Fuchs, der gegenüber dem Pfad auf einem kleinen Felſenvorſprung ſtand und nach ihnen hinüberäugte, aber augenblicklich im Dickicht verſchwand, ſobald er ſich bemerkt glaubte. Auch einzelne kleine Raubvögel ſtrichen um die Vorberge, kreiſten eine

Weile in der Höhe und ſtießen dann wieder in die Ebene hinab, wo ſie wahrſcheinlich bequemere Nahrung wußten, als ihnen der mühſelige Fang hier oben bot.

Jetzt hatten die Reiſenden die Mündung des Thales erreicht, wenigſtens die Stelle, von wo ſich der letzte niedere Hang direct gegen die Pampas hinabzog, und dicht zu ihren Füßen lag die breite und ſpiegelglatte Nontue-Lagune, die ſich nach Oſten zu in einen ſchmalen Arm zuſammenzog und dann wieder zu dem kleineren See Huetchun ausbreitete. Die Waſſerfläche dehnte ſich aber weit nach Oſten hinüber, und an den nördlichen Ufern derſelben ließen ſich jetzt deutlich, ſchon mit bloßen Augen, die dunkeln Fellzelte der Indianer erkennen, die dort zwiſchen den Apfelbäumen ihr Lager aufgeſchlagen hatten. An dem ſchmalen Arm, welcher die beiden größeren Lagunen miteinander verband, ſtand aber auch eine wirklich feſte und ziemlich geräumige Hütte, die der Doctor mit ſeinem Glas deutlich von den Zelten unterſcheiden konnte. Meier, dem er das ſagte, nickte und meinte, die gehöre dem Fährmann, oder dieſer wohne wenigſtens darin. Dort würden auch die Fäſſer aufbewahrt für ihre Tſchitſcha, und die Preſſe ſtände dort,

um den Apfelwein auszuquetschen. Jedenfalls wären die Indianer drinnen an der Arbeit, denn da draußen herum ließen sich viele Pferde auf der Weide erkennen.

„An der Arbeit?“ Der Doctor hatte noch nie davon gehört, daß die Indianer überhaupt je arbeiteten, ehe er aber weiter fragen konnte, setzte sich der Zug, der hier einen Augenblick gehalten, um das Terrain zu überschauen, wieder in Bewegung. Da es an dieser Stelle auch gerade ziemlich felsig und der Boden von dem furchtbaren Regen durchwaschen und aufgeweicht war, so mußten die Reiter ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Pfad und die eigenen Thiere lenken, und jede Unterhaltung war damit abgebrochen.

Hier befanden sie sich indessen völlig in Sicht des indianischen Lagers, wenn auch noch eine ziemliche Strecke davon entfernt. Die Penchuenchen selber schienen aber von keiner Seite her eine Gefahr zu fürchten, denn nirgends hatten sie Wachen ausgestellt, und der Zug der Reisenden war jetzt schon so tief in das Thal hinabgerückt, daß sie bald von unten nicht mehr gesehen werden konnten, als plötzlich Leben und Bewegung zwischen die Zelte kam. Deutlich

konnten ſie einzelne Reiter erkennen, die plötzlich hinaus in's Freie ſprengten und dort hielten — um ſie jedenfalls zu beobachten. Andere jagten in wilder Flucht herum und trieben die Pferde zuſammen, und es war augenſcheinlich, daß das Lager durch den Anblick der ſchon ſo tief zu ihnen niedergeſtiegenen Fremden beunruhigt ſei, da die Wilden allerdings nicht wiſſen konnten, ob ſchon ein größerer Trupp vorangezogen und ihnen näher wäre, als ſie jetzt glaubten.

„Da habt Ihr den Vortheil von weißen Pferden, Don Carlos," ſagte Cruzado, neben welchen der Deutſche gerade angeritten war, indem er mit dem Arm hinunter in die Ebene deutete; „wenn wir hätten unbemerkt anreiten wollen, würden ſie uns jedenfalls verrathen haben, während ſie dunkle Pferde an dieſen grauen Bergwänden nie erkennen könnten. Und nun erſt draußen in den Pampas — ausweichen können wir keinem Trupp, ſo viel iſt ſicher — aber vamos nos — die rothen Herren wiſſen jetzt, daß wir kommen, und wir müſſen ſehen, welchen Empfang ſie uns bereiten."

9.

Tschaluak.

Die kleine Cavalcade war indessen, der ziemlich steilen Senkung folgend, rasch zu Thal gestiegen und jetzt schon so tief, um die, von den belaubten Wipfeln verdeckten Hütten oder Zelte nicht mehr erkennen zu können. Eine Zeit lang ließ sich auch nichts Lebendiges mehr sehen; die Ebene lag still und todt, und kein Laut, als vielleicht einmal das Kreischen eines Raubvogels, wurde gehört. Die Wasserfläche der Nontue-Lagune hatten sie jetzt an der rechten Seite und folgten dem kiesigen Ufer derselben. Hier zog sich auch ein deutlich erkennbarer Weg hin, da der Boden weiter in der Pampas wahrscheinlich weich und schwer war.

Kaum mochten sie aber eine halbe Stunde

etwa der Lagune gefolgt ſein, als links zwiſchen den Bäumen ein Reiter ſichtbar wurde — ein Indianer auf nacktem Pferd, ohne Sattel, ja ſelbſt ohne Zaum, das Thier nur eben mit Schenkel und Armen regierend. Wie ein Schatten glitt er zwiſchen den Bäumen hin, und Cruzado, der ihn zuerſt geſehen, winkte ihm mit der Hand und rief ihm ein paar Worte in ſeiner eigenen Sprache zu — aber er verſchwand, wie er gekommen, und ſchien keine Luſt zu haben, ſich mit den Fremden einzulaſſen.

Wieder und wieder wurden, je weiter ſie ritten, einzelne Indianer ſichtbar; aber es war augenſcheinlich, daß ſie nur die Fremden umſchwärmten, um ſich über ihre Zahl zu vergewiſſern und ſicher zu ſein, daß nicht noch weitere Trupps oder Züge folgten; zu ihnen hinan ritt keiner, und nur einmal dachten ſie ſchon einen Abgeſandten des Kaziken zu treffen, denn ein einzelner Indianer, ſeinen Poncho umgehangen, die lange Lanze in der Hand, das Haar in dem Wind um ſeine Schläfe flatternd, hielt plötzlich, etwa zwei- oder dreihundert Schritt voraus, ſtill und regungslos in dem Pfad, dem ſie folgten. War es aber wirklich ſeine Abſicht geweſen, ſie dort zu erwarten, ſo änderte er ſie vorher. Noch

mochten sie etwa hundert Schritt von ihm entfernt sein, als er plötzlich sein Pferd herumwarf und, ihm die Hacken einsetzend, mitten zwischen die Apfelwaldung hineinsprengte.

Der alte Don Enrique hatte scheu die wilden Gestalten beobachtet, deren unheimliches Erscheinen und Verschwinden ihm gar keine Bürgschaft für ihre freundliche Gesinnung schien. Cruzado, der jetzt an seiner Seite dahinritt, beruhigte ihn aber bald darüber. Diese Einzelnen waren nur ausgesandt, um dem Kaziken Kunde zu bringen — sie durften sich selbst nicht mit den Fremden einlassen, wenn sie auch gewollt hätten, da die erste Anrede dem Oberhaupt gebührte, und der Stamm fühlte sich wahrscheinlich hier, wo sie erst den Lagunenarm kreuzen mußten, um auf die andere Seite zu kommen und die freie Pampas vor sich zu haben, nicht so ganz sicher, da man die genaue Stärke des nahenden Trupps noch nicht kannte. Sobald sie erfuhren — und das war jetzt schon geschehen, daß sie es mit einer kleinen, friedlichen Caravane zu thun hatten, würden sie sicher nichts Feindliches gegen sie unternehmen. Bis jetzt war wenigstens noch nie einer der von Chile herüberkommenden Händler belästigt oder gar beraubt worden. Der Häupt-

ling Jenkitruſs hielt da auf ſtrenge Gerechtigkeit, und ſelbſt den Weißen hie und da doch geſtohlene Dinge oder Pferde waren ihnen jedesmal, ſobald nur die Anzeige gemacht worden, wieder zurückgeliefert.

Nicht ſo ruhig betrachteten die beiden Deutſchen ihr erſtes Begegnen der Wilden.

„Teufel noch einmal, Doctor," ſagte Reiwald, indem er ſeine Büchsflinte von der Schulter nahm und nach Zündhütchen in ſeiner Taſche ſuchte. — „Sehen Sie, dort drüben iſt wieder ſo ein brauner Halunke. — Wie die Hirſche fahren die Kerle durch's Dickicht, ehe man nur einen ordentlich auf's Korn bekommen könnte."

„Laſſen Sie um Gottes willen Ihre Flinte hängen, und machen Sie keine Dummheiten," ſagte der weit ängſtlichere Doctor, „wir wollen dieſe rothen Herren der Pampas zu Freunden behalten, und nicht gleich von vorn herein ein paar von ihnen ſchießen. Wäre eine verdammt ſchlechte Speculation, und könnte uns unſern Scalp koſten."

„Dieſe ſüdamerikaniſchen Indianer ſcalpiren ja gar nicht," bemerkte Reiwald.

„Ach ja, ich erinnere mich," erwiederte der Doctor, „ſie ſchneiden ihren Gefangenen blos

den Hals ab; aber auch selbst zu dieser Operation verspüre ich nicht die geringste Lust."

„Und sollen wir uns Alles von den Schuften ruhig gefallen lassen?" rief Reiwald, der, mit dem eigenthümlichen Gefühl eines Jägers die geladene Büchse in seiner Hand wußte, und dabei eine fast unwiderstehliche Lust fühlte, sie auf irgend etwas Lebendiges abzudrücken.

„Bis jetzt hat uns noch Niemand etwas in den Weg gelegt," sagte Pfeifel, „und daß sie uns lieber aus der Ferne als aus der Nähe betrachten, kann ich ihnen gar nicht verdenken, denn traurig genug sehen wir nach den beiden letzten Regennächten aus — wir reisen eigentlich zum Skandal in der Welt herum."

„Bah," sagte Reiwald, einen Blick auf sein rostrothes Gewehr werfend, „wir sollen wohl hier in Frack und weißer Cravatte erscheinen — bei Gott, da ist wieder Einer — passen Sie nur ein wenig nach rückwärts auf, Doctor, von der Seite werde ich uns die Luft schon frei halten, daß uns nicht so ein verfluchter Kerl von hinten mit seiner langen Stange aufspießt."

„Nach rückwärts aufpassen?" erwiederte der Doctor, „möchte wissen, wie ich das anstellen sollte. Der Hals ist mir so steif, daß ich ihn

nicht einmal nach der Schulter drehen kann, viel=weniger auf den Rücken — aber machen Sie sich keine Sorgen, die Burschen scheinen ganz friedlich und viel mehr Furcht vor uns, als wir vor ihnen zu haben. Sehen Sie nur, wie un=bekümmert die Indianer seitwärts ab in das Dickicht hineinreiten, um die Packthiere zusam=menzuhalten. — He, dort drüben lichten sich die Bäume."

„Das ist die Lagune, die eine Biegung dort hinüber macht."

„Nein, ich kann schon ein Zelt erkennen; sehen Sie dort drinnen! Nehmen Sie um Got=tes willen Ihre Zündhütchen von den Pistons her=unter, daß Ihnen das alte Eisen nicht einmal aus Versehen losgeht und ein Unglück anrichtet — seien Sie vernünftig, Reiwald. Wir paar Menschen können uns doch wahrhaftig nicht ernst=lich einem ganzen Stamm dieser wilden, gut be=waffneten Indianer widersetzen, wenn sie wirklich Böses im Sinne hätten. Wir sind einmal da und müssen's abwarten."

Reiwald hatte noch immer keine rechte Lust dazu, aber durch des Doctors Reden war er selber — wenn es ihm überhaupt je ernst ge=wesen — ein wenig eingeschüchtert worden, und

befolgte endlich den Rath, während Cruzado und Don Enrique auf dem hier vollkommen ebenen Terrain ihre Pferde etwas rascher austraben ließen, so daß die Packthiere, die nicht sogleich zusammengebracht werden konnten, zurückblieben.

Die Reisenden hatten übrigens in der That nichts für ihre Sicherheit zu besorgen, denn die meisten Indianer, die sie bemerkten, waren vollständig unbewaffnet, und nur wenige hatten in der Eile, und vielleicht aus alter Gewohnheit, ihre Lanzen aufgegriffen. Jetzt kamen aber auch immer mehr von ihnen heran. Der alte Chilene ritt mit seinem Begleiter eben zwischen die ersten Zelte hinein, als sie den Platz von den Wilden umschwärmt sahen, und wohl hatten auch diese Ursache, über den Besuch verwundert zu sein, denn zu dieser Jahreszeit, und selbst während die Herbstregen in den Cordilleren begannen, war wohl noch Niemand über die Berge gekommen, da sie jedenfalls auf einen fünf- bis sechsmonatlichen Aufenthalt in den Pampas gefaßt sein mußten. Was führte die Weißen jetzt hier herüber, und stand es in Verbindung mit den übrigen Streifzügen, die gerade drüben — wie sie recht gut wußten, gehalten wurden? Cruzado ließ ihnen aber nicht Zeit sich zu besinnen, oder

ſie gar auszufragen. Seinen Arm gegen ſie ſchwenkend, rief er ihnen das grüßende: „Mari! Mari!“ entgegen, und „Mari! Mari!“ rief es bald von allen Seiten — „Mari! Mari! woher? wohin?“

„Welcher Kazike liegt hier mit ſeinem Stamme?“ fuhr aber Cruzado fort, ohne eine der an ihn ſelber gerichteten Fragen zu beantworten.

„Tchaluak!“ lautete die Antwort.

„Und wo iſt Jenkitruſs?“

„Wer weiß es?“ lachte einer der Leute; — „heute über der Cordillere drüben, — morgen fegt er die Pampas am Cuſu-Leufu.“

„Wo iſt das Zelt des Kaziken?“ fragte Cruzado wieder, der wohl wußte, daß er auf eine ſolche Frage keine wahre Antwort von dieſem Volk erwarten durfte, — wirklich angenommen, ſie hätten den Aufenthalt ihres erſten Kaziken gewußt. Vor allen Dingen mußten ſie den Häuptling dieſer Horde aufſuchen, und wie ſie ſich mit dem ſtellten, darauf kam es an, ob ſie genügende Auskunft und die Erlaubniß zum Weitermarſch erhielten.

Eine directe Antwort auf dieſe Frage bekamen ſie allerdings nicht, aber einer der Indianer, ein wild ausſehender Burſche, mit einem

frischen Fleischriß über das ganze Gesicht, der aussah, als ob er mit einem Messer geschnitten oder gehackt wäre, warf sein Pferd herum und sprengte, seine Lanze hochgehoben, vor Cruzado her, mitten zwischen die Zelte hinein und jedenfalls der Wohnung des Kaziken zu. Cruzado folgte ihm auch augenblicklich, und im gestreckten Galopp, von der ganzen übrigen Horde gefolgt, jagten die Männer mitten in das Zeltlager hinein. Die Packthiere mit ihren Treibern mochten sehen, wie sie nachkamen. Den Weg fanden sie übrigens, denn die mit von Chile herübergekommenen Indianer hatten schon Bekanntschaft mit den Penchuenchen gemacht, oder auch vielleicht einzelne alte Freunde unter ihnen angetroffen. Sie unterhielten sich wenigstens auf das lebhafteste mit ihnen, und die Penchuenchen halfen ihnen sogar, indem sie an beiden Seiten des Zuges ritten, die Thiere in Ordnung halten, die jetzt weder mehr nach rechts, noch links abbiegen konnten.

Auch mit den beiden Deutschen wollten die Indianer eine Unterhaltung anknüpfen, das ging aber freilich nicht; — trotzdem nickten sie ihnen freundlich zu, und beide hörten mehrmals das Wort Alemanos. — Die mitgekommenen Eingeborenen mußten ihnen jedenfalls gesagt haben,

woher ſie kämen, und ſie ſchienen ſich darüber zu freuen.

„Hören Sie einmal, Doctor," ſagte da Reiwald, der, als er das freundliche Entgegenkommen ſah, ſeinen ganzen alten Humor wiedergewonnen hatte, — iſt das nicht eigentlich ſonderbar, daß wir Deutſchen hier in einem ſo guten Renommée zu ſtehen ſcheinen? Das kann doch eigentlich nur daher kommen, daß dieſe rothen Heiden auch nicht das Geringſte von unſeren heimiſchen Verhältniſſen erfahren. Ich bin feſt überzeugt, daß ſie hier nicht einmal die Kreuzzeitung leſen."

„Und wir Beide," lachte der Doctor, „werden ſie wohl auch nicht beſonders darüber aufklären. Das iſt eine ganz gottvergeſſene Sprache. Haben Sie auch nur ein einziges Wort davon verſtanden?".

„Der eine Burſche," rief Reiwald, „ſagte vorhin ein paarmal „ja," aber ich bin freilich noch im Unklaren, ob er nicht „nein" damit meinte. Bedenken Sie, daß wir uns hier an der verkehrten Seite der Erdkugel befinden, und im April Herbſt, wie im November Frühling haben. Die Hundstage fallen hier in den Winter und werden jedenfalls mit Fauſthandſchuhen gefeiert.

Sehen Sie ſich übrigens einmal die famoſen Zelte an. Eins von denen hätten wir die beiden letzten Nächte haben ſollen. Du lieber Himmel, wenn ich an die letzte Nacht und mir die Möglichkeit denke, noch eine einzige ſolche zu verleben, könnte ich wahnſinnig werden."

„Reden wir nicht davon," ſeufzte der Doctor, „das Geſcheidteſte wird ſein, wir gebrauchen hier in den Pampas eine Cur von kuhwarmer Pferdemilch, um allen üblen Folgen vorzubeugen. Ha! ſehen Sie das große Zelt da vorn. Da hält unſer alter Chilene, dort wird Seine Majeſtät, der hier regierende Kazike wohnen, und der Alte antichambrirt wieder unter freiem Himmel."

Vor ihnen lag wirklich das größte, bisher getroffene Zelt. Es war wenigſtens zehn Fuß hoch, mit Querſtangen hergeſtellt und mit dunkeln Fellen belegt, Felle vom Guanako, jener Lamaart, die eine ſo ſeidenweiche Wolle hat, und die, zu ſolchem Zweck benutzt, den Regen und beſonders die in den Pampas oft wehenden Stürme vollkommen abhalten. Das Zelt ſelber mochte etwa vierundzwanzig Fuß lang und zehn Fuß breit ſein. Der Eingang war aber an dem ſchmalen Theil und ebenfalls mit Fellen dicht verhangen.

Aehnliche Zelte ſahen ſie noch an anderen Stellen, aber alle kleiner; indeß auch dieſe ſchienen wohlhabenden Indianern zu gehören, während die ärmere Klaſſe ſich begnügte, Gerüſte herzuſtellen und getrocknete Pferdehäute darüber zu breiten. Zwei Hütten ſtanden auch dort, die nur mit zuſammengeſchnürtem Binſengras, das in Maſſe in der Nähe der Lagune wuchs, gedeckt waren.

Jetzt hatten ſie mit den Packthieren den offenen Platz erreicht, der vor des Häuptlings Zelt freigelaſſen war, aber Niemand machte Miene, die Thiere abzupacken, obgleich es ſich wohl von ſelbſt verſtand, daß ſie hier übernachten würden. Man trieb ſie zuſammen und befeſtigte ihre Zügel aneinander — weiter nichts, und Don Enrique hielt, ebenfalls noch im Sattel, vor der Thür des Kaziken, während Cruzado als Dolmetſcher mit dem Indianer, der ſie hierher gebracht, das Innere des Heiligthums betreten hatte, um dort vor allen Dingen genauen Bericht übrr den Charakter und den Zweck des Beſuchs abzuſtatten.

Cruzado hütete ſich aber, die Neugier des Indianers in jeder Hinſicht zu befriedigen, denn er wollte, daß der Kazike den Chilenen ſelber ſprechen ſolle. Er berichtete alſo: er wiſſe nur,

daß ihm eine Tochter in Chile geraubt sei und er herüber gekommen wäre, um den Apo oder Oberhäuptling aufzusuchen und ihm ein Lösegeld dafür anzubieten. Es verstand sich jedoch von selbst, wie er hinzusetzte, daß der weiße Señor auch reiche Geschenke für die Kaziken mitgebracht habe, die ihn freundlich unterstützen würden, seinen Zweck zu erreichen.

Die Unterhaltung da drinnen dauerte entsetzlich lange Zeit. Der Kazike hatte schon durch seine Kundschafter die Anzahl der eingetroffenen Personen erfahren, und suchte vor Allem zu wissen, wer sie seien und was sie herübergeführt — ob nämlich keine Händler dabei wären, und Alle nur die Begleitung des alten Mannes bildeten. Außerdem schien es ihm nicht recht zu sein, daß sich der Fremde an Jenkitrufs selber wenden wolle — warum nicht an ihn? War er nicht auch ein Häuptling? — Und was für ein Mädchen hatte man — und w a n n erbeutet, und wo? — Cruzado wußte es nicht — der alte Mann war mit dem Schiff nach Valdivia gekommen und schien sehr unglücklich über das verlorene Kind — würde auch gewiß sehr viel zahlen, um es wieder zu bekommen, denn er müsse sehr reich sein.

Tchaluak nickte düſter vor ſich hin. Daß die Weißen zahlen mußten, wenn ſie ein Beuteſtück wieder haben wollten, verſtand ſich von ſelbſt, der Dolmetſcher brauchte ihm das nicht erſt zu ſagen.

„Und alles Andere," fuhr Cruzado ehrerbietig fort, „kannſt Du von dem alten Herrn ſelber genau erfahren, wenn Du ihn ſo weit ehren willſt, ihn anzuhören."

Tchaluak ſchwieg noch immer. Der Stamm war gerade im Begriff geweſen, ein Tſchitſchagelage zu beginnen, und in der That in demſelben Augenblick das erſte Faß angezapft worden, als die nahenden Fremden entdeckt und gemeldet wurden. Das ſchien keine gelegene Zeit für den Empfang eines Beſuchs; aber die Ausſicht auf reiche Geſchenke überwog doch auch wieder die anderen Bedenklichkeiten. Eine Weile zögerte der Häuptling noch mit der Antwort, dann winkte er mit der Hand und ſagte:

„Gut, ſo laß ihn eintreten, aber ihn allein, die Anderen mögen warten."

„Und dürfen wir den Thieren das Gepäck abnehmen laſſen?"

„Nein, erſt will ich mit Deinem Mann mit den weißen Haaren ſprechen; vielleicht nachher."

Der Befehl war so bestimmt gegeben, daß eine Widerrede ganz aus der Frage blieb, und Cruzado, der seine Leute genau kannte, zog sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung zurück, um den Auftrag auszurichten.

Mit klopfendem Herzen stieg Don Enrique aus dem Sattel und sein Dolmetscher flüsterte ihm, als er ihm dabei half, nur rasch zu:

„Seid freundlich mit dem Burschen da drinnen; es ist einer der kleinsten, aber auch einer der wildesten und böswilligsten Kaziken der ganzen Pampas, und lebt sogar in Unfrieden mit Jenkitrufs, da er behauptet aus edlerem Blut zu stammen, und daß er vor ihm das Recht habe, der Apo oder Kriegshäuptling des ganzen Landes zu sein."

„Und sein Name?"

„Tchaluak. Ihr nennt ihn nur Kazike, und laßt ihn das Wort häufig hören. Das Uebrige werde ich schon besorgen." Und damit wollte er den alten Herrn in das Zelt führen, als der Doctor ihn anrief.

„Oh, Señor, wo sollen wir unsere Pferde unterbringen?"

Cruzado antwortete ihm nicht, winkte aber Meier herbei und sagte:

„Don Carlos, Ihr ſorgt mir dafür, daß Niemand von ſeinem Pferde ſteigt. Alle bleiben hier halten, auch die Packthiere, bis Tchaluak den Befehl giebt — achtet darauf.“

Don Enrique, während Cruzado das Fell zurückzog, das den Eingang verhing, betrat jetzt das Zelt, deſſen ganzen inneren Raum er aber nicht überſehen konnte, da es, faſt wie bei den einzelnen Abtheilungen in einem Marſtall, in Gehege getheilt war. Oben konnte man allerdings die ganze Länge überſehen, aber die unteren Theile waren abgeſchloſſen, ſo daß der vordere, gewiſſermaßen als Empfangszimmer, ein eigenes kleines Gemach für ſich bildete. Eine Anzahl von Guanakofellen lag hier auf dem Boden und diente zu Sitzen, wie vielleicht auch zur Schlafſtelle, denn weiteres Bett beſaßen die Indianer doch nicht, und verlangten und brauchten auch nicht mehr.

Hier lag mehr als er ſaß, nach rückwärts übergebeugt, den ruhenden Körper auf dem linken Ellbogen geſtützt, der Kazike Tchaluak, der, für den Augenblick wenigſtens, das Geſchick der Fremden in ſeiner Hand hielt, und über ſie gebieten konnte, wie er wollte — wer hätte ihn deshalb zur Rechenſchaft gezogen?

Der Indianer wußte das auch, die Stirn war kraus gefaltet, die kleinen, noch halb zugekniffenen Augen hafteten forschend auf dem Greis, und ein trotziges, verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, als er die niedergebeugte Gestalt desselben mit den Blicken überflog.

Cruzado flüsterte seinem Begleiter leise und rasch zu: „Bietet ihm etwas Tabak an, das wird ihn freundlich stimmen."

„Was sagtest Du da?" fuhr aber der Häuptling rasch und heftig auf, indem er sich jetzt auf seine Faust stützte, „was hattest Du in meiner Gegenwart zu flüstern?"

„Kazike," erwiederte Cruzado ruhig, „ich sagte dem Manne nichts weiter, als daß er sich jetzt in der Gegenwart des mächtigsten und tapfersten Häuptlings der weiten Pampas befinde. Ich habe nicht gelogen."

Ein Lächeln milderte die strengen Züge, und der Wilde nickte langsam mit dem Kopf: war es doch nichts Anderes, als was er in öffentlichen Versammlungen schon oft und oft von sich selber gesagt hatte.

„Frag' ihn, woher er kommt?" sagte er ruhiger.

„Aus dem Norden des araukanischen Gebie-

tes," erwiederte Cruzado nach kurzer Rückſprache, „aus einer Stadt der Weißen, Concepcion genannt. Er iſt ein ruhiger Landmann, der nie ſeinen indianiſchen Nachbarn einen Schaden zugefügt, ſondern ſie immer freundlich behandelt hat."

„Und weshalb kommt er jetzt zu mir?"

„Erlaube, großer Kazike," erwiederte Cruzado, der indeß bemerkt hatte, daß Don Enrique ſeinen Rath befolgt und unter dem Poncho etwas Tabak herausgenommen hatte — „Dir vorher, ehe Du uns Dein Ohr leihſt, Tabak zum Rauchen anzubieten, von dem wir Dir ein Geſchenk mitgebracht. Den Händlern iſt der Weg über die Berge abgeſchnitten, und wir haben das Beſte für Dich ausgeſucht, was wir in den Anſiedelungen finden konnten."

Tchaluak nickte vergnügt vor ſich hin — einem ſolchen Anerbieten widerſteht ein Indianer nicht leicht, und der Chilene legte ihm ſelber ein großes Stück Rolltabak und leichtes, ſchon zugeſchnittenes Papier auf die Decke.

„Malu!" rief der Häuptling, den Kopf etwas zurückwendend: „Ktal!" und wenige Secunden ſpäter ſchob ſich das Fell zurück, welches die Hinterwand bildete, und ein kleiner, vollſtändig

nackter Burſch von vielleicht ſechs Jahren glitt ſcheu und furchtſam, einen an der Spitze glühenden Aſt in der Hand haltend, in das Gemach, und drückte ſich an die Fellwand hin dem Häuptling zu, dem er das Feuer entgegenhielt. Tchaluak war aber noch beſchäftigt, ſeine Cigarre zu drehen, und als er das, worin er eine ziemliche Geſchicklichkeit zeigte, beendet, zündete er ſie an und blies den Rauch wohlgefällig durch die Naſe. Dann gab er das Feuer zurück und der Kleine, der indeſſen nicht gewagt hatte eine Bewegung zu machen, und nur die Fremden neugierig anſtarrte, verſchwand ebenſo, wie er gekommen.

Während der ganzen Zeit war kein Wort geſprochen, aber Cruzado entging nicht, daß der Häuptling doch etwas weniger finſter ausſah, und keinenfalls hatten ſie ſich mit der kleinen Liſt geſchadet. Günſtig ſtanden ihre Sachen aber noch immer nicht, denn wer konnte in den Zügen eines Indianers leſen, was in ihm vorging und wie er im nächſten Augenblick handeln würde.

„Jetzt rede!“ ſprach der Indianer endlich, „und ſage dem Weißen, daß er ſich dort auf die Felle ſetzen ſoll — er iſt willkommen.“

Der alte Mann folgte der Einladung, und

gab auf Cruzado's Aufforderung dieſem eine kurze, gedrängte Erzählung des Geſchehenen, auch beſchrieb er ihm den Paß, durch welchen die Indianer mit ihrer Beute geflüchtet. Tchaluak, obgleich er kein Wort der ſpaniſchen Sprache verſtand, beobachtete ihn ſcharf dabei, ſchüttelte aber verächtlich mit dem Kopf, als ihm Cruzado die Mittheilung machte und ſagte:

„Bah! Was gehen uns hier Eure Kämpfe mit den Moluchen an. Schlagt Euch, oder vertragt Euch, wir haben nichts damit zu ſchaffen. Die Araukaner ſind Hunde! Als Tchaluak ihren Beiſtand anrief in ſeiner gerechten Sache, zuckten ſie die Achſeln, und wollten keine Lanze heben, kein Pferd ſatteln. — Wir haben keine Gemeinſchaft mit ihnen, und wenn ſie über die Berge in unſer Gebiet geflüchtet ſind, ſo ſei verſichert, daß ſie ſich dort nur ſo lange halten, bis unſere jungen Leute ſie entdecken. Tchaluak haßt ſie und würde ihnen ihre Beute abjagen, aber ihre Pferde ſind flüchtig, und er hat bis jetzt nur den Rücken der Feinde zu ſehen bekommen."

„Aber kein Araukaner hat mein Kind geraubt!" rief haſtig und zitternd der alte Mann — „es

war ja der eigene Kazike dieſer Steppen, Jenkitruſs ſelber."

„Was ſagt er von Jenkitruſs?" frug Tchaluak, der den Namen auffing.

„Nicht die Araukaner waren es, die den Ueberfall gemacht, großer Kazike, ſondern Jenkitruſs iſt, wie der alte Mann ſagt, mit einem Trupp der Seinen über die Berge gekommen und hat ſeine Tochter geraubt."

„Jenkitruſs?" rief Tchaluak, von ſeinem Sitz emporfahrend — „Ja, ich weiß, er war über den Bergen drüben; er liebt die Moluchen, und wären wir ſeinem Rath gefolgt, ſo hätten wir unſere jungen Krieger hingeſchlachtet, um jenen feigen Pferdedieben gegen die Bleichgeſichter beizuſtehen — aber ich wußte nicht, daß er auch dort Beute gemacht hat — nicht ein Wort erwähnte er davon im Rathe, oder bot den Kaziken eine Theilung an. Nur ein junges weißes Mädchen ſah ich in ſeinem Zelt — faſt noch ein Kind — wie ein ſcheues Füllen glitt ſie durch die Hütte. — War ſie das?"

„O mein Kind! o mein Kind!" rief Don Enrique, als ihm Cruzado die Worte überſetzte, während ſich ſeine Augen mit Thränen füllten — „Gott ſei geprieſen, daß ſie wenigſtens noch

lebt — o, sie konnten ja auch diese Blume nicht geknickt, nicht gebrochen haben — es sind ja doch Menschen mit einem Herz in der Brust."

Tchaluak's Augen funkelten von einem unheimlichen Feuer, als er die Bestätigung seiner Frage schon aus den Bewegungen des alten Mannes errieth. Vor sich hinbrütend, sank er auf die Felle zurück, und schien Cruzado's Uebersetzung gar nicht zu hören, oder wenigstens nicht weiter zu beachten. Einmal war es, als ob er wieder reden wollte, aber er wandte den Kopf halb scheu zur Seite; fürchtete er von Jemandem, der sich hinter den Fellen befand, behorcht zu werden? Eine ganze Weile schwieg er auch, und da er keine Frage stellte, hütete sich Cruzado wohl, sein Nachdenken zu stören — vielleicht war es ihnen günstig. Endlich richtete er sich empor — wie er so vor ihnen stand, war es eine, nicht eben große, aber kräftig sehnige Gestalt, und der nackte Arm, der unter dem emporgeworfenen Poncho hervorschaute, sah aus, als ob er einen Stier hätte damit zu Boden schlagen können. Das Haar hing ihm lang und wirr um das hellbraune, trotzig starre Angesicht, und er trat auf wie ein Mann, der wußte, daß Andere gehorchen mußten, wo er befahl. Er sah dabei den alten

Chilenen noch einmal fest an, dann sagte er — aber weit freundlicher, als er sich bis jetzt gezeigt:

„Es ist gut — wir sprechen noch darüber — Malu!" rief er dann wieder, und im Nu fast schnellte der kleine Bursch hervor — „Führe die Fremden in Huaygoscun's Zelt — dort ladet Eure Thiere ab — nachher werd' ich den bleichen Mann wieder rufen lassen, daß er mir seine Gaben bringe."

Cruzado neigte sich nur, und Don Enrique's Arm ergreifend, den er mit sich hinausführte, erzählte er ihm unterwegs, was der Häuptling gesagt, und daß sie diese Nacht in einem seiner Zelte verbringen würden.

„Aber, Amigo!" rief der alte Mann, „in welcher Richtung haust Jenkitruss? — es ist noch früh am Tage und wir können eine weite Strecke zurücklegen."

„Paciencia, Senor," beschwichtigte ihn kopfschüttelnd der Dolmetscher — „wir haben jetzt, bei den Penchuenchen angekommen, keinen freien Willen mehr und müssen hier bleiben, bis er uns selber fortschickt."

„Aber was kann er von uns wollen?"

„Quien sabe," erwiederte der Gelbbraune

wieder — „wer weiß je, was dieſe Burſchen wollen, denn ſie ſprechen nie ein Wort zu viel, und Tchaluak iſt einer der Schlimmſten und Verſchloſſenſten von ihnen. Aber veremos — wir werden ja ſehen, denn herauskommen muß er ſchon damit, und jetzt packt nur einige von Euren Herrlichkeiten aus, daß wir ihn bei guter Laune erhalten. Seid auch freigebig — bei dieſem Kaziken gerade iſt es am beſten angewandt, und für Jenkitruſs behaltet Ihr doch noch genug über. Ihr habt hinreichend Waaren bei Euch, um einen ganzen Stamm auszukaufen, wie viel mehr denn, um das Löſegeld für ein Kind zu zahlen.“

10.

Tomando.

Draußen vor dem Zelt fanden ſie eine wunderliche Scene; während nämlich die Indianer und ſelbſt José mit durch nichts zu erſchütternder Geduld ihre Zeit abgewartet hatten, bis ſie weiter beordert wurden, verging Reiwald faſt vor Ungeduld, denn es fing an ihm peinlich zu werden, hier mitten auf der Straße im Sattel zu antichambriren und dabei von einigen ſechzig indianiſchen Männern und Frauen auf das unnachſichtlichſte angeſtarrt zu werden. Er war auch ein paarmal nahe daran geweſen, trotz des gemeſſenen Verbots aus dem Sattel zu ſpringen, denn in den kaum halbgetrockneten Kleidern begann es ihn außerdem zu frieren, und er wollte ſich wenigſtens erwärmen. Jedesmal aber, wenn

er nur Miene dazu machte, hoben die ihn ängſtlich bewachenden chileniſchen Indianer den Arm, und Meier bat ihn dringend, auszuharren, da er für die Folgen nicht einſtehen möchte, wenn der Kazike, durch den Bruch irgend einer Etikette gereizt, mit ihnen zürnen ſollte.

„Aber das nehmen Sie mir nicht übel, Infant von Spanien," rief Reiwald, „das iſt ja bei dieſen braunen Heiden noch viel ſchlimmer als bei uns, und ich habe immer geglaubt, bei uns wäre es ſchon ſchlimm genug. Wir ſitzen ja hier gerade zum Skandal und wie am Pranger, und ich friere dabei, daß mir die Zähne klappern."

„Sie werden heut' Abend ſchon warm werden," lachte Meier, „darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Wäre mir lieb — aber wie meinen Sie das?"

„Haben Sie in das breite Zelt hineingeſehen, an dem wir vorüberritten?"

„Nein. Weshalb?"

„Dort drinnen wird heute Abend Tſchitſcha getrunken und unſere Geſellſchaft — wenn ſie uns nicht vorher die Hälſe abſchneiden, jedenfalls eingeladen. Da können Sie ſich eine Güte thun."

„Ich danke Ihnen," ſagte Reiwald mit großem

Nachdruck, „ich habe an dem Wenigen genug, was ich da neulich an der andern Seite gekostet. Ich bringe keinen Tropfen von dem niederträchtigen Zeug wieder über meine Lippen — da trink' ich ja wahrhaftig lieber Wasser."

„Wird Ihnen aber nichts helfen," sagte Meier, „wenn uns die Penchuenchen einladen, müssen wir mittrinken. Was sie uns vorsetzen, müssen wir essen, das hilft eben nichts, aber Sie gewöhnen sich schon daran, seien Sie außer Sorge, und wenn wir erst einmal drei, vier Monate in dieser Gegend zugebracht haben, sind wir so eingebürgert, daß wir ordentlich eine braune Haut kriegen."

„Hol' Sie der Teufel," brummte Reiwald, „drei oder vier Monate, ich werde verrückt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke. Aber sehen Sie nur den Doctor an, was hat denn der?"

Doctor Pfeifel schien wirklich in einiger Aufregung, denn die Straße herab war eben wieder jener Indianer mit dem Fleischriß im Gesicht gekommen, und er starrte anfangs den Mann an, als ob er einen Geist sähe. Ritt der hier mit einer offenen klaffenden, fast handlangen Wunde in der freien und kalten Luft umher, gerade als ob er sich aus Versehen einen schwarzen

Strich in's Geſicht gemacht hätte und gar nichts davon wiſſe. Er war auch augenblicklich auf ihn zugeritten und hatte ihn angeredet, der Indianer aber, da er ſein Gewehr dabei in der Hand hielt, zog ſich ſcheu vor ihm zurück, und Andere ſchrieen auf ihn ein und riefen dem Fremden zu, ſeinen Platz nicht zu verlaſſen, ja aus einzelnen Zelten kamen ſchon Penchuenchen mit ihren Lanzen herausgeſprungen, als Meier bemerkte, in welche Gefahr ſich der unglückliche Doctor begab. Ohne ſich auch weiter auf Zurufe einzulaſſen, warf er ſein Pferd herum, war mit ein paar Sätzen neben ihm, ergriff den Zügel ſeines Thieres und führte ihn ohne Weiteres zu ihrer Gruppe zurück.

„Caramba, Doctor, was treiben Sie denn da?" redete er ihm zu, „wollen Sie irgend eine von den langen Lanzen durch den Leib haben? Die Burſchen ſind verdammt ſchnell damit, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß es ſchon jetzt einigen von ihnen in den Armen zuckt, um einen geſunden Stoß nach Ihnen zu führen."

„Ja, ich habe ihnen ja nichts zu Leide gethan," rief der Doctor, „aber da reitet ein Kerl mit einem Schnitt durch's ganze Geſicht herum, und den wollte ich nur verbinden. Wenn die Kälte

in die Wunde ſchlägt, kann ja der Brand dazu treten."

„Bah, ſorgen Sie ſich nicht um die," lachte Meier, „was macht ſich ſo ein Indianer aus einer Fleiſchwunde, die fühlt er kaum, und das heilt eben ſo raſch, als ob ſich bei uns Jemand in den Finger geſchnitten hätte."

„Aber ich will ſie ihm ja nur zunähen."

„Wenn er ſich's gefallen läßt, können Sie's thun," lachte Meier, „jetzt laſſen Sie ihn laufen. Uebrigens will ich den Leuten nur erzählen, was Sie eigentlich gewollt haben, daß wir ſie beruhigen, und wenn ſie erfahren, daß Sie ein Doctor ſind, werden ſie bald freundlich werden."

Das war in der That der Fall, denn kaum hatte Meier, mit José's Hülfe, den Nächſtſtehenden erklärt, was der Fremde eigentlich beabſichtigt habe, und daß er weiter nichts gewollt, als den Verwundeten heilen, als die Indianer gutmüthig an zu lachen fingen und in die Hände klatſchten. In dieſem Augenblick trat [illegible] Cruzado mit dem alten Chilenen wieder aus dem Zelt, und der kleine Burſche, während Cruzado den mitgebrachten Indianern einige Worte zurief, führte den Trupp raſch der bezeichneten Hütte zu, wobei mit dem Inſaſſen, der ſich vielleicht ſchon

ziemlich bequem darin eingerichtet, verwünscht wenig Umstände gemacht wurden. Ob das Zelt sein Eigenthum oder Gemeingut war, in dem er blos zur Miethe wohnte, aber hinaus mußte er, und zwar nicht einmal durch den Haupteingang, sondern durch die Felle der Rückwand, durch welche er sich auch mit seinem Sattelzeug und seinen Waffen sehr rasch zurückzog. Tchaluak hatte es so befohlen. Jetzt aber, so scheu sich die Eingeborenen bis dahin von den Fremden ferngehalten, griff auch Alles zu, um ihnen zu helfen.

Nun entstand ein Augenblick des Durcheinanders, denn die Packen sämmtlicher Pferde waren in kaum zwei Minuten Zeit abgeworfen und in das Zelt hineingetragen, — dann folgten die Packsättel und das übrige Zaumzeug; aber die Indianer wußten zu gut damit umzugehen, um irgend eine Verwirrung möglich zu machen. Jedes einzelne Geschirr wurde gewissenhaft zusammengelegt, und während man die Thiere sich ruhig selber überließ, da diese schon den andern Pferdetrupp und die beste Weide aufsuchen würden, trugen junge Bursche noch Pferdehäute und Guanakofelle in das Zelt, damit sich die Gäste daraus ihre Lagerstätten bereiten konnten.

Don Enrique aber, während Cruzado die übrigen Indianer von der Stelle fern hielt, wo der alte Herr seine Reichthümer auspackte, damit sie nicht etwa gierig auf die verbotenen Schätze werden sollten, öffnete den einen Sack, in welchen er einen Theil der Geschenke verpackt hatte, und suchte mit seines Dolmetschers Hülfe das aus, was dieser am passendsten für den Kaziken fand, — und welche wunderliche Collection war es für einen solchen Fürsten der Wildniß.

Das erste und Hauptgeschenk bildete allerdings ein sehr schönes und sehr langes Messer mit eingelegtem Perlmuttergriff und silberverzierter Scheide, — dann aber kamen werthlose bunte Glascorallen, die er an seine Frauen vertheilen konnte, Schachteln mit Indigo, den diese ebenfalls zum Färben der selbstgewebten Stoffe brauchten, Messing-Fingerhüte, die sie durchbohrten und um den Hals hingen, bunte baumwollene Tücher von recht grellen Farben, Scheeren, Maultrommeln, das Lieblingsinstrument aller dieser Stämme, und besonders, vor allem Andern, Achi, die Schoten des rothen spanischen Pfeffers, der in ungeheuren Quantitäten in Chile gezogen und von der ganzen südamerikanischen Race, von Weißen wie Indianern, leidenschaftlich gern

zu faſt allen Speiſen verzehrt wird. Andere Kleinigkeiten waren noch dabei, ſtarke Ringe zu Zaumzeug, Schnallen, Schellen, Papier zu Cigarren, und außerdem eine lange Rolle Tabak, von dem Don Enrique ja eine große Quantität mitgenommen, da ihm bekannt war, wie ſehr ihn die Indianer lieben. Alles dieſes wurde in ein mächtiges baumwollenes Taſchentuch geknüpft, und dann ging Cruzado, während die Uebrigen ihren Schlafplatz zurecht machen konnten und José ſchon für den ſeines Herrn ſorgte, augenblicklich wieder zu dem Zelt des Kaziken zurück, weil ſie wohl wußten, daß dieſer mit Neugierde und Ungeduld die Ankunft der verſprochenen Geſchenke erwarten würde. Tchaluak ſtand auch richtig ſchon vor der Thür, und nur erſt, als er die Fremden nahen ſah, zog er ſich in das Innere deſſelben zurück, warf ſich auf die Felle und that gerade ſo, als ob er gar nicht davon aufgeſtanden wäre.

Anfangs, als Don Enrique begann die mitgebrachten Gaben auf einer Pferdehaut vor ihm auszubreiten, heuchelte er auch noch völlige Gleichgültigkeit. Er nickte wohlgefällig, als er den Tabak ſah, lächelte, als er die vielen Geſchenke für die Frauen bemerkte, und ſtreckte ſogar die Hand

nach dem Achi aus, zog sie aber langsam zurück und übersah die Masse, als ob er sagen wollte: Es ist so ziemlich; ich bin mit Euch zufrieden. Als der Chilene aber als Letztes und Bestes das schöne Messer aus dem Tuche nahm, konnte er doch ein lautes, bewunderndes Ah! nicht unterdrücken, und im Nu ergriff er die Waffe, zog sie aus der Scheide und prüfte die hübsch verzierte Klinge.

„Cume, cume!“ rief er dabei einmal über das andere. „Gut! sehr gut! Jenkitrufs hat kein solches Messer, und der Stahl ist brav! Es ist gut, Huenuy, es ist gut. Du sollst heute Abend mit uns trinken, und morgen sprechen wir über das Weitere, sag' ihm das! Wie ist Dein Name?“

„Cruzado, Kazike.“

„Gut, sag' ihm das, Cruzado. Tchalnak ist zufrieden.“ Er stieß dabei einen eigenthümlichen Gaumenlaut aus und horchte dann nach der Zeltwand hinüber, mußte aber das Zeichen wiederholen, ehe es befolgt wurde, denn es war bestimmt, seine Frauen herbeizurufen, welche alle drei erschienen.

Zwei davon waren sehr hübsch und noch jung. Sie gingen in die kleidsame Tracht des Landes, in jenen langen blauen Ueberwurf gekleidet, tru-

gen aber kein ſolches Diadem auf dem Kopf, wie die Frauen an der andern Seite, ſondern das Haupt bloß und das lange Haar nur in zwei Zöpfe geflochten, die ihnen vorn über die Schultern niederhingen. Sie waren auch ungemein ſchüchtern und zurückhaltend, blieben zagend am Eingange ſtehen und erwarteten erſt noch ein erneuetes Zeichen ihres Herrn und Gebieters, ehe ſie es wirklich wagten, näher zu treten. Nicht ſo die ältere von den Dreien, die raſch herbei und, ohne die Fremden auch nur eines Blickes zu würdigen, wie auch ohne ſie zu grüßen, zu den dort ausgelegten Geſchenken glitt, dabei niederkauerte und die Hände vor Freuden zuſammenſchlug. Ihre Anciennetät gab ihr dabei jedenfalls ein Recht. Tchaluak ſchien aber nicht damit zufrieden, denn er ſprach ein paar ziemlich barſche Worte und winkte die Anderen ebenfalls herbei. Da er die Fremden aber vielleicht doch nicht zu Zeugen einer Familienſcene machen wollte, nickte er Cruzado zu, was dieſer mit einem gewiſſen Tact als Zeichen nahm, daß ſie entlaſſen wären.

Der Doctor hatte es indeſſen nicht erwarten können, bis er des Verwundeten habhaft wurde, denn es war ihm ein zu entſetzlicher Gedanke, Jemanden mit einer ſolchen Wunde krank und

frei herumlaufen zu ſehen. Er ließ Meier auch wirklich keine Ruhe, bis dieſer verſprach, den Patienten aufzuſuchen und herbeizubringen. Jetzt, als Gäſte des Kaziken, durften ſie ſich ja auch überall im Lager frei bewegen, und Niemand hätte wagen dürfen, ihnen etwas in den Weg zu legen. Doctor Pfeifel kramte indeſſen ſein Verbandzeug aus, holte Zwirn und Nadel hervor und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er den „braunen Heiden" zuſammenflicken durfte.

Dieſer kam auch endlich, wenn auch lange nicht ſo zuverſichtlich, als er ſich vorher gezeigt, denn er traute den Weißen nicht recht und fürchtete vielleicht, daß ſie am Ende gar eine Art von Zauberei mit ihm vornehmen könnten, die vielleicht — als gutem Heiden — ſeiner Seele nachtheilig würde. Da ihn aber die Anderen auslachten, mochte er ſich auch nicht länger weigern, und ſchritt endlich trotzig und entſchloſſen in das Zelt hinein.

José mußte hier, durch Meier hindurch, dolmetſchen. Es war ein Schnitt, den er geſtern Abend bei einem Tſchitſchagelage von einem Betrunkenen erhalten hatte; „es würde ſchon wieder heilen," wie er ſagte. Doctor Pfeifel war aber anderer Meinung, ließ ſich etwas Waſſer

bringen, nahm einen Schwamm und wusch die Wunde aus. Der Indianer zuckte nicht dabei. Wie er aber den Schwamm fortlegte, den Riß abgetrocknet hatte, Nadel und Zwirn vornahm und jetzt auf ihn zugehen wollte, fuhr er zurück und sah sich scheu um, als ob er einen Ausweg suche.

„So sagen Sie doch nur dem verfluchten Kerl, daß ich ihm ja das Maul nicht zunähen will, nur die Schramme," rief der Doctor, und nach einigen Betheuerungen José's hielt der Bursch dann endlich still, beide Hände aber weit von sich und machte ein furchtbar dummes Gesicht. — Das beendet, legte ihm jetzt der Doctor ein Pflaster auf und ließ ihm durch José übersetzen, daß er sich, bis die Wunde geheilt sei, vor allen spirituösen Getränken zu hüten habe, — rauchen dürfe er, wenn er Tabak hätte.

Der Indianer schien seelenfroh, als die Operation beendet war, da er dem Weißen aber nun doch einmal den Gefallen gethan und Rauchen gerade erwähnt worden, streckte er, ohne weiter einen Dank zu äußern, nur einfach die Hand aus und bat um ein wenig Tabaco, denn das Wort wenigstens hatten sie sich von den Chilenen schon gemerkt.

Der Doctor lachte und gab ihm etwas; als ob das aber das Stichwort für alle Uebrigen gewesen wäre, drängten sie jetzt sämmtlich herbei und baten um ein gleiches Labsal — und er nahm mehr als eine halbe Stange, um sie sämmtlich zu befriedigen. Was aber lag auch an dem Tabak, wenn sie sich die Indianer dadurch zu Freunden machten.

Reiwald, der an einem Andern keine Wunde sehen konnte, denn er versicherte, daß es ihm die Nerven bis in die Zehenspitze zusammenzöge, war indessen hinaus vor das Zelt geschlendert, um sich da ein wenig umzuschauen. Daß die Indianer freundlich gegen sie gesinnt seien, hatten sie gezeigt, und weshalb sollte er die Zeit nicht benutzen, um so viel als möglich von den Sitten dieser wilden Menschen kennen zu lernen, nahm er doch das größte und lebendigste Interesse daran.

Es ist merkwürdig, welchen Einfluß dabei der Himmel auf unser ganzes Sein und Denken ausübt, denn ist er bewölkt und düster, so theilt sich das auch augenblicklich unserer Stimmung mit, während wir bei blauem Firmament, im Sonnenschein, viel eher geneigt sind, selbst Unbequemlichkeiten mit guter Laune zu ertragen.

So hatte auch der junge Deutsche schon lange all' die überstandene Trübsal der letzten Nächte vergessen und betrachtete sogar mit inniger Genugthuung den von hier sichtbaren Paß der Cordilleren, der noch von düsterem Gewölk überhangen lag. — Jedenfalls goß es dort oben wieder, was vom Himmel herunterwollte.

Jetzt wanderte er durch die eine Zeltstraße der Lagune zu, als seine Aufmerksamkeit auf einen Trupp von Reitern gelenkt wurde, die am Strand des Sees eine Anzahl von Pferden zusammengetrieben und, den geschwungenen Lasso in der Hand, eines davon herauszufangen suchten. Es waren fast lauter junge Thiere, Fohlen und ein- bis zweijährige, die in wilden, lebendigen Sprüngen an dem sandigen Ufer hingalopirten und, jedenfalls geängstigt, manchmal sogar versuchten, das Wasser anzunehmen und in die Lagune hinauszuflüchten. Sie war aber zu tief und immer kehrten sie wieder um, während die Indianer lachten und jubelten und sich darum zu streiten schienen, welches von den Thieren sie fangen wollten. Bald deuteten sie wenigstens auf dies, bald auf jenes, und unterhielten eine außerordentlich lebhafte Conversation. Endlich aber mußten sie sich doch geeinigt

haben, — gerade waren die Pferde, wo man sie umzingelt, ausgebrochen und flogen in gestrecktem Carrière das Ufer entlang, aber mit fliegenden Haaren und schwingenden Lassos waren die Wilden hinter ihnen; — kaum hatten sie etwa hundert Schritt zurückgelegt, als der eine Lasso hinausschoß. In demselben Moment warf sich das Pferd des Reiters, der ihn ausgeworfen, auf den Hinterbeinen herum und stemmte sich fest gegen den erwarteten Ruck, und fast zu gleicher Zeit auch flog das gefangene Thier, dem die Schlinge um den Hals lag, herum und knickte zusammen. Wie ein Wetter flüchtete jetzt die übrige Schaar, aber Niemand kümmerte sich mehr um sie, und während der Reiter das gefangene Thier am Lasso hielt, trieben es die Anderen zu einem ziemlich hohen und kräftigen Apfelbaum, der dicht am Ufer der Lagune stand, und wo sich jetzt Alle sammelten.

Reiwald war selber neugierig geworden, denn dort hatten sie schon zwei Lassos in den Baum geworfen, und unter demselben lag ein langes starkes Holz, nicht unähnlich einem solchen, das die Metzger gebrauchen, um geschlachtetes Vieh daran aufzuhängen. Er sollte übrigens nicht lange im Zweifel bleiben; im Galopp kam der

Wilde mit ſeiner gefangenen, etwa zwei Jahre alten Stute an, und warf den Laſſo, der ſie hielt, denen zu, die von ihren Pferden geſprungen waren, und ihn dort erwarteten. Die Uebrigen galoppirten davon und ließen ihre eigenen Thiere wieder frei, während die unter dem Baum den Laſſo, mit Hülfe des Stammes, kürzer und kürzer anzogen, bis ſie das geängſtigte Thier dicht daran hatten. Dann aber begann eine Operation, von der ſich Reiwald zuletzt in Schauder und Ekel abwandte, denn es war das Grauſamſte, was er bisher noch je in der Behandlung oder Mißhandlung eines Thieres geſehen.

Im Nu war der Laſſo, der um den Kopf des unglücklichen Geſchöpfs befeſtigt worden, eben in den Wipfel des Baumes hinaufgeworfen, und eine Anzahl junger Burſchen hing ſich jetzt daran und zog es in die Höhe, bis es unter den Stamm zu ſitzen kam. Es ſtemmte ſich dabei mit den Hinterbeinen und hieb mit den Vorderhufen in der Luft, aber um alle vier Beine wurden ſogleich Schlingen gelegt, mit denen man das arme Thier regungslos halten konnte, und nun erſt ging einer der Indianer, der ſeinen Poncho abgeworfen hatte, mit ſeinem langen Meſſer darauf zu, um es jedenfalls, wie Reiwald glaubte,

abzustechen. Er mochte das aber nicht mit ansehen und eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, in das Zelt zurück, um den Doctor von dem schrecklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen.

„Doctor, ich bitte Sie um Gottes willen, da draußen schlachten sie ein Pferd für uns als Mahlzeit; ich gebe Ihnen mein Wort, mir ist schon der ganze Appetit vergangen."

„Ein Kalb wäre mir lieber," sagte Pfeifel, der eben vergnügt seine Operation beendet und seinen Tabak vertheilt hatte, und nun sein Pflasterzeug zusammenpackte, „ich habe mir aber fest vorgenommen, hier zwischen diesen rothfelligen Ungeheuern Alles zu essen, was vorkommt, selbst Pantherbraten, nur kein Menschenfleisch. Selbst gegen einen einigermaßen lebensfähigen Hund — bisher aber habe ich nur hautüberzogene Gerippe gesehen — würde ich nichts einzuwenden haben. Ja, ich glaube, ich ließe mir sogar eine Katze gefallen, die aber hier glücklicherweise nicht vorräthig scheinen."

„Herr Gott, ich glaube, ich sterbe vor Ekel, wenn ich von dem Fleisch essen muß," stöhnte Reiward wehmüthig. „Ich habe mir ja Alles gefallen lassen, mich ohne Kaffee und mit einem getrockneten Stück Leder als Frühstück beholfen,

Regen und Sturm ertragen, und nicht dabei gemurrt, aber Pferdefleisch? Das heißt gegen die Natur eines Menschen anarbeiten. Wissen Sie 'was? Ich mache mir hier ein Feuer an und koche mir eine Mahlzeit für uns Beide. Wenn wir nachher satt sind, kann uns doch Niemand mehr zum Essen zwingen."

„Soll ich Ihnen einen guten Rath geben?" meinte Meier, der daneben gestanden und lächend zugehört hatte, „essen müssen Sie, so viel ist sicher, denn diese Heiden sollen darin sehr empfindlich sein. Also je mehr Hunger Sie haben, desto leichter geht's hinunter, sind Sie aber schon satt, so müssen Sie würgen."

„Das geschieht mir recht," sagte Reiwald in verzweifelter Resignation, „in Valdivia habe ich über das harte Kuhfleisch geschimpft, eine Million jetzt für eine alte Kuh. Na, wenn ich aus dieser Falle erst wieder einmal heraus bin, will ich 'auch meinem Gott und Schöpfer danken."

„Wo schlachten sie das Pferd?" frug der Doctor.

„Gleich dort drüben an der Lagune."

„So kommen Sie, das müssen wir uns mit ansehen," rief Pfeifel, „eine solche Gelegenheit dürfen wir nicht unbenutzt lassen; es ist jeden-

falls vom höchsten ethnographischen Interesse, die Wilden bei einer solchen Arbeit zu beobachten."

„Und unser Magen," sagte Reiwald, „bekommt nachher einen solchen ethnographischen Ekel, daß wir kein Stück davon hinunterbringen; es ist ja der reine Schindanger."

„Hilft Alles nichts," meinte Pfeifel, „die Wissenschaft verlangt es, und ich gehe. Was haben wir denn von unserer Reise, nur Unbequemlichkeiten und Beschwerden, wenn wir nicht wenigstens sehen wollen, was eben zu sehen ist." Damit hing er sich seinen Mantel um, denn die Luft wehte doch heute vom Süden herauf ziemlich kühl, und verließ das Zelt. Reiwald kämpfte noch eine Weile mit sich, am liebsten wäre er nicht gegangen, aber die Neugierde siegte doch endlich; Pfeifel sollte ihn auch nicht auslachen, und ehe dieser noch den Schauplatz erreichte, hatte er ihn schon eingeholt.

Zu ihrem Erstaunen fanden sie aber, daß das Pferd noch immer lebe, denn es regte sich ein paarmal krampfhaft mit den Beinen, die aber von den Indianern fest genug gehalten wurden. An jedem Hinterbeine hielt einer den Huf in die Höhe, daß es sich damit nicht vom Boden schnellen konnte, und die Vorderbeine wurden

ebenfalls nach beiden Seiten auseinander gezogen. Vor dem unglücklichen Thiere ſtand aber ein Penchuenche mit vollkommen nacktem Oberkörper und hatte, wie die beiden Deutſchen zu ihrem Entſetzen bemerkten, dem Schlachtopfer ein großes viereckiges Stück der Halshaut abgelöſt, das wie ein Lappen jetzt vorn herunterhing. Dicht dabei ſaßen ein paar Frauen, die auf einem großen flachen Steine eine Anzahl von ſpaniſchen Pfefferſchoten ſo fein als möglich rieben, und das Geriebene dann in eine kleine hölzerne Schüſſel thaten. Was um Gottes willen ſollte das werden?

Jetzt ſchnitt der davorſtehende Wilde dem gequälten Thier langſam in die Gurgel — endlich machte er doch den Leiden des unglücklichen Geſchöpfes ein Ende! — aber nein, er hielt den Schnitt augenblicklich wieder zu, rief den Frauen etwas hinüber, und dieſe brachten dann raſch den zerriebenen Achi herbei, von dem er eine richtige Handvoll nahm und mit der geſchloſſenen Fauſt dann — die beiden Deutſchen wandten ſich ſchaudernd ab — dem gemarterten Thier in die zerſchnittene Gurgel fuhr.

„Alle Teufel!“ ſagte der Doctor, „das iſt ſtark; ich glaube wirklich, Reiwald, wir hätten

beſſer gethan, nicht hierher zu kommen, mir iſt ſelber ganz elend geworden."

„Weiter hat mir gar nichts gefehlt," klagte Reiwald. „Was meinen Sie, wollen Sie die weitere Behandlung, Section ꝛc. noch mit abwarten, Doctor?"

„Nein, ich danke," erwiederte dieſer, — „ich habe gegenwärtig vollkommen genug — das ſind ja wahre Scheuſale. Wenn nur Meier hier geweſen wäre, daß er uns die Sache erklären könnte."

„Auch noch?" frug Reiwald — „ich dächte, es wäre deutlich genug geweſen, und ich bitte Sie um Alles, reden Sie kein Wort mehr davon, mir wird ſchon ganz übel."

„Halloh," rief der Doctor, „was iſt das — dort ziehen Alle in das große Zelt hinein. Am Ende wird da Kirche gehalten, und wir können einem Gottesdienſt dieſer Heiden beiwohnen."

„Was haben wir denn heute für einen Tag?" frug Reiwald, „mir iſt meine ganze Zeitrechnung verloren gegangen."

„Ja, ich weiß es auch nicht, aber das bliebe ſich auch gleich, denn wer weiß, welchen Tag ſie feiern."

„Wollen wir einmal hineinſehen?"

„Wenn wir dürfen.“

„Dort iſt ja auch Meier im Schwarm,“ rief Reiwald, „kommen Sie, dort werden doch wenigſtens keine Pferde geſchlachtet.“

Die beiden Deutſchen bemerkten übrigens jetzt, daß ihnen ihr Landsmann ſchon zuwinkte, und wie ſie auf ihn zuſchritten, rief er:

„Wo haben Sie denn nur geſteckt, Sie ſind ſchon überall geſucht worden, die Geſchichte geht los.“

„Was für eine Geſchichte? Iſt hier wirklich Kirche?“ frug der Doctor.

„Ja, Kirche,“ lachte Meier, „was wiſſen die Heiden von Kirche; wenn die ihren Pilian haben, vor dem ſie ſich fürchten können, ſind ſie zufrieden. Tſchitſcha wird getrunken, und der Kazike iſt ſchon drin und hat nach Ihnen gefragt. Er will Sie ſprechen, Doctor.“

„Mich?“ fragte dieſer erſtaunt.

„Ja, er hat davon gehört, daß Sie dem einen Burſchen die Backe ſo hübſch und elegant genäht haben, und will ſich, glaub' ich, ein Paar Hoſen bei Ihnen beſtellen. Sie werden Kundſchaft kriegen.“

„Oh, Unſinn!“ rief der Doctor; „nein, ſagen

Sie, Meier, hat der Kazike wirklich nach mir verlangt?"

„Gewiß; er hat eine Partie Kranker, die Sie wahrscheinlich in der Geschwindigkeit curiren sollen; kommen Sie nur, große Herren haben nie viel Geduld."

Damit betraten Sie den inneren Raum des Zeltes und sahen hier in der That ein sehr charakteristisches Bild, dem selbst eine gewisse Feierlichkeit nicht fehlte, denn es wurde kein lautes Wort gesprochen, und nur einzelne der Anwesenden, obgleich sie sehr zahlreich versammelt waren, unterhielten sich flüsternd mit einander.

Meier überlieferte den Doctor übrigens ohne Weiteres an Cruzado, der sich schon nach ihm umgesehen hatte, ihn auch gleich bei der Hand nahm und mit ihm zu der Stelle ging, wo Tchaluak auf ein paar weich und bequem für ihn ausgebreiteten Guanakofellen lagerte.

Reiwald sah sich indessen in dem inneren Raum des Zeltes um und bemerkte, daß an dem einen Ende, aber nicht dicht nach der Wand, sondern mehr nach der Mitte zu, sechs ziemlich große Fässer aufgestellt standen. Das eine davon, zunächst dem Kaziken, war in der Mitte angebohrt, und aus ihm sprudelte oder schoß jenes

entſetzliche gelbgrüne trübe Getränk in einem vielleicht fingerdicken Strahl heraus, während die verſchiedenen Indianer ſich darum herdrängten und jeder ein ziemlich umfangreiches Kuhhorn unterhielt, um es füllen zu laſſen.

Eine junge Frau ſtand daneben. Sie hatte ihr langes ſchwarzes Haar glatt gekämmt und nur, wie die Frauen des Kaziken, an jeder Seite einen ſchmalen Zopf geflochten, der ihr an den Schläfen herunterfiel; in den Ohren trug ſie kleine dünne Platten von Kupfer, und um den Hals eine ziemliche Anzahl blauer und weißer kleiner Perlen, die ganz vortrefflich gegen das gutmüthige und wirklich hübſche Geſicht abſtachen. Ihre Kleidung beſtand in dem dunkelblauen gewöhnlichen wollenen Ueberwurf, der ihr bis an die Hüften reichte, während das darunter befindliche ähnliche Gewand am Hals anſchloß und bis auf die Knöchel herabfiel. Da aber dies Kleid unter dem rechten Arm durchgezogen wird, ſo war dieſer nackt und jedesmal, wenn ein Horn vollgelaufen und nicht wieder ein anderes gleich bei der Hand war, um untergehalten zu werden, ſtreckte ſie den Arm vor und ſteckte einen ihrer Finger in die Oeffnung, aus welcher die Tſchitſcha lief, um dieſe ſo lange zurückzuhalten.

Und wie tranken die Menſchen! Es war erſtaunlich, und Reiwald würde es das größte Vergnügen gemacht haben zuzuſehen, wenn nicht einer der Burſchen — ein großer breitſchulteriger Geſell mit einem Auge, das andere war ihm einmal durch einen Lanzenſtoß verloren gegangen — auf ihn zugekommen wäre und ihm ein großes Horn voll des bösartigen Getränks präſentirt hätte. Er nahm es auch mit einem ſauerſüßen Lächeln, brachte es an die Lippen, that als ob er tränke und wollte es dankend zurückgeben, aber der Einäugige wieherte laut auf, daß Alle den Kopf nach ihm wandten, und zeigte ihm deutlich genug, daß er es leeren müſſe. Es half nichts, er mußte in der That — und wie entſetzlich ſchmeckte der Stoff.

„Tabaco," ſagte dann der Burſche und ſtreckte ihm die Hand entgegen, und reſignirt griff Reiwald in die Taſche und theilte ihm mit.

Indeſſen wurde der Doctor dem Kaziken Tchaluak vorgeſtellt und hatte dabei ganz in Gedanken ſeinen Mantel umbehalten, der die Augen des Häuptlings aber auf ſich zog. Es war ein alter Militärmantel mit rothem Kragen und blanken Knöpfen, aber durchaus mit rothem Flanell gefüttert, und Tchaluak nickte vergnügt, als er ihn

ſah, er gefiel ihm. Die Unterhaltung mit dem Deutſchen, obgleich er das Wort Aleman ebenfalls ziemlich wohlwollend ausſprach, zeigte ſich aber doch ſehr ſchwierig, da er ſich dabei eines doppelten Dolmetſchers, Cruzado's und Meier's, bedienen mußte. Er frug ihn aber trotzdem, wo er herkäme, ob er alle Krankheiten curiren könne und auch Zaubermittel verſtünde, und während er mit ihm ſprach, war er aufgeſtanden, befühlte und ſtrich den rothen Kragen, und prüfte die Knöpfe am Mantel, auf die er beſonders ſein Augenmerk hatte; — warm ſchien er ebenfalls, es war jedenfalls in den Augen des Häuptlings ein Cabinetsſtück.

Dem Doctor gefiel das gar nicht; er hatte gehört, daß es im Orient Sitte ſei, Jemandem eine Sache, über die er ſich beifällig äußerte, zum Geſchenk anzubieten, und der verwünſchte Wilde ſah genau ſo aus, als ob er etwas Derartiges ebenfalls erwartete. Den Mantel konnte er aber nicht hergeben, er wäre in den Pampas verloren geweſen, und dankte ſeinem Gotte, als ihn der Kazike, der ſich der Tſchitſcha nicht ſo lange entziehen wollte, endlich wieder entließ. — Vorläufig war er gerettet.

Jetzt begann das Trinken ſyſtematiſch. Es

zeigte sich keine Ueberstürzung darin, sondern die Leute tranken dies wirklich traurige Gebräu mit einem gewissen Ernst und einer Beharrlichkeit, als ob sie irgend ein wichtiges Geschäft zu erledigen hätten. Das eine Faß wurde auch bis zu der Stelle, wo das Spundloch saß, in nicht viel mehr Zeit ausgetrunken, als die Tschitscha brauchte, um herauszulaufen. Manchmal verstopfte sich auch wohl das Loch durch irgend ein Stück Apfelschale, die sich darin festsetzte, aber die Frau beseitigte das immer rasch mit ihrem Finger, und als es nicht mehr laufen wollte, griffen vier Mann das Faß auf, hoben es auf ein danebenstehendes und zogen unten am Boden einen andern Zapfen heraus, wonach es dann von Frischem zu laufen begann und zuletzt trüb und dick wurde. Das schadete aber nichts, es schmeckte ihnen noch eben so gut; und wieder und wieder mußten die Deutschen ein ihnen zugebrachtes Horn bis auf die Neige leeren. Selbst der alte Chilene hatte sich dem Trinken nicht entziehen können und saß, neben dem Kaziken, Cruzado an seiner Seite, um etwaige Fragen des Häuptlings nicht allein beantworten zu können, sondern diesem auch immer wieder mit Tabak auszuhelfen. Das Quantum, das Tschaluak heute

ſchon erhalten, wurde natürlich nicht benutzt und für ſpätere Zeiten aufgehoben.

So mochten etwa zwei Stunden vergangen ſein — es war Nachmittag geworden, und ſchon das zweite Faß zur Hälfte leer getrunken, ohne daß der Durſt der Anweſenden im geringſten abzunehmen ſchien.

„Doctor," ſagte da Reiwald — „reden Sie mir von bairiſchen Biertrinkern, die ihre ſechzehn Maß an einem Abend vertilgen — die könnten hierher kommen und etwas lernen. So etwas iſt mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Und ſehen Sie nur, wie der Kerl ſäuft, dem Sie die Backe zugenäht haben."

„Hol' ihn der Teufel!" brummte der Doctor, „das ſind gar keine Menſchen und haben keine Menſchennatur — wie hielten ſie's auch ſonſt aus. Mein Magen iſt ſchon wie ein Eſſigfaß, und dieſe verfluchte Aufmerkſamkeit von den rothen Beſtien. Alle Augenblick iſt Einer mit einem Horn da."

„Ein Gutes hat es, Doctor," meinte Reiwald, „wir werden, wenn wir je einmal wieder in die civiliſirte Welt zurückkehren ſollten — was freilich allen Anzeichen nach noch ſehr proble-

matiſch iſt — nie wieder in einem Hôtel über Magdeburger Medoc ſchimpfen oder einen Rinderbraten ungenießbar finden. Wir machen hier einen Curſus durch, der — alle Wetter! was trägt der Burſche da — beim Himmel! ich glaube das iſt „rothe Grütze", mein Leibeſſen. Ich habe gar nicht gewußt, daß ſie hier Himbeeren haben."

Der Doctor ſah hinüber und bemerkte jetzt ebenfalls ein paar junge braune Burſchen, von denen der eine eine ziemlich große Holzſchüſſel trug. In dieſer lag ein rother, geléeartiger Kuchen von runder Form, und er ging damit auf den Kaziken zu, vor welchem er ihn niederſetzte.

Es mußte jedenfalls eine Delicateſſe ſein, denn es wurden dem Häuptling zugleich eine Anzahl kleiner Rindenſtücke gebracht, die augenſcheinlich als Teller dienen ſollten. Tchaluak nahm dann ſein neues Meſſer aus dem Gürtel, würdiger konnte er es nicht einweihen (und beiläufig geſagt, hatte der Doctor ſchon bemerkt, daß er der Einzige war, der bei dieſem Tſchitſchatrinken ein Meſſer trug, da es die Anderen wahrſcheinlich nicht bei ſich führen durften, um Unglück zu verhüten), und ſchnitt den Kuchen in kleine Stücke, von denen er jedes auf einen

Rindenſtreifen legte und durch die Kinder zu den Perſonen ſandte, denen er eine Ehre erweiſen wollte.

Das erſte bekam Don Enrique, der es mit dankender Verbeugung nahm und ohne Weiteres — während ihm Cruzado einige Worte zuflüſterte, verzehrte.

„Dem Alten ſcheint es zu ſchmecken," ſagte Reiwald, der ihn ſcharf beobachtet hatte; „es iſt wharhaftig rothe Grütze. Merkwürdig, daß die Penchuenchen deren Bereitung verſtehen. Das müſſen ſie doch ſicher von den Deutſchen aus Valdivia, die manchmal herüberkommen, gelernt haben. — Da kommt auch etwas für uns."

Die zweite Portion war übrigens für den Doctor beſtimmt, der dieſe Auszeichnung — er ſchien ſelber zweifelhaft darüber — entweder ſeinem Stande oder, wie er faſt fürchtete, ſeinem rothgefütterten Mantel verdankte. Er nahm das Gebrachte aber ebenfalls dankend an und holte ſein kleines Taſchenmeſſer heraus, um es zu verzehren.

„Eigentlich gehörte Milch und ein Löffel dazu," meinte er, „hier aber muß man ſich freilich helfen, wie es eben geht."

„Und wie es ſcheint, bekomme ich nichts davon,"

ſagte Reiwald, „mir werden ſie wohl ein Stück Pferdefleiſch bringen.“

„Was, zum Teufel! iſt denn das?“ brummte aber der Doctor, der ein Stück abgeſchnitten und gekoſtet hatte — „rothe Grütze, bah, das brennt wie Feuer auf der Zunge und muß eine Art Gelée ſein.“

„Wie ſchmeckt es denn?“

„Nicht ſchlecht, aber furchtbar gepfeffert.“

„Na, da bekomme ich auch etwas,“ nickte Reiwald, indem ein kleines Mädchen zwei ſolche Naturteller, einen für ihn und einen für Meier brachte.

Meier hatte es ſich überhaupt außerordentlich bequem gemacht und that, als ob er ganz da zu Hauſe wäre. Er lag auf einem Guanakofell behaglich ausgeſtreckt, und wenn ihm einer der Indianer ein Horn mit Tſchitſcha zureichte, ſo leerte er es, ohne eine Miene zu verziehen, bis auf den Grund und gab es dann mit einem gnädigen Kopfnicken wieder zurück, als ob das gar nicht anders ſein konnte. Nur jetzt warf er über ſeinen Holzteller hinweg einen halb neugierigen, halb neckiſchen Blick nach ſeinen beiden Landsleuten, die mit ſolchem Behagen die neue Koſt verzehrten; denn auch Reiwald hatte davon

gekoſtet, und es ſchien ihm ganz vortrefflich zu ſchmecken.

„Donnerwetter!“ ſagte er, „wenn ich nur wüßte, was das wäre; beißen thut es freilich niederträchtig, und ich kann gar nicht hinter den Geſchmack kommen — bekannt iſt er mir aber.“

„Ja, ich weiß auch nicht,“ — meinte der Doctor, — „es iſt faſt — es iſt faſt wie“ — er hielt den Teller erſchreckt von ſich weg und betrachtete den Gegenſtand genauer — „hören Sie, Meier, wiſſen Sie nicht, was das iſt?“

„Geronnenes Pferdeblut,“ ſagte dieſer, mit dem größten Gleichmuth ein Stück davon in den Mund ſchiebend, und er mußte an ſich halten, um nicht gerade herauszulachen, als er die Wirkung bemerkte, die das eine Wort auf die beiden Freunde hatte.

„Was?“ ſchrie Reiwald im Ton des furchtbarſten Entſetzens, „was, ſagten Sie, wär' es?“

„Geronnenes Pferdeblut mit Pfeffer,“ wiederholte Meier, aber lächelnd, — „nicht wahr, es ſchmeckt gut?“

„Herr, du meine Güte,“ ſagte der Doctor und zog den Mund ſo breit, wie er ihn bekommen konnte. — Reiwald erwiederte gar nichts — er hielt noch ein Stück im Munde, aber er ſprang

auf, warf einen ſtieren Blick umher und taumelte dann mehr, als er ging, dem Eingang zu. Die Indianer ſahen ſich erſtaunt nach ihm um, aber ſchon ehe er das Fell erreichte, das als Thür diente, wurde ihnen klar, weshalb er das Weite ſuchte. Lachend wichen ſie ihm aus, und der Unglückliche ſtürzte hinaus, die Straße entlang, bis er einen Apfelbaum erreichte. Er kam auch nicht wieder. — Der Kazike ſchickte Cruzado ab, um nach dem „kranken Aleman" zu ſehen, und dieſer nahm Meier mit. Sie fanden ihn auch, aber in dem Zelt, das ihnen zum Wohnort angewieſen war, elend und ſtöhnend auf den Boden hingeſtreckt. Wahrſcheinlich machte er ſich dabei kränker, als er wirklich war; aber keine Macht der Welt hätte ihn wieder auf die Füße bringen können. Sie mußten ihn wirklich liegen laſſen und dem Kaziken Bericht erſtatten, daß er zu elend ſei, um wieder zu erſcheinen, und dieſe Gelegenheit hielt der Doctor dann natürlich für außerordentlich paſſend, um ſich ebenfalls davon zu machen. Sein rothes Unterfutter aber verrieth ihn. Tchaluak's Blick fiel im Moment darauf, als er ſich raſch erhob und hinaus wollte, und er ließ ihn durch Cruzado rufen und hieß ihn neben ſich ſetzen — eine beſondere Aus-

zeichnung, die ihm damit widerfuhr, die er jedoch wohl kaum nach ihrer ganzen Größe zu schätzen wußte. Aber er ließ Alles über sich ergehen — er trank Tschitscha bis zum nächsten Morgen um zwei Uhr, verzehrte zwei oder drei Pferdefleisch-cotelettes, und hatte später nur eine dunkle, unbestimmte Erinnerung, daß ihn ein paar Männer, einer unter jedem Arm, in dunkler Nacht „nach Haus" geführt und auf sein Bett gelegt hatten.

11.
Folgen und Wirkungen.

Am nächsten Morgen schickte -- etwas sehr Ungewöhnliches in den Pampas — der Kazike zum Doctor und ließ ihn zu sich rufen; — aber der Doctor war noch nicht zu sprechen. Er lag mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Bauch, hatte sein Gesicht in die Felle hineinbegraben und stöhnte, daß es einen Stein erbarmen konnte. Neben ihm ruhte — wenn man ein ewiges Herumwerfen ruhen nennen konnte — Reiwald, die Kniee bis unter das Kinn heraufgezogen und sie mit beiden Händen haltend.

Meier war diesmal Gesandter und stand eine ganze Weile kopfschüttelnd vor den beiden Unglücklichen, die hier, mitten in der Wildniß

und aus dem Bereich jeder Civiliſation, nur als ein Opfer der ſtrengen Etikette gefallen waren.

„Na!“ nickte er lächelnd vor ſich hin, „denen iſt die Tſchitſcha auch nicht übel bekommen — Jemine! die Kopfſchmerzen, die der Doctor heut' Morgen haben wird, denn getrunken hat er geſtern Abend wie ein Alter, das muß ihm der Neid laſſen. Es war genau ſo, als ob man's in einen Stiefelſchaft göſſe — und den ſoll ich jetzt wach kriegen. Sie, Doctor — Doctor Pfeifel“ fuhr er dann fort und ſchüttelte ihn, ſich zu ihm niederbeugend, an der Schulter — aber umſonſt. Der Doctor rührte ſich nicht, und ein eigenthümliches Stöhnen, das er hören ließ, verrieth allein das noch in ihm wohnende Leben.

„Meine Zuverſicht!“ ſagte Meier — „hat der Menſch einen Schlaf, — und unſer Herr Reiwald ſcheint ſich ja ordentlich in einen Knoten geſchlagen zu haben — ah, der macht wenigſtens die Augen auf. — Guten Morgen, Herr Reiwald; nun wie geht's? — ausgeſchlafen?“

„Oh du mein Himmel, die Leibſchmerzen,“ ſtöhnte der Gepeinigte, „das iſt, als ob es mir die Eingeweide auseinander reißen wollte. Wie viel Uhr iſt's, Meier?“

„Geſchlagen hat's noch nicht,“ ſagte dieſer

trocken, „und wird auch wohl nicht, aber meiner Rechnung nach muß es etwa acht Uhr sein; mein Chronometer ist stehen geblieben, und wie ich ihn neulich auseinander nehmen wollte, ging mir das eine Hinterrad daraus verloren. — Also Bauchkneipen haben Sie?"

„Ich halte es nicht mehr aus."

„Wenn wir den Doctor wach bekämen, könnte Ihnen der etwas verschreiben, und ich liefe dann gleich in die Apotheke," sagte Meier, nicht im mindesten von den Schmerzen gerührt, denn es ist eine allbekannte Thatsache, daß der beste und sonst theilnehmendste Mensch kein Mitleiden mit einem von Seekrankheit oder Katzenjammer geplagten Individuum fühlt. Reiwald war aber wahrhaftig nicht in der Stimmung, um auf einen Scherz einzugehen, stieß einen Fluch aus und rollte sich auf die andere Seite. Meier erneute jetzt seine Versuche, den Doctor zu wecken, aber es blieb Alles vergebens, und er mußte zurück und Cruzado den Erfolg seiner Mission melden.

Der Doctor wurde übrigens nicht gebraucht, denn der Kazike hatte gerade eine lange und eifrige Unterredung mit dem alten Chilenen, war aber dazu mit ihm und dem Dolmetscher von seiner Hütte fort und hinaus in die Pampas gegangen,

wo ſie von Niemandem behorcht werden konnten. Das Geſpräch beſchäftigte ſich auch ausſchließlich mit dem Zweck von Don Enrique's Reiſe, und zu Cruzado's Erſtaunen, der etwas ganz Anderes erwartet zu haben ſchien, ging der Kazike viel williger darauf ein, als ſelbſt Don Enrique gehofft hatte.

Cruzado aber, der ſeit ſeiner Jugend mit dieſen Wilden verkehrt hatte, ja unter ihnen aufgewachſen war und ſelbſt ihr Blut in ſeinen Adern hatte, merkte bald, daß den Häuptling noch ein anderer Beweggrund leitete, wenn er auch nicht die geringſte Andeutung dahin machte. Er verſprach im Gegentheil ihm freies Geleit bis zu Jenkitrufs' Lager zu geben, das freilich jetzt auf der andern Seite des Limaï liege, wobei man es ſchwer finden würde, den angeſchwollenen Strom mit Laſtthieren zu paſſiren — aber es ging doch wohl — die Pferde ſchwammen, und man war auch vielleicht im Stande, ein Floß zu bauen, um das Gepäck hinüberzuſchaffen.

„Dann erlaubſt Du uns wohl, Kazike," ſagte Cruzado, „daß wir noch heute unſern Weg fortſetzen, um Dir nicht länger zur Laſt zu fallen. Das Herz des alten Mannes ſehnt ſich danach, ſein Kind wieder zu umarmen, und er hat mir

gesagt, daß er Dir noch auf dem Rückweg reiche Geschenke machen würde."

„Heute noch?" sagte Tschaluak langsam — „ja — gewiß — aber — die Pferde werden nicht so rasch zusammengetrieben werden können."

„In einer Stunde haben wir sie hier?"

„Und wir trinken dann auch wieder. Ich darf Euch doch nicht fortlassen, so lange unser Fest dauert."

„Du hast uns schon so reich bewirthet, und wir sind Dir dankbar für das Genossene."

„Und dann der Doctor," fuhr der Häuptling nach einer Pause fort — „meine jüngste Frau ist nicht wohl. Er soll sehen, was ihr fehlt — er soll ihr von seinen Mitteln geben."

Cruzado neigte das Haupt — es war kaum nöthig, ein Wort weiter über die Sache zu verlieren, denn der Kazike schien entschlossen, sie heute noch nicht fortzulassen. Halten doch diese freien Häuptlinge der Steppe ihre Gäste immer so lange wie halbe Gefangene, als sie nicht für gut finden, sich von ihnen zu trennen. Widerspruch half da gar nichts und konnte die Sache höchstens verschlimmern. Er warnte auch Don Enrique, ja kein Zeichen von Ungeduld blicken zu lassen und sich in das Unabänderliche zu fügen

— morgen vielleicht durften ſie reiten und verſäumten möglicher Weiſe nicht einmal etwas dabei, da der Limaï jetzt nach dem letzten, erſt kürzlich gefallenen Regen wahrſcheinlich ſehr angeſchwollen war und ſie doch gezwungen hätte, ein paar Tage an ſeinem Ufer liegen zu bleiben.

Meier war indeſſen zu ihrem Zelt zurückgekehrt und ſetzte ſeine Bemühungen fort, um den Doctor wach zu bekommen. Es war ein ſchweres Stück Arbeit, aber es gelang doch endlich, und der unglückliche Pfeifel richtete ſich empor. Er ſah aber leichenblaß aus, die Augen lagen ihm tief im Kopfe und das Haar klebte ihm an der Stirn

„Meier," ſagte er, als er den Deutſchen erkannte, — „ich habe Katzenjammer von Champagner gehabt und von Rheinwein, Katzenjammer von Bier — der iſt auch nicht ſchlecht, darauf gebe ich Ihnen mein Wort — und Katzenjammer von Punſch und Bowle, — ich habe ein Studium daraus gemacht, um die verſchiedenen Stadien des Elends zu ſtudiren, und darf mir zutrauen, ein Urtheil in ſolchen Dingen zu beſitzen — aber Katzenjammer von Tſchitſcha, von Apfelwein, — nein, nicht einmal von Apfelwein, von einem Geſöff, von dem eine alte Kuh den ganzen Tag

ſchreit, wenn man es ihr nur auf den Schwanz gießt, das iſt das Entſetzlichſte, was ein Menſch denken kann! — —— Seekrankheit iſt auch nicht übel," fuhr er weich fort, — „eine Art von Auflöſung des Gefühls in dem Magen, ein Zuſtand, in dem der Menſch Selbſtmord begehen würde, wenn er ſein Leben nur des Nehmens werth hielte, — aber Katzenjammer von Tſchitſcha —" er fiel wieder flach auf ſein Geſicht nieder, bis Reiwald, der ſchon den ganzen Morgen zwiſchen der Lagune und dem Zelt hin und her gelaufen war, wieder zurückkam und Meier dabei ſo kläglich anblickte, daß dieſer laut auflachte.

„Na," ſagte er dabei, „beruhigen Sie ſich nur. „Heute bleiben wir, ſo viel ich merke, noch hier, denn es werden keine Anſtalten zum Aufbruch gemacht, und Sie können ſich bequem ausruhen und erholen. Wie ſteht's mit dem Kaffee?"

„Er iſt fertig," ſagte Reiwald wehmüthig, „ich trinke ihn immer im Vorbeilaufen."

Meier lachte und ging zu der Kanne, um ſich ſelber einzuſchenken. Uebrigens mußte Reiwald doch noch Zeit gefunden haben, auch etwas Compacteres zum Feuer zu ſetzen: einen Topf mit Reis und ein großes Stück getrocknetes Fleiſch darin, er hatte ja auch faſt den ganzen

vorigen Tag nichts genoſſen; wenigſtens nichts ſeit dem Frühſtück. Aber auch der Doctor war durch die Erwähnung des Kaffees munter geworden — oder doch zu ſich ſelber gekommen. Er hob den Kopf und ſagte:

„Meier, thun Sie mir einmal den Gefallen, gehen Sie um die Ecke und holen Sie mir einen ſauren Hering und eine Flaſche Sodawaſſer.“

„Thut mir leid, Doctor,“ erwiederte Meier, „heute iſt Sonntag, und da ſind alle Läden zu. Aber wie iſt Ihnen? Sie ſehen gut aus! Und *wie* haben Sie Ihren Mantel hergerichtet!“

„Oh mein Kopf!“ flüſterte der Doctor, indem er aber doch einen theilnehmenden Blick auf das erwähnte Kleidungsſtück warf. Der Mantel ſah in der That bös aus, zerknüllt und ſchmutzig, und ſo elend er ſich fühlte, wollte er ihn doch wenigſtens etwas wieder in Ordnung bringen, als er plötzlich ausrief:

„Ei, ſo ſoll doch die diebiſchen Halunken der Henker holen!“

„Was giebt's?“ frug Meier. „Haben ſie Ihnen 'was geſtohlen?“

„Geſtohlen?“ fragte der Doctor. „Sehen Sie einmal den Mantel an. Die Hälfte von den Knöpfen haben ſie mir herunter geſchnitten.“

„Ja," lachte Don Carlos, „das hätte ich Ihnen vorherſagen wollen, kommen Sie mit blanken Knöpfen zwiſchen dies Volk. Die hängen ſich die Frauen in die Ohren, da noch dazu Henkel daran ſind."

„Und womit ſoll ich mir jetzt meinen Mantel zuknöpfen."

„Bah, machen Sie kleine Bindfadenſchleifen dran, es geht Alles in der Welt. Uebrigens wird es Zeit, daß wir wieder in's Zelt hinübergehen, denn die haben ſchon vor einer Stunde auf's Neue angefangen zu trinken."

„Tſchitſcha?" rief der Doctor entſetzt.

„Nun natürlich, was ſonſt. Sie werden uns ſchon holen."

„Sehen Sie, Meier," ſagte der Doctor feierlich, „ich bin eigentlich von Natur ein guter Menſch; ich habe noch nie einen Brunnen vergiftet oder einen Raubmord begangen, ich habe noch kein Haus angezündet, ja ſelbſt noch keine Kaſſe beſtohlen, aber ich ſtehe Ihnen für nichts, wenn ich noch einmal gezwungen werden ſollte, ein ſolches Horn an meine Lippen zu ſetzen."

„Nu, nu!" rief Meier gutmüthig, „wenn es Ihnen gar ſo ſchrecklich iſt, ſo kommen Sie auch vielleicht ſo durch. Bleiben Sie nur den

ganzen Tag auf dem Bauch liegen und ſtellen Sie ſich halbtodt, ſo glaube ich, wird man Sie ſchon zufrieden laſſen."

„Wenn Sie das aber ein Vergnügen nennen!"

„Es wird nicht ſo lange dauern," beruhigte ihn der Landsmann; „vier Fäſſer haben ſie in der letzten Nacht noch ausgetrunken und ſelbſt am fünften angefangen, das ſchon dick lief, als ich vorhin drüben war. Jetzt iſt nur noch eins übrig, und wenn Sie noch 'was davon haben wollen, müſſen Sie machen, daß Sie hinüberkommen, denn bis Mittag iſt das beſtimmt leer."

„Ich danke Ihnen," antwortete der Doctor mit einem Seufzer, „ſo ginge ja auch dieſer Kelch — wenn man ein ſo edles Gefäß mit einem ſo ſcheußlichen Stoff zuſammen nennen darf, an uns vorüber. Und wo iſt Don Enrique jetzt?"

„Tomando," nickte Meier, „der alte Herr ſchien wie umgeändert und Geſchmack an der Tſchitſcha gewonnen zu haben. Er trank ſein Horn wie ein Alter."

„Und iſt heute Morgen nicht hundeelend?"

„Geſund wie ein Fiſch — aber ich denke, unſer Frühſtück wird fertig ſein, oder ſoll ich Ihnen vielleicht ein Beefſteak von Pferdefleiſch beſorgen. Gerad' gegenüber iſt die Küche."

„Meier, Sie sind ein Scheusal," stöhnte der Doctor, „aber wo ist denn Reiwald?"

„Er kommt gleich wieder," lachte Meier, indem er ohne Weiteres zu dem Blechtopf ging, ein Stück von dem gargekochten Fleisch herunterschnitt, eine Portion Reis in den Deckel des Topfs schüttete, den er als Teller gebrauchte, und sich dann gemüthlich mit seiner Mahlzeit auf eines der Felle niedersetzte. Der Doctor folgte ebenfalls seinem Beispiel — einen Zinnteller hatte er in seiner Satteltasche, und holte sich eine kleine Portion — aber es wollte ihm noch nicht schmecken. — Er schob den Teller wieder zurück und setzte sich eben auf sein Lager nieder, als Meier ausrief:

„Da kommt ein Bote, jetzt werden Sie krank!" und im Nu lag der Doctor auch schon wieder auf dem Bauch und rührte und regte sich nicht.

Es war der einäugige Indianer, der allerdings die Alemanos in das Trinkzelt führen sollte; Reiwald trat eben wieder in das Zelt und sah so bleich und elend aus, und des Doctors ganze Stellung verrieth so auffällig die Unmöglichkeit, eine derartige Einladung anzunehmen, daß Meier den Boten leicht davon überzeugen konnte und dann selber mit ihm hinüber schritt.

Ihm hatte das geſtrige Trinken nicht die geringſten Beſchwerden verurſacht, und er fühlte ſich ſogar im Stand, es heute fortzuſetzen.

Drüben fand er übrigens ſchon Alles wieder im alten Gang, und der Kazike ſaß heute, lange nicht mehr ſo geſprächig wie geſtern, mehr ſtill und in ſich gekehrt, und einzelne Indianer kamen und gingen, und brachten ihm augenſcheinlich Meldungen, aber er trank viel. Haſtig ſtürzte er Horn nach Horn hinunter.

Cruzado war noch draußen vor dem Zelt geweſen; jetzt kam er herein, und als ihn Tchaluak bemerkte, winkte er ihm zu, ſich wieder neben ihn zu ſetzen. Die geſtrige feierliche Stille herrſchte aber nicht mehr in dem Zelt; die Leute ſchienen auch aufgeregt durch den Trank. Frauen brachten überdies große Schüſſeln mit gebratenem Fleiſch herein, von dem der Kazike ein Stück nahm, es mit den Händen zerriß und dann verzehrte. Die Hände wiſchte er ſich in ſeinen Haaren ab.

„Wo ſind die Alemanos?“ frug er endlich Cruzado.

„Krank, Kazike,“ lächelte dieſer — „ſie können das ſtarke Getränk der Pampas nicht vertragen und liegen elend in ihrem Zelt.“

Der Kazike lachte und ſtarrte wieder vor ſich

nieder; aber ſeine Augen hatten ihren früheren lebendigen Glanz verloren und ſahen mehr gläſern und ſtier aus. Nach einer Weile frug er wieder:

„Wo ſind die Alemanos?“

Cruzado warf einen forſchenden Blick auf ihn und wiederholte dann die vorhergehende Antwort. Er ſah, der Wilde war trunken, oder doch auf dem beſten Wege, es zu werden.

Der Kazike wieherte jetzt laut auf und legte ſeine Hand auf Cruzado's Schulter.

„Und wo iſt der Alte?“ flüſterte er ihm zu.

„Gleich hier daneben ſitzt er — Du haſt ja vorhin mit ihm geſprochen.“

Der Indianer nickte vor ſich hin, dann ſagte er halblaut und faſt mehr zu ſich ſelber als zu ſeinem Nachbar redend:

„Ein wunderhübſches Mädchen — weiß und zart — wie — wie ein junges Füllen — und ſo jung — ſo ſchön — aber die Weiber werden wüthend werden — ha, was haben ſie zu ſagen! Bin ich nicht der Herr, Cruzado?“

„Gewiß biſt Du das, Kazike,“ erwiederte der Halbindianer, der noch nicht recht wußte, wohinaus der Trunkene wollte, aber einen Verdacht ſchon geſchöpft hatte — „Du biſt der Herr

Deines Stammes, und nicht allein die Weiber, nein, auch die Krieger müſſen Dir gehorchen."

„Gut — gut, Cruzado!" nickte der Häuptling vergnügt, indem er ein ihm friſch gebotenes Horn nahm und den Inhalt auf einen Zug hinabſtürzte — „Du biſt klug — Du biſt ehrlich — die Penchuenchen ſind Hunde," flüſterte er ihm plötzlich in's Ohr. „Sie ſind feige und beugen ſich einer Memme. Jenkitruſs hat das Herz eines Weibes — ich will es herausreißen und die Hunde damit füttern."

Cruzado erſchrak, denn was der Wilde ſprach, ſprach er allerdings im Rauſch; aber dieſe Vertraulichkeit konnte für ihn ſelber die ſchlimmſten Folgen haben, und er that deshalb gar nicht, als ob er die Worte gehört, ſondern ſaß wie Jemand, der mit ſchweren Augenlidern den Schlaf nicht bewältigen kann und eben im Einnicken begriffen iſt.

„Hoho, Freund!" lachte der Häuptling, deſſen Blick auf ihn fiel, als ob er die Zuſtimmung zu dem eben Geſagten in ſeinen Mienen leſen wolle, „ſteigt Dir auch die Tſchitſcha in den Kopf?"

„Mir? Gewiß nicht, Kazike!" rief Cruzado

und ahmte die Bewegungen eines eben Erwachenden vortrefflich nach.

„Und von was sprach ich?"

„Von einem wunderhübschen Mädchen, zart und fein, und daß — daß Du der Herr über Deinen Stamm wärest — gewiß bist Du's."

Tchalnak lachte verächtlich vor sich hin; aber es wurde ihm augenscheinlich selber schwer, irgend einen bestimmten Gedanken festzuhalten. Aber auf seinen ersten Satz derart zurückgebracht, rückte er plötzlich Cruzado näher, legte seinen Arm um dessen Schulter und flüsterte leise:

„Cruzado — Du — Du bist ein guter, ehrlicher Kerl — willst Du — willst Du mir helfen das Mädchen gewinnen?"

Cruzado zuckte mit keiner Miene — sein Verdacht hatte sich bestätigt, und er war schon auf eine solche Frage vorbereitet gewesen. Nur die Achseln zog er empor und sagte eben so leise:

„Ja, Kazike, von Herzen gern, aber wie? — Jetzt hat sie Jenkitrufs, und wenn er sie wirklich dem alten Chilenen zurückgiebt — was ich noch sehr bezweifle — so schließt er einen Handel dafür ab, und läßt ihn dann jedenfalls bis zu den Bergen mit einer Sicherheitswache begleiten, wie das Sitte ist."

„Und wenn ich Euch die nun gleich von hier mitgäbe?“ sagte der Kazike lauernd — „Du kannst ihn gewiß überreden, daß sie unter meinem Schutz gut aufgehoben sind.“

„Aber was nachher?“ frug der Halbindianer — „erfährt Jenkitrufs später, daß sein Vertrag nicht erfüllt wurde, so —“

Tchaluak bog sich zu ihm nieder und legte seine Lippen an das Ohr des Dolmetschers — aber er schwieg — kein Laut kam darüber — kein Flüstern — dann richtete er sich wieder empor und sagte:

„Laß es gut sein — was kümmert's Dich, wenn der große Jenkitrufs in den Pampas mit Dir zürnt, so lange Du drüben über den Bergen wohnst — was kann er Dir schaden. Kommst Du aber einmal wieder herüber, dann frage nach dem Lagerplatz Tchaluak's — jeder Penchuenche wird Dir die Stelle bezeichnen können — und Du hast einen Freund in der Ebene.“

An dem andern Ende des Zeltes entstand in dem Augenblick ein wüstes Geschrei — zwei Indianer waren in Streit gerathen und wollten sich fassen — andere verhinderten sie daran. Tchaluak fuhr empor und stieß einen eigenthümlich gellenden Laut aus, der aber eine fast zau-

berhafte Wirkung hervorbrachte. Im Nu ließen die Streitenden von einander ab — im ganzen weiten Zelt herrschte Todtenstille, und Alles wandte die Blicke dem Häuptling zu. Dieser aber, mit dem Gehorsam seines Stammes zufrieden, winkte mit der Hand.

„Es ist gut," sagte er dabei — „haltet Frieden — Ihr kennt mich? Was? geht die Tschitscha schon zu Ende? Mir das Horn noch einmal — mir das Horn — mir brennt die Kehle vor Trockenheit. Schufte, laßt Ihr Euern Häuptling verdursten?"

Und wieder leerte er das ihm gebrachte Gefäß, dann lehnte er sich auf seinen Sitz zurück und sah starr vor sich nieder. Er wollte vielleicht nachdenken; aber die Folgen der durchschwärmten Nacht, die Masse berauschenden Getränks, das er heute Morgen schon wieder zu sich genommen, kam über ihn. Er schloß die Augen und hielt sich einen Moment still, dann sank ihm das Kinn langsam auf die Brust und er schlief.

Indessen war aber auch in der That das sechste und letzte Tschitschafaß beendet, und alle die übrigen Trinker suchten ebenfalls ihre Zelte auf, um dort den angetrunkenen Rausch auszu-

ſchlafen, ſo daß an dem Nachmittag die kleine Zeltſtadt faſt wie ausgeſtorben lag. Nur die Frauen gingen wie gewöhnlich ihrer Arbeit nach — Sclavinnen ihrer Männer, wie ſie ſind, ſuchten ſie Holz für ihr Lagerfeuer, ſpannten die Felle der geſchlachteten Pferde zum Trocknen auf, holten Waſſer aus der Lagune, oder wuſchen auch dort die ſchmutzig gewordenen Kleidungſtücke, und warteten und pflegten ihre Kinder.

Don Enrique traf endlich auf Cruzado, den er ſchon länger geſucht, während ſich der Halbindianer vor dem Lager aufgehalten hatte, und machte dieſem jetzt den Vorſchlag, die günſtige Zeit zu benutzen, ihre Thiere zu packen und fortzureiten. Niemand kümmerte ſich um ſie oder würde ſie verhindert haben; Cruzado aber ſchüttelte auf das entſchiedenſte den Kopf.

„No, Senor," ſagte er dabei, „das wäre das Schlimmſte, was wir thun könnten, denn Tſchaluak würde das als eine tödtliche Beleidigung anſehen. Ich gebe Euch mein Wort, ich ginge ſelber lieber in dieſem Augenblick, als eine Stunde ſpäter, denn es fängt mir hier an unbehaglich zu werden, aber — paciencia, amigo — es hilft nichts, wir müſſen aushalten und können durch zu große Haſt unſer Ziel nur verlieren — nie

erreichen. Uebrigens thut unſeren Pferden auch die Ruhe ganz wohl, denn in den Bergen ſind ſie ein wenig angegriffen worden, und kein Menſch kann ſagen, wann wir einmal alle ihre Kräfte brauchen."

„Fürchtet Ihr Gefahr hier?" frug der Chilene.

„Nein — nicht jetzt," ſagte Cruzado ruhig; „aber es ſind wunderliche Menſchen, dieſe Wilden, und unzuverläſſig wie ein gezähmter Tiger — man weiß nie, wann ſie die Krallen zeigen — und doch kann man ſich ziemlich ungefährdet zwiſchen ſie hineinwagen, ſobald man ſie nicht in ihrem Haß, in ihrer Liebe und in ihrem Glauben ſtört. Miſcht man ſich aber in ihre Gebräuche, oder macht ihre Eiferſucht rege, dann — möchte ich eben ſo gern drüben über den Bergen den Pilian-Leufu bei hohem Waſſer kreuzen, als ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben zu ſein."

„Aber wir wollen ſie weder in ihrem Glauben ſtören," ſagte der Chilene, „noch ihre Eiferſucht rege machen."

„Hol's der Böſe!" brummte Cruzado, „was wir vorhaben, iſt ziemlich daſſelbe: wir wollen ein hübſches junges Mädchen, das ſie als Beute

gewonnen und jetzt als ihr Eigenthum betrachten, wieder mitten zwischen ihnen herausholen."

„Aber doch nicht mit Gewalt," — rief der alte Mann, „ich zahle dem Häuptling ja gern den höchsten Preis, den er für seinen Raub fordert — nur mein Kind will ich wiederhaben, mein armes verlorenes Kind, denn glaubt Ihr, Cruzado, daß ich von da an noch eine Stunde Ruhe hätte, wenn ich sie in der Gewalt dieser — Teufel wüßte."

Cruzado nickte leicht mit dem Kopf.

„Laßt es gut sein, Señor, wir sind ja hier, um das zu erreichen. — Ich wollte Euch nicht den Muth nehmen, sondern nur Alles vermeiden, um die, in deren Gewalt wir uns doch nun einmal befinden, nicht zu reizen. Folgt mir nur überhaupt, Señor, in Allem, was ich Euch sage, und mißtraut mir nicht, wenn Ihr mich auch mit den Penchuenchen viel verkehren seht."

„Ich habe Euch noch nie mißtraut, Cruzado," sagte der Chilene wehmüthig, „was könntet Ihr daran haben, einen alten armen und ohnedies schon unglücklichen Mann zu betrügen?"

„Es ist gut," winkte der Dolmetscher, „und weiter macht Euch keine Sorge. Sobald wir

nur erſt einmal die Zelte Tchaluak's im Rücken haben, denk' ich, liegt das Schwerſte hinter uns."

„Aber müſſen wir denn nicht denſelben Weg zurück?"

„Quien sabe," ſagte Cruzado ausweichend — „der weiteſte Weg iſt manchmal trotzdem der nächſte — aber wir werden ja ſehen. Und jetzt legt Euch ſelber zum Schlafen nieder — Ihr braucht die Ruhe nöthiger, als irgend Einer von uns. — Heute iſt überdies nichts mehr zu machen, und morgen mit dem früheſten wollen wir verſuchen, ob wir den Kaziken bereden können, uns die Erlaubniß zur Reiſe zu geben."

„Und wenn er ſich weigert?"

„Dann bleiben wir eben, bis wir ſie erhalten, Señor," ſagte der Dolmetſcher ruhig; „Paciencia!" und dem Chilenen zunickend, ſchritt er langſam die Straße hinab.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Unter den Penchuenchen.

Dritter Band.

Unter den Penchuenchen.

Chileniſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Durch die Pampas	7
2.	Ueber den Limaï	29
3.	Der Kazike Jenkitrufs	54
4.	Untergebracht	77
5.	Die gekaufte Frau	105
6.	Der Jagdzug	132
7.	Die Rückkehr	168
8.	Ein Mord	188
9.	Der Kazike Mankelav	208
10.	Vorbereitungen zum Rückmarsch	234
11.	An der Lagune	251
12.	Verrath	275
13.	Der Rückmarsch. — Schluß	298

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.
Durch die Pampas.

Cruzado legte ſich, obgleich er ebenfalls ziemlich viel getrunken hatte, an dem Nachmittag keineswegs ſchlafen, ſondern wanderte durch das Lager, und knüpfte, wo er einen Indianer wachend und — ein ſehr ſeltener Fall — nüchtern traf, ein Geſpräch mit ihm an. Er erkundigte ſich dabei hauptſächlich nach der Paſſage über die Lagune und den möglichen Stand des Limaï, obgleich er von Beidem hätte vielleicht eben ſo gute Auskunft geben können, als irgend ein Penchuenche, den er deshalb befrug. Aber er kam auch zugleich auf andere Dinge zu ſprechen; er ſah ein paar Indianer im Lager, die nicht zum Stamm der Penchuenchen, ſondern zu dem der Telhuets oder doch einer benachbarten Nation

gehörten, und ſpät am Abend kam noch ein einzelner Reiter auf faſt todt gehetztem Pferd vom Norden an, der, als er hörte, daß der Kazike ſchlief, ſich augenblicklich vom Pferd ſchwang, Sattel und Decken unter einen Baum warf und ſich darauf ausſtreckte. Der Mann mußte einen weiten Weg gemacht haben.

Ruhig und ohne die geringſte Störung verging die Nacht, denn die Natur verlangte ihr Recht, und ſelbſt die geſtählten Glieder dieſer wilden Söhne des Pampas verlangten eine Ruhezeit für den mißhandelten Körper. Die Indianer ſind jedoch keine Langſchläfer. So lange es dunkelt, rühren ſie ſich — außer wenn draußen auf dem Marſch — allerdings nicht; kaum aber verkündet im Oſten das erſte Zeichen am Himmel den nahenden Tag, ſo regt ſich das Leben unter den Zelten, und wie die Frauen ihren Geſchäften nachgehen, ſehen die Männer auch nach ihren Pferden und rüſten ſich zur Jagd.

Don Enrique war heute einer der Erſten munter und auf, und weckte Cruzado, um die Pferde beizutreiben, dieſer aber ſchüttelte mit dem Kopf:

„Hilft uns nichts, Señor," ſagte er, „dadurch kommen wir nicht eine Minute früher fort,

eher noch später, denn der Kazike könnte es übel nehmen. Abwarten ist unsere Losung, und den rechten Augenblick benutzen, und daß ich den wahrnehmen werde, darauf dürft Ihr Euch verlassen."

Der Morgen war ziemlich frisch und klar, und während über den Cordilleren düstere Wolkenschleier hingen und ihre Kuppen verhüllten, schien hier in der Ebene die Sonne.

Unsere beiden Deutschen hatten auch endlich ausgeschlafen und die Wirkungen des entsetzlichen Getränks sich verflüchtigt; sie sahen wenigstens Beide wieder so ziemlich wohl aus und schlenderten, nachdem sie ihren Kaffee getrunken, ihre kurzen Pfeifen im Mund, behaglich in die frische Luft hinaus. Aber es war ziemlich kalt, der Herbst machte sein Anrecht geltend, und vom Süden herauf wehte ein fröstelnder Luftzug, der sie sich fester einhüllen ließ. Cruzado kam gerade die Straße herab, als sie ihn anriefen und frugen, wie lange sie denn eigentlich noch hier in dem verdammten Neste liegen würden.

„Ja, Señores," sagte der Halbindianer leichthin, denn er hielt die beiden Leute für die, möglicher Weise nutzlosesten Geschöpfe unter der Sonne — „wer weiß es — aber Eins möchte

ich Ihnen rathen, Ihre Effecten zusammen zu packen, denn wir können jeden Augenblick Marschordre bekommen, und dann wäre es doch nicht angenehm, wenn wir auf Sie warten wüßten."

Der Doctor verstand von der ganzen Rede nur die paar Worte „Sachen zusammenpacken" und rief: „Bueno. mucho bueno — adelante." — Cruzado lächelte und verfolgte seinen Weg, als der Kazike aus dem Zelt trat, und sein Blick in demselben Moment auch auf das rothe Futter von des Doctors Mantel fiel.

Dieser, der die Leidenschaft des Kaziken mehr als irgend etwas Anderes fürchtete, wollte sich rasch zwischen die Zelte hinein drücken, um ihm wenigstens aus Sicht zu kommen, aber zu spät.

„He! He! Oh!" rief der Indianer und winkte Cruzado, dem er nur ein paar Worte zurief, was den Dolmetscher augenblicklich auf des Doctors Fährte setzte. Er hatte ihn auch im Nu eingeholt, und Sträuben und Einreden halfen gleich wenig: es war der Befehl des Kaziken, der mußte ohne Weiteres befolgt werden, und der Doctor sah sich jetzt nur in seiner Verzweiflung nach Meier um, denn wie sollte er mit dem Wilden fertig werden? Wo aber war Meier? — weder die Straße auf-, noch abwärts ließ er sich ent-

decken, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als seinem Schicksal entgegen zu gehen.

Der Doctor fand seinen Verdacht auch nur zu bald bestätigt, denn kaum näherte er sich dem gefürchteten Häuptling, als dieser ihn gar nicht ansah, sondern nur auf den Mantel deutete und einige Worte dabei dem Halbindianer entgegen rief, die Pfeifel natürlich nicht verstand, die er aber für weiter nichts als einen Befehl hielt, sein Alles auszuziehen und dem rothen Heiden zu überliefern. Er hatte sich jedoch darin geirrt. Cruzado folgte rasch der Bewegung von Tchaluak's Arm, und rief dann erstaunt aus:

„Caracho, adonde son sus botones?"

„Bitte," sagte der Doctor, der kein Wort davon verstand, und er schüttelte auf das lebhafteste mit dem Kopf. Cruzado ließ sich aber nicht auf lange Erklärung ein, sondern faßte den Mantel und zeigte auf die Stellen, an denen die Knöpfe fehlten. Er wollte wissen, wo sie hingekommen wären.

„Aha," sagte Pfeifel, der jetzt vollkommen begriff, was er meinte. — Ein spanisches Wort wußte er aber, was die Sache vielleicht erklären konnte, ladrone, Spitzbube, und er wiederholte dasselbe mehrere Male. Cruzado lachte und er-

klärte dem Häuptling die wahrſcheinliche Urſache von dem Verſchwinden dieſer koſtbaren Gegenſtände, aber Tchaluak lachte nicht, ſondern wurde ſehr böſe. Raſch winkte er einen ihm folgenden Indianer herbei und ſagte ihm etwas zornig und aufgeregt in ihrer Sprache, und dieſer verſchwand auch im Nu zwiſchen den Zelten. Dann bemerkte aber der Doctor zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich Niemand weiter um ihn bekümmerte, und der Kazike mit Cruzado in tiefem Geſpräch hinunter zur Lagune ſchritt.

„Das iſt ein curioſes Volk," ſagte er zu Reiwald, der ſich ihm, als er mitten im indianiſchen Dorf ſo allein ſtehen blieb, wieder anſchloß, „da werde der Henker daraus klug, und Anſtalten zu unſerer Abreiſe macht auch Niemand. Ich glaube wahrhaftig, daß wir unſer Felldach mit monatlicher Kündigung in Miethe bekommen haben."

„Mir iſt geſtern Abend mein gutes Meſſer geſtohlen," ſagte Reiwald ärgerlich, „ich hätte lieber zehn Thaler verloren; jetzt kann ich mein Fleiſch mit den Fingern ſchneiden."

„Oh," meinte der Doctor, „das Pferdefleiſch zergeht auf der Zunge. Uebrigens, laſſen Sie es nur den Kaziken wiſſen, der verſchafft's Ihnen

wieder. Wie er eben hörte, daß ſie mir die Knöpfe abgeſchnitten hätten, wurde er fuchswild."

„Und haben Sie ſie wiederbekommen?"

„Er hat eben einen Polizeidiener danach ausgeſchickt. Heda, was hat dieſer verwünſchte Halbindianer da wieder ſo zu rennen. Das weiß der Böſe, in dem Menſchen iſt auch nicht ein bischen Ruhe, und es macht mich ordentlich nervös, wenn ich ihm lange zuſehen muß."

„He, holla! ſatteln! vamos nos! vamos nos!" rief ihnen Cruzado aber ſchon von Weitem entgegen; oh, Don Carlos, hierher, erklärt einmal Euren beiden Landsleuten, daß ſie, ſo raſch ſie können, ihre Lederſäcke zuſammenſchnüren."

„Gehen wir?" frug Meier, der gerade zwiſchen den Zelten durchkam.

„Augenblicklich, ich habe ſchon Leute nach unſeren Pferden ausgeſchickt, das Wetter iſt auch günſtig, der Limaï wird nicht mehr ſo hoch ſein, fort! eilt Euch! wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren, oder unſern Kaziken gereut am Ende die Erlaubniß" — und damit eilte er ſelber in das Zelt hinein, um nachzuſehen, ob Alles in Ordnung und bereit wäre, ohne Zögern aufgeladen zu werden, ſobald die Pferde beigetrieben wurden.

Reiwald und der Doctor waren eigentlich kaum recht im Klaren, ob ſie ſich über dieſe plötzliche Fortſetzung ihrer Reiſe freuen ſollten. Sie hatten hier ein vortreffliches Zelt gefunden, das ſie jedenfalls gegen den Regen ſchützte, und Pferdefleiſch? Gütiger Himmel! Noch weiter in den Pampas drin gab es davon eher mehr als weniger — und das ewige Packen; der Doctor dachte aber an ſeinen Mantel, den er hier nicht ohne Grund für gefährdet hielt, und Reiwald an die rothe Grütze, und Beide ſchienen denn doch mit dem Befehl zufrieden. Ihre Sachen waren auch bald geſchnürt; wo man immer gerüſtet iſt, läßt ſich das Gepäck leicht ordnen, und überdies hatten ſie nichts dürfen herumliegen laſſen, denn den diebiſchen Charakter dieſer Stämme kannten ſie jetzt. Trotzdem beſchäftigten ſie ſich noch damit, als Meier in den Eingang des Zeltes trat und, die Hand hoch emporhaltend, ausrief:

„Doctor, was hab' ich hier?"

„Und das ſoll ich wiſſen?" frug Pfeifel. „Hat Ihnen der Kazike vielleicht den blauen Condororden vierter Klaſſe verliehen, aus Anerkennung Ihrer mangelnden Verdienſte?"

„Ihre Knöpfe!" rief aber Meier, die damit

gefüllte Hand gegen ihn ausstreckend, „was sagen Sie nun?“

„Caramba!“ rief Pfeifel, „Die Polizei möchte ich mancher deutschen zum Muster empfehlen, allen Respect.“

„O Meier,“ sagte Reiwald, „thun Sie mir doch auch den Gefallen und melden Sie dem Kaziken, daß sie mir mein Messer ebenfalls gestohlen haben. Dem ehrlichen Finder sichere ich ein anständiges Douceur zu, er mag zwischen meiner ewigen Dankbarkeit und einer halben Rolle Tabak die Wahl treffen.“

„Ich will's ihm sagen, wenn ich ihn nachher sehe,“ erwiederte Meier, „aber jetzt muß ich erst meinen Plunder in Ordnung bringen, denn es wird Ernst. Der Kazike hat selber sein Volk mit hinausgeschickt, unsere Pferde herbeizuschaffen, und den ersten Transport brachten sie schon eben ein. Was wollen Sie denn machen, Doctor, Sie packen ja wieder aus?“

„Blos meine Knöpfe annähen,“ sagte dieser. „Beim Himmel, es fehlt auch nicht ein Einziger, selbst der hinten vom Bändel ist da.“

„Aber dann machen Sie schnell.“

„Ehe die Pferde kommen, bin ich lange fertig.“

Er hatte auch kaum zu viel versprochen, denn,

er beſaß darin eine wirklich anzuerkennende Fertigkeit; aber die Pferde kamen doch raſcher als er gedacht, nur daß ſeine Hülfe bei ihrer Bepackung nicht in Anſpruch genommen wurde, denn eine Anzahl von Penchuenchen trat, von Cruzado geführt, mit in das Zelt, und die Lederſäcke und Sättel wurden in unglaublich kurzer Zeit aufgeſchnürt.

Jetzt war Alles bereit; Don Enrique ſaß ſchon im Sattel und ſchien die Zeit nicht erwarten zu können, wo ihre Roſſe wieder über die Pampas fliegen ſollten.

Die Straße herunter kam Tchaluak auf einem kräftigen, prachtvollen Rappen — die langen Haare von einem blauen Band zuſammengehalten, aber einen ziemlich alten, abgetragenen Poncho übergehangen; ſeine Krieger ſelbſt ſahen anſtändiger aus als er. Doch hoch und ſtolz hielt er den Kopf, ſein Blick war überall, und wenn er nur den Arm ausſtreckte, flogen ſeine Leute, ihm zu gehorchen. Er herrſchte durch Furcht, und hatte Widerſetzlichkeit oder ſelbſt Ungehorſam ſchon in ſo wilder, grauſamer Art geſtraft, daß Niemand mehr wagte, ihm auch nur Grund zur Unzufriedenheit zu geben.

Don Enrique ritt auf ihn zu, und ihm die

Hand entgegenſtreckend bat er Cruzado, ihm zu ſagen, wie herzlich er ihm für ſeine Gaſtfreundſchaft danke, und wie er ihm die freundliche Aufnahme nicht allein nie vergeſſen, ſondern auch noch reichlich lohnen werde.

Der Kazike nickte freundlich. „Es iſt gut," ſagte er — „uns hat auch gefreut, Dir gefällig ſein zu können — möche Jenkitruſs eben ſo günſtig für Dich geſtimmt ſein, und wenn Du Deinen Zweck erreicht haſt, kehre hierher zurück, und meine jungen Leute ſollen Dich ſicher über die Lagunen ſchaffen und bis zu unſerer Grenze geleiten — lebe wohl."

Ein ganzer Schwarm von berittenen Penchuenchen hielt um den Trupp, der jetzt im kurzen Galopp an dem Häuptling vorüber ſprengte. — Zuletzt, zwiſchen den Indianern, welche die Packpferde zuſammentrieben, kamen die drei Deutſchen — Cruzado hielt noch neben dem Kaziken.

„Ah! Amigo!" rief Tchaluak plötzlich, und winkte dem Doctor zu — ein paar, den Seinen zugerufene Worte machten auch, daß dieſe ſich vor Pfeifel's Pferd warfen und es ſeitab lenkten, und unſer Freund fand ſich, ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte, wie er dahin gekommen, dem Häuptling gegenüber. —

„Sieh da," lächelte dieſer, als ſein Blick auf den Mantel fiel, und er die wieder vollſtändig erſetzten Knöpfe daran erkannte — „das iſt brav. Sag' ihm, Cruzado, daß ich ihn ehren will, weil er einen meiner Krieger durch ſeine Mittel geheilt und deſſen Wunde verbunden hat — ich werde meinen Poncho mit ihm tauſchen und er ſoll den meinigen mir zum Andenken tragen."

Cruzado, der einen Blick auf den Poncho des Kaziken warf, konnte ein Lächeln kaum unterdrücken, überſetzte aber Meier die Worte, und dieſer, mit dem ernſthafteſten Geſicht, gratulirte dem Doctor zu der Ehre, die ihm widerführe, und bat ihn, nur raſch ſeinen Mantel abzunehmen und dem Kaziken zu überreichen. Tchaluak ſelber hatte in der nämlichen Zeit ſeinen Poncho abgeſtreift und hielt ihn in der Hand.

„Na ja," ſagte der Doctor, „ob ich es mir denn nicht gedacht habe. Jetzt weiß ich nun auch, weshalb er die Knöpfe ſo geſchwind herbeigeſchafft hat. Aber beſſer den Mantel, als die Haut — Da — ſagen Sie dem rothen Spitzbuben, daß er unter dem nächſten Apfelbaum damit hängen bleiben und den Hals zugeſchnürt kriegen möge." Damit hakte er den Mantel los und reichte ihn dem neben ihm haltenden Cruzado hin.

Des Kaziken Geſicht ſtrahlte indeſſen vor Vergnügen, und gierig ſtreckte er den Arm nach dem erſehnten Schatz aus.

„Was ſagte der Aleman?“ frug er dabei.

„Daß der Poncho Deinen Körper ſchützen und undurchdringlich für die Waffen Deiner Feinde ſein möge,“ erwiederte der nie um eine Antwort verlegene Cruzado.

Freundlich winkte der Kazike mit der Hand, und da Meier des Doctors Pferd gerade einen Hieb verſetzte, machte dieſes einen Satz nach vorn, und einige Secunden ſpäter ſprengte der Trupp, noch immer am Ufer der Lagune entlang, jener Stelle zu, wo ſich der Nontue-See mit dem von Huetchun durch einen ſchmalen Arm verbindet, über welchen hin die Straße nach dem Oſten liegt.

Hier hielt ein alter Indianer eine Fähre, oder vielmehr ein Floß, und hatte ſich auch an der Nordſeite eine Art von ſtehender Hütte gebaut, in welcher er den Winter aushalten konnte, denn nur in dieſer Zeit der reifen Aepfel hielten ſich Indianerſtämme zeitweilig an der Nontue-Lagune auf. Im Sommer lebten ſie weiter hinein, in den Pampas, wo es größere Weideplätze und auch mehr Wild: Guanakos und Strauße

oder Casuare gab. Das Uebersetzen ging auch hier, da alle die mitgenommenen Indianer halfen, rasch von statten. Im Nu waren die Pferde wieder abgepackt, und Sättel und Säcke auf das Floß gelegt. Dreimal mußte er freilich fahren, ehe er das sämmtliche Gepäck und die Reiter selber hinüber brachte, dann wurden die Thiere von zurückbleibenden Penchuenchen in den See getrieben, um hinüber zu schwimmen, und nach kaum anderthalb Stunden war die ganze Arbeit beendet.

Den Fährmann lohnte Don Enrique reichlich, fühlte er sich doch nur zu glücklich, jetzt endlich — endlich die freie Bahn vor sich zu sehen, und froh sprang er fast mit Jugendfrische in den Sattel, um sein wackeres Roß über die Steppe fliegen zu lassen. Wie aber war sein Zug indeß gewachsen. Er hatte geglaubt, daß ihm der Kazike eine so zahlreiche Begleitung nur bis über die Lagunen mitgegeben habe, denn dadurch gerade ehren die Indianer einen vornehmen Besuch, daß sie ihm eine stattliche Begleitung zutheilen. Die ihm beigegebenen Penchuenchen hatten aber selber Packthiere bei sich mit Zelten und Zeltstangen, und schienen sich für einen längeren Marsch gerüstet zu haben. Cruzado er-

klärte ihm denn auch, daß sie bestimmt wären, ihn bis zum Limai, oder zu Jenkitrufs Lager und von da zurück zu geleiten, hütete sich aber wohl, ihm den Grund mitzutheilen, der den Kaziken Tchaluak zu einer solchen Aufmerksamkeit bestimmte. Des alten Mannes Herz war schwer genug; er wollte es nicht noch schwerer machen.

Aufgehalten wurde er aber nicht durch den neuen Zuwachs an Mannschaft, denn die Indianer hatten ebenfalls frische und ausgeruhte Pferde und sind nicht gewohnt, ihre Thiere auf kurzen Märschen zu schonen. Von dem Augenblick an, wo sie im Sattel sitzen, geht es in einem ziemlich scharfen Galopp, und werden ihre Pferde endlich einmal müde, so lagern sie lieber und machen eine Weile — oft Wochen lang — Halt, um diese erst vollkommen ausruhen zu lassen, so daß sie einer neuen Anstrengung fähig sind.

Merkwürdige Geschöpfe waren dabei die Packpferde, die sie benutzten, und schienen einer ganz eigenen Race anzugehören. Viel kurzbeiniger als die Reitthiere, und nichts weniger als hübsch, mit großen, viereckigen Köpfen und vorstehenden Nüstern, zeigten sie sich außerordentlich kräftig gebaut mit mächtig breiten Rücken und gleichsam stählernen Gliedern, in ihrer äußeren Erschei-

nung faſt den franzöſiſchen Percherons ähnlich, nur noch plumper, aber gewiß nicht weniger ſchnell.

Die übrigen indianiſchen Pferde waren ſchlanker, aber alle hatten eine breite Bruſt und kräftige Glieder; was kam es auch in den Pampas auf Schönheit an, wo nur die Schnelligkeit des Pferdes dem Reiter nützen konnte. Feine Thiere braucht der Indianer nicht; das Roß, das ihn trägt, muß im Stande ſein, zwölf, ja ſechszehn Stunden Weges in geſtrecktem Galopp zurückzulegen, dann ſich die Nacht ſein Futter in den Pampas zuſammen zu ſuchen und am nächſten Morgen ſein Tagewerk von Neuem zu beginnen. Zierliche Pferde wären dem bald erlegen.

Ein merkwürdiges Gefühl ergriff aber beſonders die beiden Deutſchen, als ſie nach kurzem Ritt die letzten Bäume hinter ſich ließen und nun, von dem Schwarm dieſer wilden, unbändigen Menſchen umtobt, den Zügel in der Fauſt, die Wehr an der Seite, in die nur vom Horizont begrenzte Pampas hinausſprengten.

„Doctor!“ ſagte Reiwald, der übrigens ein ganz vortrefflicher Reiter war, und ſich ſchon im Sattel zu Hauſe fühlte, indem er neben dem Freund dahinjagte — „iſt das nicht wunderbar

ſchön heute Morgen, und kommt es Ihnen nicht eigentlich vor wie ein Traum?"

„Das könnte ich gerade nicht ſagen," meinte Doctor Pfeifel, dem der Verluſt ſeines warmen Mantels noch zu friſch im Gedächtniß lag, um ſich ſeiner romantiſchen Umgebung ſchon mit vollem Herzen freuen zu können — „wenn es ein Traum wäre, hätte mich dieſer Racker von Fuchs, den ich mir heute Morgen geſattelt habe, ſchon bei jeder Pferdelänge aufgeweckt, denn er ſtößt wie ein Satan beim Galoppiren."

„Aber iſt es heute nicht herrlich?" rief Reiwald, deſſen Blick wirklich entzückt über die Ebene flog und die Geſtalten beobachtete, die ſie rechts und links umgaben. „Betrachten Sie ſich nur einmal dieſe prächtigen Kerle mit den fliegenden Haaren, wie ſie auf ihren Pferden hängen. Das ſind Indianer, und jeden Einzelnen könnte man in Deutſchland für Geld ſehen laſſen; was meinen Sie, Doctor, wenn wir die Geſellſchaft einmal für Kroll's Garten engagirten, da ließe ſich ein Geſchäft machen."

„Dann müßten wir aber auch zugleich einen Contract mit der Scharfrichterei abſchließen," brummte der Doctor, „über Lieferung von Pferdefleiſch."

„Doctor, verderben Sie mir den schönen Morgen nicht," sagte Reiwald, „Und Sie sollten sich am wenigsten dagegen sträuben, denn mit Ihrem fliegenden Poncho sehen Sie famos aus, genau wie ein wildgewordener Europäer. Himmel, wenn wir uns so könnten photographiren lassen."

Doctor Pfeifel warf einen unzufriedenen Blick auf seinen alten Poncho und erwiederte nichts, die Erinnerung war ihm fatal.

„Nun," lachte Meier, der sein Pferd zu ihnen hinüberlenkte, „wie ist's heute Morgen, he? Nicht wahr, hier reitet sich's famos, und noch prachtvolles Wetter, ja, da drüben, auf der waldigen Seite der Cordilleren, setzt die Regenzeit immer eine Woche früher ein als hier und hält auch viel zäher an; für heute Nacht kommen wir hoffentlich gut durch, und wenn Jenkitruss nicht zu hoch am Limaï hinauf lagert, sind wir morgen Abend vielleicht schon dort. Wenn wir nur erst über den Fluß drüben wären."

„Ach was," lachte Reiwald, der mit dem blauen Himmel über sich und dem erhebenden Gefühl eines scharfen Rittes an gar keine Gefahr mehr dachte, „wir kommen überall durch, nur immer gerade darauf zu, es geht wahrhaftig Alles, was man will; à propos, Meier, haben Sie

dem Kaziken heute Morgen nichts von meinem Messer gesagt?"

„Jawohl," nickte Meier vergnügt.

„Nun — und?"

„Er meinte, Sie sollten zum Teufel gehen; er hätte mehr zu thun, als anderer Leute Messer zu suchen."

„Aber die Knöpfe," sagte Reiwald bestürzt.

„Ja," lachte der Deutsche, „das waren aber nicht „anderer Leute" Knöpfe, das waren seine eigenen, und die wollte er sich wohl nicht stehlen lassen."

„Tout comme chez nous," brummte Reiwald zwischen den Zähnen durch. Aber die eigenthümliche Scenerie, der ganze Reiz, den das neue, wilde Leben für ihn hatte, verdrängte bald alle anderen Gedanken wieder. „Sagen Sie mir nur, Don Carlos, woher kommt das, daß wir hier gar kein Wild in der Ebene sehen, ich hatte geglaubt, wir würden Massen davon antreffen."

„Guanakos giebt's schon," meinte Meier, „aber wie mir Cruzado sagt, auch nicht so viele, als auf der andern Seite vom Limaï, und Casuare sollen sich hier gar nicht aufhalten, da dies, überall von Flüssen und Lagunen eingeschlossene Terrain zu viel von den Indianern durchstreift

wird. Drüben werden wir ſie aber ſchon finden. Wir hätten auch jetzt keine Zeit, uns damit aufzuhalten.“

„Und iſt das Guanakofleiſch gut?“

„Ausgezeichnet,“ nickte Meier.

„Und wie ſchmecken die Strauße oder Caſuare?“

„Noch beſſer,“ lachte Don Carlos; „wenn man ſich das Bein von ſo einem alten Caſuar brät, denn an der Bruſt ſitzt kein Fleiſch, ſo hat man die ganze Nacht eine angenehme Unterhaltung, um ein Stück davon mit den Zähnen herunterzuziehen — je länger Sie kauen, deſto dicker wird es.“

„So zäh ſind ſie?“

„Machen Sie ſich das Vergnügen,“ nickte Meier.

Und wie die wilde Jagd flog indeſſen der Reitertrupp über die Pampas, von welcher der ſcharfe Wind ſchon längſt wieder die Oberfläche getrocknet hatte. Nur hier und da an tieferen Stellen ſtand noch das Waſſer, und oft ſtrichen von ſolchen Plätzen, wenn die Reiter vorüber ſauſten, mächtige Völker von wilden Enten und anderen Waſſervögeln ab. Reiwald griff auch anfangs unwillkürlich nach ſeinem Gewehr, aber es war gar kein Gedanke daran, hier zu halten

und nach dem Geflügel zu schießen, die übrige Schaar wäre lange aus Sicht gewesen, ehe er sein Gewehr nur wieder laden konnte. Er mußte sich die Jagdlust vergehen lassen, und selbst der Doctor sah wehmüthig den davonstreichenden Enten nach.

„Da flöge doch ein anständiger Braten," sagte er traurig, „zu dem sich ein Christenmensch mit Appetit niedersetzen könnte, aber ob die rothen Schufte wohl so viel Rücksicht auf einen Gast nehmen — Gott bewahre."

Weiter und weiter sprengte der Trupp. Als Reiwald den Blick einmal zurückwandte, lag die Gruppe von Aepfelbäumen, welche die Lagune umgab, schon so entfernt, daß die Wipfel derselben wie eine Wiese aussahen, zwischen welcher hindurch noch hie und da der Spiegel des Sees in der Sonne blitzte. — Weiter und weiter — jetzt war auch das verschwunden, und meeresgleich breitete sich nur die öde Pampas vor ihnen aus — meeresgleich mit ihren wogenähnlichen Anschwellungen und Senkungen, die aber den Lauf der Thiere nicht hindern konnten. Ob sie einen solchen Hang hinab oder hinauf ritten, es blieb sich vollkommen gleich, die Indianer zügelten nie ein, und Allen voran, auf seinem prachtvollen

Schimmel, mit flatterndem Poncho, die weißen Haare im Winde wehend, den Zügel fest und jugendfrisch in der Faust, ritt der alte Chilene gen Osten, immer gen Osten, dem einzigen Ziel seines Lebens entgegen.

2.

Ueber den Limai.

Den vollen Tag, im gestreckten Galopp, ohne ein einziges Mal ihre Thiere zu wechseln, — wie Penchuenchen überhaupt ihre Reisen zurücklegen, — jagten die Reiter durch die Pampas, und nur einmal, etwa zwei Uhr Nachmittags, als sie einen kleinen Bach erreichten, der durch die Steppe rieselte, wurde gehalten und den Pferden eine kurze, kaum mehr als halbstündige Rast gegönnt. Dann ging es weiter, im Galopp wie bisher, bis die Nacht anbrach und das schwindende Tageslicht ihnen kaum noch Zeit ließ, ihr Lager nothdürftig herzurichten.

Bäume wuchsen hier gar nicht mehr; unterwegs hatten sie noch, da und dort zerstreut, einzelne kleine Gruppen von ziemlich dürftigen Apfel-

bäumen gefunden, und die Penchuenchen auch von einem derselben sich Früchte abgepflückt, aber es war keine wohlschmeckende Art, ziemlich hart und säuerlich, und konnte höchstens dazu dienen, um den Magen etwas zu füllen und den Durst zu löschen.

Hier übrigens, wo es galt, vollständig im Freien zu übernachten, waren die Deutschen ganz aus ihrem Element, und wußten sich in der That mit gar nichts zu helfen. Im Walde ja, da konnte man sich sein Lager unter einem Baum bereiten, konnte trockenes Holz sammeln, das überall in Masse liegt, und ein Feuer damit anzünden und unterhalten, aber hier? Der Wind strich kalt über die Ebene, der Thau fiel gewiß sehr stark, und keine Aussicht auf einen Tropfen heißes Wasser!

„Hören Sie, Doctor," sagte Reiwald, „wie das jetzt werden soll, weiß ich wahrhaftig nicht, denn allerdings hörten wir schon in Valdivia, daß in den Pampas keine Bäume ständen, aber ich habe nie daran gedacht, wo wir Brennmaterial herbekommen wollten. Die Wilden werden doch nicht des Teufels sein und ihr Pferdefleisch auch noch roh verzehren."

„Das wird wieder eine schöne Nacht werden,"

seufzte der Doctor, „ich friere jetzt schon. Ein Glück nur, daß es nicht regnet."

„Na, das fehlte auch noch, — bitte, Doctor verschreiben Sie mir doch eine Tasse heißen Thee, — es ist mir so unbehaglich im Magen."

„Nun, meine Herren," sagte Meier, der zu ihnen trat, „wenn Sie heute Abend zu Nacht speisen wollen, werden Sie sich wohl selber ein wenig mit bemühen müssen, um Brennmaterial herbeizutragen. Ist es erst einmal stockdunkel, so finden wir nichts mehr."

„Ja, Don Carlos," antwortete Reiwald, — „ich glaube, wir finden auch nichts bei concentrirtem Sonnenlicht. Bitte zeigen Sie mir einmal hier einen Baum in der Nachbarschaft."

„Ja, Baum," lachte Meier, „mit dem Holz ist's vorbei, da müssen wir uns nach anderem Material umsehen. Betrachten Sie sich nur einmal diesen getrockneten Kuhfladen, der ist so gut wie Torf und brennt bei trocknem Wetter vortrefflich, nur bei Regen sind sie nicht zu gebrauchen."

„Und damit sollen wir kochen?"

„Wenn Sie etwas Anderes finden könnten, wäre es mir lieb; aber sammeln Sie nur davon eine Portion; wir befinden uns hier noch in sehr

günſtigem Terrain dafür, und es liegt in Maſſe umher.“

„Das iſt nicht übel,“ ſagte der Doctor, „aber wohinein? Wenn wir einen Korb hätten —“

„Ach was Korb, wozu haben Sie Ponchozipfel, die ſind vortrefflich. Wo Sie nachher ſo harte Diſtelſtengel finden, bringen Sie ſie ebenfalls mit, die brennen auch gut, geben aber nur helle Flamme und dauern nicht lange; wir brauchen ſie zum Anzünden, um erſt einmal eine Gluth und den Kuhmiſt in Brand zu bekommen.“

Reiwald wie der Doctor ſahen, daß ſich allerdings die meiſten Indianer über die Ebene zerſtreut hatten, während Einzelne ſich mit den Pferden beſchäftigten und eine Anzahl von Laſſos an eingeſtoßenen Pflöcken befeſtigten, um die Uebrigen dabei zu halten. Es blieb ihnen alſo nichts übrig, als das Nämliche zu thun, denn etwas nützlich mußten ſie ſich doch machen, wenn ſie nachher ein Recht beanſpruchen wollten, ihren Topf ebenfalls mit zum Feuer zu rücken. Sie gingen alſo nach einer etwas andern, noch nicht abgeſuchten Stelle, und es gelang ihnen auch, eine Anzahl ſolchen, jedenfalls eigenthümlichen Brennmaterials zuſammen zu leſen. Im Umherſuchen hatten ſie ſich aber einander wieder allmälig ge-

nähert und kamen jetzt zusammen. Es war überdies schon so dunkel geworden, daß sie auf der Erde nichts unterscheiden konnten.

Reiwald richtete sich auf und stöhnte, sich den Rücken mit der rechten Hand reibend — im linken Arm und dem Mantelzipfel hielt er sein Gesammeltes:

„Oh Gott, mein Rückgrat! Das Bücken bin ich gar nicht mehr gewohnt."

„Reiwald," sagte der Doctor, der, seinen vorn zusammengenommenen Poncho halb gefüllt, mit einem wehmüthigen Blick vor ihm stand, „wenn sie uns Beide jetzt in Berlin sähen, und beobachten könnten, womit wir uns beschäftigen — Rechtsanwalt Reiwald und Dr. med. Pfeifel —!"

„Kuhdreck sammeln! ja," sagte Reiwald, halb lachend, halb resignirt — „eine recht passende Beschäftigung für uns, und deshalb sind wir wahrscheinlich nach Amerika ausgewandert. Hören Sie, Pfeifel, das wenigstens glaube ich, hätten wir näher und bequemer haben können."

„Verfluchtes Leben doch!" brummte der Doctor, ohne auf die Anspielung einzugehen — „wenn man das Alles so vorher wissen könnte, ich glaube, es bliebe Mancher drüben in Europa."

„Jetzt ſind wir aber einmal da, Doctor, und müſſen auseſſen, was wir uns eingebrockt. Hol' der Henker die Sentimentalität! Ich fange an Fataliſt zu werden und zu glauben, daß mich das Schickſal von Anfang an dazu beſtimmt hat."

„Dazu?" frug Pfeifel, auf Reiwald's Ladung zeigend. „Dann hätten Sie aber keinenfalls die Pandecten zu bemühen brauchen."

„Na, wenn auch nicht dazu gerade, aber doch zu dieſem wilden Leben. Wenn ich hier eine paſſende Jungfrau finde, laſſe ich mich am Ende, nicht gerade häuslich, aber doch zeltlich nieder und werde Penchuenche."

„Spotten Sie nicht," ſagte der Doctor ernſt, „wer weiß, was uns noch bevorſteht; denn es ſcheint ungemein leicht zu ſein, in dies Land hereinzukommen, aber ziemlich ſchwer den Ausweg zu finden. Dieſem rothen Dieb, dieſem Tchalnak, trau' ich nicht über den Weg, aber Ihrem Jenkitruſs noch weniger, und wenn ſie uns nicht wieder fortlaſſen, was wollen wir machen?"

Ein Ruf vom Lager her ſtörte ſie; es war vollkommen dunkel geworden, und da ſie Meier aus dem Geſicht verloren, glaubte oder fürchtete er, ſie könnten ſich am Ende gar verirrt haben;

es war ihnen in der Hinsicht Alles zuzutrauen. Uebrigens ließ sich von dort, wo die Masse lagerte, ein schwacher Lichtschimmer erkennen, den das eben angezündete Feuer verbreitete, und dem folgten sie jetzt, nachdem sie vorher den Ruf mit einem „Holla!" beantwortet, und warfen, dort angekommen, ihr „Brennmaterial" neben der Flamme nieder.

Reiwald bemerkte zu seinem Erstaunen, daß die Indianer nicht allein trockenen Kuhmist, sondern auch eine Anzahl von alten Pferdeknochen mit herbeigeschafft und dort aufgeschichtet hatten. Die Leute wußten übrigens, was sie thaten, denn zuerst wurde Alles aufgehäuft, was man von holzigen Grasarten, Disteln ꝛc. gefunden, und als das in Brand gesetzt worden, bauten sie die Knochen darumher auf, wodurch die Gluth mehr zusammengehalten ward. Jetzt kam der trockene Kuhmist darauf, und während man eine Menge solcher Stücke um die Knochen her auffetzte, um sie vollständig auszutrocknen und zu erhitzen, gerieth das Aufgeworfene ebenfalls in Brand.

Das von diesem Feuer aufsteigende Aroma ließ viel zu wünschen übrig, und eben so wenig war es appetitlich zu sehen, wie die Wilden ihre Stücke Pferdefleisch auf diese Kohlen legten und

braten ließen und dann mit augenscheinlichem Appetit verzehrten. Die beiden Deutschen weigerten sich auch auf das entschiedenste, an dieser Mahlzeit theilzunehmen, da sie noch überdies eigene Provisionen bei sich hatten, von denen sie zehren konnten. Kam die Zeit, wo sie sich nicht mehr selber helfen konnten, nun, so mußte es eben sein und sie fanden sich vielleicht auch hinein.

Die Nacht verging ohne irgend etwas Außergewöhnliches. Der Himmel blieb ziemlich klar, es regnete wenigstens nicht; und nur den Doctor fror, wie er am nächsten Morgen erklärte, schmählich unter dem Poncho, den er wie eine Decke über sich gelegt und gar nicht an das für den Kopf bestimmte und eingeschnittene Loch gedacht hatte, das alle kalte Luft hineinließ. Am nächsten Morgen brachen sie übrigens zeitig wieder auf und nahmen nur so viel Rücksicht auf ihre Thiere, daß sie mit den Reitpferden wechselten und die, welche sie gestern geritten, heute an der Leine gehen ließen. Nur mit den Packpferden ließ sich das nicht ebenso durchführen, und die meisten von ihnen mußten nach der kurzen Rast (in der sie noch gezwungen gewesen, sich durch die Nacht ihr Futter zu suchen), denselben Ritt vom vorigen Tag mit der nämlichen Last beginnen.

Die Pampas blieb sich hier vollkommen gleich; ein paar Stellen trafen sie, wo niederes Buschwerk stand, und von Weitem sahen die Sträucher dann jedesmal großen Bäumen täuschend ähnlich, was wohl in der Luftspiegelung seinen Grund hatte. Sonst belebte nichts die weite monotone Ebene, als zahlreiche Flüge von Wildenten und zu Zeiten eine kleine Heerde von den Penchuenchen gehörenden Pferden, die aber scheu entflohen, sobald sie des Reitertrupps ansichtig wurden.

Nur einmal sahen sie Wild, und zwar ein kleines Rudel von Guanakos, die im Gras gesessen hatten, als der Zug heranstob, und jetzt plötzlich aufsprangen und das Weite suchten. Einige von den Indianern schienen nicht übel Lust zu haben, ihnen nachzusetzen, aber Don Enrique gönnte ihnen keine Zeit dazu. Weiter, weiter war sein einziger Gedanke, dem vorgesteckten Ziel entgegen, und nichts konnte ihn davon ablenken.

Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags sein, als sie zum ersten Mal in Sicht des Limaï kamen. Meier war eine Zeit lang neben Cruzado geritten, und dieser hatte ihm den schon erkennbaren Uferrand gezeigt. Man mußte übrigens wirklich genau die Vegetation dieser Steppe kennen, um

danach zu wissen, daß man sich dem Strom nähere, denn sonst verrieth nichts, daß dicht vor ihnen ein breites und tiefes Flußbett liege. Reiwald ritt jetzt an Meier's Seite, um sich nach ihrem Weg zu erkundigen.

„Nun sagen Sie mir einmal, ob wir denn noch heute den Fluß erreichen, Don Carlos. Bis an den Horizont ist auch nicht die Spur von Hügel oder Baumwuchs zu erkennen, und neulich meinte doch Cruzado, wir kämen am zweiten Abend hin."

„Da haben Sie ihn schon," rief Meier, indem er vorausdeutete.

„Ihn? wen?"

„Den Limaï."

„Den Fluß? aber wo? Ich sehe ja auf der Gotteswelt nichts als die weite glatte Ebene, so weit das Auge reicht."

„Sehen Sie da vor uns den Streifen kleiner Büsche?"

„Dort an der Ravine?"

„Das ist der Limaï."

„Das? Und davon hat der cichorienfarbige Halbwilde ein solches Aufheben gemacht, daß wir durchschwimmen müssen? Da spring' ich hinüber."

„Na, denn man zu!“ nickte Meier; „aber einen hübſchen Anlauf werden Sie nehmen müſſen, ſonſt kommen Sie am Ende nicht hinüber.“

„Ueber den Bach? Der kann ja keine zehn Schritt breit ſein!“

„Abwarten!“ ſagte Meier; „hier in der verwünſchten Pampas iſt Alles verkehrt, und das flickert und flackert ſo in der Luft, daß man nie recht weiß, was man eigentlich vor ſich hat. Der Limaï iſt ein nichtswürdiger breiter Strom, und mit dem Springen wird's da wohl nichts werden.“

„Wenn das aber wirklich der Limaï iſt,“ ſagte Reiwald, „wo ſind denn nachher die Indianer? Gleich am andern Ufer ſollte Jenkitruſs ſein Lager haben, und man ſieht ja dahinten bis in die blaue Möglichkeit hinein die blanke Steppe.“

„Ja,“ meinte Meier, „nach denen hab' ich mich auch ſchon umgeſehen, und der Henker weiß jetzt, ob ſie den Fluß weiter auf- oder abwärts ſtecken. Wir werden jedenfalls Boten ausſenden müſſen, lagern aber die Nacht am Fluß —“

„Hm! — der Himmel gefällt mir gar nicht, der ſieht wieder wie Regen aus,“ meinte Reiwald.

„Wer kann's ändern?" lautete die Antwort, „wir müſſen's eben nehmen, wie's kommt."

Die Aufmerkſamkeit der Reiſenden war jetzt in der That ausſchließlich auf den vor ihnen liegenden Strom gerichtet, denn es hing Alles davon ab, in welchem Stand ſie ihn fanden. Hatte es noch oben in den Cordilleren und weiter im Süden ſehr ſtark geregnet, und war er dadurch ſehr angeſchwollen, ſo lag die Möglichkeit vor, daß ſie ihn vor der Hand gar nicht paſſiren konnten, und doch hat dieſer Strom im Sommer eine ſo leichte Furth, daß den Pferden das Waſſer kaum bis an die Kniee reicht und an einigen Stellen Kinder hindurchwaten können. Raſch rückten ſie aber jetzt auch näher, denn in den Pampas findet gerade das Gegentheil von der Lufttäuſchung der Cordilleren ſtatt, wo man Gegenſtände in Sicht für außerordentlich nahe hält und dann noch faſt einen ganzen Tag braucht, um ſie zu erreichen. In der Ebene liegt manchmal ein großer Wald voraus, wie wir glauben, der noch Leguas entfernt ſein mag, und in kaum einer halben Stunde haben wir ihn erreicht und finden jetzt, daß es niedere Büſche ſind. Es iſt die ſchwere Luft, die auf dem Boden liegt und die Täuſchung hervorbringt.

In kurzer Zeit nährte sich auch der Trupp dem Ufer des Stromes; aber je näher sie kamen, desto weiter trennten sich auch die beiden jetzt schon erkennbaren Ufer von einander, und bald zeigte sich der Limaï als ein allerdings sehr ansehnlicher und gar nicht so unbedeutender Strom, den jetzt zu furthen außer aller Frage schien.

„Na, wie ist's mit dem Springen?" meinte Meier.

„Alle Wetter!" sagte Reiwald kleinlaut, „der sieht allerdings bös aus, und über denselben sollen wir hinüber?"

„Wenn wir den Kaziken finden wollen, gewiß, denn ich glaube nicht, daß er zu uns herüberkommt."

„Und keine Spur von Menschen an der andern Seite. Was suchen denn nur die Indianer da am Ufer herum?"

„Wahrscheinlich haben sie nicht die genaue Stelle getroffen, wo der Fluß am seichtesten ist; aber lassen Sie die nur gehen, die finden sich schon zurecht. Zu so etwas sind sie vortrefflich, und mehr werth, wie ein geheimer Staatsrath."

Die Indianer suchten in der That eine Zeit lang umher, und ein paar von ihnen sprengten der eine am Ufer hinauf, der andere hinab. Bald

schienen sie aber die verlangten Zeichen gefunden zu haben, denn auf einen gellenden Schrei, welchen der nach links gesprengte ausstieß, wandte sich der Trupp der übrigen augenblicklich nach der Richtung zu. — Jenkitrufs lagerte also weiter nach dem Cusu-Leufu oder schwarzen Fluß zu, und dorthin lenkten die Reiter jetzt im vollen Galopp ein. Aber kaum eine Stunde verfolgten sie diese neue Richtung, als die vordersten wieder hielten und eifrig zusammen sprachen und nach vorn über den Strom hinüberdeuteten. Sie glaubten, wie Cruzado Meier sagte, Rauch zu erkennen, und der Doctor richtete jetzt ebenfalls sein Teleskop dorthin. Kaum hatte er es aber einen Moment still gehalten, als er ausrief:

„Beim Himmel! da sind die Zelte — was die Halunken für Augen haben müssen. Selbst durch das Glas sehen sie noch wie Punkte aus."

Die Indianer sammelten sich jetzt neugierig um den Deutschen, um zu erfahren, was er durch das Glas sähe; aber keiner von ihnen wollte es selber nehmen, ja, wo es der Doctor einem anbot, lenkte er scheu sein Thier zurück, als ob er fürchte, daß ihm etwas geschehen könne. Aber er mußte ihnen sagen, was er selber erkannte, und sie nickten beständig mit dem Kopf.

Es war ein großes langes Zelt in Sicht und viele, viele kleinere darum her — am Ufer weideten Pferde oder Rinder, das ließ sich nicht unterscheiden, denn die Entfernung zeigte sich noch zu groß, und rechts davon ab, aber eine Strecke entfernt, war es, als ob noch andere Zelte ständen.

Der eine Penchuenche, welcher der Führer des sie begleitenden Trupps zu sein schien, rief jetzt: „May, May!“ — eine Bestätigung des eben Gehörten — „es sind die Zelte des Apo!“ — und ohne weiter Don Enrique's Rath zu hören, sprang er aus dem Sattel und befahl seinen Leuten, das Gepäck abzuwerfen. Der Chilene wollte dagegen protestiren, denn er hoffte, noch an diesem Abend das Lager zu erreichen, aber auch Cruzado schüttelte mit dem Kopf, denn sie durften keineswegs hoffen, noch heute über den Strom zu kommen. So rasch ging das nicht, wenn man sich dem Zelt des ersten Häuptlings nähere. Er folgte deshalb ebenfalls dem Beispiel der Uebrigen, und seufzend mußte sich der alte Mann in das Unvermeidliche fügen.

Das Lager wurde wieder wie gestern aufgeschlagen, nur mit dem Unterschied, daß sie hier reichlich Brennmaterial fanden, welches der an-

geſchwollene Strom mit aus den Bergen herunter=geführt und bei ſeinem jetzigen, etwas niedrigen Stand am Ufer zurückgelaſſen hatte. Der Wind bot ihnen aber heute eine bisher nicht gefundene Schwierigkeit, denn er fing mit Sonnenuntergang an dermaßen zu wehen, daß ſie kaum ein Feuer anzünden konnten, und das auch in der That nicht eher zu Stande brachten, bis ſie von Steinen, Sand und Erde einen ordentlichen Damm auf=gebaut hatten, hinter welchem die Flamme ruhig brennen konnte.

Erſt ſchien der Wind dabei von Süden zu kommen, dann drehte er ſich ſpäter mehr und mehr nach Oſten herum, wo er in einen wahren Orcan ausbrach, bis er nach Norden zu etwas ſchwächer wurde und endlich in einem linden Weſtwind endete. So arg wüthete er dabei, daß das Feuer endlich vollſtändig ausgelöſcht werden mußte, weil er glühende Aſche und Funken über die Schläfer jagte und ihre Kleider zu ver=brennen drohte. Erſt gegen Morgen ließ er nach, und hatte dann freilich den Himmel wieder voll=kommen rein gefegt.

Vom Lager der Indianer aus war aber jeden=falls ihre Anweſenheit ſchon in der letzten Nacht beobachtet worden; man mußte das Feuer, das

ein paarmal hoch aufloderte, bemerkt haben, denn schon mit dämmerndem Tag hielten Reiter am andern Ufer.

„Reiwald!“ rief der Doctor, der sie zuerst bemerkte, „sehen Sie dort hinüber, das ist ein prachtvoller Anblick; etwas Pittoreskeres habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen, als die wilden Gestalten dort drüben mit den wehenden Ponchos und Haaren, und den langen Lanzen, die von hier aus wie Stricknadeln aussehen — und was sie für famose Pferde reiten — achten sie einmal darauf, wie der Rappe da vorn seinen Schweif trägt und wie er den Kopf wirft!“

„Ja,“ sagte Reiwald, „so über dem Fluß drüben lasse ich sie mir gefallen, aber in der Nähe, wie ich die Nacht bei dem einen Halunken gelegen habe — die Nase an seiner Schulter, um nur nicht zu erfrieren, mag sie der Henker holen — ihre Ausdünstung riecht zu unangenehm. — Und geschwollene Drüsen habe ich auch,“ setzte er hinzu, „da muß irgendwo die Nacht ein Fenster offen gewesen sein, denn es hat wieder tüchtig gezogen.“

Die Indianer drüben an der andern Seite hatten indessen etwas herübergerufen, was vom diesseitigen Ufer beantwortet wurde — einzelne

Schreie nur, die aber jedenfalls ihre Bedeutung haben mußten, denn die da drüben warfen nach einiger Zeit ihre Pferde wieder herum, worauf ſie blitzſchnell über die Pampas dahinflogen; zuſehends wurden ſie kleiner und kleiner, bis ſie endlich in dem Duft verſchwanden, der heute Morgen auf der Steppe lag. Indeſſen wurde hier das Frühſtück bereitet, aber auch damit keine Zeit verſäumt, denn zugleich bepackte man die Pferde wieder. Wäre es nach dem alten Chilenen gegangen, ſo würde ihnen auch nicht einmal Ruhe verſtattet ſein es zu verzehren, denn ſchon ſtand er, die Hand auf den Sattelknopf ſeines Thieres gelegt, und rief zum Aufſitzen. Cruzado aber wehrte ab.

„Geduld, Freund, Geduld; wir müſſen noch lange an dieſer Seite des Stromes liegen, bis uns Jenkitruſs die Erlaubniß zum Ueberſetzen giebt. Er weiß jetzt, daß wir kommen, das genügt — bis er ſich mit den dort anweſenden Häuptlingen berathen hat, wird es wenigſtens Mittag — Ihr kennt die Penchuenchen noch nicht.“

Die Indianer nahmen ſich ſelber Zeit, und als ſie endlich wieder aufbrachen, geſchah das nicht einmal in dem ſonſt ſtets gewöhnlichen Galopp, ſondern in einem leichten Trab, immer

dem Lauf des raſch fließenden Limai folgend. Die Entfernung bis zu dem Lager des Häuptlings war auch wirklich gar nicht mehr ſo groß, denn kaum eine halbe Stunde im Sattel, und ſie konnten Zelte, Menſchen und Heerden deutlich mit bloßem Auge erkennen.

Da drüben war es aber auch indeſſen lebendig geworden, denn mehr und mehr Menſchen ſammelten ſich am Ufer, und bald ſchien die ganze Bevölkerung der Zeltſtadt ausgeſtrömt zu ſein, um die Nahenden zu betrachten. Die Pampas bot ja auch in der That ſo wenig Abwechſelung, daß ein derartiger Beſuch eine bedeutende Aufregung darin hervorrief, und beſonders die Frauen, die unter den Fremden nur Händler vermuthen konnten, laut darüber jubelten.

Wie aber nun eine Verbindung zwiſchen beiden Ufern herzuſtellen? Meier lachte gerade hinaus, als ihn der Doctor frug, ob nicht irgendwo eine Brücke hinüberführe — ſelbſt ein Fährboot exiſtirte nicht, und hier über den Strom zu ſchwimmen, der an dieſer Stelle wenigſtens hundertundzwanzig Schritt breit ſein mußte, ſchien völlig unmöglich — jedenfalls mit der größten Gefahr verbunden. Cruzado löſte dieſe Schwierigkeit aber weit raſcher als ſie gedacht, denn

nach einem kurzen Wortwechsel mit den sie begleitenden Penchuenchen, die damit nicht ganz einverstanden schienen, lenkte er plötzlich sein Thier die Uferbank hinab, und ehe nur die Deutschen recht begriffen, was er beabsichtigte, schwamm das wackere Roß schon vom Ufer ab und kämpfte tüchtig gegen die nicht unbedeutende Strömung an.

Der Halbindianer aber, der vorher nur seine Satteltasche abgeworfen hatte, um es dem Thier etwas leichter zu machen, saß leicht und unerschrocken auf dessen Rücken und hielt den Blick fest voraus, auf das gegenüberliegende Ufer gerichtet. Jetzt hatte er etwa die Mitte des Stromes erreicht, und plötzlich hob sich der Braune aus dem Wasser; er hatte Grund und betrat hier eine Sandbank, die sich im Strom hinzog und bei niederem Wasserstand vielleicht zu Tag lag — aber sie war nicht breit, diente aber doch dazu, um das Pferd ein wenig ausschnaufen zu lassen, daß es von frischem Athem schöpfen konnte. Kaum eine Minute hielt übrigens der Reiter — mit wenigen Schritten war die Bank passirt und drüben tauchte er wieder in die Fluth ein, jetzt dem andern Ufer rasch sich nähernd. Und wieder fand das Pferd Grund,

noch ein tüchtiges Stück in der Fluth draußen — dort mußte Schlamm ſein, denn es arbeitete langſam vorwärts; aber nur bis zum halben Leibe ſtand es noch im Waſſer; und jetzt trat es hinauf auf trockenen Boden, und der Reiter ſprang ab, klopfte ſeinen Hals und führte es langſam die Uferbank hinauf.

„Bah!“ ſagte Reiwald, der klopfenden Herzens dem Schwimmer mit den Augen gefolgt war, „das Ding iſt viel leichter, als ich mir gedacht. Das thut mein Schimmel eben ſo gut; man kann ja in der Mitte ausruhen.“

„Verfluchte Geſchichte!“ brummte der Doctor zwiſchen den Zähnen durch, „und das Schlimmſte iſt, daß wir erſt recht geleimt ſind, wenn wir drüben ankommen, denn wir müſſen ja doch wieder zurück.“

„Der Cruzado iſt ein verfluchter Kerl,“ ſagte Reiwald ſtill vor ſich hin, und ging dann daran ſein Pferd abzuſatteln, denn er ſah, wie die Indianer ſchon wieder beſchäftigt waren, ein Feuer anzuzünden, alſo jedenfalls auf einen längeren Aufenthalt rechneten.

Cruzado, der Halbindianer, war übrigens in dem Platz, den er jetzt betrat, nicht fremd. Manche Jahreszeit hindurch hatte er mit den kaum wilderen

Penchuenchen gejagt und verlebt, und Mankelav, der Bruder des Häutlings Jenkitrufs, ſchien ihm beſonders gewogen, da er ihn ſchon damals, als er nach Chile zurückkehrte, nicht wollte ziehen laſſen — gehörte er doch auch weniger zu den Weißen als zu ihnen. Der ſpaniſchen Sprache mächtige Leute brauchten die Indianer ſtets, da ſie nicht allein mit den Chilenen, nein, auch mit den Argentinern in dem fernen Fort Carmen in gelegentlichem Verkehr ſtanden und häufig ſogar Botſchaft von der argentiniſchen Regierung bekamen. Die einzige Schwierigkeit war dabei nur die, daß Cruzado weder leſen noch ſchreiben konnte, und wenn ja einmal eine derartige Depeſche eintraf, wer ſollte ſie enträthſeln? Cruzado hatte ſich aber auch nicht halten laſſen, denn in den Pampas verdiente er nichts; und arm wie er war, wollte er ſich erſt einen kleinen Schatz anſammeln, um dafür die nöthigen Pferde und ein Zelt zu kaufen; nachher konnte er ſeiner würdig unter den Penchuenchen auftreten — Bis dahin galt er ihnen weiter nichts als ein Hun'nagabuli, ein bezeichnender Ausdruck für einen armen Teufel, der mit herabgezogenen Mundwinkeln ſein Brot oder vielmehr ſein Fleiſch bei den verſchiedenen Stämmen ſucht. — Er wollte frei

und unabhängig zwiſchen ihnen ſtehen, und Mankelav liebte ihn nur deshalb um ſo mehr. Cruzado erkannte auch, als er die ziemlich ſteile Uferwand hinanſtieg, mit großer Genugthuung ſeinen Freund ſchon unter den Perſonen, die ihn dort erwarteten.

„Aber Cruzado!“ rief ihm der junge Häuptling entgegen — „auch wieder in den Pampas? Bravo, Freund, und ſicher doch, um hier zu bleiben, denn ſonſt hätteſt Du Dir eine andere Jahreszeit gewählt.“

„Mankelav! Ich freue mich, Dich zu ſehen, Kazike,“ ſagte Cruzado, während der Häuptling ihn, nach der Sitte der Indianer, umarmte, „ich hatte kaum gehofft, Dich hier zu finden.“

„Kazike iſt mein Bruder — nicht ich,“ lächelte der junge Mann, „ihm gieb den Titel — ich bin Dein Freund — und nun komm, unſere jungen Leute haben eben eine Stute geſchlachtet und unſere Jäger heute Morgen zwei Guanakos eingeliefert. Wir finden genug zu leben, und auch warme Felle und ein Zelt für Dich.“

„Aber ich komme nicht allein.“

„Wen bringſt Du mit Dir? Händler von Chile? Sind die Leute toll, daß ſie beim Beginn der Regenzeit über die Berge kommen? Sie wer-

den verkaufen, was sie mitbringen, und dann v erzehren, was sie eingetauscht haben, ehe sie wieder in ihre Heimath zurückkommen."

„Es sind keine Händler."

„Keine Händler?" rief der junge Häuptling erstaunt.

„Nein — es ist ein alter Mann von Chile, dem Dein Bruder die jüngste Tochter auf einem Beutezug entführte, und er kommt hierher, um ihm ein reiches Lösegeld dafür zu bieten."

„Jenkitrufs — ja — ich weiß es," sagte er nach einer Weile leise vor sich hin, und ich wollte Dir von Herzen wünschen, daß Du Dein Ziel erreichtest, aber — Du hättest dafür zu keiner unglücklicheren Zeit eintreffen können."

„Und weshalb?"

„Genug für jetzt — komm und iß und trink', und trockne Deine Kleider — Dein Roß schwimmt gut — Du bist rasch über den Strom gekommen."

Cruzado war zu viel Indianer, um nicht zu wissen, daß er ein Gespräch nicht weiterführen konnte, wenn es der Häuptling einmal fallen ließ. Paciencia! Er hatte es dem alten Mann so oft zugerufen, er sprach es jetzt ebenfalls in sich hinein, und folgte nun so ruhig und unbe-

kümmert der Einladung, als ob er einzig und allein zu dem Zweck hier über den Limaï geschwommen wäre, um den jungen Häuptling zu besuchen und ein paar Tage bei ihm zu verweilen.

3.

Der Kazike Jenkitrus.

Mankelav hatte sein eigenes Zelt, in welchem er mit seinen beiden jungen Frauen lebte. In den vorderen, durch Felle abgetrennten Theil desselben führte er jetzt seinen Gast; dort brannte ein Feuer, denn an Holz fehlte es ihnen in dieser Jahreszeit nicht, und während in einer andern Abtheilung Speisen für den Freund zubereitet wurden, gab er ihm warme Kleider und trug die seinigen selber hinüber, damit sie getrocknet würden.

Cruzado hatte übrigens, wenn er auch weiter nichts mit herübernahm, doch genug Tabak vorn in die Brusttasche gesteckt, um ein paar Tage damit auszureichen und auch davon vertheilen zu können. Er wußte, wie willkommen ein sol-

ches Geſchenk ſtets auch ſelbſt im Zelte des Kaziken war. — Mankelav's Geſicht leuchtete auch vor Freude, als ihm der Dolmetſcher ein großes Stück abſchnitt und hinüberreichte, und er drehte ſich augenblicklich eine Cigarre.

„Und wo iſt Jenkitruſs jetzt?" frug Cruzado.

„Haſt Du ſein Zelt nicht geſehen? Hier!"

„Und denkt er noch lange hier zu weilen, oder geht er hinüber zu den Apfelbäumen? Tchaluak iſt jetzt mit ſeiner Horde dort."

„Ich weiß es," erwiederte Mankelav, und wieder verdüſterten ſich ſeine Züge — „Jenkitruſs hatte ihm ſchon einen Boten geſandt, der ihn herüberrufen ſollte, aber er behauptet, er brächte ſeine Leute nicht fort, ehe ſie nicht die ſchon bereitete Tſchitſcha getrunken hätten — ich glaube, er mag ſelber nicht früher gehen."

Wieder ſchwiegen die Beiden und bliesen den Rauch in langſamen Zügen durch die Naſe.

„Tchaluak iſt ein mächtiger Häuptling," ſagte Cruzado nach einer langen Pauſe, und Mankelav's Blick flog raſch und mißtrauiſch zu ihm hinüber. —

„Was willſt Du damit ſagen?" frug er endlich.

„Er hat viele Verbindungen," erwiederte

vorsichtig der Halbindianer, „seine Boten kehren von Norden und Osten zurück.“

„Ha! Und hast Du deren gesehen?“

„Er machte kein Geheimniß daraus.“

Mankelav schwieg; er lag ausgestreckt auf seinem Guanakofell, den Körper auf den linken Ellbogen gestützt und rauchte schweigend fort. Eine junge, wunderhübsche Frau brachte das Essen in einer großen hölzernen Schüssel herein, stellte es schweigend neben das Feuer nieder und verschwand, wie sie gekommen — der Häuptling hatte keinen Blick für sie.

„Und er will es mir nicht glauben,“ sagte er endlich — „Tag für Tag habe ich seine Ohren mit meinen Warnungen gefüllt; Tag für Tag ihn gebeten, mich hinüberzusenden mit meiner Schaar — nein — Alles vergeblich, und die Folgen werden über ihn hereinbrechen, ehe er selber ihr Kommen ahnt.“

„Und was trübt seinen Geist?“

„Ein Spukgebild — eine Verbrüderung der rothen Stämme zur Vernichtung der Weißen — das Wiedergewinnen des von ihnen behaupteten Landes.“

„Aber er ist den Weißen freundlich gesinnt.“

„Er war es gegen einzelne, aber die letzten

Vorfälle in Chile drüben, die Mißachtung, mit der man ihm begegnet, der Hohn ſelbſt, mit dem man ſeinen Geſandten gebunden und gefangen gehalten, hat ihm zum Aeußerſten gereizt, und deshalb ſagte ich Dir vorher, Dein weißer Freund hätte keinen unglücklicheren Zeitpunkt wählen können, um etwas zurückzufordern, das — zu ſeinem eigenen Unheil vielleicht — Eigenthum des Kaziken geworden."

„Sein Eigenthum?"

„Die junge Weiße iſt ſein Weib," ſagte Mankelav düſter.

„Und zu ſeinem eigenen Unheil?"

„Weil Haß und Unfriede dadurch in ſeine eigene Familie kam," erwiederte der Indianer. — „Der Bruder ſeiner letzten jungen Frau iſt einer der reichſten und angeſehenſten Penchuenchen — er hatte einen Streit mit Jenkitruſs und verließ das Lager im Zorn, und erſt vorgeſtern erhielten wir Botſchaft, daß er nach Fort Carmen zu den Argentinern geritten ſei."

„Aber Ihr lebt mit den Argentinern in Frieden."

„Fluch über die Hunde!" rief der Indianer emporfahrend — „ſo lange ſie uns Tribut zahlen, mögen ſie leben; aber wagen ſie es wieder

ein einziges Mal, den zu verweigern, ſo" — er biß die Zähne feſt zuſammen und ſtarrte finſter vor ſich nieder.

„Der alte Chilene iſt reich," ſagte Cruzado, der indeß ſeinem eigenen Ideengange gefolgt war — „er wird Alles bieten, was ſein iſt, um ſein Kind wieder zu bekommen."

„Bah! was kann er bieten," ſagte Mankelav verächtlich, „was wir nicht ſelber im Ueberfluß beſitzen. Pferde? Die Pampas ſchwärmt von ihnen, und vierhundert Stuten jährlich müſſen die Argentiner liefern; Silberzeug? Jenkitruſs Pferd iſt kaum im Stande das Silber zu tragen, das ſeinen Zaum und Sattel deckt. — Was wir an Kleidern brauchen, weben unſere Frauen — und Waffen? Was braucht ein Penchuenche, was er ſich nicht ſelbſt erbeuten könnte."

„Aber koſtbare Meſſer," ſagte Cruzado, „Indigo, Eure Zeuge zu färben, bunte ſeidene Tücher — warme wollene Decken, Tabak, Schmuck für Eure Frauen und Mädchen — es giebt eine Menge von Dingen, die ſich nicht in den Pampas finden und doch für Euch von Werth und Nutzen ſind."

„Und wenn Du Recht hätteſt," ſagte Mankelav, „ſo findeſt Du doch jetzt meinen Bruder

in keiner Stimmung zu einem Handel, und noch viel weniger zu einer Gefälligkeit gegen den Weißen gerade, der ſeinen Stolz gekränkt. Wie er mir ſelber ſagte, iſt das Mädchen die Tochter des Mannes, in deſſen Haus der von ihm abgeſandte Bote überfallen und gebunden wurde. Jenkitruſs war aber auf gar keinen Beutezug und im Frieden über die Cordilleren geritten. Sie haben ihn ſelber dazu getrieben, und er hätte nachher viel reichere Beute machen, und eine Menge von Frauen rauben können — aber er nahm nur die eine, um den Verräther zu ſtrafen."

„Ich glaube, es ſind zwei Frauen damals entführt, wie mir Don Enrique's Peon ſagte."

„Ja," lächelte Mankelav — „Saman — Du kennſt ihn wohl noch von früher her — ein Panther, den er mit dem Laſſo geworfen, ſprang auf ihn und zerkratzte ihn bös — hat ſich noch eine junge Frau aus den Anſiedelungen mitgebracht — ich glaube, mit ihm würdeſt Du einen Handel machen können — er wird ſie Dir billig überlaſſen."

„Aber Don Enrique behauptet," ſagte Cruzado — „daß die Gefangennahme des Indianers gegen

sein Wissen, ja, gegen seinen Willen, nur von den chilenischen Soldaten ausgeführt sei."

„Die Weißen haben doppelte Zungen," erwiederte verächtlich der Indianer — „wer soll es ihm glauben? Es geschah in seiner eigenen Wohnung, und nie wird er Jenkitrufs überreden, daß er an dem Allen unschuldig sei."

„Und wird er ihn nur anhören wollen?"

Mankelav zuckte mit den Schultern.

„Wer kann vorher wissen, was er thut," sagte er zweifelnd. „Ich glaube sogar kaum, daß er ihm die Erlaubniß giebt, den Fluß zu kreuzen, und wenn er das wirklich thut, wird er ihn nicht in seiner Nähe dulden."

„Das Mädchen ist hier zwischen den Zelten?"

Mankelav schwieg und sah finster vor sich nieder, und Cruzado fühlte, daß er zu weit gegangen; rasch deshalb das Gespräch abbrechend, fuhr er fort:

„Wir haben auch einige Deutsche bei uns — wunderliches Volk, das nur zwischen großen Häusern aufgewachsen ist und hier nicht das Geringste mit sich anzufangen weiß — zwei von ihnen wenigstens — der dritte ist ein alter Freund von mir und schon lange im Lande."

„Sind es Händler?"

„Nein; nur Leute, welche die Tour zu ihrem Vergnügen machen, um das Land zu sehen.“

„Im Regen?“ sagte Mankelav, mit dem Kopf schüttelnd — „es ist wirklich wunderliches Volk — aber es sind die besten Weißen, die Alemanos — friedlich und zuverlässig, und Jenkitrus hat sie gern — ja, seine Pläne gehen sogar weiter, denn er hofft an ihnen Bundesgenossen zu finden. Du weißt, Cruzado, daß es parientes (Verwandte) von uns sind.“

„Ich habe davon gehört,“ sagte Cruzado, „daß einmal in alten Zeiten ein Schiff von ihnen an der Küste im Osten gestrandet sein soll.“

„Und von daher stammen die Penchuenchen,“ erwiederte, nicht ohne einigen Stolz, der Indianer. „Alemanos und Penchuenchen waren früher ein Stamm.“

„Und wird er den Deutschen erlauben, herüberzukommen?“

„Ich glaube, ja. Doch wir werden ja sehen. Du magst selber mit Jenkitrus sprechen und Deine Botschaft ausrichten; kennt er Dich doch noch von früher und weiß, daß wir befreundet sind. Aber was wollen Tchaluak's Krieger hier? Wenn sie als Boten des Kaziken kommen, wes-

halb kreuzten ſie nicht den Strom. Sie lagern dort drüben."

„Tchaluak gab ſie uns zu unſerer Begleitung mit."

„Zu Eurer Begleitung? Tchaluak?"

„Wir ſprechen ſpäter darüber, Mankelav," erwiederte Cruzado ernſt. „Tchaluak iſt falſch und hinterliſtig; er hat böſe Pläne; hütet Euch vor ihm. Er ſprach mehr im Trunk, als gut war."

„Vor ihm hüten!" lachte Mankelav verächtlich; „wenn ich nur hinüber dürfte, dann könnteſt Du ihn vor mir warnen."

„Aber jetzt brütet er Unheil."

„Wir wollen gehen," ſagte Mankelav, indem er die Schüſſel, aus der Beide bis jetzt gegeſſen und in ziemlich einfacher Weiſe die Stücken Fleiſch, die ihnen zuſagten, mit den Fingern herausgenommen hatten, zurückſchob und aufſtand. Komm, Jenkitruſs hat ſchon heute Nacht von Eurer Ankunft gehört und wird uns erwarten," und von Cruzado gefolgt ſchritt er langſam durch die Zelte dem Wohnungsplatz des erſten Kaziken zu, den nur er betreten durfte, ohne vorher die Erlaubniß erhalten zu haben.

Cruzado harrte indeß auch ehrerbietig draußen vor der Thür, bis ihm geſtattet werden würde,

einzutreten; aber das dauerte lange und war, wie er glaubte, keine günstige Vorbedeutung für den Erfolg seiner Mission. Mehrmals selbst, wenn er sich auch ein ziemliches Stück davon entfernt hielt, war es ihm sogar, als ob er laute Stimmen in dem Zelte hörte — selbst Mankelav schien keinen Einfluß auf den Bruder auszuüben.

Mit untergeschlagenen Armen wanderte der Halbindianer da draußen geduldig auf und ab. Paciencia! — An der Sache ließ sich nichts überstürzen, und eine volle Stunde mochte er gewartet haben, als sich die Felle endlich wieder zurückschlugen und Mankelav dem Freunde winkte, einzutreten.

Es war ein prachtvolles Zelt, oder eigentlich ein von Fellen hergerichtetes Haus, auf dessen Schwelle er jetzt stand, und nicht allein Dach und Wände bestanden aus dicht aneinander genähten Pelzen, daß auch kein Luftzug hindurch dringen konnte, nein, selbst der Boden war mit weichen Guanakohäuten in wahrhaft verschwenderischer Weise belegt, während die nächste Zwischenwand — lauter Trophäen, die Jenkitrus selber erlegt — von den Fellen des Kuguars gebildet wurde, denen man die Köpfe und Tatzen

mit ihren Krallen noch gelaſſen hatte. Licht fiel von der gegen den Wind geſchützten Seite herein, wo die Wände ſo angebracht waren, daß man ſie vermittelſt dünner Schnüre öffnen und leicht und raſch wieder ſchließen konnte.

Auch Tchaluak hatte ein ähnliches Zelt, aber lange nicht ſo reich ausgeſtattet als dieſes, und eine große Anzahl von Packpferden mußte dazu gehören, um es von einem Lagerplatz zum andern zu transportiren.

Jenkitruſs ſtand in der Mitte des vorderen Raumes vor ſeinem Lager, das ein prächtiges Tigerfell deckte. Er war eine hohe, edle Geſtalt, mit offenen, ehrlichen Geſichtszügen, einer faſt griechiſchen Naſe, einem kleinen Mund und dunklen ausdrucksvollen Augen, denen aber der jetzt darin liegende Trotz doch auch wieder etwas Wildes gab. Auch ſeine Geſichtsfarbe, wie man das bei den Penchuenchen ſo häufig findet, war lange nicht ſo kupferfarben als die der ſüdlicher wohnenden Patagonier, ja, ſelbſt als die vieler an der Weſtſeite der Cordilleren wohnender Stämme, ſondern eher von einer lichten Bronzefarbe, ähnlich der Cayapas-Indianer in Ecuador.

Er trug einen leichten Poncho, roth, blau, braun und weiß gemuſtert geſtreift, mit künſtlich

und geſchmackvoll eingewebten Arabesken, aber das Haupt bloß, wie alle Indianer und nur ein einfaches blau- und rothgeſtreiftes Band um die Stirn gebunden, um ſich das Antlitz von den langen Haaren freizuhalten.

Als Cruzado das Zelt betrat, haftete ſein Blick erſt lange und forſchend, aber nicht unfreundlich auf ihm, und ihm dann die Hand entgegenſtreckend, ſagte er ruhig:

„Sei gegrüßt, Cruzado! Es iſt eine lange Zeit verfloſſen, ſeit die Hufe Deines Pferdes der Pampas ihre Spuren eindrückten.“

„Aber immer zieht es mich doch auch wieder zu dem freien und fröhlichen Leben zurück, Kazike,“ erwiederte der Halbindianer, indem er die dargebotene Hand nahm und herzlich ſchüttelte — „ich halte es nie lange in den Anſiedelungen aus.“

„Du biſt willkommen,“ nickte Jenkitruſs ruhig, „wenn es mir auch leid thut, daß Du diesmal einen ſo weiten Weg umſonſt gemacht.“

„Umſonſt, Kazike?“

„Du wirſt hungrig ſein —“

„Mankelav war ſo gütig, mir Speiſe und Trank im Ueberfluß zu geben.“

„Gut — er wird Dir ein Zelt anweiſen, in

dem Du bei uns wohnen kannſt, denn über die Berge kannſt Du doch jetzt nicht wieder zurück."

„Und meine Begleiter, Kazike?"

„Du haſt einen langen Zug bei Dir. Was wollen die Leute Tchaluak's am andern Ufer des Limaï? Ich habe ſie nicht gerufen."

„Auch ich bat nicht um ihre Begleitung und um ihren Schutz, Jenkitruſs, denn ich wußte, daß ich hier unter Freunden weilte."

„Und was wollen ſie jetzt noch?"

„Warten, bis wir den Rückzug antreten."

„Ich werde ihre Geduld auf die Probe ſtellen," ſagte der Häuptling finſter —„Du haſt Dir Deinen Auftrag leicht gedacht, Freund."

„Der Kazike Jenkitruſs," ſagte Cruzado ruhig, „hat ſich immer als ein edelmüthiger Feind gezeigt — Tod verſendend in der Schlacht, aber gnädig als Sieger."

„Immer?" lachte Jenkitruſs wild und trotzig auf; „auch damals, als wir das mit Paliſſaden umdämmte Fort der argentiniſchen Diebe mit unſeren braven Pferden ſtürmten und nahmen? Kein Feind lebt, der davon erzählen könnte."

„Es waren Männer, Jenkitruſs, und — Feinde."

„Es iſt gut," ſagte der Kazike, mit der Hand

abwehrend, „Du ſollſt das Weitere hören. — Was kümmern Dich auch die Weißen — Du biſt einer der Unſeren, und welches Gute haben ſie ſchon dem Lande gebracht, als daß ſie die Wälder niederhieben und die rechtmäßigen Eigenthümer von ihren Jagdgründen vertrieben. Hier ſind wir die Herren, und oft haben wir ſie ſchon mit blutigen Köpfen heimgeſchickt, wenn ſie ihr toller Uebermuth bis zu uns in die Pampas trieb. Pilian's Zorn auf ſie! — was haben wir mit ihnen zu thun, als ſie zu vernichten, wo ſie uns in den Weg treten."

„Und ſind die Penchuenchen alle des einen Sinnes?" ſagte Cruzado, nach einem andern Punkt ſuchend, auf dem er fußen konnte.

„Was meinſt Du damit?" fragte der Kazike finſter.

„Wenn ſie alle gleich dächten wie Du, Jenkitruſs," fuhr Cruzado fort, „nie im Leben hätten die Bleichgeſichter Fuß auf dieſem Boden faſſen können, und ſelbſt jetzt noch wäre es möglich, ſie in das Meer hinein zu jagen. — Was aber war jetzt die Urſache, daß die Araukaner von ihnen beſiegt und ihr Land von weißen Horden durchzogen, ihre Hütten verbrannt, ihre Heerden weggetrieben wurden? — Haß und Ei-

ferſucht der Kaziken unter einander, über den Bergen drüben und hier in den Pampas. War ſelbſt Dein Arm mächtig genug, ſie alle um den Führer zu ſchaaren?"

Jenkitruſs hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt und blickte in finſterem Sinnen vor ſich nieder. Cruzado hatte recht: viele der Kaziken waren ihm damals, als er den Araukanern mit ſeiner ganzen Macht zu Hülfe eilen wollte, entgegengetreten, — Tchaluak vor allen anderen. Aber gewaltſam ſchüttelte er die Gedanken, die Mankelav ſo oft ſchon gleichfalls in ihm wachgerufen, ab. Er wollte nicht darüber grübeln, und doch erfüllten ſie ſein ganzes Herz. Er winkte mit der Hand, daß ihn Cruzado verlaſſen ſollte, und dieſer folgte auch augenblicklich dem Befehl.

Mankelav begleitete ihn. Seit der Halbindianer in das Zelt getreten war, hatte der junge Häuptling kein einziges Wort geſprochen. Als ſie wieder das Freie erreicht hatten, ſagte er:

„Nun, hatte ich recht? Dein Chilene wird den Winter über eine böſe Zeit in den Pampas verleben und unverrichteter Sache abziehen müſſen — ich kenne meinen Bruder. Er iſt gut und rechtlich, aber ſein Sinn auch ſtarr und eiſern, und alle unſere Worte können ſeinen Entſchluß

nicht ändern, wohl aber ihn noch mehr in seinem Trotz bestärken."

„Armer Don Enrique!" seufzte Cruzado vor sich hin; „und mit welcher Sehnsucht blickt er jetzt herüber nach den Zelten, hier, wo er sein Liebstes weiß. — Wie ist sein Herz von Hoffnung gefüllt, daß er das Kind bald wieder in seine Arme schließen wird. Ich mag ihm gar nicht wieder begegnen."

„So sende einen Boten hinüber," rief Mankelav, „und laß ihm sagen, daß der Häuptling seine Geschenke verweigert und seine Bitte nicht erfüllen will."

„Das hat mir Jenkitruss noch nicht gesagt," rief Cruzado hastig.

„Aber mir," erwiederte Mankelav. „Er ist fest entschlossen das Mädchen zu behalten."

„Und dennoch muß ich selber hinüber. Der Chilene würde mich für einen Verräther halten, wenn ich mich scheute, ihm wieder unter die Augen zu treten. Und wie sollen die Leute dort drüben nachher den Winter verbringen, ohne Zelte, ohne Lebensmittel; denn Wild giebt es dort drüben wenig genug, und ich weiß nicht einmal, ob sie es zu jagen verstehen. Wenn er

ihnen nur wenigstens gestattete, hier herüber zu kommen."

„Und liegt nicht der Fluß offen?" sagte Mankelav; „hat Dich Jemand gehindert, als Du herüberschwammst?"

„Aber wie sollen sie ihr Gepäck, all' die Geschenke, die sie mitgebracht, trocken herüberschaffen?"

„Komm!" sagte Mankelav, ohne die Frage für jetzt zu beantworten, „laß mich Dir Deinen eigenen Schlafplatz zeigen. Ich bringe Dich in Allumapu's Zelt, dort ist Raum genug, und Du kennst ihn ja auch von früher her. Als ich noch Junggeselle war, wohntest Du bei mir, aber die Zeiten haben sich jetzt geändert."

Während sie der bezeichneten Stelle zuschritten, begegnete ihnen ein Weißer in der Straße, der aber, ohne zu grüßen, trotzig, wenn auch hinkend, vorüberschritt, und unwillkürlich folgte ihm Cruzado mit dem Blick.

„Du wunderst Dich, einen Weißen hier zu finden?" lachte der junge Häuptling. „Ei, die Zeiten haben sich geändert; wir haben sogar deren zwei hier. — Dieser aber ist ein Argentiner, den die Unseren gefangen mit aus Chile herausgebracht haben."

„Einen Argentiner aus Chile?“

„Ja — und zwar einen alten Bekannten aus den Pampas noch dazu, der ſich eine Weile zwiſchen uns umhergetrieben hatte und dann mit einem Trupp unſerer beſten Pferde verſchwand. Seit der Zeit ließ er ſich nicht mehr ſehen, und wenn wir auch wußten, daß er ſich über die Berge gewandt, konnten wir doch ſeine Spur nie wieder finden, bis ihn einer von Jenkitruſs Leuten oben auf dem Gebirge mit dem Laſſo fing und übel zurichtete. Vierzehn Tage hat er ſich nicht rühren können, jetzt ſcheint er ſich wieder zu erholen.

„Und was geſchieht mit ihm?“

„Boten ſind zu den Kaziken Tureopan und Palliacan, denen damals die Pferde gehörten, hinübergeſandt. Wir erwarten ſie jeden Tag zurück, dann mögen jene Häuptlinge über ihn beſtimmen. Er iſt ein Dieb und verdient zu Tod geſchleift zu werden.“

„Und wer iſt der andere Weiße?“

„Ein Chilene, der als Escribano bei Jenkitruſs lebt.“

„Als Schreiber?“ rief Cruzado. „Hat Jenkitruſs ſo viel zu ſchreiben?“ Mankelav lachte verächtlich.

„Die einzige Feder die wir führen, ist unsere Lanze," sagte er; „aber die argentinische Regierung schickt jetzt Boten nach Boten, bald mit Geschenken, bald mit dem Tribut, und immer dasselbe Lied dabei, heute von dem, morgen von jenem ihrer weißer Kaziken, der gerade die Obergewalt hat, gesungen, daß wir ihnen in ihren Kriegen beistehen sollen."

„Ei zum Henker!" rief da Cruzado, „wenn sie mir keinen Boten sendeten, der meine Sprache versteht, so ließ ich ihn wieder laufen. Was kümmert's Euch! Ihr wollt nichts von ihnen."

„Du hast recht," sagte Mankelav; „aber dann würden wir auch wenig von dem erfahren, was da drüben vorgeht. So ist es etwas Anderes. Die Escribanos — denn selbst Tureopan, Huitallan, Palliacan und mehrere andere Kaziken haben deren — sind zuverlässige Leute aus Chile — einige sogar unter uns verheirathet, und durch sie erfahren wir Manches, was Nutzen bringt."

„Also sind keine Argentiner unter ihnen?"

„Wahrlich nicht! Der Teufel traue denen — ich nicht."

„Escribanos unter den Penchuenchen!" sagte Cruzado, mit dem Kopf schüttelnd; „ich hatte bis jetzt geglaubt, daß die nur in engen Städten

leben könnten. Wie ſich die Welt ändert. Was wußte Jenkitruſs früher von einem Escribano, und einen Brief würde er verächtlich an ſeine Lanze geſpießt haben. — Und dabei dringen die Weißen weiter vor, und wie ich mir habe ſagen laſſen, halten ſie jetzt ſchon Fort Carmen am Cuzu-Leufu als feſten Platz, mit dem ihre Schiffe verkehren, und wo ſie Kanonen und Soldaten halten."

„Weil wir ſie ſelber dort ſchützen," trotzte Mankelav; „aber ſie wagen es nicht, einen zweiten Verſuch zu machen und die obere Furth zu beſetzen — der erſte iſt ihnen ſchlimm genug vertrieben worden. Jenkitruſs hat recht. Keiner von ihnen entkam, um ihre Niederlage zu erzählen, und als die nächſte Caravane hinüberzog, um Lebensmittel und Waffen dorthin zu ſchaffen, fanden ſie die Stätte der Erde gleich und die Gebeine der Ihrigen wild umhergeſtreut. Sie lagerten nicht einmal an der Stelle, ſondern wandten ſich in ſcheuer Flucht zurück. Doch da ſind wir," brach er plötzlich ab. „Dies hier iſt Allumapu's Zelt, und bis er zurückkehrt, kannſt Du allein darin hauſen oder — darüber verfügen," ſetzte er mit einem freundlichen Blick hinzu.

„Und wo ist Allumapu?"

„Zu dem Kaziken Huitallan, um diesem Botschaft zu sagen. Nach den Nachrichten, die wir haben, muß er an einem der kleinen Seen in Südosten lagern."

Mankelav selber löste die Schlinge von roher Haut, durch welche das Zelt einfach zugebunden worden. Das aber war ein genügender Schutz unter den Indianern, um Jedweden fern davon zu halten. Es galt als Zeichen, daß der Besitzer nicht anwesend war, und schon das Betreten desselben würde als Einbruch angesehen worden sein. Nur der Kazike hatte das Recht, über ein solches Zelt — falls Gäste kamen, die untergebracht werden mußten — zu verfügen, oder es abbrechen zu lassen, wenn die Horde indessen ihren Lagerplatz veränderte. Es konnte dann allerdings vorkommen, daß der Eigenthümer zurückkehrte und nicht allein sein Haus, sondern auch die ganze Niederlassung verschwunden fand, wonach ihm nichts Anderes übrig blieb, als den Fährten zu folgen, die sich übrigens deutlich genug durch die nachschleifenden Zeltstangen abzeichneten.

Die beiden Männer traten jetzt zusammen ein, und dadurch erhielt Cruzado die Berechtigung, dies Zelt, wenigstens bis zur Rückkehr des Be-

sitzers, als das seinige zu betrachten. Verfügte Allumapu nachher weiter darüber, so mußten die Gäste natürlich den Wohnplatz wechseln.

Uebrigens schien eine Aenderung im Wetter bevorzustehen. Der Wind hatte sich allerdings in letzter Nacht nach Westen herumgedreht, von dort aber nur schwach und unstät geweht und setzte jetzt schon wieder nach Nordwesten über. In dieser Richtung lagerten auch über den Cordilleren düstere schwarze Wolkenmassen, und einzelne weiße Streifen, die von da nach Süden liefen, zeigten nur zu deutlich die neue Richtung des Windes, der unfehlbar Regen mit sich brachte.

Die Penchuenchen kümmerte dies freilich nicht; in ihren Fellzelten lagen sie geschützt genug; aber den Fremden am andern Ufer stand auf's Neue eine böse Nacht bevor, und sie sollte in ungeahnter Schärfe über sie hereinbrechen.

Schon elf Uhr Abends erhob sich ein tüchtiger Norder, und kaum eine halbe Stunde später fielen die ersten Tropfen. Aber dabei blieb es nicht; kaum zehn Minuten später peitschte eine förmliche Sturmfluth auf den Boden nieder und dauerte bis gegen Morgen, wo sich der Wind legte und nur noch ein feiner rieselnder Regen fiel — aber der Wind war noch immer Nord-

Nord-West, und die Pampas selber glich eher einem See als festem Land.

Auf den Wasserstand des Limai hatte der Regen trotzdem erst geringen Einfluß ausgeübt, denn die Ufer waren zu schroff, und das Wasser aus den Bergen konnte noch nicht herunter sein; der Himmel hing aber voll schwarzer Wolken; es war außer Frage, daß es über Tag auf's Neue stärker zu regnen beginnen würde, und über Nacht mußte dann die aus den Bergen niederstürzende Fluth auch diese Stelle erreichen und ein Passiren des Flusses für viele lange Tage — wenn nicht für Wochen — unmöglich machen

4.
Untergebracht.

Das war eine bitterböſe Nacht geweſen, und eine elendere hatten die Deutſchen wohl kaum in ihrem Leben verbracht. Der furchtbare Sturm geſtattete ihnen dabei nicht einmal, daß ſie ſich wenigſtens eingehüllt hielten, denn überall riß er ihnen die Decken weg, die dann der Regen augenblicklich durchnäßte. Während ſie übrigens nur das momentane Leiden beklagten, füllte ſich Don Enrique's Herz mit banger Sorge, denn nur zu gut kannte er die Wirkung, welche dieſer letzte Regen auf den Strom ausüben mußte, und er ſah dabei keine Möglichkeit, ihn mit ſeinem Gepäck zu kreuzen. Auch Cruzado kehrte nicht zurück — hatte auch dieſer ihn verlaſſen? Aber der alte Mann war nicht geſonnen, ſich durch die Fluth

allein von seinem Kinde trennen zu lassen, ohne wenigstens das Aeußerste zu wagen.

Von seinen Begleitern glaubte er sich auf Don Carlos noch am meisten verlassen zu können. Diesen und José ließ er zum Schutz seiner Sachen zurück, und er selber war fest entschlossen, mit seinem braven Pferd den Uebergang zu wagen, ehe es zu spät würde. Man konnte ihn nicht gewaltsam hier zurückhalten wollen. Wie deshalb kaum der Tag im Osten graute, weckte er den neben ihm schlafenden José und ließ sich sein Pferd satteln. Noch lag Alles um ihn her fest in die nassen Decken eingehüllt, da der Regen erst gegen Morgen nachließ; gut genug aber hatte er sich die Stelle gemerkt, wo Cruzado gestern das Wasser gekreuzt, und wenn es auch etwas in der Nacht gestiegen war, zeigte sich das doch noch nicht so bedeutend, um ihm den Uebergang auch nur zu erschweren. Sein Schimmel, ein prachtvolles Thier, nicht zu groß, aber voll Feuer und Leben, nahm auch die Fluth ohne Weigern an und stemmte sie kräftig mit der starken Brust; ja, als ihn der Reiter, an der Sandbank angelangt, einzügeln wollte, um dort zu rasten, duldete er es nicht einmal. Mit trotzigem Schnauben schüttelte er den Kopf, warf sich rasch-

wieder in das tiefe Waſſer hinein und ſchwamm zum andern Ufer hinüber.

Hoch auf deſſen Rand ſtanden zwei dunkle Geſtalten, die den Uebergang des alten Mannes beobachtet und ihm mit Intereſſe gefolgt waren: Mankelav und Cruzado. Beide wußten, daß ihm Jenkitruſs, wenn darum befragt, nie würde die Erlaubniß gegeben haben über den Strom zu kommen; gegen das Geſchehene aber konnte er nichts einwenden, und noch weniger dem Vater zürnen, daß er Alles daran ſetzte, ſeine Tochter wiederzugewinnen.

„Bravo!“ nickte Cruzado leiſe vor ſich hin, als er ſah, daß der Schimmel ſo muthig, und jedes Ausruhen verſchmähend, über die Sandbank drängte; „ein wackeres Thier, wahrhaftig, und flüchtig dabei wie der Wind. Ich glaube nicht, daß eines der Penchuenchen-Pferde im Stande wäre, ihn draußen in den Pampas einzuholen.“

„Er ſchwimmt gut,“ nickte Mankelav; „aber was jetzt? Deine Deutſchen da drüben ſcheinen noch zu ſchlafen.“

„Und in das Gepäck und all' die Geſchenke werden ſich Tchaluak's Leute theilen, wenn der Strom anfängt zu ſteigen.“

„Gleich hinter der Biegung dort drüben," ſagte Mankelav, „liegt ein Floß, das wir gebaut haben, als wir herkamen."

„Ha, Bueno!" rief Cruzado, den Gedanken raſch aufgreifend — „was kann Jenkitruſs dagegen ſagen, daß wir das Eigenthum des Fremden herüberſchafften, wenn er ſelber ſchon allein herübergekommen."

Mankelav ſtand noch einen Moment und blickte nachdenkend vor ſich nieder, endlich ſagte er entſchloſſen:

„Empfange Du Deinen Freund hier und überlaß mir das Weitere. Spricht Jemand dort drüben unſere Sprache?"

„Ja — der Diener des Chilenen, José — er war ſchon öfter mit Händlern in der Pampas."

„Es iſt gut." Und ohne ſich weiter um den Chilenen zu kümmern, der indeſſen das Ufer erreicht hatte und ſein Thier am Zügel hinaufführte, ſchritt er raſch zwiſchen die Zelte hinein.

Er hatte auch wirklich nicht viel Zeit mehr zu verlieren, wenn er ſeinen Zweck noch erreichen wollte, denn er wußte gut genug, wie raſch das Steigen des Waſſers einem ſolchen Regen aus den gar nicht ſo fernen Cordilleren folgt. Allerdings ſtürzte die eigentliche Waſſermaſſe zuerſt

in die Nauelhuapi-Lagune, wo es Stunden gebrauchte, um ſich auszubreiten, dann aber nahm auch der Limai die Fluth in ſein Bett und führte ſie oft mit raſender Schnelle hier herunter, und was dann von ihr erfaßt wurde, war verloren.

„Und haſt Du ſie geſehen? — Iſt ſie hier?“ war des Vaters erſte Frage, die er dem Halbindianer entgegenrief — was kümmerte ihn die eben überſtandene Gefahr, was all' ſein Eigenthum, das er da drüben in den Händen fremder Menſchen zurückgelaſſen — nur nach dem Kind frug er — nach dem lieben Kind, und in zitternder Haſt erfaßte er dabei Cruzado's Arm.

„Ich weiß nicht, ob ſie hier iſt, Don Enrique,“ lautete deſſen ruhige, aber nicht entmuthigende Antwort — „doch glaube ich es. Geſehen habe ich ſie noch nicht.“

„Und Jenkitruſo? Oh, wenn ich an jene furchtbare Stunde denke, in welcher er mein Kind, mein armes, armes Kind ergriff und zu ſich in den Sattel riß — und jetzt ſoll ich ihm wieder begegnen?“

„Er iſt hier — dort drüben liegt ſein Zelt.“

„Ach, ſo laß uns zu ihm.“

„So raſch geht das nicht,“ ſagte Cruzado kopfſchüttelnd — „Mankelav, der Bruder des

Kaziken, ist fort, um Deine Sachen auf einem Floß herüber zu schaffen. Nach dem Regen der letzten Nacht wird der Fluß rasch steigen, und es wäre nachher nicht mehr möglich. Wir müssen warten, bis er zurückkehrt. Er ist uns freundlich gesinnt, und wenn durch irgend eines Menschen Beistand, erreichen wir vielleicht unser Ziel durch den seinen — nie aber ohne ihn."

„Es ist gut, Cruzado," sagte der alte Mann, durch das ewige Warten und Harren schon fast wie gebrochen, „ich will Dir folgen — ich glaube, Du meinst es gut mit mir."

„Dann kommt mit in das mir angewiesene Zelt — wir zünden ein Feuer dort an, und Ihr könnt Eure Kleider trocknen. Bis Mankelav zurückkehrt, haben wir Zeit genug dazu. Nachher bereden wir das Weitere."

Damit schritten die beiden Männer dem nicht fernen Zelte zu, als ihnen der Argentiner entgegen trat.

„Don Enrique!" rief dieser, „ist es möglich, Ihr selber hier in der Pampas — ich habe Euretwegen viel zu leiden gehabt."

„Don Pedro!" rief der Chilene fast erschreckt aus, „oh, Ihr müßt wissen, wie es meinem Kinde geht."

Ein Indianer ſprengte den Weg herab, als er aber den Gefangenen mit den Fremden verkehren ſah, warf er ſein Pferd herum, und den Argentiner mit dem ſtumpfen Ende ſeiner Lanze in die Seite fahrend, daß dieſer zuſammenknickte, rief er aus:

„Warte Du argentiniſcher Schuft! Iſt Dir nicht verboten worden, mit irgend einem Fremden zu verkehren? Willſt Du Deinen Hals vor der Zeit abgeſchnitten haben? Tureopan kommt zeitig genug! Fort mit Dir in Dein Zelt, oder ich kitzele Dich mit der ſcharfen Spitze."

Der Argentiner verbiß augenſcheinlich mit großer Mühe den Schmerz, und während ſein Blick voll tödtlichem Haß nach dem Indianer hinüberſchoß, ſagte er nur:

„Ein alter Freund, den ich hier fand."

„Fort mit Dir?" befahl aber der Indianer, ohne ſich um die beiden anderen Fremden nur zu kümmern, und der Weiße gehorchte ſcheu dem Befehl, denn er wußte aus bitterer Erfahrung, wie rückſichtslos und grauſam dieſe Wilden irgend einen Ungehorſam ihrer Gefangenen beſtraften. Cruzado aber, dem beſonders daran lag, keinem der Penchuenchen auch nur den geringſten Anlaß zu Verdacht zu geben, ergriff,

gleich nach den erſten Worten des Indianers, Don Enrique's Arm, und ihn mit ſich fortführend, ſagte er leiſe:

„Kommt, laßt den Burſchen; es iſt die Frage, ob Ihr überhaupt die Wahrheit von ihm erfahren würdet, und dann darf auch Keiner von uns mit ihm verkehren, da er unter der Anklage eines Verbrechens ſteht. Woher kennt Ihr ihn?"

„Er war der Kundſchafter jenes Trupps, der Jenkitruſs, nach dem Ueberfall, bis in die Berge hinein verfolgte, und kehrte von dort nicht mit den Uebrigen zurück. Das iſt ſein Vergehen."

„Doch nicht allein!" meinte Cruzado. „Sie kennen ihn hier ſchon von früher. Er hat Pferde geſtohlen, und erwartet in den nächſten Tagen ſein Gericht. Aber hier iſt das Zelt, und das Weitere überlaßt nur mir."

Mankelav indeſſen hatte die Sache, die er in die Hand genommen, auch raſch gefördert. Ohne bei ſeinem Bruder deshalb weiter anzufragen, ſandte er einen Boten über den Strom, der des Chilenen Diener bedeuten ſolle; unge-

säumt aufzupacken und bis zu der Stelle am Fluß hinabzureiten, wo sie das Floß finden würden.

Es war das ein alter Bekannter von uns, Saman, gewesen, der damals in Chile Allumapu gefolgt und später auf der Flucht die chilenische Frau noch aufgefaßt und entführt hatte. Als er zur Furth dann hinunter ritt, traf er auf den Argentiner, den er ohne weitere Umstände mit seiner Lanze zurecht und in sein Zelt hinein wies, dann trabte er hinunter an den Strom, und warf sich unbekümmert hinein, als ob das der gewöhnliche Weg sei, den er alle Tage nähme.

Drüben über dem Strom kam übrigens jetzt bald Leben in das Lager, und auch die Indianer packten ihre Zelte zusammen, und zogen kaum eine halbe Stunde später mit den Weißen am Strom hinab, und dort ging unter Saman's Leitung die Einschiffung rasch von statten. Reiwald schwamm auch wacker neben José durch den Limaï, der Doctor aber zog es vor, die sicherere Passage auf dem Floß zu nehmen, was ihm durch Meier's Bemühungen, denn Saman wollte nichts davon wissen, auch endlich gelang. Zweimal mußten sie übrigens mit dem Floß fahren, ehe sie das Gepäck der Weißen vollständig hin-

über brachten, und die Penchuenchen von Tchalua 's Truppe hatten gehofft, daß es zum dritten Male zurückkehren werde, um auch ihre Zelte hinüber zu bringen — aber nichts Derartiges geschah. Den Indianern blieb es unbenommen, mit ihren Pferden herüber zu kommen, aber ihre Zelte wurden nicht geholt, und bald darauf schienen sie auch selber den Gedanken aufgegeben zu haben, einen Besuch in dem Lager von Jenkitrufs zu machen, denn sie schlugen dem Floß gerade gegenüber ihre Zelte wieder auf, und richteten sich dort genau so ein, als ob sie da eine längere Zeit verbringen wollten.

Jenkitrufs hatte die Bewegung am andern Ufer gesehen und ihre Ursache wohl leicht errathen, aber er verhinderte sie nicht. Er ließ eben geschehen, was geschehen sollte — so weit es Andere, Fremde betraf. Es war ihm auch recht dabei, daß die Deutschen mit herüber kamen; sie brachten Geschenke und vertrieben dadurch ein wenig die lange, monotone Winterzeit. — Aber weshalb blieben die Penchuenchen zurück, die bis dorthin in ihrer Begleitung gekommen? Fürchteten sie, daß ihnen der Rückweg durch die wilden Wasser abgeschnitten werden könnte? — Eine solche Furcht wäre auch vielleicht nicht unbe-

gründet gewesen, denn kaum eine Stunde war vergangen, daß die Indianer die letzte Fahrt mit dem Floß gemacht, als plötzlich ein gellender Aufschrei der weit oben am Fluß befindlichen Penchuenchen das Heranrollen der Fluth verkündigte — konnte man doch weithin schon die braune schlammgefärbte Woge erkennen, und das Brechen und Brausen der ärgerlichen Wasser an der Uferbank hören.

Alles aus den Lager strömte jetzt dem hohen Ufer zu, um dies wirklich interessante Schauspiel zu beobachten, und für den Augenblick war auch alles Andere, was sie umgab, vollständig darüber vergessen.

Noch zeigte der Fluß, während Aller Augen gespannt auf die nächste obere Biegung gerichtet waren, keine merkliche Veränderung, er war nicht gerade klar, denn der Nachtregen hatte vielen Schlamm hineingespült, aber doch auch nicht trübe, und ließ seine eigentliche grüne Farbe noch erkennen, aber plötzlich lief der Schrei von Mund zu Munde: „Da kommt's! seht dort — da ist's!" Und heran wälzte sich eine Woge, wie sie sonst wohl auf der Barre von in die See mündenden Flüssen steht. Ein dumpfes Brausen wurde laut, und sich überstürzend, aber immer wieder den

schäumenden Kamm hoch emportragend, stürzte die schlammige Fluth von den Bergen nieder und machte den Fluß in wenigen Secunden um zwei, und gleich darauf um drei Fuß steigen, während die vorhin noch verhältnißmäßig ruhige Strömung jetzt einem Wassersturz glich, der vom Felsen niederspringt.

Mit fast sprachlosem Erstaunen bemerkten aber die Deutschen — während den Penchuenchen der Anblick nichts Neues bot — diese fast fabelhaft rasche und nicht für möglich gehaltene Veränderung im Strom. Sie hatten natürlich vorausgewußt, daß der Fluß, nach den gewaltigen Regenmassen dieser Nacht, rasch steigen müsse, glaubten aber, das würde — wie sie es daheim gewohnt waren zu sehen — wenn auch sehr schnell, doch nur allmälig vor sich gehen. Jetzt aber sahen sie mit dem etwas unbehaglichen Gefühl, mit welchem wir alle derartigen Naturerscheinungen auf uns einwirken fühlen, das Alles in wenigen Secunden vollbracht und den eben noch so friedlichen Limaï in einen kochenden, gährenden Strom verwandelt.

„Doctor!" rief Reiwald, „wenn uns der da draußen erwischt hätte, wo wären wir jetzt?"

„Die Frage ist leicht beantwortet," erwiederte

der Doctor, der die überſtandene Gefahr viel kaltblütiger nahm, „auf unſerm directen Weg nach dem Atlantiſchen Ocean — und vielleicht beſſer aufgehoben, als hier, ſo weit ſich das bis jetzt beurtheilen läßt. Meiner Meinung nach ſind wir aber erſt jetzt gründlich geleimt, wie ich ſchon früher die Ehre hatte Ihnen zu bemerken, denn bis jetzt lag immer noch die Möglichkeit vor, den Rückweg wiederzufinden — nun ſitzen wir in der Falle."

„Bah!" ſagte Reiwald, „nicht ärger als dort drüben — das iſt jetzt Alles einerlei. Im Gegentheil, ſtehen doch hier Zelte genug, in denen wir irgendwie ein Unterkommen finden können; eine zweite ſolche Nacht aber, wie dieſe war, in der offenen Pampas und an dem kalten Fluß, und wir könnten uns nur eben ſo gut abbalgen und ausſtopfen laſſen, als abſchreckendes Beiſpiel für andere Reiſende."

„Mich wundert nur," meinte der Doctor, „daß die Zelte bei dem letzten Sturm in dieſer Nacht nicht weggeweht ſind — wie haben wir an den Riemen halten müſſen — aber ſehen Sie die Indianer dort unten, Reiwald? Das macht ſich wirklich prachtvoll! Sind doch eigentlich ver-

fluchte Kerle, wie ſie ihr Floß vor der Sturzfluth in Sicherheit bringen.“

Die Penchuenchen hatten in der That keinen Augenblick damit geſäumt, und wie nur der erſte Warnungsſchrei ertönte, daß die Waſſer kämen, augenblicklich drei ſtarke Laſſos um das Floß geſchlungen und dann das Weitere ruhig abgewartet. Das Experiment ſchien aber nicht ohne jede Gefahr, denn ſie mochten ſich nicht ganz feſt überzeugt halten, daß ihre drei Thiere auch wirklich ſtark genug wären, das Floß an Land zu ziehen, und war das nicht der Fall, ſo wären ſie mit ihren Thieren verloren geweſen. Andere Laſſos wurden deshalb noch in die Ringe ihrer Sattelgurte geſchlagen und von zehn, zwölf Indianern am Ufer gehalten, und es ſchien beinahe, als ob die Pferde genau wüßten, um was es ſich hier handelte, denn wie um einem plötzlichen Ruck zu begegnen, ſtemmten ſie ſich mit allen vier Füßen gegen das ſchon angeſpannte lederne, faſt unzerreißbare Seil. — Und der Ruck blieb auch nicht aus. So wie die erſte Sturzwelle das Floß faßte, drückte ſie es erſt unter Waſſer und hob es dann empor, und das war der Moment, die äußerſte Kraft der Pferde anzuſtrengen, damit es die dagegenpreſſende Strömung nicht

hinwegriß. Im offenen Fluß wäre das auch kaum möglich gewesen, hier aber, durch die drüben liegende Biegung begünstigt, war das Waſſer an der Seite, in etwas wenigſtens, gegen den zu ſtarken Anprall geſchützt. Es gelang ihnen, das Floß zu halten, und damit war Alles gewonnen. So hoch es ging, wurde es jetzt nur noch heraufgezogen und dann an einigen ſtarken Laſſos befeſtigt. Und wenn der Fluß jetzt noch um ſechs Fuß ſtieg, ſo that er das jedenfalls nur allmälig, und es lag ſicher vor jeder Gefahr.

„Und was wird jetzt?“ frug der Doctor, der ſich indeſſen vergebens nach Meier umgeſehen hatte; „dieſer verwünſchte Infant von Spanien iſt nie da, wenn man ihn nöthig hat.“

„Ein Glück nur, daß er überhaupt da iſt,“ meinte Reiwald, „denn was wir ohne den hätten in der Pampas anfangen wollen, weiß ich wahrhaftig nicht.“

„Bah!“ ſagte Pfeifel, „wir hätten uns ſchon durchgeholfen.“

„Wohl mit Ihrem buenos dias, buenas noches, gracias und caramba, denn das ſind die vier einzigen Worte, die Sie kennen. — Doctor! Doctor, Ihr Selbſtvertrauen hätte Ihnen und mir beinahe einen verwünſchten Streich geſpielt.

Sie wissen ja nicht einmal, wie man einen solchen rothen Halunken um ein Stück Pferdefleisch bittet."

„Hol' Sie der Teufel!" brummte der Doctor, „verderben Sie mir den Morgen nicht; ich bin so noch klatschenaß. So viel weiß ich aber, wenn ich diese Nacht noch einmal am Flußufer bei einem solchen Regen liegen muß, dann mache ich's wie ein Laubfrosch und gehe lieber gleich in's Wasser. Laubfrösche sind ganz vernünftige Thiere; besser auf einmal naß werden, wie so Zoll bei Zoll."

„Ja," sagte Reiwald, „wenn wir einen solchen grünlackirten Makintosh anhätten, wie ein Laubfrosch — aber dort kommt Meier; nun werden wir doch wenigstens erfahren, wo man uns hinsteckt, und ob wir gleich gebraten, oder erst abgetrocknet und gerupft werden sollen."

„Na?" sagte Meier, der die Deutschen, anstatt ihr Gepäck wieder aufzuladen, ruhig am Wasserrand stehen fand; „wollen Sie die Nacht hier bleiben?"

„Ja, wir wissen ja noch gar nicht —"

„So, Sie warten wohl, bis Jemand kommen und die Sache für Sie besorgen soll — Caramba! sind das unbeholfene Menschen, wenn sie grün

aus den Städten kommen. Hier angepackt, meine Herren, oder fürchten Sie etwa, daß Sie die Hände schmutzig machen? Auf dem Buckel können wir die Geschichten nicht hinauftragen. So recht, Herr Reiwald, legen Sie Ihren Mantel gefälligst ab."

Zureden half; etwas beschämt faßten die Deutschen mit an, ihre schweren Säcke auf die Packthiere zu heben, und Meier half ihnen dabei, sie fest zu schnüren, denn damit wären sie doch nicht fertig geworden. Don Enrique's Gepäck hatte indessen schon José mit Hülfe der beiden sie begleitenden Indianer befestigt, und sie konnten jetzt den Weg zu den Zelten zurücklegen. Es wurde auch hohe Zeit, daß sie hier fortkamen, denn der Himmel sah wieder schwarz aus und der Regen begann auf's Neue.

Indessen war Mankelav in seines Bruders Zelt getreten, um ihm das Geschehene zu melden; ändern ließ es sich doch nicht mehr. Er fand Jenkitruss mit finster zusammengezogenen Brauen auf dem Tigerfell liegen, das sein Ruhebett überdeckte.

„Jenkitruss!" sagte er, „der alte Mann, der sein Kind sucht, ist heute Morgen über den Strom geschwommen."

„Ich weiß es," antwortete der Häuptling kurz und finſter, „und Du haſt Dir auch die Mühe gegeben, ſein Gepäck nachzuholen."

„Ich konnte es doch nicht in den Händen von Tchaluak's Leuten laſſen?"

„Und was nun? Du erinnerſt Dich doch, was ich Dir geſagt?"

„Sprich mit ihm ſelber und faſſe dann Deinen Entſchluß."

„Aber ich *will* ihn nicht ſehen," rief der Häuptling, gereizt von ſeinem Lager emporfahrend; „was kann er mir ſagen, was ich nicht ſchon ſelber wüßte, und ſoll ich mein eigenes Weib um ſilberne Sporen und bunten Tand verkaufen."

Mankelav ſchwieg. Oft und oft ſchon hatte er ihn früher gebeten, die Fremde nicht zum Weib zu nehmen, ſchon um des Friedens wegen, der dadurch in ſeinem eigenen Zelt war untergraben worden — alle Worte waren in den Wind geſprochen und verhallt — was brauchte er ſie zu wiederholen.

„Und was ſoll mit dem alten Mann geſchehen?" ſagte er nach einer Weile, in der er ſchweigend auf den Boden geſtarrt.

„Behandle ihn gut," erwiederte Jenkitruſs, durch dies Schweigen raſch beſänftigt und doch

auch mit dem Gefühl, daß er selber im Unrecht sei — „aber hier im Lager will ich ihn nicht haben — er darf meinem Zelt nicht zu nahe kommen — sie nicht seine Stimme hören oder überhaupt erfahren, daß er in der Pampas ist. Draußen im Außenlager habe ich ein Zelt, wo unsere Vorräthe liegen — mache ihm da Raum, gieb ihm genügend Felle zu einem warmen Lager — er soll keine Noth leiden — wir haben genug zu leben."

„Und dann?"

„Wenn der Fluß fällt, geht er zurück — der Winter wird nicht so anhalten, wie er begonnen hat. Cruzado bleibt bei uns — ich will dem Chilenen Leute mitgeben, die ihn zurück über die Berge führen."

„Und die Deutschen?" sagte Mankelav — „Cruzado habe ich in Allumapu's Zelt gelegt. Es ist dort Raum genug — soll ich sie ebenfalls dort unterbringen? Sie reden unsere Sprache nicht, und Cruzado kann ihnen helfen."

„Es ist gut, mache das wie Du willst," sagte der Häuptling, wieder in seine alte Lage zurückfallend — „ich mag nichts weiter davon hören. Sowie der Regen nachläßt, werde ich überhaupt auf einige Zeit das Lager verlassen. Du bleibst

indeſſen hier — kehr' ich zurück, ſo hoff' ich keine Fremden mehr zu finden."

„Du willſt auf die Jagd?"

„Ja — aber ich nehme mein Zelt mit mir," ſetzte er mit einem beſondern Ausdruck hinzu — „kommen die Kaziken dann, nach denen wir geſandt, ſo bin ich ſchon zu finden. Saman kennt den Platz, den ich mir gewählt; es ſind viele Guanakos dort, und als er zuletzt durch jene Flächen ritt, traf er allein drei Pumas in dem hohen Gras."

Mankelav neigte das Haupt; er wußte recht gut, daß er durch Widerſpruch nichts an der Sache beſſern, ſie nur verſchlimmern konnte, und verließ das Zelt, um die Befehle ſeines Bruders auszuführen und die Gäſte in den beſtimmten Plätzen unterzubringen.

Die Zelte, zwiſchen denen Don Enrique für jetzt einquartirt werden ſollte, ſtanden etwa dreihundert Schritt von dem eigentlichen Hauptlager entfernt, und man hatte ſie deshalb auf dieſem, etwas höher und trocken gelegenen Platz errichtet, weil dort die Vorräthe, beſonders das Salz, weit eher gegen Sturm und Regen geſchützt waren, als am Fluß unten. Die ſogenannten Pamperos oder Pampasſtürme wüthen dort nämlich manch-

mal mit so furchtbarer Gewalt, daß sie die festesten Zelte über den Haufen reißen, wenn sie nicht an Bäumen befestigt werden konnten, und hier wuchs eine Anzahl alter Apfelbäume, zwischen denen sie vollkommen sicher standen, während auch der Regen von dem höher liegenden Land rasch ablief.

Dicht am Fluß standen allerdings einige, wahrscheinlich gepflanzte Apfelbaumschößlinge; sie gewährten jedoch nicht die Sicherheit. Das Lager selber schlug man aber trotzdem lieber unmittelbar am Strom auf, wo man Wasser und auch angeschwemmtes Holz eher in der Nähe hatte.

Mankelav, als er aus Jenkitrufs' Zelt trat, begegnete gerade den vom Fluß kommenden Packthieren und sandte die dem Chilenen gehörigen mit Saman nach dem für Don Enrique bestimmten Platz hinauf. Er selber bat dann Cruzado, den alten Chilenen mit seinem Diener José und den beiden ihn begleitenden Indianern dort hinüberzuschaffen und ihm dabei einzuschärfen, den Ort nicht in den nächsten Tagen zu verlassen — keinenfalls eher, als er von Jenkitrufs die Erlaubniß dazu erhalten würde.

Don Enrique frug bittend, wann er sein Kind wiedersehen würde, aber der Häuptling

zuckte die Achseln — das hing Alles von dem Willen des Kaziken ab, und Cruzado flüsterte ihm nur ein freundliches „Paciencia!" zu — es ließ sich eben mit den Indianern nichts überstürzen. Uebrigens versicherte er ihm, daß es ihm dort an nichts fehlen sollte — nur Geduld müsse er haben — weiter nichts.

Der alte Mann fügte sich in Alles — machtlos war er in die Hand des Kaziken gegeben; nur Bitten hatte er, keine Gewalt, um sein Recht zu erzwingen, und was über ihn verfügt wurde, mußte er ertragen, schon seines Kindes wegen.

Gerade wie er den Platz verließ, trafen die Deutschen mit ihrem Gepäck ein und wurden ziemlich angenehm durch das geräumige und warme Zelt überrascht, in welchem außerdem schon ein tüchtiges Feuer brannte. Cruzado hatte dabei Meier nur mit wenigen Worten gesagt, daß die Deutschen dies Zelt, in welchem er selber mit ihnen schlafen würde, als das ihrige betrachten möchten, und war dann dem alten Mann gefolgt, um diesen einzurichten.

„Alle Wetter, Don Carlos!" rief Reiwald, sobald sie sich allein sahen; „was sagen Sie dazu? Das ist ja ein förmlicher Salon, und dieses elegante Ameublement — eins, zwei, drei,

vier Pferdeschädel, die wahrscheinlich als Stühle dienen sollen — wenn wir Stühle hätten, könnten wir sie als Fußbänke gebrauchen — dort in der Ecke sogar eine Commode, die freilich eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Schiffskiste hat, von der ich nur nicht begreife, wie sie ihren Weg hierher gefunden. Und diese famosen Guanakofelle. Ich habe eine wahre Sehnsucht, die Bekanntschaft eines Thieres zu machen, das so außerordentlich zweckmäßige Felle liefert."

„Na ich denke, daß Sie's hier aushalten können," sagte Meier, der einen wohlgefälligen Blick umherwarf; „jetzt wünsch' ich mir wirklich, daß es die ganze Nacht regnen wollte, was vom Himmel herunter kann, nur um das wohlthätige Gefühl zu haben, dabei im Trocknen zu liegen. Aber das weiß ich schon, wenn ich unter einem Zelte bin, regnet's gewiß nicht; sowie mich dagegen eine Nacht im Freien erwischt, dann können wir 'was erleben."

Der Doctor war augenblicklich, sowie er nur das Zelt betrat, zu dem Feuer gegangen, an dem er das Innere seiner Hände wärmte und den Kopf dabei von der Gluth abdrehte.

„Wenn ich nur die verfluchten geschwollenen Drüsen nicht hätte!" sagte er. „Aber hier kann

man doch wenigstens als Mensch existiren, und ich habe so eine Ahnung, daß ich hier einige Zeit bleiben werde, bis wir uns nur wieder etwas restauriren können. Wie sieht's denn mit unseren Lebensmitteln aus, Meier?"

„Quien sabe," erwiederte dieser, der seinen Poncho abgeworfen hatte und ihn an eigens für den Zweck bestimmten und von den Querhölzern niedergelassenen Stöcken aufhing. — „Eine Weile wird's wohl noch reichen; aber ich will sehen, daß uns Cruzado Guanakofleisch verschafft. Dort drüben am Zelt hab' ich eins hängen sehen, das noch nicht lange erlegt sein kann. Nachher richten wir uns schon ein."

„Oh, nur ein einziges Mal wieder eine anständige Mahlzeit," sagte der Doctor, indem er sich auf einen der Pferdeköpfe am Feuer niederkauerte; — „einer meiner sehnlichsten Wünsche, so ein kleines Privatlogis für uns zu bekommen, ist doch jetzt erfüllt."

„Wie ist es denn mit des alten Mannes Tochter?" frug Reiwald, der sich gelegentlich doch auch des Zweckes ihrer Reise erinnerte, „haben Sie nichts gehört, Meier?"

„Ich frug vorhin Cruzado," erwiederte dieser, sich dabei ganz ungenirt seiner Hosen ent-

ledigend, um sie ebenfalls am Feuer zu trocknen; „aber er that so geheimnißvoll, daß ich ihn in Verdacht habe, selber nichts davon zu wissen. In der Nähe muß sie übrigens sein, denn sonst hätten sie den Alten nicht da draußen vor dem Dorf einquartirt. Vielleicht wollen sie ihn etwas aus dem Weg haben."

„Hm, höchst wunderliche Geschichte!" sagte Reiwald, „und wird dabei so gewissermaßen geschäftsmäßig betrieben. Viel Poesie ist nicht dabei, und die hört schon ohnedies gründlich auf, wo man gezwungen ist Pferdefleisch zu essen."

„Poetisch könnte die Sache eigentlich gemacht werden," sagte der Doctor, der die Wohlthat der Wärme spürte und anfing ein wenig aufzuthauen, „wenn Sie z. B. das Mädchen fänden, Reiwald, auf Ihr Pferd nähmen, damit in den angeschwollenen Strom sprängen und hindurch schwömmen. Die paar Tagereisen nach Chile hinein müßten sie freilich noch mit ihr reiten."

„Ja wohl, und die ganze Horde mit den verdammt langen Lanzen, auf denen sie Bajonnetspitzen, Messerklingen und Gott weiß was sonst angebracht haben, hinter Einem. — Außerdem kommen wir jedenfalls um einen Posttag zu spät, denn die junge Dame wird lange verhei-

rathet ſein und der glückliche Gatte ſich nächſtens — wenn auch nicht in einem ſchwarzen Frack, doch in einer braunen Haut — ſeinem Schwiegerpapa vorſtellen laſſen."

„Sie haben auch damals noch ein chileniſches Mädchen aus Concepcion oder aus der Nachbarſchaft mitgenommen, wie mir Cruzado ſagte," bemerkte Meier; „deren Eltern oder Verwandte ſcheinen ſich aber ihretwegen nicht beſonders anzuſtrengen, denn ſo viel ich weiß, haben ſie nicht einmal eine Reihe Glasperlen mitgeſchickt, um ſie wieder einzulöſen."

„Du lieber Gott," ſagte Reiwald theilnehmend, „es iſt vielleicht eine Waiſe, um die ſich dann freilich Niemand bekümmerte. Doctor, da könnten wir ein gutes Werk thun. Wir haben noch Geſchenke genug mitgebracht, und wenn wir zuſammenlegen, ſind wir vielleicht im Stand ſie freizukaufen. Damit bekäme unſere Reiſe auch einen Zweck, ſo daß wir uns nicht bei der Rückkehr blamiren; denn daß wir zu unſerem Vergnügen in die Pampas geritten wären, bliebe doch eine gar zu freche Lüge."

„Und rechnen Sie das ethnographiſche Intereſſe gar nicht?" ſagte der Doctor.

„Damit kann man ſich allenfalls herausreden,"

meinte Reiwald; „jedenfalls müssen wir aber herauszubekommen suchen, wo die Señorita steckt und wem sie jetzt gehört, nachher läßt sich vielleicht ein Wort mit dem rothen Heiden reden. Meier, das könnten Sie uns besorgen, und wenn wir sie loseisen, ehe wir fortgehen, kann sie uns so lange hier die Wirthschaft führen."

„Ja, recht gern!" sagte Meier. „Cruzado wird's wohl herausbekommen. Wenn sie hübsch ist, hält's aber immer schwer, denn die Wilden haben eine Hauptpassion für weiße Frauen. Jetzt machen Sie sich's aber auch bequem," fuhr er fort, „denn in den nassen Kleidern herumzustehen, ist kein Vergnügen. Nachher wollen wir sehen, daß wir einen Jungen auftreiben, der uns einen Topf voll Wasser vom Fluß heraufholt. Warten Sie, ich will gleich einmal hinaussehen."

„In dem Costüm!" schrie Reiwald, der wohl glauben mochte, daß er sein Deshabillé ganz vergessen habe.

„Wir sind ja hier unter uns," lächelte Meier und trat ohne Weiteres, wie er war, auf die Straße hinaus, von der er auch bald darauf mit einem halbwüchsigen Jungen zurückkehrte. Dem zeigte er aber nur den Topf und ein Stück Ta-

bak, als der Junge das Gefäß mit einem lauten Freudenſchrei aufgriff und damit, was er laufen konnte, zum Waſſer hinunterſprang. Er kehrte auch nach unglaublich kurzer Zeit wieder mit dem gefüllten Topf zurück, in welchem ſich die Deutſchen jetzt vor allen Dingen einen tüchtigen und ſtarken Kaffee brauten.

5.

Die gekaufte Frau.

Meier schien sich diesmal doch in seiner Voraussetzung getäuscht zu haben, denn trotzdem, daß er unter einem wirklich guten Zelt lag, regnete es nicht allein den ganzen Tag, sondern auch die ganze nächste Nacht bis wieder gegen Mittag, und der Limaï wälzte jetzt eine gelbbraune reißende Fluth durch die Pampas. Die Verbindung mit den am andern Ufer liegenden Penchuenchen war aber dadurch vollkommen unmöglich geworden, und es schien sich auch wirklich Niemand um sie zu bekümmern, oder sie selber besonderes Verlangen zu tragen, mit ihren Kameraden zu verkehren. Eben so wenig konnte man dort irgend Jemanden außerhalb der Zelte bemerken. Sie hatten am ersten Tag ein junges Pferd geschlachtet;

das verſah ſie auf einige Tage mit Proviant, und weiter brauchten ſie eben nichts.

Gerade ſo ſtill und leblos lag aber auch die kleine Zeltſtadt hier, nur daß dann und wann junge Burſchen nach dem Flußufer hinabſprangen, um entweder angeſchwemmtes Holz oder Waſſer heraufzuholen. Der Regen hielt, da ja genug Lebensmittel vorhanden waren, Alles in den Zelten, und nur dann und wann einmal warf ſich ein Penchuenche auf eines der vereinzelt zwiſchen den Hütten angebundenen Pferde, um einen kleinen Rundritt draußen zu machen und nach den übrigen Thieren zu ſehen; auch wohl ein anderes mit dem Laſſo zu fangen und das, was bis jetzt angebunden geſtanden, draußen weiden zu laſſen. Einen Sattel hatten ſolche Indianer aber nie aufgelegt, immer nur den Gurt, an welchem der Laſſo befeſtigt hängt, umgeſchnallt, und den werfen ſie dann einfach ab und legen ihn um das friſch eingefangene Thier.

Wie ein langer Feiertag herrſchte Sabbathſtille im Lager, und nur der Einzige, der ſich dieſer Zeit nicht freute und in quälender Ungeduld die Stunden zählte, wie ſie bleiern dahinſchlichen, war der arme alte Chilene.

So lange er noch ſelber im Sattel ſaß, ſo

lange er noch, und sei es unter den größten Beschwerden und Entbehrungen, einem Ziel entgegenstreben und selber handeln, selber vorwärts treiben durfte, hatte er diese peinigende, verzehrende Angst auch gar nicht gefühlt; jetzt aber, vielleicht in der unmittelbaren Nähe des verlorenen geliebten Kindes, und gezwungen, still und thatenlos zu warten und zu harren, rieb ihn diese quälende Angst und Ungeduld fast auf.

Er hatte schon am ersten Tag eine Anzahl von Geschenken für Jenkitrus ausgesucht, eingepackt und ihm durch Cruzado zugeschickt, das Packet aber uneröffnet zurückerhalten. Jenkitrus nahm es nicht an und verbot sogar dem Halbindianer, derartige weitere Versuche zu machen. Wenn er den alten Mann sprechen wolle, werde er es schon selber sagen. Bis dahin möge er sich in seinem Zelt ruhig verhalten; er — der Häuptling, verlange keine Geschenke.

Damit war jeder Verkehr auf das entschiedenste abgebrochen, und wenn sich Don Enrique nicht der Gefahr aussetzen wollte, den Kaziken ernstlich zu erzürnen, mußte er alle weiteren derartigen Versuche aufgeben. Paciencia! Es war ein furchtbares Wort und zehrte an seinem Leben.

Am dritten Morgen hatte sich endlich der

Himmel aufgeklärt, und Meier, der mit Tagesanbruch zum Fluß gegangen war, bemerkte zu seinem Erstaunen, daß die Zelte der Penchuenchen am andern Ufer, deren Feuer er noch gestern spät in der Nacht gesehen, spurlos verschwunden waren. Kein lebendes Wesen ließ sich mehr dort erkennen; die Wilden hatten es jedenfalls satt bekommen, im Regen zu liegen und ihre eigenen Pferde zu verzehren. Hier im Lager nahm man übrigens nicht die geringste Notiz von ihnen; einzelne Indianer standen wohl plaudernd am Ufer und sahen hinüber, und der Abzug wurde auch dem Kaziken gemeldet: das war Alles. Dagegen brachte Cruzado den Deutschen eine Botschaft von Jenkitrufs, daß er sie heute empfangen würde, und beide, schon seit ihrer Anwesenheit hier darauf vorbereitet, suchten sich eine Anzahl von Geschenken heraus, die sie ihm überreichen wollten. Zu gleicher Zeit hatte Cruzado auch erfahren, daß der Indianer Saman im Besitz jener geraubten Chilenin und gern erbötig sei, sie, wenn er einen guten Preis dafür bekommen könne, wieder zu verkaufen. Es war dies Privatsache und ging den Kaziken nichts an. Vorher aber mußten sie jedenfalls dessen Einladung Folge leisten, und nur Reiwald ge-

brauchte die Vorsicht, seinen Mantel im Zelte zurückzulassen; denn wenn dieser auch gerade nicht roth gefüttert war, schien er doch mißtrauisch gegen die Leidenschaften derartiger Herren der Steppe geworden zu sein, und mochte sich nicht selber muthwillig in Gefahr bringen, ein ihm so nöthiges Kleidungsstück einzubüßen.

Jenkitrufs empfing die Alemanos aber, ganz wider Erwarten, auf das freundlichste, nahm ihre Geschenke lächelnd und dankend, und mit wirklich vornehmer Grazie an, und unterhielt sich dann durch den Dolmetscher eine lange Zeit mit ihnen, frug sie auch Manches über ihre eigene Heimath und was sie in dies ferne Land geführt. Jede Erwähnung des geraubten Mädchens aber schnitt er augenblicklich — ohne ein Wort zu sagen, nur mit einer Handbewegung ab, und entließ sie dann wieder, wie ein europäischer Fürst seine Unterthanen entlassen würde, wenn er die Audienz abbrechen will.

Als sie schon im Eingang des Zeltes standen, rief er Cruzado aber noch einmal an und ließ die Deutschen fragen, ob sie einen Jagdzug mit ihm machen wollten. Sie hätten ihm gesagt, daß sie besonders die Jagdlust hierher geführt, bis jetzt würden sie aber wohl noch wenig Wild

unterwegs gefunden haben, und er wolle ihnen dazu eine beſſere Gelegenheit geben. Natürlich mußten ſie die Aufforderung mit Dank annehmen, und Jenkitruſs ließ ſie wiſſen, ſich heute Abend noch vollſtändig dafür zu rüſten, da ſie wahrſcheinlich morgen ſehr früh aufbrechen würden. Für Packpferde, denen ſie noch Einiges aufladen wollten, würde er ſelber ſorgen.

Damit war die Audienz beendigt, und ſo ſehr ſich Reiwald, ein eifriger Jäger, darüber freute, ſo wenig ſchien der Doctor damit einverſtanden. Er wäre viel lieber hier in ſeiner Bequemlichkeit geblieben, und ſah, nicht mit Unrecht, wieder eine Menge ſehr überflüſſiger Beſchwerden und Entbehrungen voraus. Da er aber keine auch nur einigermaßen ſtichhaltige Entſchuldigung wußte, ließ ſich nichts an der Sache ändern. Es mußte eben wieder durchgemacht werden, und nur Eines beruhigte ihn, daß ſie doch keinenfalls in einer Gegend, in der es viel Wild gab, würden Pferdefleiſch zu eſſen bekommen.

Reiwald ging indeſſen ſcharf an die Arbeit, ſeine Utenſilien hervorzuſuchen und in Stand zu ſetzen; auch die Büchſen mußten wieder abgeſchoſſen, gereinigt und friſch geladen werden; und damit war der Vormittag vergangen, ſie wußten

ſelber nicht wie. Eine Beruhigung blieb es ihnen indeß, daß Meier wenigſtens von der Partie ſein ſollte, und was die Verſtändigung zwiſchen ihnen und den Indianern betraf, ſo nahm Jenkitruſs, wie ihnen Cruzado ſagte, ſeinen eigenen Escribano mit, der dann recht gut zwiſchen ihnen vermitteln konnte. Cruzado ſelber blieb im Hauptlager.

Es mochte vier Uhr Nachmittags ſein, als ſie Alles beendet hatten und ſich, wirklich ermüdet, auf ihren Decken ausſtreckten. Auch Meier, eine kleine kurze und entſetzlich ſchmutzige Holzpfeife rauchend, lag behaglich neben dem Feuer und ſchaute in die glimmenden Kohlen hinein, als draußen vor dem Zelt ein Ruf gehört wurde.

Cruzado ſtand auf; es war Jemand, der Einlaß begehrte, und er ging hinaus, um zu ſehen, wer es ſei und was er wolle. Er kam auch gleich darauf wieder mit dem Penchuenchen Saman zurück, der ſich ſtatt weiterer Einleitung einen Pferdeſchädel zum Feuer zog, Allen freundlich zunickte und dann die Hand gegen den Doctor ausſtreckend einfach ſagte: „Tabaco!" Ein Geſpräch *ohne* vorher gelieferten Tabak ſchien undenkbar.

Uebrigens ſchien ihm Cruzado den Mund nach

einigen für ſeine Beute zu erhaltenden Koſtbarkeiten wäſſerig gemacht zu haben, denn ganz gegen die Gewohnheit dieſer Stämme, erſt Stunden lang dazuſitzen und in's Blaue zu ſtarren, ehe ſie erklären, was ſie eigentlich hergeführt, kam er, nachdem er den Tabak erhalten und ſeine Cigarre gewickelt und angezündet, raſch zur Sache und erklärte Cruzado — die Alemanos verſtänden ja doch nicht, was er ſagte — er ſei Willens, die Frau, die er aus Chili mitgebracht, „ſo hübſch und liebenswürdig ſie wäre," wieder an den Meiſtbietenden loszuſchlagen. Er hätte ſchon überdies eine, und da er viel unterwegs und oft Wochen lang abweſend ſei, ſo prügelten ſich dann die beiden zu Hauſe — auch wären ihm zwei Frauen zu koſtſpielig.

Und was er dafür haben wollte?

„Ja," ſagte der Penchuenche nachdenkend, denn ſie kamen jetzt zu dem Hauptpunkt des ganzen Geſchäfts, „das weiß ich eigentlich wirklich nicht ſo genau — ich kann ja auch nicht ſagen, was die Fremden haben, und ob ich ihre Sachen brauche. Sie ſollen einmal etwas davon herauslegen, nachher macht ſich das Alles leichter."

Cruzado fand das nicht mehr als Recht und forderte jetzt die Deutſchen auf, das von ihren

Waaren herauszulegen, was ſie allenfalls geſonnen wären, an ihr Liebeswerk zu wenden; mit dem Indianer würden ſie nachher ſchon fertig. — Nur nicht gleich im Anfang zu viel, damit ſie ihn nicht gierig machten."

Der Doctor, der als der ordentlichſte und accurateſte von den Beiden die Waaren unter ſich hatte und auch genau wußte, wo Alles ſtak, holte jetzt den einen Sack von roher Haut hervor und fing an auszukramen. Zuerſt langte er eine von den ſtarken Rollen Tabak heraus, und Saman's bis jetzt ziemlich gleichgültiges Geſicht nahm dabei einen viel freundlicheren Ausdruck an. Dann fühlte er nach einem Packet umher, das bunte baumwollene Tücher enthielt, und ſuchte zwei der bunteſten davon aus, die er dazu auf das vor, dem Indianer ausgebreitete Fell legte. Auch einen kleinen Beutel holte er hervor, in welchem ſich Indigo befand, und fügte zwei große Stücke davon bei. Hierauf folgte ein langes gewöhnliches amerikaniſches Fleiſchermeſſer mit Holzgriff, eine Handvoll gemiſchter Glasperlen-Schnüre und zuletzt noch einige Maultrommeln, von denen Saman, da ſeine Cigarre gerade ausgeraucht war, gleich eine aufgriff und darauf zu ſpielen anfing.

Der Doctor überſchaute indeſſen die ausgebreiteten Herrlichkeiten mit Wohlgefallen, während Saman dagegen noch lange nicht ſo entzückt davon ſchien, als er vermuthet hatte. Nur die Maultrommel gefiel ihm, und es war faſt, als ob er darüber ihren ganzen Handel vergeſſen hätte, denn er hörte nicht auf, eine ſeiner monotonen Melodien zu ſpielen.

Meier lag daneben auf einem Haufen Guanakofelle und amüſirte ſich vortrefflich.

„Nun?" ſagte der Doctor endlich, beinahe beleidigt über die Mißachtung ihrer Schätze — „was will denn der braune Caracho eigentlich noch mehr."

„Pfui!" rief Saman mit einem ſo komiſchen Ausdruck, daß Cruzado laut auflachte — „nicht Caracho — häßliches Wort."

„Na, will er die Sachen haben oder nicht?" frug der Doctor Meier jetzt — „wenn er ſie nicht mag, ſo pack' ich ſie wieder ein, und er ſoll zum Teufel gehen."

„Wie iſt es, Saman?" frug Cruzado; „willſt Du den Handel machen? Wir wollen fortreiten; entſchließe Dich ſchnell, ſonſt kannſt Du die Frau behalten, und die Fremden nehmen ihre Waaren wieder mit fort."

„Ja," ſagte Saman, indem er die Maultrommel hinlegte und ſich, wie ganz in Gedanken, ein friſches Stück von dem Tabak abſchnitt; „Alles recht ſchön — Tabak iſt gut — Glasperlen ſind gut — Indigo iſt gut — Tuch iſt gut — Maultrommeln gut — Meſſer gut — aber alles wenig — von allem bischen mehr — drei ſolche Stücke Tabak — und er hob dabei, um ein Mißverſtändniß unmöglich zu machen, drei Finger ſeiner Hand empor — viel Indigo — viel Tücher und viel Perlen."

„Der Burſche wird unverſchämt," ſagte Cruzado ruhig zu Meier; „laß Deinen Landsmann erſt einmal ſeine Sachen wieder einpacken."

„Ach, was liegt denn an dem Plunder," meinte Meier gutmüthig, „Sie haben ja mehr mit als Sie brauchen, und wollen's doch gewiß nicht wieder nach Chile ſchleppen. Wir können ja das arme Mädchen nicht in den Händen dieſes ſchauerlichen Kerls laſſen."

„Das iſt auch nicht nöthig," meinte aber Cruzado, der ſeine Leute weit beſſer kannte. „Man ſoll erſt einmal thun, als ob er zu viel gefordert hätte, nachher giebt er ſchon nach. Zulegen können wir noch immer, aber nie wieder etwas abhandeln."

Meier überſetzte das, was Cruzado geſagt, und der Doctor, den der ganze Handel ſchon halb und halb reute, da ſie gar nicht wiſſen konnten, welche Laſt ſie ſich vielleicht damit aufbürdeten, ging auch raſch an's Werk, ſeine Herrlichkeiten wieder zuſammenzukramen.

„Holla?" rief da Saman erſtaunt aus, wie der Doctor vor allen Dingen den Tabak, als am meiſten gefährdet, in den Sack ſteckte, — „was iſt das? — er ſoll mehr heraus thun, nicht mehr davon."

„Ja, Freund," ſagte Cruzado gleichgültig, „Du verlangſt mehr, als die Fremden zahlen können, denn ſie bleiben noch eine Weile in den Pampas und haben nachher wieder einen weiten Weg vor ſich. Wenn Dir die Frau ſo viel werth iſt, wirſt Du ſie jedenfalls behalten müſſen."

„Hm," meinte der Wilde, augenſcheinlich verſtimmt, ſeine Forderung, die er dann jedenfalls geſteigert hätte, nicht gleich befriedigt zu ſehen. Außerdem mochte er die Fremden auch nicht gern merken laſſen, daß ihm mehr an dem Handel als an der Frau lag, denn was hätte er von einem ſeiner Kameraden dafür bekommen — im günſtigſten Fall ein altes Pferd. — Wenn Saman nicht mit ihr fertig werden konnte, würden

Andere wenig Luſt verſpürt haben, es mit ihr zu verſuchen. Er rauchte aber auch dieſe Cigarre bis auf den Stumpf aus, ehe er ein Wort weiter ſagte. Endlich, da der Doctor den Sack wieder fortgeſtellt hatte und, die Sache als abgemacht betrachtend, ſeinen Platz am Feuer einnahm, ſtand er langſam auf, brummte etwas vor ſich hin und verließ das Zelt.

Jetzt wurde Meier unruhig.

„Caramba, Amigo!“ rief er, „wenn Ihr ihn böſe macht, iſt die Geſchichte vorbei. Handelt es ſich blos um ein Stück Tabak, ſo bin ich gern ſelber erbötig, etwas darauf zu legen. Herr Reiwald, laſſen Sie das arme Weib nicht im Stich. Es iſt ein Hundeleben für eine weiße Frau unter dieſen Rothfellen.“

„Ich bin auch der Meinung,“ rief Reiwald aufſpringend, „ich rufe ihn wieder zurück; es kommt ja auf eine Handvoll ſolchen Plunders nicht an.“

„Paciencia!“ beſchwichtigte ihn aber Cruzado, mit der Hand winkend. „Er ſoll ſie auch nicht behalten und wird es nicht, denn das, was er bis jetzt geſehen, ſteckt ihm in der Naſe; aber laßt ihn ſelber kommen. Meier, ſagt einmal Eurem Freund, daß er ſich wieder hinſetzt. Ich

wollte meinen Poncho gegen eine Glasperle wetten, daß er in kaum einer Viertelſtunde wieder hier am Feuer ſitzt."

Darin hatte er ſich denn auch in der That nicht geirrt und Reiwald kaum ſeinen alten Platz am Feuer wieder eingenommen, als die Felle an der Thür zurückgeſchlagen wurden und Saman ſo ruhig und unbekümmert zu ſeinem Sitz zurückkehrte, als ob er nur einmal hinausgegangen wäre, um nach dem Wetter zu ſehen. Er bat auch Cruzado ohne Weiteres, die vorhin ausgelegten Waaren noch einmal herauszugeben, und als der Doctor dies that, fing er den Handel von vorn und zwar mit ſeinen nämlichen Forderungen an. Cruzado wußte aber jetzt, wie er mit ihm ſtand, und einigte ſich mit ihm nach kurzer Zeit um zwei Stangen Tabak und den übrigen Reſt, mit der Bedingung, noch zwei Hände voll Achi oder rothen Pfeffer beizufügen. Als er das Alles erhalten, packte er es ſorgfältig in ſeinen Poncho, und wie er es ſicher wußte, forderte er nun noch eine Rolle Tabak und etwas Achi und zwei rothe Tücher.

Cruzado lachte und hieß ihn ſeiner Wege gehen; der Burſche bettelte aber ſo lange, bis ihm Reiwald noch etwas Tabak, eine Scheere

und eine Handvoll messingene Fingerhüte gab, womit er jetzt zufrieden schien und sich nur noch etwas Papier zu Cigarren erbat. Auch das erhielt er, blieb aber immer stehen, als ob er sich auf noch etwas Neues besinne. Es mußte ihm aber wohl im Augenblick nichts weiter beifallen, denn er verließ endlich das Zelt, um die Frau herbeizuholen und ihrem neuen Herrn, dem Doctor — da dieser ihm den Kaufpreis ausgezahlt — zu überliefern.

„So," lachte Reiwald, als die Felle hinter ihm zufielen, „der Sclavenmarkt ist geschlossen, und ich kann Ihnen jetzt sagen, Pfeifel, daß ich verdammt neugierig auf unsere Schöne bin. Natürlich wird sie uns nun zu Füßen fallen und uns ihre Rettung, ihre Freiheit danken. Passen Sie auf, das giebt eine ganz rührende Scene."

Meier, der sich eine Art von Kanapee von ein paar Packsätteln und einigen darübergebreiteten Guanakofellen gebaut hatte, lag darauf auf dem Bauch, die Ellbogen aufgestemmt, und rauchte schmunzelnd seine Cigarre.

„Eigentlich," sagte er, „sollten wir sie nachher auslosen, denn Einer muß doch ihren Caballero unterwegs machen, — aber der Herr Doctor wird das wohl übernehmen."

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Don Carlos,“ meinte dieſer, „ich habe unterwegs immer ſo viel mit mir ſelber zu thun, daß ich ſchon knapp fertig werde. Uebrigens hoffe, ich daß die Dame ſelbſtſtändig genug ſein wird, für ſich allein Sorge zu tragen, denn wie mir geſagt iſt, können faſt alle Chileninnen reiten.“

„Sehr hübſch kann ſie eigentlich nicht ſein,“ bemerkte Reiwald, „nach dem höchſt mäßigen Preis zu ſchließen, den wir ihrem würdigen Eigenthümer für ſie gezahlt. Ich habe mir eben die ganze Sache ſo ungefähr berechnet: ſie kommt uns auf etwa vier Thaler und zweiundzwanzig Silbergroſchen zu ſtehen. Was kann man dafür erwarten.“

„Uebrigens haben Sie da ein brillantes Abenteuer, Reiwald,“ warf der Doctor ein, „wonach Sie ſich ja die ganze Zeit geſehnt. — Ein hülfloſes, ſchwaches Weib, den Ihrigen durch Indianer entführt, und von jenen ſchon in Verzweiflung wahrſcheinlich verloren gegeben, während wir, perſonificirte Don Quixote, auf unſeren Roſſen einen reißenden Bergſtrom durchſchwimmen —“

„Sie ſind ja gar nicht geſchwommen, Doctor,

Sie sind auf dem Floß mit den anderen Ledersäcken herübergeschafft worden."

„Das bleibt sich ganz gleich," sagte der Doctor, „ich habe jedenfalls ebensolche Angst dabei ausgestanden, als ob ich geschwommen wäre, denn das verdammte Ding war zweimal am Umkippen — also einen Bergstrom durchschwimmen und einen ächten indianischen Volksstamm aufsuchen, um die unglückliche Señorita — die möglicher Weise sogar Dulcinea heißt — zu befreien. Selbst Don Carlos, Infant von Spanien, hat sich diesem Zug angeschlossen — oder anschließen müssen — über die Sache schwebt noch einiges Dunkel," setzte er, mit einem Blick auf Meier hinzu. —

„Aber die Sache endet prosaisch," unterbrach ihn Reiwald; „denn anstatt mit den Waffen in der Faust und auf schnaubenden Rossen die unglückliche, von einem Riesen bewachte Prinzessin zu befreien und unser Blut dabei zu vergießen, kostet die ganze Geschichte nur vier Thaler zweiundzwanzig Silbergroschen, ohne Transport, und ist einzig und allein ein etwas sehr langweiliger Handel mit einem schmierigen Indianer.

„Bah! thut Alles nichts," erwiederte der Doctor — „der Indianer ist wenigens ächt, nährt sich von Pferdefleisch und Blutkuchen — und

können Sie ſich eine wundervollere Scenerie wünſchen, als dieſes Zelt aus Guanakofellen? — Wir hier auf Pferdeſchädeln ſitzend, Meier dort auf dem Bauch liegend, mit ſeiner Papiercigarre im Munde? — Ich bin vollſtändig befriedigt und kann Ihnen geſtehen, daß ich mit Ungeduld auf das Erſcheinen des wilden Kriegers warte, der ſeine Gefangene — eigentlich in Feſſeln — hier zu uns hereinbringen ſollte, damit wir ihre Ketten dann — wie es in alten Geſchichten zu leſen iſt — zerbrechen und ſie, uns und den Göttern dankend — oder vielmehr erſt den Göttern und dann uns, zu Füßen fällt."

„Der Doctor ſpricht wie ein Buch," lachte Meier vergnügt, „und das geht wie am Schnürchen. — Uebrigens wollte ich, unſer alte Chilene käme mit ſeinem Handel eben ſo raſch in's Klare; der ſcheint aber noch in weitem Felde, denn wenn der Kazike jetzt erſt eine große Jagdpartie macht, zu der er ihn ſchwerlich einladen wird, ſo kann er hier lange ſitzen und warten, — er müßte denn indeſſen die Zeit benutzen und das Mädel vielleicht entführen. So viel iſt aber gewiß, unſer Indianer hat ſich verwünſcht leicht von ſeiner Frau getrennt, und ich denke mir

beinahe, die Sache wird einen Haken haben. Haſt Du ſie nicht geſehen, Cruzado?"

„Wen?" frug der Dolmetſcher, der nur die letzten, an ihn gerichteten Worte verſtanden hatte.

„Die chileniſche Frau, die uns Saman eben verkauft."

„Nein," ſagte Cruzado kopfſchüttelnd; „ſeit wir hier ſind, hält er ſie feſt in ſeinem Zelt, und ſie hat nicht einmal Waſſer und Holz holen dürfen. Aber ich glaube, ich höre ihn draußen wieder. Er hat ſich geeilt ſein Wort zu halten, und wird ſie bringen."

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte," ſagte Reiwald, „jetzt haben wir nicht einmal einen Stuhl für die Dame — ich werde ihr meinen „Kopf" anbieten müſſen."

Jedes weitere Geſpräch war abgebrochen, denn in dieſem Augenblick wurden allerdings die den Eingang verhängenden Felle zurückgeſchlagen, und die gefangene Frau betrat, von Saman dicht gefolgt, das Zelt. Natürlich betrachteten ſie Alle aufmerkſam und neugierig, und Reiwald wie der Doctor hatten eben nur Zeit zu bemerken, daß ſie noch jung und ſogar nicht unſchön war, wenn ſie auch in zerriſſenen und ſchmutzigen

Kleidern ging, als ein lauter und erſchreckter Aufſchrei Meier's ihre Blicke dorthin lenkte.

„Alle Teufel!“ kreiſchte dieſer nämlich, und die beiden Deutſchen ſahen, wie er ſich, mit dem Ausdruck vollkommenſter Ueberraſchung, hoch auf beide Hände emporgerichtet hatte. Die Cigarre war ihm dabei aus dem Mund gefallen, und er ſtarrte die Frau an, als ob es ein Geiſt geweſen wäre.

Aber auch der Gefangenen oder vielmehr Befreiten Augen wandten ſich unwillkürlich der Richtung zu, und ſonderbarer Weiſe ſchien ſie der Anblick Meier's faſt ebenſo zu überraſchen. Während dieſer aber in ſeiner etwas wunderlichen Stellung auf den Knieen und vor ſich geſtreckten Händen liegen blieb und wie aus Stein gehauen ſchien, hatte ſie ſich raſch gefaßt, und auf ihn zu eilend, ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Hals und rief in Tönen des höchſten Entzückens:

„Don Carlos — mein Carlos! Oh, Du haſt mich gerettet — Du?“

„Meine Frau!“ ſtöhnte da Meier — „bei Allem, was lebt!“ ſchien aber weit mehr überraſcht als erfreut, und wäre jedenfalls in ſich zuſammengeknickt, wenn ſie ihn nicht in ihrer ſtürmiſchen Liebkoſung aufrecht gehalten hätte. —

Aber nicht minder erstaunt waren die übrigen Zuschauer — Saman vielleicht ausgenommen, der das für ganz in der Ordnung halten mochte, daß die Weiße froh war, von ihm loszukommen, und einen der nach ihr hierher gereisten Fremden kannte.

„Alle Wetter, Meier!" rief der Doctor, „das scheint ja ein merkwürdig glücklicher Zufall, der Sie gerade hierher geführt hat. — Jetzt soll man nicht mehr an Wunder glauben; das ist ja eine ordentliche Spukgeschichte!"

„Da kann man in der That gratuliren," rief auch Reiwald, und nur Cruzado stand dabei, die Arme untergeschlagen, die Unterlippe zwischen den Zähnen, was genau so aussah, als ob er ein Lachen verbeißen wollte; denn ihm hatte Meier unterwegs seine Lebensgeschichte erzählt, und er wußte genau, unter welchen Verhältnissen ihm damals seine Frau davongegangen.

„Bitte," sagte aber Meier sehr kleinlaut, „bemühen Sie sich nicht; diese Dame" — Aber diese Dame ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen, denn mit wilder Zärtlichkeit umschlang sie ihn — die Anwesenheit der Uebrigen gar nicht achtend — auf's Neue und rief immer wieder:

„Ach, hab' ich das auch verdient um Dich,

Carlos, daß Du Dich ſolchen Gefahren für mich ausgeſetzt; — oh, wenn Du nur wüßteſt, wie glücklich mich das macht. — Und wie haſt Du nur meinen Aufenthalt und mein Unglück erfahren? Aber Unglück! Ach wie glücklich, wie glücklich bin ich jetzt, da ich Dich wieder habe. Nun iſt Alles gut, und um dieſen Augenblick hätte ich das Zehnfache ertragen wollen."

Meier ſeufzte tief auf, ſo vollſtändig war er überrumpelt und mit Sturm genommen, und dabei mit einer unbeſtimmten Furcht, daß er — wenn die Anderen erriethen, wie ihm eigentlich zu Muthe ſei — noch am Ende gar ausgelacht würde, fügte er ſich endlich in das Unvermeidliche. Er richtete ſich auf, umarmte ſeine Frau — aber mit viel weniger Feuer, als ſie ſelbſt gezeigt — und ſagte dann, gegen die beiden Freunde gewandt:

„Meine verehrten Herren! Ich habe hier das Vergnügen, Ihnen meine Frau Mercedes Meier vorzuſtellen, — Mercedes, Señor Pfeifel, Docto Señor Reiwald — liebe Freunde von mir — Señor Cruzado, unſer Reiſegefährte und Dolmetſcher."

„Und wie muß ich mich ſchämen," ſagte die Frau, „vor den Herren in einem ſolchen Aufzug

zu erscheinen, — aber wenn Sie wüßten, was ich in der Zeit Alles ausgestanden habe" — und sie barg dabei ihr Antlitz in ihrer Mantilla. — Meier gingen aber andere Dinge durch den Kopf. Er lief in dem Zelt mit raschen Schritten auf und ab, als ihm Saman in den Weg trat und mit der freundlichsten Miene von der Welt, indem er die Hand vorstreckte, sagte:

„Bischen Tabak, Kamerad! — Du hast ja jetzt Deine Frau wieder."

Meier verstand nicht gleich, was er wollte, nun aber konnte sich Cruzado auch nicht mehr halten, und so ernsthaft er bis dahin das Ganze behandelt, jetzt lachte er gerade hinaus. Meier befand sich übrigens nicht in der Stimmung, mit dem Indianer viel Umstände zu machen, faßte ihn bei einem Arm, drehte ihn herum und schob ihn ohne Weiteres zur Thür hinaus. Saman schien das auch ganz in der Ordnung zu finden; er leistete wenigstens nicht den geringsten Widerstand und wanderte, mit dem Tausch seinem äußeren Ansehen nach vollkommen zufrieden, der eigenen Wohnung wieder zu.

„So!" sagte Meier aber, als er fort war, zu Cruzado, „und was machen wir jetzt? Nun hab' ich die Frau wieder, und morgen soll ich mit

Jenkitrufs auf die Jagd reiten, und die Entschuldigung ließe der im Leben nicht gelten."

„Beruhige Dich, Don Carlos," erwiederte aber dieser, „für heute schließen wir hier im Zelt einen kleinen Raum ab — Felle giebt es dazu im Ueberfluß, und da hinten ist eigentlich schon so ein kleiner Verschlag, den Allumapu immer zum Schlafen benutzt hat, und wenn Du fort bist, mag sie das Zelt allein bewohnen, ich ziehe dann indessen zu Don Enrique, da Jenkitrufs in der Zeit ja auch meiner nicht bedarf."

„Und Du willst schon wieder fort?" frug seine Gattin in zärtlicher Theilnahme. — Meier erwiederte aber kein Wort darauf und ging, mit dem Vorschlag augenscheinlich einverstanden, ungesäumt an die Arbeit, um die kleine Kammer herzurichten. Dann legte er sich wieder auf seine Packsättel — ohne von der Señora weitere Notiz zu nehmen, und rauchte stärker als vorher — aber das gutmüthige, vergnügte Lächeln war aus seinen Zügen gewichen, und er sah wahrlich nicht aus, wie Jemand, der eben durch einen glücklichen Zufall seine geliebte Frau wiedergefunden hatte.

Die Señora, die recht gut wußte, was sie an ihm verschuldet, hütete sich auch wohl, ihn darin zu stören, oder ihm mit übertriebener Zärtlichkeit

läſtig zu fallen. Die Zeit heilt am beſten alle Wunden, und ſie ging ſelber jetzt daran, ihr Lager für die Nacht herzurichten. War ſie doch aus den Händen der Indianer befreit und hatte die Hoffnung, wieder in ihr geliebtes Chile zurückzukehren. Alles Uebrige fand ſich dann ſchon von ſelber an Ort und Stelle.

Es war indeſſen auch Abend geworden und es wurde Zeit, für das Nachteſſen zu ſorgen, was Cruzado aber heute, mit der beiden Deutſchen Hülfe, ganz allein beſorgen mußte, denn Meier regte ſich nicht; ja, rückte ſich kaum ſeinen Sitz zum Feuer, als es endlich fertig war. Um die Frau bekümmerte er ſich aber gar nicht mehr. Cruzado mußte ihr das Eſſen bringen, und als er einen Becher Thee getrunken und einige Biſſen gegeſſen hatte, legte er ſich auf ſeine Felle nieder, wickelte ſich in ſeinen Poncho und war bald eingeſchlafen.

Der Doctor kam heute Abend erſt ſpät zur Ruhe, denn da man nicht wußte, wie früh Jenkitrufs zum Aufbruch rufen würde, blieb noch Manches zu ordnen und zurechtzuſtellen. Es war ſchon ſpät Abends, als er endlich ſein Licht auslöſchte. Er ſtreckte ſich dann auf ſein Lager, das die Anderen ſchon lange geſucht, und ſchloß

die Augen, war aber, wie er meinte, kaum im Einſchlafen begriffen, als ihn ſchon Jemand wieder an der Schulter faßte und ſchüttelte.

„Halloh!“ rief er erſchreckt emporfahrend „wer iſt da?“

„Ich bin's!“ ſagte Meier; „Cruzado hat mich eben geweckt, wo haben Sie Ihr Licht, Doctor?“

„Aber was, zum Henker, wollen Sie denn eigentlich? Laſſen Sie mich doch nur eine Stunde ſchlafen!“

„Ein Bote von Jenkitruſs war eben da!“ fuhr aber Meier fort, „die Pferde ſind geſattelt — wir müſſen fort!“

„Fort? Um zehn Uhr Abends?“ rief der Gequälte, der ſich ſo um ſeinen Nachtſchlaf betrogen glaubte.

„Zehn Uhr Abends?“ ſagte aber Meier — „es iſt drei Uhr Morgens, Sie haben geſchlafen wie ein Ratz; — wo iſt Ihr Licht?“

Der Doctor war ſo im Schlaf, daß er noch immer nicht recht begriff, wohin die Zeit gekommen, aber er tappte doch nach ſeinem Licht umher, das er neben ſich liegen hatte, und Meier, die Kohlen auseinander ſchürend, entzündete es raſch. Draußen wurden Stimmen laut; die Pferde ſtampften ſchon vor der Thür, Reiwald

war auch wach gerüttelt und munter geworden, und während Cruzado half ihre Satteltaschen hinaustragen und festschnüren, wurden sie doch so weit gebracht, ihre Büchsen und sonstiges Zubehör zusammenzulesen und hinaus vor das Zelt zu treten. Dort machte sie freilich die frische Nachtluft bald vollständig munter, und kaum zehn Minuten später trabten sie auf ihren munteren Thieren und bei vollkommen sternhellem Himmel durch die Zelte dem Sammelplatz zu, von dem aus sie mit dem Häuptling ihre besprochene Tour antreten sollten.

6.
Der Jagdzug.

Der Sammelplatz war des Kaziken eigenes Zelt. Wie erstaunten aber die Deutschen, als sie den Platz, auf welchem dieses gestanden, vollständig geräumt fanden. Nicht die Spur von einem Zelt war mehr zu sehen, aber einige vierzig Pferde hielten dort, fertig gepackt, oder mit ihren Reitern, und beinahe unheimlich kam es Reiwald vor, daß keiner von Allen ein Wort sprach, ja daß überhaupt nicht ein Laut gehört wurde.

Das war nicht wie ein fröhlicher Jagdzug, der hinaus in die offene Pampas flog, das sah aus, als ob sich eine Schaar dunkler, dämonischer Gestalten zu irgend einem Hinterhalt oder Ueberfall rüstete. Und selbst die Pferde schienen

die nämliche Vorsicht zu gebrauchen wie ihre Herren, denn keines wieherte oder schnaubte, und nur ungeduldig stampften sie, des langen Harrens müde, den Boden. — Jetzt, nachdem der kleine, noch erwartete Trupp kaum zehn Minuten dort gehalten, schien der Aufbruch befohlen zu sein, aber kein Commandowort wurde gehört; die vordersten Thiere setzten sich nur in Bewegung und die anderen folgten langsam und im Schritt zwischen den noch stehen gebliebenen Zelten hin und hinaus in die offene dunkle Pampas. Der Boden war dabei noch so weich, daß man nicht einmal den Schritt der Thiere hörte, und zu sehen war ebenfalls nichts, als links gegen den Horizont jene abgelegene Zeltgruppe, in welcher Don Enrique seinen Aufenthalt hatte. Diese wurde aber vermieden, und weiter und weiter ließen sie das Lager hinter sich, aber immer noch im Schritt, immer noch langsam wie ein Geisterzug.

„Donnerwetter, Reiwald!" sagte der Doctor zu dem neben ihm reitenden Freund, aber auch mit unwillkürlich unterdrückter Stimme — „das ist ja eine merkwürdige Geschichte, und wir stehlen uns hier Nachts aus dem Lager fort, als ob

wir Jemandem 'was ſchuldig wären und nicht erwiſcht ſein wollten."

„Und was das für ein Schwarm von Menſchen und Pferden iſt," erwiederte Reiwald eben ſo leiſe; „ich glaube wahrhaftig, wir wollen mit Tagesanbruch die ganze Pampas abtreiben. Das kann übrigens intereſſant werden, denn da kommt gewiß viel merkwürdiges Wild vor."

„Aber weshalb das nur Alles ſo feierlich betrieben wird?"

„Nun, wir ſollen wohl rechten Spectakel machen, und Alles vor uns herjagen?" ſagte ſein Freund. „Im Lager ſelber wäre es freilich noch nicht nöthig geweſen; wirkliche Jäger machen aber nie unnöthigen Lärm. Es wird ihnen zur andern Natur, ſtill und geräuſchlos ihre Bahn zu verfolgen, und iſt Wild in der Nähe, ſo verdirbt man ſich wenigſtens nicht die Jagd."

„Ich weiß nicht," meinte Pfeifel wieder, „das kommt mir hier gar nicht wie eine Jagd, und weit eher ſo vor, als ob ſie uns irgendwo hinaus in die Pampas und dort auf die wohlriechende Haide ſetzen wollten, und dabei weiß man nicht einmal, nach welcher Richtung man zieht, denn über dem Himmel liegt es wie ein Nebel, und ich fände meinen Weg im Leben nicht zurück."

„Ach was," sagte Reiwald, „mit der Menge von Pferden hinterlassen wir schon eine Spur, der man wieder folgen könnte. So schlimm ist's aber auch gar nicht, und ich möchte nur wissen, weshalb wir Schritt reiten. Meier, haben Sie keine Ahnung?"

Meier hatte den ganzen Morgen noch kein Wort gesprochen, denn die gestrige Ueberraschung lag ihm noch in den Gliedern und andere Dinge gingen ihm im Kopf herum. Drüben über den Cordilleren lag eine kleine Hütte, in der ein armes, unglückliches Mädchen seiner Rückkehr mit klopfendem Herzen harrte, und hier? —

„Es ist rein um sich eine Kugel über den Kopf wegzuschießen!" brummte er vor sich hin.

„Wie sagen Sie?" frug Reiwald, der die Worte nicht verstanden hatte.

„Wunderhübscher Morgen!" brummte Meier — „fehlt nur ein kleiner Regenschauer, um den Staub zu löschen."

„Sie sind wohl toll!" sagte der Doctor; „es quatscht jedesmal, wenn ein Pferd den Huf wieder vom Boden nimmt — aber ich glaube, da drüben kommt der Tag — sehen Sie den hellen Streifen da gerade vor uns, Reiwald."

„Wird wohl so sein," nickte dieser, und wie-

der ritten sie, Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, schweigend dahin. Der Tag dämmerte aber in der That. Ueber die Pampas strich ein leichter Luftzug von Osten her, und heller und heller wurde es dort drüben — lichter auch umher, bis sich plötzlich und wie mit einem Schlag die Wolken färbten — ein rosenrother Schimmer ergoß sich über den ganzen östlichen Horizont, und nicht zehn Minuten später erschien auch schon der glühende Rand der Sonnenscheibe über der dunkeln Erde.

Unsere beiden Freunde achteten aber fast gar nicht auf den wirklich wundervollen Anblick eines solchen erwachenden Tages, denn die Umgebung nahm für den Augenblick ihre Aufmerksamkeit weit mehr in Anspruch. Wie es hell wurde, erkannten sie nämlich erst ihre Begleitung, und etwas Pittoreskeres ließ sich in der That kaum denken, als dieser Zug. Fast unwillkürlich sporn-ten sie auch ihre Thiere ein wenig zur Seite, aus dem Train der Packpferde hinaus, um das Ganze besser überblicken zu können.

Voran ritt Jenkitrus, der Kazike, wie immer im bloßen Kopf, mit dem langen, wehenden Haar, die Lanze in der Hand, sein Pferd prachtvoll aufgezäumt und Zaum und Sattel mit Silber

und silbernen Zierathen dicht bedeckt, den blauen gestreiften Poncho über die Schultern hängend, daß er ihm bis tief über die Kniee niederreichte. Dicht hinter ihm aber drei wahrhaft reizende Wesen, wunderhübsche Frauen in jugendlicher Schönheit und Frische — gleich gekleidet wohl in ihrer blauen, geschmackvollen Tracht, aber doch wie verschieden in ihrem Aeußern.

Zwei davon gehörten jedenfalls dem eigenen Stamme an; ihre Haut war, wenn auch nicht braun, doch von lichter Bronzefarbe, und ein reicher Schmuck von kleinen bunten Perlen hing ihnen über die Brust und von den Ohren nieder. — Um so mehr aber stach die dritte gegen sie ab, denn ihre Haut war von blendender Weiße, und das lange schwarze Haar, das bei den Indianerinnen glatt niederfiel, wallte ihr in langen, wundervollen Locken um die Schläfe und über den Nacken nieder. — Und wie bleich sie aussah, wie von Kummer niedergedrückt, während die anderen beiden mit einander plauderten und lachten.

Die indianischen Frauen kennen natürlich keinen Damensattel und sitzen wie die Männer zu Pferde; auch das schien ihr noch ungewohnt — die beiden Anderen saßen keck und zuversichtlich auf ihren Thieren, unbekümmert, daß das

etwas heraufgepreßte Gewand die drallen braunen Waden zeigte — die weiße junge Frau hatte noch einen Poncho um ſich her geſchlagen, der an beiden Seiten faſt bis zum Boden niederhing, und das Köpfchen geſenkt, ritt ſie ſchweigend und traurig neben ihren Begleiterinnen her.

„Beim Himmel," flüſterte Reiwald dem Doctor zu, „das iſt des alten Enrique geraubtes Kind; oh wie ſchön ſie iſt und wie lieb."

„Jetzt weiß ich auch, weshalb wir ſo heimlich wie die Diebe in der Nacht weggeritten ſind," nickte der Doctor — „ſehen Sie einmal dieſe Unzahl Packthiere — Jenkitruſs hat, um dem Alten aus dem Weg zu gehen, ſeinen ganzen Lagerplatz verändert, und wird ſich jetzt irgend wo anders mitten in der Pampas niederſetzen, wo ihn, wenn der nächſte Regen die Spuren verwiſcht hat, kein Teufel wiederfinden kann. Soviel iſt gewiß, unſer Ritt hierher, ſo weit er das arme Mädchen betraf, war umſonſt, denn daß der rothe Lump die nicht wieder herausgiebt, darauf können Sie Gift nehmen — und ich thät's auch nicht an ſeiner Stelle."

„Armes Kind," ſeufzte Reiwald — „ob ſie wohl ahnen mag, daß ihr Vater tagelang in demſelben Dorf mit ihr gelagert hat?"

„Ich glaube kaum, sie säße sonst nicht so ruhig und resignirt auf ihrem Thier — und was könnte es ihr auch helfen; sie wäre doch nicht im Stande etwas an der Sache zu ändern, und es würde ihren Schmerz nur verstärken, ja sie vielleicht zur Verzweiflung treiben."

„Wie wunderschön sie ist und wie bleich — Herr Gott, ich möchte nicht gern eines Menschen Blut vergießen, aber dem kupferfarbenen Kaziken da vorn könnt ich, glaub' ich, mein Messer mit Vergnügen zwischen die Rippen stoßen."

„Daß sie Ihnen nachher einfach den Hals abschnitten; weiter würden Sie doch nichts damit bezwecken," sagte der Doctor. „Nein, da Nachbarregierungen nicht im Stande sind, diesen rothen Dieben das Handwerk zu legen, werden wir Beiden wohl auch nichts daran ändern. Hol' sie der Henker! — Aber da fängt Jenkitrufs an zu galoppiren — jetzt wird wohl Leben in die Sache kommen."

Er hatte Recht. Der Tag war vollständig angebrochen und die Sonne warf ihr Licht über einen milchigen dünnen Nebel, der sich jetzt durch die aufsteigenden feuchten Dämpfe auf die Steppe legte und bald den ganzen weiten Plan wie mit durchsichtigen luftigen Kräuselwolken füllte. Aber

den Boden konnte man doch wenigstens erkennen, über den man sein Pferd führen mußte, und wenn es auch der vielen Erdlöcher wegen in dunkler Nacht nicht rathsam war, hier rasch zu reiten, so konnte man jetzt recht gut Alles vermeiden, was die Thiere gefährdet hätte.

Den Indianern war das Schrittreiten auch schon lange nicht bequem gewesen; sie sind nicht daran gewöhnt, und selbst die Thiere hatten sich anfangs nur schwer zurückhalten lassen, denn sie gingen eigentlich nie anders, als in einem kurzen Galopp. — Und wie sich das jetzt rasch änderte. Der Kazike drückte seinem Rappen die schweren silbernen Sporen in die Seite, daß er mit jähem Satz vorauflog — ihm nach folgten die Frauen, und die Pferde richteten sich von selber nach dem Führer, denn um sie her schwärmten die mitgenommenen Begleiter — vielleicht zwanzig an der Zahl, ihre Lassos Alle hinten am Sattel aufgerollt, ihre Bolas um die Hüften gebunden, die lange Lanze in der Hand, mit flatternden Ponchos und Haaren, die lange Zügeltroddel, die von rechts hinter dem Reiter über den Sattel geworfen war, an der linken Seite auf der Erde nachschleppend. Ja selbst die Packthiere, vielleicht fünfzig an der Zahl,

mit ihren Zeltbündeln auf dem Rücken, die leichten Stangen schleifend, folgten dem Tempo und hielten wacker Schritt mit den Uebrigen.

Jenkitruss indessen hatte sich ein paarmal nach seiner Schaar umgesehen und augenscheinlich auch die Deutschen mit den Augen gesucht. Eine von seinen indianischen Frauen indessen, die einen kleinen muthigen Rappen ritt, war vorangesprengt und führte den Zug an, während der Kazike etwas zur Seite lenkte und sein Pferd einzügelte bis die Deutschen an seiner Seite waren.

„Ah, los Alemanos," nickte er hier ihnen freundlich zu, und zwar in einem Gemisch der spanischen und Penchuenchen-Sprache, von der die beiden Freunde keine Silbe, als nur das eine, oft gehörte Wort 'Alemanos verstanden. „Habt Ihr Euch richtig eingefunden? Das ist Recht. Nun wollen wir sehen, was Ihr mit Euren Flinten ausrichten könnt, und ob Ihr mehr erlegt, als ich mit meiner Bola."

„Ja wohl!" sagte der Doctor, mit keiner Ahnung, was er gesprochen hatte, „wunderschöner Morgen heute, nur ein bischen frisch."

Der Kazike schüttelte lächelnd mit dem Kopf, und winkte seinen Escribano heran, der sich in-

deſſen mit Meier unterhalten und ihn über Chile, beſonders aber über des Kaziken Kajuante Dorf, wo er bekannt ſchien, gefragt hatte. Dieſer ſollte zwiſchen ihnen vermitteln, aber ſelbſt das genügte nicht, denn Doctor Pfeifel kam mit ſeinem Spaniſch auf einem galoppirenden, und heute beſonders unruhigen Pferde noch viel weniger zu Stande, wie auf feſter Erde. Meier mußte noch ebenfalls herzu, und jetzt erklärte ihnen Jenkitruſs, daß er beabſichtige, einige Monate dort zu lagern, wohin ſie heute gingen, und daß er ſpäter vielleicht noch weiter nach Oſten ziehen würde. Sie, die Alemanos, könnten bei ihm bleiben, ſo lange ſie wollten, und Guanakos, Strauße und Pumas jagen nach Herzensluſt.

„Und wohin gehen wir eigentlich?“ fragte der Doctor in etwas unüberlegter Weiſe, denn welcher fremde Name ihm auch genannt wäre, er hätte doch keine Ahnung gehabt, wo der Platz läge. Der Kazike aber lachte, und mit dem Arm vorausdeutend — und ſie nahmen jetzt eine ziemlich ſüdöſtliche Richtung — ſagte er: „Dorthin,“ gab dann ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte wieder vorn an die Spitze des Zuges, zu ſeinen Frauen.

Wieder galoppirten ſie eine Strecke Weges,

als plötzlich einer der Indianer dicht neben den Doctor ritt, und mit der Lanze, während er mit der Linken seinen Arm ergriff, nach rechts hinüber deutete. Pfeifel folgte der Richtung mit seinem Blick und erkannte augenblicklich eine Anzahl wunderlicher Geschöpfe in der Ebene, die genau so aussahen wie Menschen, die einen großen Packen auf dem Rücken trugen und dabei hin und her schwankten.

„Alle Wetter!" rief der Doctor erstaunt aus, „was ist das?"

„Choique!" lachte der Indianer.

„Choique?" frug der Doctor; „ja, Du brauner Menschenfresser, jetzt bin ich so klug wie vorher. Was ist Choique?"

Der Wilde zog den Mund zu einer entsetzlichen Breite, dann aber, als ob er glaube, der Fremde habe ihn nur deshalb nicht verstanden, weil er so leise gesprochen, bog er sich zu ihm über und schrie ihm so laut „Choique" in's Ohr, daß nicht allein der Doctor erschreckt zusammenfuhr, sondern auch sein Pferd einen Satz nach vorn machte.

Durch Meier's Hülfe erfuhr Pfeifel übrigens, daß es Strauße, d. h. Kasuare seien, die dort, mit den Flügeln unbeholfen dazu arbeitend, von

dem Reitertrupp fort über die Ebene flohen. Es ſah wirklich komiſch aus, wie ſie die langen dünnen Beine warfen und mit den zum Fliegen unbrauchbaren Flügeln das Gleichgewicht zu halten ſuchten und wie mit Rudern die Luft ſchlugen, und Reiwald, der ganz entzückt von dem Anblick war, rief, weshalb man nicht Halt und Jagd darauf mache. Aber der chileniſche Dolmetſcher, den Jenkitruſs Tymaco nannte, verſicherte ſie, es würde Keinem einfallen, die ganze Truppe eines erbärmlichen Avestruz wegen aufzuhalten. Deren bekäme man noch genug; je weiter ſie in die Pampas vorrückten, deſto mehr, und es ließe ſich doch nichts mit ihnen anfangen; nur die Federn wären zu brauchen.

„Ha, Guanako!“ rief da plötzlich Jentitruſs ſelber, deſſen Adlerblick die Ebene fortwährend überflogen hatte, wenn er auch die fliehenden Kaſuare nicht beachtete. In demſelben Moment auch fühlte ſein Brauner den Schenkeldruck, und es ſah prachtvoll aus, wie der Wilde über die Ebene flog. Ohne dabei nur den Kopf zu wenden, hatte er dem ihm nächſten Indianer ſeine Lanze zugeworfen, und während ſein Roß kaum den Boden zu berühren ſchien, hob er ſich leicht im

Sattel und knüpfte die Bolas los, die er, wie alle Uebrigen, um den Leib gewunden trug.

Die übrigen Indianer nahmen indessen keinen Theil an der Jagd; Proviant brauchten sie noch nicht, und durften nicht zu viel Aufenthalt verursachen, damit sie den Lagerplatz nicht zu spät erreichten. Es war das nur ein kleines Vergnügen, das sich der Kazike auf eigene Hand machte, und sie wußten auch recht gut, daß er Niemand weiter dazu brauchte. Nur zwei der Indianer schwenkten hinter ihm her und folgten ihm in kurzem Galopp, ihre Lanzen aber in der Hand, also nicht zur Jagd gerüstet.

Reiwald war indessen den Bewegungen des Häuptlings mit größter Spannung gefolgt, denn voraus in den Pampas erblickte er ein Rudel wunderlicher Thiere mit langen Hälsen, die durch ihre dichte, lange Wolle auch noch viel größer und stärker erschienen, als sie wirklich waren. Der Kazike hatte auch nicht genau die Richtung eingeschlagen, in welcher sie jetzt, die Köpfe alle aufmerksam erhoben, standen und nach dem Zug wie dem einzelnen Reiter hinüberäugten. Er schnitt quer durch die Pampas, als ob er an ihnen vorüberjagen wolle; dadurch aber rückte er ihnen, ehe sie sich völlig klar über die Gefahr wur-

den, merklich näher, und jetzt erſt, als er wußte, daß er ſich in ihren Bereich gebracht, änderte er plötzlich ſeinen Cours, und wie der Pfeil vom Bogen ſchnellte das Roß gerade auf ſie zu. So raſch geſchah das Alles, daß die ſcheuen Thiere nicht gleich einen Entſchluß faſſen konnten, nach welcher Richtung ſie fliehen ſollten; rechts und links ſtoben ſie auseinander, und ſtutzten und hielten wieder, bis endlich der Führer des Rudels die Leitung übernahm und, von den übrigen gefolgt, mit langen Sätzen durch die Pampas floh. — Aber es war zu ſpät — wenigſtens für die Nachzügler. Hinter ihnen drein flog des Indianers wackerer Renner, und der Wilde, mehr in den Steigbügeln ſtehend, als im Sattel ruhend, den rechten Arm hoch gehoben und die Bolas in ſchwirrenden Kreiſen um ſeinen Kopf ſchwingend, folgte ihnen auf den Ferſen.

Jetzt wandten ſich die Thiere in ihrer Angſt, da ſie ſahen, daß ihnen der Verfolger nahe kam, nach links ab, ſo daß ſie den Weg zurückflohen, den der Reitertrupp eben gekommen war, und dadurch konnten die Deutſchen die Jagd vollkommen überſehen. Der Kazike mochte noch etwa hundert Schritte hinter ihnen ſein, da richtete er ſich hoch und voll empor, — noch einmal

schwangen sich die Bolas um den Kopf — jetzt flogen sie aus — wie wirbelnde Punkte ließen sie sich in der Luft erkennen — nun verschwanden sie, und in demselben Moment auch fast brach eines der flüchtigen Thiere zusammen und überschlug sich, durch das Gewicht des eigenen Körpers getrieben.

Der Kazike aber kümmerte sich nicht weiter darum, er wandte sein Thier und galoppirte langsam zu dem Zug zurück, während die beiden Indianer nun in vollem Carrière auf das sich noch am Boden windende Stück zuflogen, aber ebenfalls nicht von ihren Pferden stiegen. Nur der Lasso wirbelte um den Kopf und flog aus — erst von dem einen, dann vom andern. Beide hatten ihn um den Kopf des gestürzten Thieres geworfen, und in demselben Moment auch wandten sie ihre Pferde und jagten, das erlegte, aber noch lebende Wild hinter sich herschleifend, so rasch als ihre Pferde rennen konnten, zu den Ihrigen zurück. Als sie hier ankamen, war das Guanako, dem sie den Halswirbel gesprengt hatten, natürlich verendet, und eins der leeren Pferde blieb nur zurück, um die Beute auf seinen Packsattel geschnürt zu bekommen.

Der Doctor wie Reiwald hatten ihre Pferde

ebenfalls eingezügelt und ſahen nun zu ihrem Erſtaunen, wie feſt ſich die aus drei Kugeln und Schnüren beſtehenden Bolas um die Läufe des Wildes ge- und verſchlungen hatten, daß ſie ſelbſt jetzt nur mit Mühe zu löſen waren. Während ſich aber einer der Indianer damit beſchäftigte, ſchärfte der Andere ſchon die Decke der einen Keule auf, löſte dieſe heraus und ſchnitt dann von dem Wildpret dünne, aber wohl fußbreite Scheiben in merkwürdig geſchickter Weiſe herunter, die jedenfalls rieſige Steaks geben mußten.

„Doctor," rief Reiwald vergnügt, „heute Abend bekommen wir friſches Fleiſch — das war nicht ſo übel. Nun werden die Heiden doch hoffentlich kein Pferd wieder ſchlachten."

„Sehen Sie nur den Trupp, den ſie davon mittreiben," ſagte der Doctor, „alle das junge Vieh iſt jedenfalls für die „Tafel" beſtimmt — aber wir bleiben zurück — die Bande iſt ſchon beinahe aus Sicht. Kommen Sie."

„Was er nur jetzt mit den Steaks macht?"

„Er wird ſie ſchon unterbringen — kommen Sie nur." Und ſein Pferd herumwerfend, folgten ſie dem indeſſen weit voran geſprengten Trupp. Bis gegen Abend begegnete ihnen auch weiter

nichts Merkwürdiges. Sie trafen wohl noch einige Male Strauße, Guanakos und zweimal ſelbſt eine kleine, aber ſehr zierliche Art Rothwild, doch hielten ſich die Indianer nicht mehr mit deren Verfolgung auf. Ihre ſtete Antwort war, es gäbe deren noch mehr, und erſt als ſich die Sonne ſchon raſch gegen den Horizont neigte, wurde gehalten und das Lager aufgeſchlagen.

Das große Zelt des Kaziken, das ſie ebenfalls bei ſich führten, benutzte man hier allerdings nicht, aber eine Anzahl von kleinen ſchlug man in unglaublich kurzer Zeit und mit merkwürdiger Geſchicklichkeit auf. Von dieſen waren für den Kaziken und ſeine Frauen zwei beſtimmt, eins für die Deutſchen und den Dolmetſcher, und in den übrigen mochten ſich die Indianer, ſo gut das eben gehen wollte, einrichten. — Alle hatten aber nicht Platz darunter, was jedoch nichts ſchadete, da dieſe Nacht kein Regen drohte, und bei trockenem Wetter ſchlief es ſich eben ſo gut unter freiem Himmel.

Feuer waren indeſſen ebenfalls ſchon an mehren Stellen entzündet. Es wuchs hier in ziemlicher Maſſe eine harte, holzige Diſtelart, auch kleine Büſche gab es hie und da, wie ein-

zelne niedere Myrtenbüsche, die aber dicke, sehr bröckelige und meist über die Erde vorstehende Wurzeln hatten, so daß sich eine Quantität Brennmaterial mit leichter Mühe zusammenbringen ließ.

Indessen war das Gepäck herangekommen und Reiwald, überdies ein wenig Gourmand, erwartete mit einiger Spannung die Guanako-Steaks, auf die er sich schon den ganzen Nachmittag gefreut hatte. Das letzte Pferd, auf welches man das Wildpret geladen, kam auch etwas später an, und vier oder fünf Indianer begleiteten es, das Stück Wild aber wurde, zu Reiwald's Erstaunen, einfach der Truppe übergeben, die sich jetzt für Jeden ein Stück davon herunterschnitten und damit verschwanden, während er zugleich eine Entdeckung machte, die ihn auf's äußerste entsetzte.

Die nebenher galoppirenden Indianer nämlich, warfen plötzlich, wie sie nur aus dem Sattel gesprungen waren, die Schaffelle herunter und producirten damit zu gleicher Zeit die nämlichen, vorher abgeschnittenen Steaks, auf denen sie bis jetzt gesessen und die sie, auf einer Strecke von etwa vier oder fünf Legua's, in unbeschreiblicher Weise *weich* geritten hatten.

„Herr, Du meine Güte!“ rief Reiwald aus, als ihm eine Ahnung des Entsetzlichen dämmerte; „wir sollen doch nicht das Fleisch essen?“

„Hören Sie,“ sagte Meier; „das ist delicat — das machen sie in Chile ebenso; das zergeht Ihnen auf der Zunge.“

„Ach, du grundgütiger Himmel!“ rief Reiwald, die Hände faltend; „ist es denn gar nicht möglich, in diesem vermaledeiten Lande eine einzige Speise zu treffen, bei der sich Einem nicht der Magen umdreht? Was für einen wundervollen Hunger hatte ich, und jetzt ist mir wieder der ganze Appetit verdorben.“

„Bah!“ sagte der Doctor, der daneben stand, „stoßen Sie sich nicht an Kleinigkeiten; bedenken Sie nur, was wir in den verschiedenen Hotels in Deutschland Alles hineinessen, ohne es zu wissen. Weshalb gucken Sie überall herum. Bekümmern Sie sich doch nicht um Dinge, die Sie gar nichts angehen.“

„Aber auf dem Fleisch haben die Kerle den ganzen Nachmittag herumgesessen!“ rief Reiwald in Verzweiflung.

„Und was weiter?“ meinte der Doctor kopfschüttelnd. „Es lag doch noch wenigstens unter einem Schaffell, und das Feuer nimmt Alles her-

aus. Kommen Sie nur, daß wir uns unſeren Schlafplatz zurecht machen."

Reiwald war übrigens nicht im Stande, an dem Abend einen Biſſen zu eſſen, und da ſie ſich ſelber keine Proviſionen, ſondern nur etwas Kaffee mitgenommen hatten, mußte er hungrig zu Bett gehen. Der Doctor dagegen verzehrte ein mächtiges Stück des weichgerittenen Fleiſches, das nur für den Kaziken und ſie beſtimmt geweſen, und erklärte ſpäter — vielleicht nur um Reiwald zu ärgern, daß er in ſeinem ganzen Leben kein delicateres Stück Wildpret gegeſſen habe.

Ihre nächſte Tagereiſe war eine ſehr kurze, denn ſchon um zehn Uhr etwa hatten ſie den Platz erreicht, den ſich Jenkitruſs auserſehen, um dort einige Zeit zu verbringen und von der Jagd zu leben. Es war in der That ein ſo freundlicher Platz, wie man ihn nur irgendwo in der weiten Steppe hätte finden können, und wirklich maleriſch gelegen. Ein kleiner Bach, der im Sommer wahrſcheinlich ganz eintrocknete, mündete hier in eine, vielleicht zweihundert Schritt im Durchmeſſer haltende Lagune, die allerdings nicht von Bergen, aber doch von dem rings umherliegenden, etwas höheren, wellenförmigen Land eingeſchloſſen und vollſtändig gegen den

Wind geschützt lag. Und selbst Bäume fehlten diesem Platz nicht. Eine Gruppe von Apfelbäumen sogar stand gerade an der Mündung des kleinen Baches so zerstreut, daß die Zelte recht gut dazwischen aufgerichtet werden konnten, während an der Südseite der Lagune das dort abfallende Ufer ein ziemlich dichtes Gebüsch kleiner knorriger Sträucher deckte, die Holz im Ueberfluß lieferten.

Und wie bald war das Lager hergestellt, ja selbst des Kaziken großes Zelt fast so rasch aufgeschlagen, als man es neulich Nachts abgebrochen hatte.

„So!" sagte Meier, als ihre vorläufige Wohnung ebenfalls errichtet worden und wirklich nichts zu wünschen übrig ließ; „wenn Sie nun meinem Rath folgen wollen, so geht einer von Ihnen, der der beste Schütze ist, auf die Jagd und schafft uns entweder einen Hirsch oder ein Guanako in die Küche, sonst können wir uns darauf verlassen, daß wir wieder Pferdefleisch zu essen bekommen. Ich will indessen das Zelt in Ordnung bringen und einen Kaffee kochen."

„Dann geh' ich;" erwiederte Reiwald; „aber

am liebſten zu Fuß, wenn ich nur wüßte, ob Wild hier in der Nähe ſteht."

„Ach, Wild giebt's genug;" meinte Meier; „können Sie's aber auf dem Buckel hereintragen? — Warten Sie einmal — was haben denn die Indianer vor? Die ſatteln ja noch gar nicht ab — heh, Tymaco, was giebt's denn — weshalb ſteigt denn der Kazike nicht vom Pferd?"

„Große Jagd!" ſagte dieſer — „Die vorausgeſchickten Indianer haben ein tüchtiges Rudel Guanako's und Hirſche vorn in den Pampas geſehen — gar nicht weit von hier über jener Höhe, und jetzt ſollen ſie umritten werden. Sag' Deinen Deutſchen, daß ſie ſich fertig halten. Sobald die Zelte ſtehen, reiten wir ab."

„Nun," beruhigte ſich Meier, „dann kriegen wir Fleiſch genug und dürfen mit dem Kaffee noch warten."

Dem Doctor war es nicht ganz recht; er hätte ſich lieber erſt ein wenig von der Strapaze ausgeruht. Da aber ein großes Terrain umritten werden ſollte, ſo durfte ſich Niemand ausſchließen. Selbſt die Frauen ſollten mit im Zug reiten, und Reiwald bemerkte, wie die beiden jungen indianiſchen Frauen vor Luſt aufjauchzten und toll und muthig ihre Thiere umhertummel-

ten. Stumm und in Alles ergeben saß dagegen Irene auf ihrem Pferd, einem kleinen, aber prachtvollen Paßgänger, der schon Reywald's Bewunderung erweckt hatte, als er neben den scharf galoppirenden Thieren der Anderen nie aus seiner eigenthümlichen Gangart gebracht werden konnte und trotzdem immer Schritt mit ihnen hielt, ja zurückgehalten werden mußte, um nicht vorauszueilen.

Und keine Wache blieb bei dem Lager zurück, denn kein Feuer war noch entzündet worden, aber ihre Lanzen legten die Krieger ab, ja die Ponchos sogar warfen sie von den braunen Schultern, um vollständig frei und Herr jeder Bewegung zu sein, und nun erst übernahm der Kazike die Leitung und ordnete das Treiben.

Er wußte genau, wo das Wild stand, denn er kannte hier jeden Fußbreit des Terrains, ebenso aber auch die Richtung, die es, wenn aufgescheucht, gewöhnlich nahm, und danach vertheilte er die Seinen, und zwar jetzt in zwei gleiche Trupps, wenigstens an Zahl, wenn auch in ihrer Zusammensetzung sehr ungleich. Er selber nahm die Frauen und die Deutschen, also die bunteste Truppe, dazu seinen Escribano und noch fünf oder sechs Indianer; die übrige Schaar schwenkte

links ab, zuerſt in einem leichten Trab den Hang hinauf, dann, als ſie dort ſchon in Sicht von einem Rudel Guanako kamen, langſam im Schritt darüber hin, bis ſie wieder eine Senkung des Bodens erreicht hatten und nun im Galopp, was die Pferde laufen konnten, in einem Bogen voraus, wobei in gewiſſen Entfernungen immer ein Reiter zurück und halten blieb.

Jenkitruſs gebrauchte auf ſeiner Seite die nämliche Vorſicht, und in außerordentlich kurzer Zeit war das vorher entdeckte Wild umzingelt, ſo daß es ſchon jetzt kaum mehr fliehen konnte, ohne in den Bereich von Bola oder Laſſo der Jäger zu kommen. Mit einer Ordnung und Umſicht wurde dabei das Ganze ausgeführt, von der beſonders Reiwald, ein paſſionirter Jäger, entzückt war. Kaum zeigten ſich übrigens die Reiter auf dem höheren Lande oder mußten ſich vielmehr zeigen, weil ihnen das Terrain keinen Schutz mehr bot, als ſich das Wild auch beunruhigt fühlte. Ein ganzer Schwarm langbeiniger Kaſuare gab zuerſt den Alarm und ſuchte nach Süden zu auszubrechen. Dabei nahmen ſie genau die Richtung, in welcher der Doctor jetzt, ſeine Reihe haltend, langſam angeritten kam. Als ſie ſeiner anſichtig wurden, ſtutzten ſie allerdings und woll-

ten ſich rechts wenden, aber dort bemerkten ſie ebenfalls die aufſteigenden Geſtalten neuer Feinde, und nun war kein Halten mehr. In toller Flucht brachen ſie hindurch, und der Doctor, um den es ein paar Secunden lang von Kaſuaren ordentlich ſchwärmte, gerieth dadurch ſo in Aufregung, daß er gar nicht wußte, auf welchen der großen, langbeinigen Vögel er zuerſt zielen ſollte. Er bemerkte dabei gar nicht, daß eine der jungen indianiſchen Frauen ihr Pferd ebenfalls aus der Linie gelenkt hatte und gerade auf ihn zuflog. — Ein ſehr großer Kaſuar ſchob jetzt, mit den kurzen Flügeln auf das Ungeſchickteſte dabei arbeitend, dicht an ihm vorüber; — ſollte er mit Schrot oder mit der Kugel ſchießen? — Erſt mit der Kugel; wenn er dann fehlte, traf er mit Schrot gewiß. Der Schuß dröhnte über die Ebene; — aber, lieber Gott, wie hätte er an einen zweiten denken können! Der Kaſuar floh unbeſchädigt davon, aber ſein eigenes Pferd, an nichts weniger als Schießen gewöhnt, bäumte empor und fing an hinten auszuſchlagen, während der Doctor die größte Mühe hatte, ſich nur ſelber im Sattel zu halten.

Es war gut für ihn, daß er das fröhliche Lachen des jungen, muthwilligen Geſchöpfes nicht

hörte, das jetzt an ihm vorüberflog und dabei so sicher wie einer der Indianer selber die Bola um ihren Kopf schwang. Diese flog auch im nächsten Augenblick aus, und der Kasuar, dem sie im Nu die langen Beine umschlang, stürzte in das Gras nieder und zuckte und zappelte vergebens, um sich davon frei zu machen.

Jenkitrufs, der Zeuge des Ganzen gewesen war, stieß einen gellenden Jubelruf aus, aber die eigentliche Jagd nahm auch für den Moment seine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, um sich mit diesem kleinen Intermezzo länger abzugeben.

Ein Rudel Hirsche — die kleinere Pampasart, alle mit sechsendigem und ziemlich spärlichem Geweih, hatte sich nach Osten wenden wollen, war aber dort die auftauchenden Feinde inne geworden und fand, als sie nach Süden hinüberbogen, dort ebenfalls die Bahn verstellt. Wieder zogen sie zurück und sammelten sich in einem starken Trupp fast in der Mitte des Treibens, wo sich ihnen auch einige zwanzig Guanakos anschlossen, die von Norden herunter kamen und, ebenfalls geängstigt und irre gemacht, bei dem Rothwild anhielten. Oben waren auch noch ein paar einzelne Kasuare durchgegangen; einer

der Indianer hatte den letzten mit dem Lasso gefangen und schleifte ihn, ohne es der Mühe werth zu achten, deshalb anzuhalten, hinter sich her.

Enger und enger rückten die Penchuenchen jetzt zusammen, schon war der äußere Kreis in Büchsenschußweite an die scheu und zitternd zusammendrängenden Thiere gelangt, und Reiwald wußte, daß er, wenn er in den Haufen schoß, vielleicht drei oder vier auf einmal erlegen konnte. Aber er schämte sich dies zu thun, und doch fühlte er sich nicht ganz sicher, später eines von ihnen auf der Flucht mit der Kugel zu treffen. Sein verwünschtes Pferd war auch dabei so unruhig geworden, daß er es kaum mehr bändigen konnte. Da plötzlich gab der Kazike ein Zeichen, und von allen Seiten zugleich brachen die Indianer auf das Wild ein, das diesem Anprall aber nicht mehr Stand hielt.

Kurz vorher hatte Reiwald ein Stück Wild, wie er zuerst glaubte — im Lager bemerkt. Der dunkle Körper lag wenigstens dicht auf den Boden geschmiegt — und trotzdem bewegte er sich langsam fort, wie eine Schlange im hohen Gras, aber ohne Windungen, sondern in gerader Linie, und zwar in einer Richtung, die zwischen

ihm und seiner Nachbarin, der jungen weißen Frau lag. Was war das nur eigentlich? — Er warf einen Blick nach Irenen hinüber, und bemerkte bald, daß auch sie sich nicht ganz dem Interesse der Jagd hatte verschließen können. Nicht mehr still und in sich gekehrt saß sie auf ihrem kleinen muntern Thiere, das unter ihr sprang und tanzte, sondern ihr ganzer Körper hatte sich gehoben, und in der Erregung des Augenblicks — denn sie erkannte, was da vor ihr im Grase schlich, wandte sie den Kopf dem Häuptling zu und deutete mit dem weißen Arm nach vorn.

Jenkitruss, dessen Blicke nie auf lange von ihr abschweiften, bemerkte im Nu die Bewegung und folgte der angedeuteten Richtung mit dem Auge. In demselben Moment aber zog er die gehobenen Bolas zurück und ergriff sie mit der linken Hand, die den Zügel hielt, dann sich im Sattel zurückbiegend löste er rasch den Lasso — im Nu hielt er ihn geordnet zwischen den Fingern, und jetzt, einen gellenden Schrei ausstoßend, fühlte sein Thier den Schenkeldruck und flog seitab, dem im Gras halbversteckten Thiere zu.

Dies schien allerdings die gegen es gerichtete Bewegung zu bemerken, und einen Moment lag

es ſtill und regungslos, aber das Pferd war ſchon dicht heran, der Laſſo wirbelte um den [illegible] des Reiters und nun erſt, ſich plötzlich aus dem Gras emporſchnellend, ſprang ein mächtiger Puma*) auf und floh, den langen Schweif gerade hinaus haltend, in weiten Sätzen dicht an Irenens Pferd vorüber, aus dem Kreis.

„Pangi! Pangi! Ein Löwe!“ ſchrieen die ihm nächſten Indianer, aber Jenkitruſs war ſchon dicht hinter ihm, und das Wild ſelber nahm ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Nach allen Seiten ſtob es jetzt in wilder Flucht auseinander, und jauchzend und ſchreiend, mit wirbelnden Bolas und Laſſos folgten ihm die Indianer. Dort ſchlug ein Guanako, von den Schlingkugeln getroffen, auf den Boden nieder, hier ſprang ein Hirſch, der rettungslos im Laſſo hing, und ſträubte ſich vergebens gegen die Gewalt, die ihn zu Boden riß, und Reiwald, der ſich an dem Doctor ein Beiſpiel genommen und nicht vom Sattel aus ſchießen wollte, ſprang ab, fehlte ein Guanako und ſchoß dann einen an ihm vorüberflüchtenden Altthier eine Ladung Schrot auf's Blatt, daß es in ſeinen Fährten zuſammenbrach.

*) Puma, der amerikaniſche Löwe, Kuguar — von den Penchuenchen Pangi genannt.

So ſehr ihn aber das erlegte Stück auch freute, ſo wandte er doch faſt keinen Blick darauf, denn gar nicht weit von ihm entfernt flog der Laſſo des Kaziken aus, und der Puma wurde von dem ſich im Nu herumwerfenden Pfer- in ſeinem nächſten Satz zurück und auf die Seite geriſſen. Jenkitruſs übrigens, der die Natur dieſer Beſtien genau kannte, ſpornte ſein Pferd aus allen Kräften, um dem „Pangi" keine Möglichkeit zu geben, wieder auf die Füße zu kommen. — Der Kuguar aber war raſcher und gewandter als der Rappe, der nicht ſo ſchnell dem Befehl Folge leiſten konnte. Wie vom Boden emporgeſchnellt, fuhr er in die Höh', und ſein ſcharfer Biß traf im Nu den Laſſo — doch umſonſt — das zähe, trocken elaſtiſche Leder konnte er nicht ſo raſch durchbeißen, und ohne auch nur einen zweiten Biß zu verſuchen, warf er ſich ſchon im nächſten Augenblick direct auf ſeinen Feind.

Jenkitruſs ſelber hatte ihn aber nicht eine Secunde aus den Augen verloren und ſchien gar nicht geſonnen, ſich in zu großer Nähe mit ihm einzulaſſen. Wohl ſprengten jetzt noch zwei andere Indianer herbei, ehe dieſe aber herankommen konnten, wollte er ſelber mit ſeiner

Beute fertig werden. Auch das Pferd hatte jetzt wohl gemerkt, um was es sich hier handele, denn nun griff es plötzlich mit allen Kräften aus — der Kuguar ihm nach, aber der schleifende Lasso hinderte diesen im Sprung; er verwickelte sich mit einer Vordertatze darin und war im Nu wieder geworfen und im Schlepptau. Jetzt aber kümmerte sich der Häuptling nicht mehr um den Lasso, der auch gut genug an seinem Sattelgurt befestigt hing. — Die Bolas, die er bis dahin in der linken Hand gehalten, griff er wieder auf, und wie er sie nur in Schwung gebracht, zügelte er sein Pferd ein, warf es herum und hielt, dem Feinde die Stirn bietend.

Der Kuguar, durch den Lasso über den Boden geschleift, hatte bis jetzt keinen Fußhalt fassen können, kaum aber ließ die Kraft nach, die ihn über die Erde riß, als er auch wieder mit ungeschwächter Wuth auf die Tatzen sprang; stolz richtete er sich auf und schaute seinem Gegner in's Auge — aber er sprang nicht.

„Oho!" lachte da der Indianer, „glaubst Du, mein Bursche, daß ich Dich freigegeben habe?" — und ohne mit dem Wirbeln der Bolas einzuhalten, griff er nach dem Lasso herunter, der jetzt angespannt über seinem linken Knie lag,

und riß daran. Kaum aber fühlte der Kuguar den Ruck, als auch der alte Grimm erwachte, — er wußte, er war gefangen, und mit einem heisern Ton, mehr Röcheln als Schrei, sprang er gegen das Pferd an.

Dieses wollte sich allerdings zitternd zur Seite wenden, aber fest im Zügel hielt es der Häuptling, und in demselben Moment auch flog die in der Hand des Penchuenchen furchtbare Waffe ihrem Ziel entgegen und traf den Kuguar mitten vor die Stirn, daß er machtlos, todt zusammenbrach.

Rasch — nur zu rasch ging diese Scene vorüber, aber Reiwald gestand später, daß er in seinem ganzen Leben nichts Prachtvolleres, nichts Entzückenderes gesehen habe, als diesen jungen, kräftigen Indianer, wie er den Löwen der Pampas fing, und nicht feige zu Tode schleifte, sondern ihm männlich und keck begegnete und ihn erlegte. Ja, selbst Irenens Augen hingen — alles Andere darüber vergessend, mit zitterndem Interesse an der Gestalt des Kaziken, und ein Lächeln flog über ihre bleichen Züge, als das gefährliche Thier im Todeskampf zusammenzuckte.

Jetzt aber brach auch ein wildes, dröhnendes Jubelgeschrei aus, das die Luft erfüllte, — da

und dort sprengte wohl noch ein einzelner Indianer hinter dem jetzt ausgebrochenen Wild her, um eines der Guanakos einzuholen, die lange nicht so flüchtig sind als die Hirsche, aber die Uebrigen sammelten sich wieder nicht weit von dort, wo sich der Kazike befand, und schleppten ihre Beute zusammen.

Und wie reichlich war die Jagd ausgefallen. Sieben Guanakos, zwei Hirsche, zwei Altthiere, drei Kasuare und der Puma lagen auf der Decke, und die Jäger hatten jetzt Vorräthe genug, um schon eine kurze Zeit damit auszuhalten, wenn selbst nichts Anderes in den nächsten Tagen erlegt werden sollte.

Und welch ein buntes Bild erst der Moment bot, als das erlegte Wild aufgeladen wurde, und die Indianer lachend und plaudernd umherstanden und sich gegenseitig erzählten, was sie gesehen und wie sie ihre Beute sich gesichert hatten, und wie wurde dabei über den Aleman mit den doppelten Augen (der Doctor trug eine Brille) gelacht, daß er sein Wild gefehlt und dann auch noch um ein Haar vom Pferd gefallen wäre, indessen Entunjal, des Kaziken zweite Frau, mit ihrer leichten Bola den flüchtigen Kasuar so rasch erlegt. Es war gut, daß der Doctor das nicht

verſtand, was ſie Alles von ihm erzählten und wie ſie ſich über ihn luſtig machten.

Ueberhaupt hatten ſich die Deutſchen bei dieſer Jagd nicht zu ihrem Vortheil ausgezeichnet, den Penchuenchen wenigſtens keinen höheren Begriff von der Furchtbarkeit der Schießwaffe beigebracht, da ſie mit drei abgefeuerten Schüſſen nur ein einziges Stück Wild erlegt. Aber Jenkitruſs, deſſen Antlitz heute vor Vergnügen ſtrahlte, ritt zu ihnen und ließ ihnen durch ſeinen Dolmetſcher ſagen, er freue ſich, daß ſie heute Zeugen einer ſo guten Jagd geweſen, und morgen könnten ſie nun mit ihren Gewehren einzeln ausreiten, um zu ſehen, was ſie erlegten, denn zu einem ſolchen „Treiben" paſſe allerdings die Flinte nicht, und man komme da weit beſſer mit Bolas und Laſſo aus.

Das Aufladen des erlegten Wildes ging übrigens weit raſcher, als die Deutſchen gedacht, denn der Doctor war noch emſig beſchäftigt, den Kuguar zu betrachten und zu unterſuchen, als auch an dieſen die Reihe kam. Packthiere hatten ſie allerdings gar nicht mitgenommen, aber ihre Pferde konnten auch für die kurze Strecke recht gut das doppelte Gewicht von Mann und Wild laden. So ſtieg denn ein Indianer einfach in

den Sattel und ließ sich eines der nachgeworfenen Stücke heraufgeben, was er vor sich fest hielt, die Anderen folgten nach, und kaum eine halbe Stunde später, während die Sonne noch hoch am Himmel stand, war der Zug schon wieder gerüstet und trat den Heimweg zu den Zelten an.

7.

Die Rückkehr.

Dies Lager an der kleinen Lagune war für die Deutschen allerdings ein freundlicherer Aufenthalt, als sie in der letzten Zeit gewohnt gewesen. Lebensmittel hatten sie genug — wenn auch nur Fleisch natürlich, auf das sie allein jetzt angewiesen blieben, aber sie durften es sich doch auf ihre eigene Art und reinlich zubereiten, und wenn auch die Indianer in den nächsten Tagen, trotzdem es Wild im Ueberfluß gab, eine junge Stute schlachteten, so zwang sie Niemand, davon zu essen. Es wurde ihnen allerdings angeboten, aber die Penchuenchen lachten nur gutmüthig, als sie es verweigerten. — Die Alemanos verstanden es eben nicht besser, und man ließ sie von da ab unbehelligt. Uebrigens gingen beide

in den nächsten Tagen selber pirschen, und da sie dabei ziemlich glücklich waren und in der That einige Stück Wild erlegten — und noch dazu zu Fuß, was den Indianern unbegreiflich schien, — stiegen sie wieder in deren Achtung.

Die weiße junge Frau bekamen sie dabei nur sehr selten zu sehen und konnten auch, da sie nicht einmal ihre Sprache redeten, gar nicht mit ihr verkehren. Uebrigens schien es, als ob Jenkitruſs gar nicht beabsichtige, je wieder zu seinem alten Lagerplatz am Limaï zurückzukehren; er frug wenigstens die Deutschen einmal, ob sie gedächten, den Winter in der Pampas zuzubringen, dann könnten sie in nächster Zeit mit ihm nach Osten reiten und noch andere, dort wohnende Kaziken besuchen. Er war auch immer freundlich mit ihnen, und zeichnete sich besonders vor allen bis jetzt getroffenen Indianern dadurch auf das vortheilhafteste aus, daß er sie nie um irgend etwas — was es auch gewesen sei — bat — nicht einmal um Tabak. Gaben sie ihm davon, denn sie führten den größten Theil ihres Vorraths bei sich, so nahm er es lächelnd und mit freundlichem Dank an, und rauchte dann mit großem Behagen. Auch über einige Glascorallenschnüre mit blauen und rothen Perlen freute er

ſich augenſcheinlich ungemein, verlangte aber nie, wie es alle Anderen gemacht, noch nach dem und jenem, und zeigte nicht einmal eine Neigung für Reiwald's Mantel oder irgend etwas Anderes, was er an den Deutſchen ſah.

So hatten ſie hier drei volle Wochen verlebt, auch dazwiſchen wieder, beſonders im Anfang ihres Aufenthalts, gewaltige Regenſchauer gehabt, und ein paarmal Stürme, bei denen ſie ſich, wenn gerade draußen in der Pampas, kaum auf ihren Pferden halten konnten. Ihr Lagerplatz ſelber lag aber ſo geſchützt und ſicher, daß ſie wenig oder gar nichts davon ſpürten, und gegen Ende der Zeit ſetzte auch wieder mehr ruhiges und trockenes Wetter ein, bei dem dann Wind und Sonne die Feuchtigkeit in der Steppe raſch an ſich ſog.

Meier ſchien ſich hier beſonders wohl zu befinden, und merkwürdiger Weiſe nicht die geringſte Sehnſucht nach ſeiner Frau zu fühlen. Er ſprach auch einmal davon, mit dem Kaziken nach Oſten zu gehen und das dort liegende Fort Carmen zu beſuchen, von wo aus man vortreffliche Gelegenheit haben ſollte, die argentiniſche Republik zu beſuchen. Reiwald hatte ihn in vielleicht zu gegründetem Verdacht, daß er mit

Plänen umging, jetzt seinerseits der neugefundenen Frau durchzubrennen, noch dazu da er vermuthete, daß seiner Rückkehr nach Chile ebenfalls erhebliche Schwierigkeiten im Wege ständen. Eine bessere Gelegenheit fand sich dazu dann freilich nicht, als von hier aus, Meier schien aber schon zu bereuen, nur so viel angedeutet zu haben, wich wenigstens allen weiteren Fragen und Anspielungen auf das geschickteste aus, und zeigte sich nach wie vor trefflicher Laune.

Da überraschte sie plötzlich eine Aufforderung des Kaziken, ihn auf einige Tage nach dem Hauptlager zu begleiten. Spät am vorigen Abend war ein Bote von dort eingetroffen, der ihm wichtige Nachrichten gebracht haben mußte, denn der Kazike sah finster und in sich gekehrt aus. Die Deutschen wären auch eigentlich am liebsten hier geblieben, besonders Meier, der allerlei Ausflüchte suchte, aber es half ihm nichts; Tymaco sagte ihm gleich, daß er nie die Erlaubniß dazu erhalten würde, da der Kazike sein Zelt und seine Frauen unter dem Schutz und der Obhut eines alten Häuptlings zurückließ. Auch die übrigen Penchuenchen verließen den Platz nicht, da Jenkitrufs schon nach drei oder vier Tagen zurückkehren würde.

Die Vorbereitungen zum Ritt waren rasch getroffen, und diesmal nicht mit Gepäck und Lastthieren behelligt, und außerdem mit ausgeruhten Pferden, konnte man den ganzen Weg in einem gestreckten Galopp zurücklegen. Trotzdem wurde es spät, bis sie den Limai wieder erreichten, und da die Deutschen ihr Zelt an Donna Mercedes überlassen hatten und die Dame mitten in der Nacht nicht überraschen und stören wollten, so zündeten sie sich ein Feuer am Ufer des Flusses an und lagerten im Freien. War es doch eine helle, freundliche und fast windstille Nacht, und ihr Körper jetzt auch schon weit mehr an die Unregelmäßigkeiten einer solchen Schlafstätte gewöhnt.

Reiwald indessen ging die Sache mit dem jungen, so bildschönen und so unglücklichen Mädchen im Kopf herum. Durften sie dem Vater verschweigen, daß sie seine Tochter gesehen, daß sie lebe und gesund sei? Und war es dem alten Mann nicht wenigstens ein Trost. Meier aber, den er deshalb um Rath frug, rief erschreckt:

„Thun Sie mir und sich den einzigen Gefallen und bekümmern Sie sich hier bei den Indianern nicht um Weibergeschichten. Der Kazike weiß, daß ihr Vater da ist, um sie ihm abzu-

kaufen, weigert sich aber irgend einen Handel einzugehen oder den alten Mann nur selbst zu sprechen. Wollen Sie sich da hineinmischen und den Vermittler machen? — Dann gratulir' ich Ihnen; wenn Sie aber einmal aus Versehen ein Messer zwischen die Rippen bekommen, so bitt' ich an mich zu denken."

„Und wenn er später erfährt, daß wir darum gewußt?" —

„Aber was zum Teufel geht Sie denn das an?" sagte Meier. „Wissen Sie wohl, daß es entsetzlich thöricht ist, sich um anderer Leute Geschäft zu bekümmern? Und wenn ich gescheidt gewesen wäre, so —" Es mochte ihm wohl plötzlich einfallen, daß er doch eigentlich nicht gut mehr sagen konnte, als er schon gesagt hatte, und in seiner Rede kurz abbrechend, wickelte er sich in seinen Poncho, drehte sich herum auf die andere Seite und war in wenigen Minuten fest eingeschlafen.

Am nächsten Morgen herrschte schon mit Tagesanbruch reges Leben im Lager; Reiter galoppirten zwischen den Zelten hin und her und der ganze Platz schien in Aufregung. Es war auch in der That etwas Außergewöhnliches im Werk, denn als Cruzado mit Sonnenaufgang die Freunde

in ihrem Lagerplatz fand, erzählte er ihnen, daß heute das Verhör des argentiniſchen Gefangenen abgehalten werden ſolle und einige der angeſehenſten Kaziken ſchon, zu dem Zweck beſonders, aus ihren weitentfernten Lagerplätzen hierher gerufen wären.

Und trotzdem hatte man den Gefangenen indeſſen die ganze lange Zeit im Lager frei umhergehen laſſen und kaum für nöthig gehalten, ihn unter Aufſicht zu ſtellen. Allerdings war er die erſte Zeit, von der rauhen Behandlung noch, mit welcher ihn jener Wilde in ſeinem Laſſo geſchleift, ſo hinfällig und lahm geweſen, daß er ſich kaum von einem Zelt zum andern ſchleppen konnte. In den letzten drei Wochen jedoch hatte ſich das bedeutend und ſehr zu ſeinem Vortheil geändert. Sein Bein heilte ſich in der Zeit wieder aus, und da er von den Indianern im Allgemeinen, wenn auch nicht eben freundlich, doch ziemlich gleichgültig behandelt wurde, ſchien er auch keine Gefahr mehr für ſich zu fürchten. Er kannte ſelber Beiſpiele genug, daß die Indianer Gefangene, denen man anfangs den Tod beſtimmt, längere Zeit in ihrem Lager behalten und zuletzt in ihren Stamm förmlich aufgenommen hatten. Etwas Aehnliches geſchah jetzt, wie

er glaubte, mit ihm, und dann fand sich schon einmal eine Gelegenheit, ihnen wieder zu entkommen — er mußte nur eben seine Zeit abwarten.

Zuerst beunruhigte ihn heute Morgen, daß er dem Kaziken Tureopan im Lager begegnete und dieser nicht allein verächtlich, sondern auch mit einem höhnischen Lächeln an ihm vorüberritt. Gerade dieser haßte ihn, wie er recht gut wußte, vor allen Anderen, und hatte auch die meiste Ursache dazu. Was konnte diesen Indianer aus seinem fernen Lager hierhergeführt haben? Ein Kriegszug? Dann hätte doch Jenkitrufs seinen eigenen Stamm nicht in zwei Hälften getheilt. Er sollte übrigens darüber nicht lange in Zweifel bleiben, denn etwa um zehn Uhr Morgens sprengte noch mehr Besuch herbei — der Kazike Paillacan, neben welchem der ausgesandte Bote Allumapu ritt — und wie der ihn haßte, wußte er gut genug.

Sie Alle versammelten sich in einem der größeren Zelte, und der Argentiner dachte eben daran, ob es nicht rathsam sein würde, ihnen heute aus dem Wege zu gehen, und vielleicht einen Spaziergang den Fluß hinauf zu machen, als Saman, der eben ein Pferd eingefangen

hatte und ſeinen Laſſo noch in der rechten Hand trug, an ihn heranritt und ſagte:

„Komm mit, Kamerad, die Kaziken haben ein Wort mit Dir zu ſprechen. Sie möchten ſich gern danach erkundigen, was Du damals mit all' unſeren Pferden gemacht."

„Was weiß ich von Euren Pferden!" erwiederte der Argentiner mürriſch — „hattet Ihr mich zum Wächter beſtellt?" Und dabei wollte er, an Saman vorbei, ſeinen Weg fortſetzen, dieſer aber lenkte ſein Pferd dicht vor ihn hin und rief lachend:

„Hilft Dir nichts, Kamerad; Jenkitruſs will Dich ſehen, und da mußt Du gehorchen."

Der Argentiner erſchrak; ſeine ſchlimmſten Befürchtungen ſchienen in's Leben zu treten — aber was konnte er thun — fliehen? — wohin, und jetzt war er nicht einmal beritten, während der Penchuenche, den lockern Laſſo in der Hand, auf ſeinem Pferd neben ihm hielt. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, und ſich ſo gleichgültig als möglich ſtellend, ſagte er, den Kopf zurückwerfend:

„Was kann der Kazike von mir wollen? — aber gut, ich werde zu ihm gehen;" und umdrehend, aber von Saman langſam gefolgt, ſchritt

er dem Berathungszelt zu, das ihm dieser bezeichnete.

Indessen hatte Cruzado Donna Mercedes davon in Kenntniß gesetzt, daß die jetzigen Eigenthümer des Zeltes zurückgekehrt wären, und die Dame bezog deshalb das für sie bestimmte Gemach, während der Doctor emsig beschäftigt war, das Feuer aufzuschüren und den Kaffee zu bereiten, und Reiwald in aller Ruhe auf einem der Pferdeschädel am Feuer saß und seine kurze Pfeife rauchte.

Cruzado hatte den Platz verlassen, um draußen zu sehen, welches Resultat die Versammlung haben würde, da er von Jenkitruss selber erfahren, um was es sich hier handle, und Meier lag wieder wie früher in seiner Lieblingsstellung auf der Brust, das Gesicht dem Feuer zugebreht, und rauchte sehr stark, sah aber lange nicht mehr so vergnügt aus als früher, und horchte manchmal scheu nach der kleinen Fellabtheilung, hinter welcher, wie er wußte, seine Frau Toilette machte. Da öffnete sich die Zeltthür und ein Indianer stand auf der Schwelle, der die Gruppe darin mit einem eigenthümlichen Lächeln überblickte, aber das Innere noch nicht betrat, sondern erst eine weitere Einladung abzuwarten schien.

Es war eine jugendlich schlanke Gestalt, mit

offenen, gutmüthigen Geſichtszügen, aber weit dunklerem Teint, als die Penchuenchen in Ganzen zeigten.

Der Doctor ſah ſich erſtaunt nach ihm um, denn bis jetzt hatte ſich Jeder, der ihr Zelt betrat, ehe er die Felle zurückſchlug, durch einen Anruf gemeldet, und auch Reiwald nahm, etwas überraſcht, die Pfeife aus dem Mund und betrachtete den Fremden, den er ſich nicht erinnerte je geſehen zu haben.

„Mari, mari!“ nickte ihnen aber dieſer jetzt freundlich zu, indem er ſich die Gruppe betrachtete — „Mari mari, Alemanos.“

„Bitte,“ ſagte Reiwald, „ſprechen Sie ſich gefälligſt aus. Vielleicht ein neuer Nachbar, der ſeine Anſtandsviſite macht?“

Der junge Indianer ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf, denn er verſtand die Worte nicht, blieb aber noch immer in dem Eingang ſtehen, und Reiwald fuhr mit einer entſprechenden Handbewegung fort:

„Treten Sie näher, Señor — bitte, ſetzen Sie ſich — es kommen gleich Stühle.“

Der Indianer folgte der Einladung, aber er blieb ſtehen und ſah ſich noch immer im Zelte um.

„Der ſucht jedenfalls irgend wen,“ meinte

der Doctor — „mit der Bande ist ja auch keine Unterhaltung möglich. Schmeißen Sie den Kerl hinaus, Reiwald, der Kaffee ist fertig. Sagen Sie ihm, er soll uns einmal besuchen, wenn wir nicht zu Hause sind.“

Der Indianer, der es aber ebenfalls aufzugeben schien, eine Unterhaltung mit den Fremden anzuknüpfen, ging jetzt ohne Weiteres in die eine Ecke des Zeltes, wo noch eine Anzahl von Guanakofellen lagen, breitete sie auseinander und streckte sich darauf aus.

„Alle Wetter,“ sagte der Doctor, „der thut wahrhaftig, als ob er hier zu Hause wäre.“

„Und ich glaube, er ist es auch,“ nickte Meier, der ihn indessen scharf beobachtet hatte — „das wird der Eigenthümer des Zeltes sein, der mit dem Besuch heute Morgen zurückgekommen ist. „Allumapu?“ wandte er sich dann fragend an den Indianer, denn er hatte dessen Namen schon gehört. Dieser schien auch zu verstehen, was er damit meinte, denn er nickte wieder lächelnd mit dem Kopf und Reiwald rief erschreckt:

„Alle Wetter, Doctor, dann kann er uns hinausschmeißen, was machen wir nun? Sollen wir ihn zu einer Tasse Kaffee einladen?“

„Gewiß,“ nickte dieser — „vor allen Dingen

geben Sie ihm aber ein Stück Tabak — das ist hier die landesübliche Münzsorte und wird ihn am allermeisten freuen — sehen Sie, er lacht schon jetzt mit dem ganzen Gesicht, wie er nur das Wort hört."

Reiwald befolgte augenblicklich den Rath, und der junge Indianer schien sich wirklich sehr darüber zu freuen, nahm das Geschenk aber mit einer solchen Grazie und so viel edlem, ungezwungenem Anstand, daß er den Deutschen dadurch beinahe in Verlegenheit brachte. Auch die Einladung, Kaffee mitzutrinken, schlug er nicht aus, obgleich er ihn vielleicht in seinem Leben noch nicht gekostet hatte. Da aber die Deutschen noch etwas Zucker bei sich führten, schien er ihm vortrefflich zu schmecken, und in ziemlich gutem Spanisch wandte er sich dann plötzlich an seine Wirthe oder Gäste, wie man es nehmen wollte, und frug sie, ob keiner von ihnen die Sprache verstände.

Jetzt war ihnen geholfen und sie konnten doch nun wenigstens eine Unterhaltung führen. Allumapu erzählte ihnen auch, daß die Kaziken heute Morgen zusammengekommen wären, um einen nichtsnutzigen Weißen zu strafen, der von ihnen immer mit Freundschaft behandelt, mit Ge-

ſchenken überhäuft ſei und ſie endlich ſo ſchändlich verrathen und betrogen habe. Die Zeugen wären jetzt verſammelt, und wenn ſein Verbrechen erwieſen ſei, würde er die Beſtrafung erhalten.

Noch während er ſprach, gellte plötzlich ein lauter, wilder Schmerzensſchrei durch das Lager, und Reiwald wie der Doctor fuhren erſchreckt von ihrem Sitz empor. Allumapu winkte ihnen, ruhig ſitzen zu bleiben, doch wieder tönte der Schrei und wieder, und es litt ſie jetzt nicht länger im Zelt; ſie mußten ſehen und hören, was da draußen vorging. Meier ſuchte ſie allerdings zurückzuhalten, denn er hatte ſchon mehr Erfahrung mit den Indianern und mochte ihnen nicht, ſo freundſchaftlich ſie ſelber immer behandelt waren, gerade da in den Weg laufen, wo ihre Leidenſchaft — und noch dazu gegen einen Weißen — gereizt war, denn helfen konnten ſie dem ja doch nicht, und ſahen auch außerdem nicht die geringſte Veranlaſſung dafür. Die Beiden ließen ſich aber eben nicht halten, und ſelbſt Allumapu folgte ihnen endlich und verließ das Zelt. Meier, aber der Warnung eingedenk, die ihm Cruzado heute gegeben, ſich in nichts zu miſchen, was etwa vorgehen möge, und die In-

dianer nicht zu ſtören, blieb ruhig in ſeiner alten Stellung am Feuer liegen und horchte nur manchmal auf einzelne Rufe, die von draußen zu ihm hereintönten.

„Don Carlos," ſagte da plötzlich eine weiche, zärtliche Stimme, und Meier zuckte ſichtbar zuſammen, denn in dem Augenblick hatte er bei dem ſich da draußen entwickelnden Drama gar nicht mehr an ſeine Frau gedacht. Aber die Stimme fuhr, mit leiſem Vorwurf im Tone, freundlich fort, „und ſo lange biſt Du wieder fern von mir geweſen, und haſt nicht einmal bei Deiner Rückkehr ein gutes Wort für mich? War das auch recht von Dir? Und wenn Du wüßteſt, wie ich das Unrecht ſchon bereut, das ich Dir gethan — wie ſchwer ich es gebüßt habe, Du würdeſt Deine arme Mercedes wohl bemitleiden, aber ſie wahrlich nicht haſſen und ihr nicht länger zürnen."

Meier ſtöhnte tief auf, regte ſich aber noch immer nicht, nur ſeine Papier-Cigarre war ihm ausgegangen. Da kam Mercedes näher, ſie fühlte recht gut, daß ſie den erſten Schritt zur Verſöhnung thun müßte, und ihre Hand erſt auf ſeine Schulter legend, umfaßte ſie dann ſeinen Kopf

und drückte einen Kuß darauf, den er eben so widerstandslos duldete.

„Don Carlos," flüsterte sie da wieder, „hast Du gar keinen Blick für mich, und ganz und für immer der alten schönen Zeit vergessen, wo Du um mich warbst und mich immer Deine liebe, holde Mercedes nanntest; ja, wo Du stundenlang an meinem Knie lehntest und meinen Liedern horchtest, die ich Dir zur Guitarre sang, — ist die Erinnerung selbst dafür todt?"

„Señorita," sagte Meier, den es zu ärgern anfing, daß sie ihr späteres Verschwinden ganz ignorirte und nur auf das zurückkam, was er gethan und gesagt haben sollte, „erinnern Sie mich nicht an meine Schwächen. Ich gestehe Ihnen ein, daß ich damals ein Esel war."

„Don Carlos," stöhnte die junge Frau, indem sie ihn losließ und ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, „oh, so bin ich ganz unglücklich, ganz verloren. Hättest Du mich nur meinem Geschick überlassen — der Tod würde mich doch bald von meinen Qualen und meinem Elend befreit haben; so aber hast Du Dich mir nur wieder gezeigt, um mich meinen Jammer recht fühlen, um mich den Abgrund sehen zu lassen, an dem ich stehe. Oh, ich bin recht, recht un-

glücklich, und darf mich nicht einmal beklagen, denn ich fühle es ja, ich habe mein Elend selbst verschuldet, indem ich ein Glück von mir stieß, dessen ich wohl nie würdig gewesen." Und wie in ihren Jammer aufgelöst, kauerte sie sich am Feuer nieder und weinte bitterlich.

Meier hatte allerdings Ursache, gegen die Frau mißtrauisch zu sein, denn ganz abgerechnet, daß sie ihn selbst in der letzten Zeit ihres Beisammenlebens eigentlich unter der Würde behandelt, so setzte sie durch ihre Flucht dem Ganzen damals noch die Krone auf. Aber sein weiches Herz konnte auch Niemanden weinen sehen, besonders keine Frau, und wenn es seine eigene gewesen wäre. Schwer gebüßt mußte sie für ihren Fehltritt allerdings haben, und wenn sie jetzt wirklich bereute? Wieder tauchte die Hütte am Mayhue vor ihm auf, und er sah auch dort ein weinendes, unglückliches Wesen sitzen.

„Oh, ich wollte ich wäre todt," sagte da Mercedes mit leiser, aber von tiefem Schmerz bewegter Stimme, „und fort aus dieser Welt, denn was habe ich noch vor mir, als ein Leben voll Leid und endlosem Jammer."

„Mercedes," sagte da Meier leise — aber sie antwortete nicht und weinte und schluchzte nur

ſtärker als vorher. „Mercedes," fuhr der Deutſche nach kurzer Zeit etwas lauter fort — „komm, ſei ruhig! Es — es kann ja vielleicht noch Alles gut werden." —

„Oh, Du liebſt mich nicht mehr — Du kannſt mich nicht mehr lieben," fuhr die Frau, ohne ſich aufzurichten, fort — „ich war ſchlecht — ich habe ſchlecht und undankbar gegen Dich gehandelt, und Du wirſt mir das nie verzeihen, ſo lange ich lebe — Du kannſt es nicht."

„Tröſte Dich, Mercedes," erwiederte ihr da ihr Gatte nach einer kleinen Weile — er fing wirklich an Mitleiden mit der Frau zu fühlen. „Der liebe Gott hat gewollt, daß wir wieder zuſammen kommen, und vielleicht macht ſich noch Alles zum Beſten." —

„Und könnteſt Du je vergeſſen, was ich Dir Alles gethan habe?" rief die junge Frau, ihr Antlitz zu ihm erhebend und ihn mit ihren großen dunklen Augen anſtarrend. — Sie war wirklich noch bildhübſch, und Meier ſagte bewegt:

„Ich will es verſuchen, Mercedes — trockene Deine Thränen, Deine ſchwere Zeit hat jetzt bald ein Ende, und ſobald es möglich iſt, kehren wir nach Chile zurück."

„Mein Carlos — mein lieber, lieber Carlos," rief die Frau, ſprang auf, flog an ſeinen Hals und bedeckte ihm Mund und Stirn mit leidenſchaftlichen Küſſen. Er erwiederte ſie aber viel ruhiger, und ſie dann mit dem Arm von ſich drückend, ſagte er, einen Blick auf ihre Kleider werfend:

„Auch für Deine Toilette müſſen wir ein wenig ſorgen — Du ſiehſt bös und abgeriſſen aus."

„Ach, Carlos, ich werde Dir wieder viele Koſten machen."

„Ja," ſeufzte Don Carlos leiſe, „aber das läßt ſich nun nicht ändern. Hier wird freilich nicht viel zu haben ſein, aber doch wohl irgend ein Rock und Tuch einer Indianerin, die doch wenigſtens anſtändig gekleidet gehen."

„Mein guter Carlos."

„Laß nur ſein," ſagte Meier, und zündete ſich ſeine Cigarre wieder an — „es iſt ja nun einmal nicht mehr zu ändern. Das Vergangene iſt eben vergangen, und —" Er horchte hoch auf. Draußen fiel ein Schuß, und ein wildes, gellendes Geheul brach wie aus tauſend Kehlen aus. In demſelben Moment auch ſprengte ein Pferd an dem Zelt vorüber und gleich darauf zitterte

der Boden von dem Donnern der Hufe, als ob das ganze Lager in Aufruhr, oder von einem Feind plötzlich überfallen wäre.

„Was geht da vor?" rief Meier, erschreckt von seinem Lager emporspringend — „ein Schuß — Herr Gott, da haben meine Landsleute jedenfalls eine Dummheit gemacht."

„Aber da lehnen ja ihre Gewehre," rief die Frau, als ihr Blick auf die beiden Waffen fiel. —

„Na dann ist sonst irgendwo der Teufel los," rief Meier, „aber dabei sind sie gewiß — ich müßte meine Deutschen nicht kennen." —

„Und Du willst fort!" rief die Frau erschreckt — „Oh geh' ihnen nicht in den Weg, wenn sie gereizt sind. — Ihre Wuth ist furchtbar." —

„Ja, jetzt kann's nicht mehr helfen," rief Meier, wirklich besorgt um seine Landsleute — „ich habe auch am wenigsten zu fürchten — laß mich los, Mercedes — ich bin gleich wieder da," und seinen Arm losmachend, griff er nur seinen Hut auf und sprang in's Freie.

8.

Ein Mord.

In dem großen Berathungszelte hatten sich die Häuptlinge unter dem Vorsitz ihres ersten Kaziken versammelt, um über einen Verbrecher Gericht zu halten, der nicht allein beschuldigt ward, eine große Anzahl ihrer Pferde gestohlen zu haben, sondern den man auch eines Mordes anklagte. Gerade in jener Zeit war nämlich der alte Penchuenche, der die Fähre zwischen der Nontue- und Huetchun-Lagune hatte, an dem nördlichen Ufer des Seearms erschlagen worden. Als die Indianer damals dem Pferdedieb folgten, dem sie ziemlich dicht auf den Fährten saßen, kam das Boot oder Floß auf all' ihr Schreien und Rufen nicht herüber, und einer der Häuptling sah sich endlich gezwungen, mit seinem Pferde

den breiten Arm zu durchschwimmen — ein gefährlicher Weg, der früher schon manchem Indianer das Leben gekostet hatte. Die Fähre lag dort auch angebunden im Schilf, aber neben ihr ebenfalls der Fährmann, kalt und starr und in seinem Blute, und es gab kaum eine andere Möglichkeit, als daß jener Bube, einestheils um keinen Zeugen gegen sich zu haben, anderntheils um den Indianern den Weg abzuschneiden und seine Flucht zu sichern, den alten Mann mit kaltem Blut ermordet hatte.

Die Verfolger wurden auch damals in der That so lange aufgehalten, daß er genügenden Vorsprung gewann, den andern Hang der Cordilleren und die Ansiedlungen zu erreichen. Aber die Penchuenchen hatten ihn nicht vergessen, und Don Pedro hätte es zweimal bedenken sollen, ehe er sich wieder in den Bereich ihrer Lassos wagte. Trotzdem behandelten sie den Gefangenen, bis seine Schuld erwiesen und er von den Kaziken verurtheilt worden, gut. Es war ihm die ganze Zeit verstattet gewesen, im Lager frei umherzugehen — nur kein Pferd durfte er besteigen — und selbst damit — wohin hätte er fliehen wollen? An der Fähre des Ranco-Passes lagerte Tchaluak, der durch Boten schon den Be-

fehl erhalten hatte, keinen Weißen paſſiren zu laſſen, wenn ihn nicht ein Bote des Kaziken Jenkitruſs begleitete. — Nach Norden hinauf? Wie wollte er ohne Laſſo und Bolas die vielen Tagereiſen durch die Steppe zurücklegen, und ſtreiften dort nicht eben ihre Horden herum, denen er wieder in die Hände fallen mußte? — Flucht war unmöglich, oder doch faſt ſo, und Pedro Alfeira kannte die Pampas ſelber viel zu gut, um gerade in dieſer Jahreszeit einen Verſuch zu wagen. Was trieb ihn auch dazu? Seine Gefangenſchaft unter den Penchuenchen? Man hatte ihm faſt jede Freiheit gelaſſen, die er begehrte, und reichliche Nahrung gegeben — er bedurfte für den Augenblick nicht mehr, und kam der Sommer heran, ſo fand er ſchon wieder Gelegenheit, ſich einem ihm läſtig werdenden Zwang zu entziehen.

Da traf ihn mitten in ſeiner geglaubten Sicherheit die Zuſammenkunft der Kaziken, und ehe er nur die Gefahr ahnte, in der er ſich befand, ſtand er auch ſchon vor ſeinen Richtern — ein faſt überführter Verbrecher. — Allerdings leugnete er Alles; er hatte, wie er behauptete, weder Pferde aus der Pampas geführt, noch ſelbſt den Weg über die Fähre eingeſchlagen. — Alle Pam-

paswaſſer waren trocken geweſen, und ohne ſich des geringſten Vergehens bewußt zu ſein, wollte er damals in kurzen Tagereiſen den Weg nach dem Villa Rica-Paß eingeſchlagen und denſelben paſſirt haben. Dagegen ſprach Tureopan's Zeugniß, der ihn damals ſelber ſüdlich von der Nontuc-Lagune geſehen hatte, aber keinen Verdacht ſchöpfte, bis Paillacan ihn zur Verfolgung aufrief. Dieſe beiden Kaziken fanden nachher die Leiche des Fährmanns und nicht weit davon eine weiße Schnalle, wie ſie kein Indianer, wohl aber der Argentiner an einem Lederriemen um ſeine langen Stiefel getragen.

Der Weiße leugnete noch immer, da kochte das Blut der Wilden auf. Sie wußten, daß er das Verbrechen begangen, und Haß und Rache gegen den Uebelthäter trieben ſie zum Aeußerſten.

Draußen Wache haltende Indianer wurden hereingerufen, der Gefangene gefaßt und gebunden, und Saman, das untere Ende eines Laſſos mit dem Knopf daran in der Hand, peitſchte ihm die Schultern, daß er in wilde Schmerzensſchreie ausbrach.

„Erbarmen! Erbarmen!" ſchrie der Unglückliche. — Die Wilden kannten das Wort nicht. Wie ſie ſelber im Stande waren, die größten

Schmerzen, ſelbſt Todesqualen mit friſchem Muth zu ertragen, verachteten ſie auch die Klagen eines gequälten Menſchen. Saman ſchlug, ſo lange er einen Arm regen konnte, und Alfeira, der ſich unter den furchtbaren Hieben wand, ſtöhnte, daß er ein Bekenntniß ablegen wolle. Jetzt erſt wurde er freigelaſſen, und mit ſcheuem Blick, denn Saman blieb mit dem gehobenen Laſſo neben ihm ſtehen, bekannte er, die Pferde geraubt und den Fährmann, um nicht von ihm verrathen zu werden, ermordet zu haben.

Todesſtille herrſchte indeſſen in der Verſammlung; — ſchweigend und mit eiſerner Ruhe vernahmen ſie die Erzählung von der Unthat, und als der Unglückliche geendet, ſtarrten ſie Alle lautlos vor ſich nieder.

Es war nichts mehr zu fragen.

„Führ' ihn hinaus, Saman," ſagte Jenkitrufs mit ruhiger, leidenſchaftsloſer Stimme. „Die Häuptlinge werden indeſſen beſtimmen, was mit ihm geſchehen ſoll. Führ' ihn hinaus — wir wollen ungeſtört ſein."

Saman nahm dem Delinquenten die Schlinge, die er ihm um die Füße geworfen hatte, damit er ihn am Boden beſſer bearbeiten konnte, ab und rief dann ziemlich barſch:

„Hinaus mit Dir, mein Burſche! Du haſt gehört, was der Häuptling geſagt hat. — Du wirſt hoffentlich nie wieder Pferde ſtehlen und Penchuenchen todtſtechen — hinaus mit Dir!"

Alfeira trat vor das Zelt — er war nicht gefeſſelt; wozu auch hier inmitten vom Lager — inmitten der weiten Pampas, durch den angeſchwollenen Limaï von jeder Verbindung mit den Bergen abgeſchnitten; und wäre er in die Pampas hinausgerannt, wie bald hätten ihn die Indianer wieder gehabt, und ſich noch ein Vergnügen aus der Hetze gemacht. Scheu blickte er umher; ein Gedanke an Flucht zuckte, trotz all' der Gefahren, die ihn umgaben, durch ſeine Seele, denn er ahnte das Furchtbare, das ihn erwartete — war er doch ſelber ſchon Zeuge geweſen, wie dieſe nämlichen Penchuenchen einmal vor längeren Jahren einen Landsmann von ihm, den ſie auf einem ähnlichen Vergehen ertappt, unter Jubeln und Lachen zu Tode geſchleift und ſeine Leiche dann draußen in der Pampas für Pumas und Aasgeier gelaſſen hatten. — Aber wie ſollte er entfliehen? — Kein Pferd war draußen angebunden, als das ſeines Henkers, das dieſer jetzt ſelber beſtieg und langſam die Straße hinunter ritt, ſich um den Gefangenen wenig genug

kümmernd; überall aber ſtanden in kleinen Gruppen einzelne Indianer umher, die ihn mit düſterem Haß betrachteten; und wie raſch hätten ſie Alarm gegeben, wenn er nur Miene machte, ſich zu entfernen. Dabei flogen die Minuten, und in wie wenigen mußte ſein Schickſal entſchieden ſein. —

Welche furchtbare Zeit des Wartens und Harrens hatte indeß der alte, unglückliche Chilene durchlebt, wie oft gefragt, wie oft gebeten, daß man ihm nur ein einzig Mal ſein Kind möge ſehen laſſen — umſonſt. Die einzige Antwort, die er erhielt, war, daß Jenkitrufs mit ſeinen Frauen hinaus in die Pampas gezogen ſei und dort einige Wochen bleiben werde — wenn er zurückkehre, würde er ſich vielleicht entſcheiden. — Vielleicht entſcheiden, — das blieb der einzige Troſt, der einzige Lichtblick in ſeiner Nacht des Elends.

Aber jetzt war er zurückgekehrt. José, der im Hauptlager geweſen, um Fleiſch von dort zu holen, womit ihn Mankelav reichlich verſah, brachte die Kunde mit zurück. Er hatte ſelber den Kaziken geſehen, als er in das Berathungszelt ging, und viele Häuptlinge ſollten dort, wie man ihm geſagt, beiſammen ſein.

Er war zurück — das blieb der einzige Ge-

danke, der die Bruſt des alten Mannes mit neuer Hoffnung füllte. In zitternder Haſt befahl er José, ihm ſein Pferd zu fangen und zu ſatteln und dann Cruzado zu rufen, daß er ſelber mit dem Kaziken ſprechen — ſich ihm zu Füßen werfen wolle, wenn es kein anderes Mittel gäbe, ſein hartes, eiſernes Herz zu erweichen. José bat und flehte, er möge es unterlaſſen, da Jenkitrufs ja den ſtrengen, grauſamen Befehl gegeben habe, ihn nicht mehr zu beläſtigen, bis er ſelber den Weißen rufen laſſe. Sollte er ſich hier in Jammer und Ungeduld verzehren, nur weil er den Zorn des Häuptlings fürchtete? — Nein, was konnte ihm geſchehen? — Er konnte ihn tödten, aber lieber todt, als dieſen Jammer — dieſe furchtbaren Gedanken länger tragen.

José mußte endlich gehorchen und das Pferd einfangen, es war aber in der langen Zeit der Ruhe und guten Pflege ſo wild und übermüthig geworden, daß er das gar nicht ſo leicht fand und es kaum bändigen konnte. José aber wußte mit Pferden vortrefflich umzugehen und — wie alle Chilenen — den Laſſo zu gebrauchen. Er bekam es endlich und brachte es zum Zelt, wo Don Enrique ſchon in zitternder Ungeduld ſeiner

harrte und den Sattel selber auflegte und fest=schnallte.

„Die Pistolen sind in den Holftern, Señor!“ sagte José, während er das Thier am Zügel hielt — „soll ich sie lieber herausnehmen?“

„Nein, Compañero!“ erwiederte der alte Mann; „die gehören hinein, und weigern sie mir jetzt mein Kind, so suche ich es — das schwöre ich Dir beim ewigen Gott, denn nicht länger lasse ich mich mehr zurückhalten.“

„Señor!“ bat der Bursche.

„Es ist gut, — packe meine Reisetasche und lege sie zurecht, daß ich nachher nicht aufgehalten werde. Auch Dein eigenes Pferd bring' herbei, — die nächste Stunde muß unser Schicksal ent=scheiden.“

„Oh, bester Señor,“ sagte José, „wenn Sie durch Ihre Hitze nicht Alles verderben — Pa=ciencia —“

„Fort mit Dir,“ rief der alte Mann, „ich will das Wort nicht mehr hören, das mir jetzt seit Monden das Blut vergiftet hat. Paciencia? — Fort — thue, was ich Dir befohlen, die Folgen auf mich!“ Und ohne weiter eine Antwort abzu=warten, schwang er sich mit Jugendfrische in den

Sattel und trabte dem andern Lagerplatz zu, wo er die Häuptlinge versammelt wußte.

Dort angelangt, zügelte er sein muthiges Thier aber überrascht ein, denn noch von Weitem hatte er ein klägliches Geschrei gehört, während jetzt Todtenstille herrschte. Er horchte — nicht ein Laut ließ sich vernehmen, und als er näher kam, sah er, wie einzelne Gruppen von Indianern vor ihren Zelten standen oder auch wohl langsam die Straße hinaufschritten, die nach dem Berathungsplatze führte. Er selber ritt jetzt im Schritt in die Zeltstadt hinein; der Berathungsplatz mußte jenes Zelt sein, vor dem sich die Leute sammelten, dort fand er auch vielleicht Cruzado, der dem Kaziken seine Bitte vortragen sollte. Gerade da, wo er hielt, wuchs einer jener kleinen Apfelbäume, die überall zerstreut in Lager umherstanden und wie angepflanzt schienen, um die Zelte daran befestigen zu können. Er stieg ab, hing den Zügel seines Pferdes an einen von dessen Zweigen, und schritt langsam und mit klopfendem Herzen der Stelle zu, die heute sein Schicksal entscheiden sollte.

Aus dem großen Zelt heraus trat der Argentiner Don Pedro, den er von früher kannte; er sah todtenbleich und verstört aus und trug Blut-

ſpuren im Geſicht; mit ſcheuem Blick ſchritt er an ihm vorüber. Aber raſch vergaß der alte Mann alles Andere um ſich her, denn dort in die Thür des Berathungszeltes trat Jenkitruſs, der Kazike ſelber — er, den er die ganze lange Zeit umſonſt geſucht.

Die ihm nächſten Indianer ſchrieen etwas auf ihn ein, er verſtand ſie nicht. Einige ſprangen zurück, Andere deuteten auf den Weg, den er eben gekommen — hatte das Bezug auf ſein Kind? Irre gemacht und erſchreckt wandte er den Kopf, als auch in demſelben Augenblick ſein eigener Schimmel, der Argentiner im Sattel, an ihm vorüberflog.

„Haltet den Schuft!“ ſchrie Jenkitruſs, der mit einem Blick das Ganze überſah, „er will entfliehen, reißt ihn vom Pferde!“

Die Indianer ſprangen zu, Jenkitruſs ſelber trat in den Weg, um ihn aufzuhalten — ein Blitz — ein Knall, und ſeitab, mitten zwiſchen die Zelte hinein, flog das flüchtige Thier mit einem Satz.

In das Lager hinein trieben zwei Indianer gerade einen Trupp eingefangener Pferde, und zwanzig, dreißig Penchuenchen krallten ſich im Nu in die Mähnen der erſchreckten Thiere und

ſchwangen ſich auf ihren Rücken. Nur wenige hatten in der Eile einen Laſſo aufgegriffen — fort — nach! war der einzige Gedanke.

Der Doctor und Reiwald ſtanden, erſtaunt über das Alles und noch gar nicht begreifend, was vorging, mitten im Weg, und über ſie hin ging der Trupp — der Doctor wurde zur Seite geworfen, Reiwald, ehe er nur wußte, wie ihm geſchah, ſtürzte zu Boden und die Indianer mit einem wahrhaft teufliſchen Geheul über ihn hinweg.

Jenkitruſs ſtand in der Mitte der Straße, den rechten Arm erhoben, die linke auf die Bruſt gedrückt — Niemand hatte ihn weiter beachtet, denn Aller Blicke ſuchten nur den Flüchtigen — der Kazike machte einen Schritt nach vorn, taumelte, drehte ſich um und ſchlug dann ſchwer nach vorn auf ſein Geſicht nieder — er war todt.*)

Die dem Flüchtigen nachſprengenden Indianer hatten natürlich davon gar nichts gemerkt, und wenn ſie auch den Schuß gehört, ſo wußten ſie doch kaum, wer geſchoſſen, und noch viel we-

*) Der erſte Häuptling der Penchuenchen, Jenkitruſs, wurde auf dieſe Weiſe, mitten in ſeinem Lager, von all' den Seinen umgeben, von einem Argentiner erſchoſſen, und der Mörder entkam glücklich. Mankelav, der Bruder des getödteten Kaziken, trat an ſeine Stelle und führt noch heute den Oberbefehl in jenen Pampas.

niger auf wen. Das Ganze war auch so schnell gegangen, daß kaum Minuten darüber verflossen, und wer sich in dem Moment ein Pferd verschaffen konnte, warf sich auf dessen Rücken und sprengte nach, nur um den Fliehenden einzuholen.

Indessen aber ging der Angstschrei durch das Lager: Jenkitruss, der Kazike ist getödtet. Indianer hatten ihn aufheben wollen, weil sie zuerst glaubten, daß er von einem der Pferde niedergeworfen wäre, und dann das Blut — die Wunde gesehen.

Mankelav kniete an seiner Seite — er hielt den Oberkörper des Bruders vor sich und sprach zu ihm, und bat ihn, zu antworten. — Der Kazike athmete noch — er schlug die Augen zu ihm auf und öffnete den Mund, aber kein Wort kam mehr über seine Lippen — er streckte sich noch einmal, zuckte zusammen und lag, eine Leiche, in des Bruders Armen.

Aus allen Zelten stürzten jetzt die Indianer, Männer und Frauen, und ein Geheul erhob sich, das den mit diesen Sitten nicht bekannten Weißen durch Mark und Bein schnitt.

Cruzado stürmte an Meier vorbei, der eben beschäftigt war, den halb bewußtlosen Reiwald aufzuheben und auf die Seite zu schaffen. —

„Wo ist der Doctor?“ rief er — „der Kazike ist geschossen!“

„Um Gottes Willen! von wem?“

„Von dem argentinischen Schuft!“

„Doctor, Doctor! dort drüben,“ schrie Meier, der eben die Gestalt des Davonschleichenden noch bemerkte, „die Pferde haben ihn auf die Seite geworfen — haltet ihn.“

Cruzado war im Nu an Pfeifel's Seite, der aber, als er ungefähr verstand, um was es sich handele, rasch genug bereit war, dem Rufe Folge zu leisten. Aber was vermochte seine Kunst hier? Er konnte keinen Todten erwecken. Wohl schlug er den Poncho des Kaziken zurück, um wenigstens zu sehen, wo ihn die Kugel getroffen habe — aber nur ein Blick auf die Wunde überzeugte ihn, wie nutzlos jede Hülfe sein würde. Das tödtliche Blei hatte das Herz getroffen, der Puls stand still und langsam tropfte das Leben aus der Wunde.

Still und regungslos stand Mankelav, der Kazike, neben dem Todten. Er hatte sein Haupt im Poncho verhüllt, daß die Penchuenchen seine Thränen nicht sehen sollten — aber er weinte sie ja um den Bruder. Schweigend und lautlos sammelten sich die Indianer um die Gruppe. —

Dadurch, daß der Weiße noch Belebungsverſuche machte und ſein Ohr an das Herz des Todten legte, war ihnen noch nicht jede Hoffnung entſchwunden. In der geſpannteſten Erwartung hingen die Blicke Aller an ihm. Jetzt richtete er ſich auf, es war vorbei, und wie er, traurig mit dem Kopfe ſchüttelnd, den Poncho wieder über die nackte, durchſchoſſene Bruſt deckte, da brach das Schmerzgeheul von Neuem aus. Das dauerte auch eine ganze Weile — endlich ließ Mankelav den Poncho von ſeinem Haupt fallen — er ſah ſich ſtill im Kreiſe um und winkte dann den Indianern, den Häuptling aufzuheben und in das Zelt zu tragen, was raſch und geräuſchlos geſchah.

Indeſſen aber war Cruzado zu Meier getreten, und ſeine Schulter berührend, flüſterte er ihm zu:

„Bringe die Weißen aus dem Weg; laß ſie in ihr Zelt gehen und es heute nicht mehr verlaſſen; die Indianer ſind erbittert — ich ſtehe Dir ſonſt für nichts; mache raſch — ich bringe den alten Mann fort und will dann Mankelav bitten, daß er Euch unter ſeinen Schutz nimmt — fort!“

Die Warnung war zu gut gemeint, um ſie

nicht augenblicklich zu befolgen, und des Doctors Arm ohne Weiteres ergreifend, führte Meier ihn zu dem noch immer halbgelähmten Reiwald hinüber, den sie unterstützten und in ihr Zelt hinüber führten — dort machten sie ihm sein Lager zurecht und Pfeifel untersuchte vor allen Dingen seine Verletzungen, die sich glücklicherweise nur als sehr leicht zeigten. Die Pferde waren alle über ihn hinweggesetzt, und beim Niederwerfen hatte er von dem Knie des einen Wilden einen Stoß an den Kopf bekommen und eins der Thiere dann wohl das dicke Fleisch am rechten Bein mit seinem Huf gequetscht; ein Knochen war nicht verletzt worden, und kalte Umschläge konnten ihn bald wieder herstellen.

Der Tag verging unruhig genug — draußen vor dem Zelt wogte es auf und ab, und oft wurden grollende Stimmen und Verwünschungen laut, die wohl das Herz der Weißen hätte erbeben machen können, wenn sie deren Sinn und Bedeutung verstanden. Aber das Zelt selber betrat kein Indianer — selbst Allumapu ließ sich den ganzen Tag nicht bei ihnen sehen, und der Doctor wollte endlich selber einmal hinausgehen, weil ihm die Einsamkeit unheimlich wurde, was aber Meier unter keiner Bedingung zugab.

Erſt ſpät Abends und vor Dunkelwerden erſchien Cruzado — es war ganz ſtill im Lager geworden, und ſelbſt das Geſtöhn, Heulen und Wimmern der Frauen hatte nachgelaſſen. Der Halbindianer gab ihnen den Grund an. Die Leiche des Kaziken war nämlich, der dortigen Sitte nach, unverweilt zu ſeinem Wohnſitz in den Pampas geführt worden, wo ſich ſeine Frauen befanden und wo ſie mit alle den nöthigen Feierlichkeiten behandelt und beigeſetzt werden ſollte. Darüber konnten volle acht Tage, vielleicht noch längere Zeit vergehen. Uebrigens ſagte er ihnen, daß ſie nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten hätten. Die Indianer ſeien allerdings in den erſten Stunden wüthend geweſen und hätten ſogar verlangt, die Weißen für das Verbrechen eines der Ihrigen büßen zu laſſen. Mankelav habe aber ſtrenge befohlen, ihnen kein Leides zuzufügen, ſelbſt nicht dem alten Manne, auf deſſen Pferd der Mörder entflohen ſei, da auch dieſer keine Schuld an dem Vorfall trage.

Und hatten ſie den Mörder eingeholt?

Noch war keiner der Verfolger zurück. Er hatte den Weg nach Norden, zum Kuſu-Leufu eingeſchlagen, und man hoffte ihn, wenn nicht früher, doch an deſſen Ufer zu faſſen. Das Ufer

desſelben, wenn er die einzige Furth nicht traf, war steil, der Strom überdies durch die von Norden kommenden Waſſer wild angeſchwollen, und er mußte dort in ihre Hände fallen.

In den nächſten Tagen ſchien das Lager wie ausgeſtorben, denn nur eine nothdürftige Wache war hier zurückgeblieben, während Alles hinaus in die Pampas ſtrömte, um dort der Feierlichkeit beizuwohnen, die ſtets bei dem Tode eines Kaziken beobachtet wurde. Wie man aber auch gehofft hatte, dieſe noch durch die Qualen und Strafe des Mörders zu erhöhen, ſo ſollte der Wunſch doch nicht in Erfüllung gehen, denn nach und nach kehrten die Verfolger auf todmüden Thieren und ſelber von Hunger erſchöpft und entkräftet zurück, um hier die Schreckenskunde von dem Tode des geliebten Häuptlings zu hören. Der Verbrecher war entkommen — mit der Furth durch den Kuſu-Leufu genau vertraut und einen ſichern, qualvollen Tod hinter ſich, wenn er wieder in die Gewalt der Penchuenchen fiel, hatte er die tobende Fluth nicht geſcheut und war hindurchgeſchwommen, und wenn ihm auch vier oder fünf der Indianer folgten, das weiße Vollblutpferd des Chilenen ließ ſie bald zurück. Drüben in den Pampas war er

ihren Augen entſchwunden und — wenn er nicht den dort umherſtreifenden indianiſchen Horden in die Hände fiel, ehe er die nördlichen Diſtricte erreichen konnte — gerettet.

Und in welcher Verzweiflung lebte indeſſen der alte unglückliche Chilene durch die Zeit, in welcher er auf's Neue zu thatenloſer Ruhe verdammt war. Er faßte allerdings einmal den tollkühnen Entſchluß, die Kaziken — ſelbſt bei ihrer Todtenfeier in den Pampas — aufzuſuchen; aber Cruzado litt es nicht. Hätte er doch ſein Leben der drohendſten Gefahr ausgeſetzt, ohne auch nur die Möglichkeit eines Erfolges für ſich zu haben. Die Indianer lagerten dort in dem Paroxismus ihres Schmerzes, denn während die Gebräuche der Penchuenchen erfüllt werden mußten und der Körper des Geſchiedenen in ſeinem Zelte ſecirt wurde, daß nur ſein Gerippe übrig blieb, um dann ſpäter in einem offenen Grabe, mit Schmuck und Waffen verſehen und von ſeinen ebenfalls getödteten Pferden umgeben, beigeſetzt zu werden, hielten die lauten Wehklagen der Frauen den ganzen Stamm in fortwährender fieberhafter Aufregung. Es wäre der Tod jedes Fremden geweſen, der verſucht hätte, ſie zu

ſtören, oder gar eine der Frauen, die dem Kazi-
ken gehörte, mit ſich fortzuführen. Die Trauer-
zeit mußte ablaufen, dann erſt hatte Mankelav
über das Weitere zu beſtimmen.

9.
Der Kazike Mankelav.

Volle vierzehn Tage waren vergangen, ehe Boten aus dem Lager in den Pampas die Rückkehr des Kaziken Mankelav und seiner Begleitung meldeten, und länger noch hätte es vielleicht gedauert, wenn nicht Tchaluak, der wilde Häuptling, der indeß ebenfalls ungeduldig den Heimritt der Fremden erwartet, am Limaï eingetroffen wäre und eine Berathung der Kaziken verlangt hätte.

Die Kunde von dem Tode des Apo Jenkitrufs war ihm nämlich hinübergesandt in sein Lager, und tolle, ehrgeizige Pläne kreuzten sein Hirn und ließen ihn nicht ruhen und rasten. Boten hatte er nach allen Seiten ausgesandt, zu den Stämmen im Norden und im Süden, und seine

eigene — von dem unmäßigen Genuß der Tschitscha zu jeder tollen That gebrachte — Schaar war durch Reden und Versprechungen so aufgeregt worden, daß sie ihm blind gefolgt wäre, wohin er sie auch geführt hätte. Aber nach nichts Geringerem strebte er auch, als der Oberherrschaft über sämmtliche Stämme, von den Wohnungen der Weißen an im Norden bis hinunter, wo die Patagonier unter ihren eigenen Führern und Häuptlingen hausten. Hatte doch seine Familie in früheren Zeiten diese Würde inne gehabt, und was auch vorgefallen, um sie derselben zu berauben — Verrath und Rebellion gegen die Rechte der Indianer — wie die alten Leute den Kindern noch manchmal Abends am Lagerfeuer erzählten — die Rechte konnten nicht aussterben. Wenn einer der früheren Kaziken ihrer verlustig gegangen war, seine Enkel durften mit ihren Ansprüchen getrost gegen Jeden in die Schranken treten.

Mit sechszig seiner Leute war er angeritten gekommen und hatte den jetzt etwas niedrigeren Limay durchschwommen, ohne auch nur nach dem Floß zu fragen. Er trug auch, zu des Doctors Schmerz, dessen Mantel, das rothe grelle Futter aber nach außen und die jetzt sehr blank polirten

Knöpfe auf dieſes genäht, was ihm mit dem braunen Kopf und den wild flatternden Haaren ein wunderliches, faſt dämoniſches Anſehen gab.

„Samiel hilf!“ hatte Reiwald gerufen, als er, noch triefend von dem Bad, durch das Lager galoppirte und dann vor dem Berathungszelt hielt, das er, ohne deshalb irgend Jemand zu fragen, mit den Seinen in Beſitz nahm. Kaum dort angekommen, erkundigte er ſich auch gleich, ob die Alemanos noch am Limai wären, und als ihm das bejaht wurde, ſchickte er augenblicklich einen Boten zu ihnen und — ließ ſie um etwas Tabak bitten. Zu ſehen verlangte er ſie nicht. Aber Cruzado wurde zu ihm beſchieden und mußte ihm über Manches Auskunft geben, — auch darüber, ob der alte Chilene ſeine Tochter wiederbekommen habe, oder was jetzt — nach dem Tode des Kaziken — mit ihr werden würde; eine Frage, die der Halbindianer nur durch ſein gewöhnliches „Quien sabe“ beantworten konnte.

An dem nämlichen Abend noch ſattelte Cruzado ſein Pferd und ritt hinaus in die Pampas, um dem Kaziken Mankelav Meldung von dem eingetroffenen Häuptling und deſſen Anſprüchen zu machen. — Aber auch noch in eines Andern Auftrag ging er, und zwar aus Mitleid mit dem

alten Mann, der jetzt dem aufreibenden Gram, dieser ewig an ihm nagenden Ungewißheit zu erliegen schien. Bis dahin hatte ihn die Hoffnung noch aufrecht erhalten, Entbehrungen und Beschwerden nicht achten lassen und immer sein Auge nur dem einen ersehnten Ziel entgegen gelenkt. Jetzt fing sein Geist an zu erschlaffen, er begann das Entsetzlichste zu fürchten: daß Mankelav. sein Kind, sein Alles, eben so wenig wie sein Bruder herausgeben, sondern für sich behalten würde, und mit dieser Furcht brach er in sich selbst zusammen.

So auffällig hatte er sich dabei in den letzten Tagen verändert, daß es selbst dem sonst ziemlich gleichgültigen Halbwilden nicht entgehen konnte. Seine Wangen waren bleich geworden, die Augen lagen ihm tief in den Höhlen, sein Blick schien unstät fortwährend etwas zu suchen, und wie er früher rastlos, unermüdlich umhergeeilt, oder die mitgebrachten Geschenke ausgepackt, geordnet und wieder weggelegt hatte, so saß er jetzt Stunden lang still und regungslos auf einem Fleck und starrte vor sich auf den Boden nieder.

Und daß seine Befürchtung nicht ganz ungerechtfertigt war, bestätigte ihm Cruzado im Stil-

len, wenn er sich auch wohl hütete, etwas Derartiges auszusprechen. Er kannte die Indianer zu genau, und wie auch Mankelav früher vielleicht über des Bruders Handeln gedacht, wie er darüber sich selber gegen ihn geäußert, — wer wußte, was er *jetzt* thun werde, da er sich im *Besitz* befand. Nur einen Trost konnte er dem alten Mann geben, und zwar den, daß keine Frau eines Kaziken nach dessen Tode einem andern Manne binnen Jahresfrist angehören dürfe, wenn sie nicht ihr eigenes Leben verwirken wollte, — und die Penchuenchen besonders hielten diese Gesetze heilig. — Dann versprach er ihm, zu Mankelav hinüber zu reiten und ihm bald, recht bald Kunde zu bringen, was der Kazike gesagt, — bis dahin sollte er hoffen, daß noch Alles gut werde.

Und wieder vergingen Tage — lange, endlose Tage, und der Bote kehrte nicht zurück, — aber der alte Mann saß still und geduldig harrend in seinem Zelte, und wenn ihm des Herzens ungestümes Pochen die Brust zu sprengen drohte, faßte er sie krampfhaft mit beiden Händen und flüsterte nur leise: „Paciencia! paciencia!“

Cruzado fand indessen die Kaziken noch beisammen, ja Huitrallan und Huentchapan waren

ſogar dazu gekommen, um den Tod ihres alten Führers zu betrauern und den neuen Kaziken zu begrüßen. Auch die Ankunft Tchaluak's hatte nichts Befremdendes, ja war ſogar erwartet worden, da er in ſo kurzer Entfernung ſeinen Lagerplatz gehabt. In wilde Aufregung aber verſetzte Alle die Kunde, die Cruzado mitbrachte, daß er es wage, derartige Anſprüche geltend zu machen, und toll aufbrauſend wären ſie am liebſten gleich fortgeſtürmt, um ihn in ſeine Schranken zurückzuweiſen. Mankelav beruhigte ſie. — Es war das, wie er ſagte, eine Sache, die nicht mit Lanze und Bolas ausgefochten werden konnte, wenn ſie den Frieden in ihrem Land erhalten wollten, ſondern die in geregelter Rathsverſammlung beſprochen und behandelt werden mußte, und dazu gab es keine beſſere Gelegenheit als eben die jetzige, indem die größte Zahl der ſonſt in den Pampas zerſtreuten Führer gerade hier verſammelt war. Nur Huincaval und Jankin fehlten; allerdings waren auch zu ihnen Boten mit der Trauerkunde geſandt, aber Huincaval befand ſich gerade bei dem Fort der Weißen, um den Tribut der Argentiner in Empfang zu nehmen, während der Kazike Jankin einen Zug gen Süden unternommen hatte, um die fried-

lichen Beziehungen mit ihren dortigen Nachbarn zu erhalten. Von Beiden konnte, ehe Monde vergingen, keine Antwort eintreffen. —

Die Trauerzeit für die Krieger bestand überdies nicht mehr, da man die Ueberreste ihres bisherigen Kaziken unter der üblichen Feierlichkeit beigesetzt hatte — nur den Frauen lag es jetzt noch ob, den Geschiedenen zu beweinen.

Der Befehl zum Aufbruch wurde gegeben, noch immer aber hatte Cruzado keine Gelegenheit gefunden, ein Wort zu Mankelav über des Chilenen Tochter zu sagen, und es war außerdem bestimmt worden, daß die Frauen — nur mit einer Ehrenwache — noch kurze Zeit an dem Begräbnißplatz zurückblieben. Da trat der Dolmetscher an den Kaziken hinan, und seine Hand auf dessen Arm legend, sagte er leise:

„Die Wasser des Limaï sind gefallen — der Mond steht am Himmel, der Wind weht trocken vom Süden herauf und die Berge der Cordilleren liegen klar und rein. Am Limaï aber sitzt ein alter Mann und jammert um sein Kind; seine Wangen sind dünn geworden und seine Augen hohl. — Will Mankelav das Kind seinem Vater zuführen?"

Der Kazike ſchwieg und blickte finſter vor ſich nieder.

„Sprichſt Du mir jetzt davon, den Weißen Gutes zu thun," ſagte er endlich, „wo das Blut meines Bruders noch den Boden färbt?"

„Der alte Mann hat viel gelitten, er wird ſterben;" ſagte Cruzado ruhig, „und die ſchöne Blume wird welken und vergehen. Es ſind Weiße — was können ſie dafür, daß ſie ſündigen — Du biſt Mankelav, der Kazike der Penchuenchen."

Der Häuptling ſah ihm feſt in's Auge, aber ſeine ſchönen Züge hatten das Starre, Düſtere verloren. Er erwiederte auch kein Wort, ſondern ſchritt langſam in das Zelt zurück, und zwei Indianer flogen gleich darauf in die Pampas hinaus, um einen kleinen braunen Hengſt dort einzufangen.

„Und die Frau darf uns begleiten?" rief Cruzado mit freudeſtrahlendem Auge, als er zurückkehrte, „oh, Du thuſt ein gutes, großes Werk, Mankelav!"

„Dadurch, daß ſie uns begleiten ſoll?" ſagte der Häuptling ausweichend — „Ich hatte ſie nur vergeſſen, darf ſie aber nicht hier allein laſſen, da ſie die indianiſchen Frauen haſſen. — Ich

werde ſie vor der Hand unter den Schutz meines Zeltes ſtellen."

Cruzado ſah erſchreckt zu ihm auf, des Indianers Züge verriethen aber nichts von dem, was in ihm vorging, ſein Antlitz war ſtarr und ausdruckslos, und zu ſeinem Pferd ſchreitend, ſchwang er ſich in den Sattel. Es dauerte noch einige Zeit, bis die übrigen Kaziken ihre Leute und Pferde beiſammen hatten — und zwiſchen ihnen erſchien die junge Weiße — aber entſtellt durch die gebotene Trauerceremonie der Penchuenchen. Sie hatte ihr Geſicht ſchwarz färben müſſen, und ihr Schultertuch ſcheu über den Kopf gezogen, folgte ſie nur wie ein Opferlamm den Befehlen, die ihr gegeben wurden.

„Armes, armes Kind," ſeufzte Cruzado, der zu lange zwiſchen den Weißen gelebt und ihre Sitten kennen gelernt hatte, um nicht zu wiſſen, was ſie gelitten haben mußte. — Gern hätte er ihr auch ein Wort des Troſtes zugeflüſtert, aber ob Mankelav etwas Derartiges fürchten mochte und verhüten wollte, er ließ den Dolmetſcher nicht von ſeiner Seite und, als die Frau endlich im Sattel ſaß, dieſe an ſeiner andern Seite reiten.

Die Kaziken hatten mit einander geflüſtert

— es war ungewöhnlich, daß die Wittwe eines Häuptlings schon nach so kurzer Zeit ihr Zelt verlassen durfte, aber sie mochten auch den Kaziken nicht deshalb fragen, denn schwere Sorge lag auf seiner Stirn. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, und im scharfen Galopp jagten sie über die Pampas, bis sie die einbrechende Nacht zum Halten zwang. Nicht einmal wurde in der ganzen Zwischenzeit gerastet, und auch jetzt nur ein einziges kleines Zelt aufgeschlagen, unter welchem die junge Frau die Nacht zubringen sollte. Alle Uebrigen lagerten im Freien.

Aber mit Tagesanbruch standen die Pferde schon gesattelt und bereit, und wie die Sonne sich am Horizont zeigte, flogen die wilden Reiter wieder mit donnernden Hufen über die Pampas, während der kleine Hengst Irenens, immer im Paß, vollkommen Schritt mit ihnen hielt.

Wieder ging es unaufhaltsam vorwärts, bis die Sonne schon fast im Mittag stand und sie einen kleinen Steppenbach erreichten, der sein Wasser dem Limay zuführte. Hier gebot Mankelav Halt, und sich zu Cruzado wendend, sagte er, viel freundlicher, als er bis jetzt gesprochen:

„Sage der Chilenin, daß sie sich in diesem Bache wäscht."

Cruzado zögerte und sah ihn staunend an.

„Hast Du mich verstanden?" fuhr der Häuptling aber ruhig fort. „Bis zu diesem Bach war sie die Wittwe meines Bruders, des Kaziken Jenkitrufs — aber sie darf nicht mit geschwärztem Gesicht vor ihrem Vater erscheinen."

„Mankelav!" rief der Dolmetscher bewegt.

„Sprich kein weiteres Wort zu ihr," setzte aber der Kazike hinzu, indem er warnend die Hand hob — „ich verstehe genug von Deiner Sprache, um das zu hören."

„Keine Silbe, Kazike," rief Cruzado freudig — „ein solches Glück mußt Du ihr selber künden" — und sich zu der jungen Frau wendend, sagte er freundlich:

„Der Kazike, Señorita, wünscht, daß Ihr Euch an diesem Bache die schwarze Farbe aus dem Antlitz waschen mögt."

„Und darf ich?" frug die Unglückliche furchtsam.

„Ihr dürft es — thut es unbesorgt."

„So komm, Cruzado," sagte Mankelav, der ihm noch immer nicht recht traute — „wir wollen indessen dort hinüber reiten, daß sie hier un-

geſtört iſt — ſie mag uns folgen, wenn ſie fertig iſt;" und im Schritt führte er den Zug etwa hundert Schritt weiter, zu einer Erhebung des Bodens, von wo aus ſie deutlich das nicht mehr ferne Lager am Limaï erkennen konnten. Recht gut unterſchieden ſie auch die links abgelegenen Zelte, in welchem der alte Chilene ſeinen Aufenthalt hatte.

Irene beendete indeſſen die ſo wohlthätige Waſchung, denn die ganzen Wochen hindurch ſeit dem Tode des Häuptlings hatte ihr kein Waſſer das Antlitz näſſen dürfen, während all' den Frauen nur die nothdürftigſte Nahrung gereicht war, um ſie am Leben zu erhalten. Jetzt hatte ſie ſich wieder erfriſcht und die entſtellende Farbe von den, ach, ſo weißen Wangen geſpült, dann ſtand ſie auf, trat zu ihrem Thier, das geduldig neben ihr den Boden ſcharrte, ſchwang ſich in den Sattel und folgte dem vorangegangenen Trupp.

„Huenta!" rief Tureopan erſtaunt aus, als er das, von der entſtellenden Farbe befreite wunderliebliche Weib erblickte, und ganz überraſcht des neben ihm reitenden Paillacan's Arm ergriff, „wie ſchön ſie iſt und wie weiß."

„Mankelav hat nicht gut daran gethan, ihre Trauer ſo abzukürzen," ſagte dieſer, „ſie iſt ein

gefährliches Erbe ſeines Bruders.“ Aber Mankelav achtete nicht auf ſie — ihr Pferd hatte ſich wieder an ſeine Seite gehalten, und ſeinem eigenen Thier die Sporen gebend, flogen ſie über die Steppe, bis ſie die nächſten Zelte auf etwa vier- bis fünfhundert Schritt erreicht hatten. Da noch einmal zügelte er ſein Thier ein, und ſeine Hand auf Cruzado's Arm legend und ihn etwas auf die Seite drängend, ſagte er leiſe und lächelnd:

„Zum erſten Mal in meinem Leben möchte ich die Sprache der Chilenos reden — hilf Du mir — wie heißt es, wenn ſie ſagen wollen: „Dort iſt Dein Vater!“

Mit freudeſtrahlendem Geſicht ſprach ihm Cruzado die Worte vor; der Häuptling ſah ſtill dabei vor ſich nieder und nickte langſam mit dem Kopf, dann wandte er ſein Pferd und ritt auf die Frau zu.

„Irene,“ ſagte er, und ſeine edlen, offenen Züge glänzten vor Freude, während er den Arm nach den nächſten Zelten ausſtreckte — „dort iſt Dein Vater.“

„Mein Vater?“ ſtieß die Arme beſtürzt, ihren Ohren kaum trauend, hervor — „mein Vater? — wo? — hier?“

„Sprich Du mit ihr, Cruzado," lächelte da der Kazike, „es geht doch nicht. Sage ihr, daß ſie in jenen Zelten ihren Vater findet." Mit flüchtigen Worten verkündete ihr auch der Dolmetſcher ihr Glück, während ſich ihr Antlitz wie mit Purpur färbte — aber es war nur ein Moment.

„Mein Vater!" jauchzte ſie — „Santa Maria!" und ihrem kleinen Thier die Hacken einſetzend, flog es mit ihr über den Boden, daß es die Erde kaum zu berühren ſchien.

„Haha!" lachte der Kazike, indem er jetzt auch ſeinem Pferd die Sporen einſetzte — „das war wie Blitz und Schlag — wie der Braune läuft! — Und im geſtreckten Carrière folgte der Trupp, die Indianer nicht einmal wiſſend, ob ſie nicht die Flüchtige einholen ſollten. Ja, einige der Leute warfen ſchon unwillkürlich ihren Laſſo los, aber Mankelav wehrte ihnen lachend:

„Laßt ſie," ſagte er, „ſie iſt frei und kehrt zu den Ihrigen zurück."

Den braunen Hengſt hätten ſie aber auch nicht eingeholt. — Wie der Pfeil von der Senne ſchnellte er über die Pampas, und Irene, kaum die Zügel mehr achtend, die Arme ausgebreitet, ſchrie, als ſie ſich den Zelten näherte:

„Vater! Vater! wo biſt Du — o komm — komm zu Deinem Kind!“

Ein wilder Aufſchrei tönte aus einem der Zelte, mit Mühe nur zügelte ſie das muthige Thier ein — eine weiße, bleiche Geſtalt taumelte daraus hervor — „Vater, zu mir — zu mir!“

Sie war vom Pferde, ſie wußte nicht, wie ſie zum Boden gekommen war. Der alte Mann vermochte nicht mehr ſich von der Stelle zu rühren — ſie war neben ihm — ſie hatte ihn umſchlungen, und bewußtlos, von der Seligkeit dieſes Moments bewältigt, brach er in ihren Armen zuſammen.

Im nächſten Augenblick donnerten die Indianer heran, die ihr dicht gefolgt waren, und einer von ihnen fing Irenens Pferd, warf ihm Sattel und Zaum ab und ließ es frei.

Mankelav hielt neben der Gruppe, während Cruzado vom Pferd geſprungen war, um nach dem alten Mann zu ſehen.

„Iſt er todt?“ ſagte der Häuptling leiſe.

„Er lebt,“ rief Cruzado, „nur die Freude hat ihn umgeworfen.“

„So hol' Deinen deutſchen Doctor,“ nickte der Kazike, „der mag ihn wieder zu ſich bringen — kommt!“ Und ſeinem Thier die Zügel laſſend,

flog der ganze Trupp jetzt in das andere Lager hinüber und vor das Berathungszelt, das sie zu ihrem Erstaunen von Tschaluak's Schaar besetzt fanden.

Der Häuptling stand mit unterschlagenen Armen und fest zusammengezogenen Brauen vor der Thür — ohne Gruß, ohne Worte der Erkennung, ja, er schien im Gegentheil den Gruß der Anderen zu erwarten, und finsterer wurde sein Antlitz, als sich die Kaziken schweigend und trotzig um ihn sammelten.

„Halloh!" rief da Mankelav, der einen Blick in's Innere geworfen hatte und die Lagerscene dort drinnen bemerkte — „wer hat Euch Burschen die Erlaubniß gegeben, das Berathungszelt der Kaziken zu einem Schlafplatz zu machen? — Hinaus mit Euch! — Habt Ihr verstanden, oder soll ich Eure Sättel und Decken durch meine Leute auf die Straße werfen lassen."

„Halt, Mankelav," rief da Tchaluak finster und drohend, „ich selbst gab ihnen die Erlaubniß, das Zelt zu beziehen."

„Du, Tchaluak? — und welches Recht ward Dir, darüber zu verfügen?" rief der Kazike, während sein Auge blitzte: „Allumapu, Saman,

hierher meine Leute, und treibt mir einmal das Gesindel aus dem Zelt!"

Von allen Seiten kamen Indianer herbei, die Leute Tchaluak's mochten es aber doch nicht für gerathen finden, etwas Derartiges abzuwarten, denn mehr und mehr Reiter sprengten herbei, und es kam ihnen dabei fast so vor, als ob sie den Einfluß ihres Kaziken, von dem er ihnen selber so viel erzählt, doch vielleicht ein wenig überschätzt hätten. Keinenfalls nahm Mankelav viel Notiz von ihm. Sie zögerten deshalb auch nicht, dem so rauh gegebenen Befehl zu gehorchen, und während jeder sein Reitzeug und seine Waffen aufgriff — was sie an Gepäck mitgebracht, lag ja außerdem noch draußen —, war das Zelt auch rasch und vollkommen geräumt. Frauen wurden dann herbeigerufen, die das Zelt kehren und säubern mußten, und Saman, der ein tüchtiges Feuer in der Mitte entzündet hatte, ordnete Sitze für die Kaziken darum her — den höchsten, am oberen Ende, für Mankelav.

Tchaluak war mit gekreuzten Armen die Straße hinabgeschritten und Haß und Ingrimm kämpften in seiner Brust, aber er fühlte auch, daß er sich dort drüben an den Lagunen im trunkenen Uebermuth und nur von seiner eigenen Horde um-

geben, seine Macht, seinen Einfluß bedeutender gedacht, als er sich jetzt hier zeigte. Die Schaar der Penchuenchen, durch das Gefolge der verschiedenen Kaziken fast noch um das Doppelte vermehrt, machte den Gedanken an ein gewaltsames Auftreten unmöglich, und seine einzige Hoffnung blieb jetzt nur, durch die Macht der Rede auf die Häuptlinge zu wirken und diese erst mit schlau eingewobenen Versprechungen zu kirren — das Volk selber mußte dann ja wohl folgen, wohin sie es haben wollten. — Aber er hatte sich in seiner Berechnung geirrt, denn seine nur für das Ohr der Kaziken bestimmte Rede, die er sich wohl überdacht und einstudirt, sollte er vor einem ganz andern Publikum halten.

Kaum war nämlich der Berathungssaal in Ordnung gebracht und die Kaziken hatten ihre Plätze eingenommen, als auf ein Zeichen Mankelav's die Seitenwände des Zeltes niederfielen, womit die Erlaubniß für alle Indianer gegeben war, wenn auch nicht an der Berathung theilzunehmen, doch die Reden zu hören, die gehalten wurden, und neugierig schon durch die Vorgänge gemacht, drängte Alles herbei. Hatten doch auch Tchaluak's Leute schon offen ausgesprochen, daß nur ihr Kazike von jetzt an der rechtmäßige „Apo"

in den Pampas ſein könne und ihm die Würde eines erſten Häuptlings übertragen werden müſſe.

Als Tchaluak das Berathungszelt betrat und dieſe Vorkehrung bemerkte, ſchoß er einen Blick voll Haß und Zorn auf Mankelav, und mit gereizter Stimme frug er laut:

„Seit wann iſt es Sitte, daß die Kaziken in ernſter, wichtiger Berathung ihr Zelt dem ganzen Stamm öffnen? Der alte Brauch der Pampas heiſcht, daß die Häupter des Volkes zuerſt ihre Meinungen austauſchen, ehe das, was ſie berathen und überdachten, Gemeingut der Maſſe wird.“

Die Kaziken ſchwiegen und blickten auf Mankelav, der von ſeinem Sitz aufſtehend ruhig ſagte:

„Freunde und Bundesgenoſſen, nicht zu einer Berathung ſind wir zuſammengetreten, die über Krieg oder Frieden oder wichtige innere Angelegenheiten unſeres Volkes entſcheiden ſoll, ſondern —“

„Aber wer ſagt Dir das?“ ſchrie Tchaluak gereizt dazwiſchen, „ich ſelber fordere —“

„Ruhe — Frieden!“ riefen die Kaziken entrüſtet — „Mankelav ſpricht. Was Du zu ſagen haſt, bring' ſpäter vor.“

„Sondern ich ſelber habe Euch hierher berufen,“ fuhr Mankelav fort, „um als Erbe unſeres Ge-

ſchlechts und meines ermordeten Bruders Jenkitruſs den Oberbefehl der Stämme zu übernehmen und Euch zu fragen, ob Ihr ſo treu zu mir halten wollt, als ihr es zu dem Todten gethan?"

„Hört mich, Kaziken!" rief Tchaluak, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig, denn keine Zeit blieb ihm mehr zu ſchlauer Vorbereitung und Berechnung — „Jenkitruſs war unſer Kazike — er iſt todt, und ſein Andenken wollen wir ehren. Er war tapfer und klug; aber nicht nach Erbſchaftsrecht, wie es unſere Sitte verlangt, erhielt er den Ehrenplatz der Häuptlingsſchaft, ſondern nach freier Wahl der Stämme."

„Sein Vater war vor ihm Kazike, Tchaluak!" rief Tureopan.

„Aber nicht deſſen Vater!" ſchrie der Häuptling — „im Kampf und Aufruhr wurde er zum Kaziken gewählt, durch nichtswürdige Verleumdungen, auf den Stamm geſchleudert, der von jeher die oberſte Macht im Lande beſeſſen. Cajapol, mein Urahn, war Apo dieſer Steppen, und ſeine Enkel wurden geſchmäht, geläſtert, weil ſie Frieden mit den Weißen ſchließen und den ewigen Kriegen, den unaufhörlichen Metzeleien ein Ende machen wollten. — So konnte man ſeinen Stamm

wohl für kurze Zeit verdrängen, aber sein Blut macht seine Rechte geltend, und ich, Tchaluak, stehe hier, als letzter Sprosse jenes edlen Geschlechts, und verlange von Euch, Ihr Kaziken, daß Ihr die Gesetze unseres Bundes ehrt und nicht Aufruhr und Empörung über unser Vaterland heraufbeschwört. Was ich gethan, weiß das Volk," fuhr er, sich stolz emporrichtend, mit beredter Stimme fort, „die Moluchen haben meine Lanze gekostet und ihre jungen Männer die Wucht meiner Bolas gefühlt. Drei Kriegszüge habe ich gegen die Weißen im Norden unternommen — bis zu ihrer befestigten Stadt San Luis bin ich zweimal vorgedrungen; und als ich zurückkehrte, lagen ihre Wohnungen in Asche und die Pampas umher war leer von Pferden und Rindern. Fünfzig Gefangene tödtete ich allein auf dem letzten Zug, der Schrecken ging vor mir her, und blutig waren die Stätten, die ich im Rücken ließ, während meine Lastthiere unter der gemachten Beute keuchten."

„Und wo war Tchaluak," rief da Mankelav mit gehobener Stimme, während ein Gemurmel des Beifalls durch die draußen versammelten Zuhörer lief, „als die Weißen ein Fort an der einzigen Furth durch den Kusu-Leufu gebaut, durch die wir unser Salz erlangen konnten?

Wo war Tchaluak, als mein Bruder Jenkitruſs ihn zur Unterſtützung herbeirief, um die mit Feuerwaffen bewehrten Feinde aus ihrer feſten Stellung zu verjagen? Gegen Weiber und Kinder führte er Krieg, ja — die wehrloſen Hütten überfiel er in der Nacht, ſteckte ſie in Brand und trieb ihre Heerden fort, aber die bewaffneten, verſchanzten und mächtigen Feinde wagte er nicht mit anzugreifen. Er weigerte ſich an dem Zuge theilzunehmen, und Jenkitruſs allein mit ſeiner Schaar ſtürmte das Fort, warf ſich in die Paliſſaden und bahnte uns wieder den Weg zu unſerm Salz, das von da ab kein Weißer mehr gewagt hat uns ſtreitig zu machen."

„Ja, ſo war es — ſo war es!" ſchrieen zahlreiche Stimmen von da und dort, „Jenkitruſs hat das gethan."

„Und wo war Tchaluak!" rief aber Mankelav, ſich zornig und verächtlich gegen den Häuptling emporſtreckend, „als die Weißen über den Bergen das Land unſerer rothen Brüder mit ihren bewaffneten Schaaren überzogen, ihre Wohnungen niederbrannten, ihre Heerden wegtrieben — wo war er, als ihn Jenkitruſs zur Hülfe aufrief, den Indianern gegen den gemeinſamen weißen Feind zu helfen und das Land des rothen

Mannes frei von ihm zu halten? Er weigerte die Hülfe gegen die bewaffneten Männer, weil er nur mit Weibern und Kindern Krieg führt."

„Weil ich unſerm Land den Frieden erhalten wollte!" rief der Häuptling, in Haß und Wuth zu dem Kaziken aufblickend.

„Den Frieden?" rief Mankelav verächtlich, „und deshalb hat Tchaluak auch wohl ſeine Boten zu den Poypus und Chanos, zu den Dihuits und Teluchets geſandt, um ſie zur Empörung gegen Jenkitruſs aufzufordern und ihn ſelber zum Kaziken auszurufen? — Deshalb verkehrte er wohl heimlich mit den Sendlingen, die von Carmen aus durch die Sümpfe zu ihm ſchlichen, und die er aufforderte, den Tribut nicht länger zu zahlen, um ſie als Bundesgenoſſen gegen die Penchuenchen zu bekommen? Ha! — traf ich den rechten Fleck? — Fort mit Dir, falſcher Tehuelche. Hier ſtehen die Kaziken dieſes Landes, und ihnen liegt es ob zu ſagen, wer Oberhaupt im weiten Reiche ſein ſoll, Mankelav, der Bruder ihres Kaziken Jenkitruſs, oder Tchaluak, der Verräther, der ſie an die Weißen verkaufen wollte."

„Mankelav ſoll unſer Kazike ſein!" rief da Paillacan, von ſeinem Sitz emporſpringend, „der

Erbe von Jenkitruſs, Mankelav!" Und „Mankelav!" riefen die Häuptlinge wie mit einer Stimme, während die Hunderte von Kriegern, die indeſſen in äußerſter Spannung außerhalb der Hütte der Verhandlung gelauſcht, in den donnernden Jubelruf ausbrachen: „Mankelav! Mankelav! Es lebe der Kazike Mankelav! Nieder mit ſeinen Feinden!"

Still und regungslos ſtand Mankelav, kein Zug ſeines Angeſichts verrieth die Leidenſchaft, die in ihm tobte, und nur als der Jubelruf der Maſſe wild und ſtürmiſch ausbrach, zuckte ein leichtes triumphirendes Lächeln um ſeine Lippen.

„Und nun zu Dir, Tchaluak," fuhr Mankelav, als ſich das Toben endlich gelegt, mit ſcharfer und gehobener Stimme fort. „Du ſiehſt, daß Deine übermüthigen Anſprüche durch die Kaziken abgewieſen ſind — Du weißt aber auch, daß ich Deine Umtriebe und Deine Pläne kenne, deren mein Bruder Dich nicht für fähig hielt. Er ſchon hat Dir befohlen, die Nontue-Lagune zu verlaſſen und Dich nach Süden zu wenden, zu dem Lien-Leufu. Ich gebe Dir fünf Tage Zeit, Deinen Wohnſitz zu verändern und Deine Zelte hinüber zu ſchaffen. Haſt Du verſtanden, was ich Dir geſagt?"

Tchaluak ſtand, die Unterlippe zwiſchen den Zähnen, ſeinen bl.'rothen Mantel krampfhaft mit der rechten Hand gefaßt. Es war faſt, als ob er die Kaziken noch einmal anreden wolle; aber der Blick, den er im Kreis umherwarf, mochte ihn wohl überzeugen, daß er unter all' den hier Verſammelten auch nicht Einen gefunden hätte, der ſeine Partei ergriffen haben würde. Er zog den Mantel feſter um ſich, und mit finſterer Miene im Kreis umherſchauend ſagte er:

„Es iſt gut — die Kaziken haben geſprochen — die Geſetze der Peuchuenchen ſind in den Staub getreten — ſie gelten nichts mehr, und nur die Uebermacht regiert. Tchaluak geht.“ Und ſich abwendend, ſchritt er trotzig dem Eingang des Zeltes zu, wo ihm die dort verſammelten Indianer raſch und willig Raum gaben.

Huentchapan, eine wilde, mächtige Geſtalt, mit einem Tigerfell als Mantel, deſſen Krallen vorn auf ſeiner Bruſt gekreuzt waren, fuhr bei der Anſchuldigung empor, aber Mankelav winkte ihn begütigend zur Ruhe.

„Laß ihn gehen, Kazike,“ ſagte er freundlich, als Tchaluak das Zelt verlaſſen hatte und ſein Ruf draußen die Seinen um ſich ſammelte, „am Lien-Leufu iſt er gefahrlos und mag dort ſeinen

Ingrimm an Guanakos und Straußen auslaſſen; weiße Boten bringen dort nicht zu ihm.

„Und wenn er ſich mit den ſüdlichen Stämmen verbindet?“ rief Huitcallan.

„Wenn ſie ihm trauten,“ lächelte Mankelav, „ſo hätten ſie nicht Boten zu mir geſandt, daß ich den Bruder warnen könne. Er iſt machtlos wie ſein Zorn — und jetzt, Freunde, räumt das Zelt, daß wir in ſtille und geheime Berathung über die zunächſt zu thuenden Schritte treten. Die Verſammlung der Penchuenchen iſt geſchloſſen; die Verſammlung der Kaziken beginnt; laß die Wände wieder befeſtigen, Saman, daß wir von jetzt an ungeſtört ſind.“

10.
Vorbereitungen zum Rückmarsch.

Mankelav, wenn er heute die Hoffnungen und Pläne eines ehrgeizigen, trotzigen Herzens zu Boden geschlagen, hatte aber auch zwei glückliche Menschen gemacht, die in der Seligkeit, einander wieder anzugehören, die Welt um sich vergaßen. Der alte Mann hatte freilich, von dem plötzlich hereingebrochenen Glück überwältigt, in einer tiefen und langen Ohnmacht gelegen und der von Cruzado rasch herbeigerufene Doctor seine Mühe und Noth gehabt, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Aber die Freude tödtet nicht so leicht, und jetzt, drinnen im Zelt auf seinem Lager sitzend, die wiedergefundene Tochter fest mit seinem Arm umschlingend und wieder und

wieder in ihr liebes Auge schauend, trug er eine Welt voll Seligkeit im Herzen.

Was hatten auch Beide gelitten und ertragen in der Zeit, und wie hart gegen das Verzweifelte ihrer Lage angekämpft! Aber es war vorbei — überwunden, und was jetzt noch vor ihnen lag — der lange beschwerliche Rückweg in der Regenzeit über die Berge, nicht ein Gedanke von ihnen weilte dabei, denn was galt ihnen eine Gefahr, die sie gemeinsam tragen durften.

Der Abend brach auch herein, ehe sie es ahnten, und der alte Mann bereitete jetzt selber mit zitternden Händen das Lager für sein Kind, dicht, dicht an seiner Seite, daß er ihre Athemzüge hören, ihre liebe Hand in der seinigen halten konnte, und nicht wieder durch furchtbare, zum Wahnsinn treibende Träume gestört würde, sie sei fort, sie sei ihm, kaum gewonnen, auf's Neue entrissen worden.

Am andern Morgen waren die Indianer früh auf und in Thätigkeit. Tchaluak hatte freilich schon gestern, unmittelbar nach seinem Austritt aus der Versammlung, die Seinen zusammen gerufen und den Limaï wieder gekreuzt, sich auch gar nicht am andern Ufer aufgehalten, sondern weit aus Sicht sein Lager aufgeschlagen;

aber Niemand achtete darauf oder kümmerte sich deshalb. Daß der ehrgeizige Kazike zürnte, war natürlich; was aber konnte er gegen die ganze Macht der Penchuenchen mit seiner kleinen Schaar ausrichten, selbst wenn er diese ganz für sich gewonnen hätte? — nichts; und daß er bei seinen jetzigen Nachbarn, den Araukanern, keine Freunde fand, da diese recht gut wußten, daß nur er das Bündniß mit Jenkitrufs hintertrieben, lag ebenfalls auf der Hand. Sein Grimm blieb machtlos und Mankelav immer stark genug, sich seinen Gehorsam zu erzwingen, wenn er ihm den je einmal weigern sollte.

Die heutigen Vorbereitungen galten aber keiner feindseligen Handlung, keiner Rüstung zur Vertheidigung oder Verfolgung. Niemand dachte daran, sondern nur der Regierungsantritt ihres neuen Kaziken sollte gefeiert werden, und zwar in der einzigen ihnen möglichen Weise — durch Essen.

Schon früh am Tage waren zwei junge Stuten einfangen worden, und als der Doctor mit Reiwald dort vorüberging, um den alten Chilenen zu besuchen und zu fragen, wie es ihm gehe, und besonders, wann er seine Rückreise anzutreten gedenke, wurde an den beiden un-

glücklichen Thieren gerade wieder dieſelbe entſetzliche Operation vollendet, wie an dem Pferd, das man an der Lagune geſchlachtet hatte. — Meier ſtand, die Hände auf dem Rücken, daneben und ſah zu; als er aber die beiden Landsleute bemerkte, ſchloß er ſich ihnen an.

„Und wie, um Gottes willen, können Sie das Gräßliche mit anſehen?“ ſagte Reiwald; — „mir ſchnürt es die Kehle zu, wenn ich nur daran denke.“

„Ja, dem Pferd auch,“ lachte Meier. „Aber eigentlich iſt's wahr, es iſt niederträchtig und kommt gleich nach Gänſeſtopfen bei uns in Deutſchland und Fabrikation von kranken Straßburger Gänſeleberpaſteten. Wie der Menſch doch in der grauſamſten, raffinirteſten Weiſe zu Werke geht, um ſich einen flüchtigen Gaumenkitzel zu verſchaffen! — Rede mir noch Einer von einem grauſamen Tiger, — es giebt kein grauſameres Geſchöpf auf der Erde, als den Menſchen, civiliſirt oder nicht.“

„Aber was machen ſie nur dort?“ frug der Doctor — „eigentlich müßte man wirklich einmal einer ſolchen Operation beiwohnen.“

„Ob, Sie haben's ja ſchon geſehen,“ ſagte Meier; „weiter nichts, als daß ſie dem Pferd

am Hals die Haut abziehen, dann vorsichtig die Halsader aufschneiden und nun mit einer Handvoll gepulvertem spanischen Pfeffer hineinfahren. Der Hals wird dann unten durch einen Lasso zugeschnürt, und das heraufgurgelnde Blut muß sich, noch warm, mit dem Pfeffer mischen. Sobald das aber geschehen ist, lassen sie es in eine mit Fett bestrichene hölzerne Schüssel laufen und gerinnen, und das giebt nachher die rothe Grütze, Herr Reiwald." —

„Reden Sie nicht davon!" rief Reiwald im Ekel; „ich werde im Leben keine rothe Grütze mehr anrühren können, sondern ewig an diese scheußlichen Blutkuchen denken müssen. Machen Sie nur, um des Himmels willen, Doctor, daß wir diesen unglückseligen alten Chilenen wieder auf die Beine und fortbringen, damit wir zu gesitteten Menschen und einer erträglichen Küche kommen. — Oh, die Fleischtöpfe Valdivias, — wie ich mich nach ihnen sehne!"

„Gestern war er caput," sagte der Doctor; „er knickte zusammen wie ein Taschenmesser und hätte auf keinem Pferde sitzen können; aber ich denke, die Freude über sein Kind wird ihn schon wieder restaurirt haben."

„Was für ein wunderliebes Geschöpf das ist!"

„A propos, Meier, haben Sie gestern gesehen, was für Staat dieser verfluchte Heide, dieser Tchaluak mit meinem rothen Unterfutter trieb? Ich hätte den Kerl erwürgen können."

„Ja wohl," sagte Reiwald, „und sowie er ankam, schickte er nach uns und ließ sich Tabak ausbitten — ob er uns aber nur angesehen oder gegrüßt hätte, wie er uns nachher auf der Straße begegnete — Gott bewahre."

„Ich wollte, wir hätten dessen Station erst passirt," sagte Meier nachdenkend; „das ist ein Halunke durch und durch, und wenn ich wie der alte Mann wäre, führte ich meine Tochter verwünscht viel lieber durch Carmen und die ganze argentinische Republik, ehe ich mich zu ihm wieder auf Besuch setzte."

„Aber was kann er thun, wenn uns der erste Kazike freie Erlaubniß giebt, sein Land zu verlassen?"

„Bah! was kann er thun — so ziemlich Alles, was er will, denn daß er uns nachher nicht wieder über die Lagune ließe, um ihn bei Mankelav zu verklagen, wäre natürlich."

„Und wenn wir nun Mankelav unsern Verdacht mittheilten?"

„Ich habe schon mit Cruzado darüber gespro-

chen," nickte Meier, „der schüttelte auch sehr bedenklich den Kopf und wollte mit ihm reden. Wenn der uns ein paar Leute mitgäbe, möcht's vielleicht gehen, aber ich fürchte, er läßt sich darauf nicht ein — doch wir werden ja sehen. Halloh! da ist unser alter Comthur aus dem Don Juan wieder frisch und munter auf den Strümpfen und blüht wie eine Rose."

Und Meier hatte in der That recht. Eine fast wunderbare Veränderung war mit dem alten Mann vorgegangen: seine Augen strahlten, seine ganze Gestalt hatte sich gehoben, und kräftig, ja mit jugendlicher Frische fast, schritt er ihnen entgegen.

„Heda, Señor," sagte der Doctor in seinem gebrochenen Spanisch, „keine Medicin mehr?"

„Keine mehr, Doctor," lächelte der Chilene; „das hier," indem er die Hand seiner Tochter faßte, „hat mich curirt, und jetzt sorgen Sie nur dafür, Freund, daß wir so rasch als möglich den Rückzug antreten mögen. So lange ich die weite Pampas sehe, schnürt es mir noch immer die Brust zusammen."

„Und Sie können reiten?"

„Reiten? Jagen, wohin Sie wollen, und wenn

wir Tag und Nacht im Sattel hängen müssen — aber noch Eins, Don Carlos, wo ist Cruzado?"

„Er spricht eben mit dem Kaziken über unsere Abreise."

„So könnt Ihr es an ihn bestellen, Don Carlos — aber bald, daß der Kazike nicht glaubt, die Fremden wären geizig. Er hat mir Alles gegeben, was mein Glück auf Erden macht — laßt mich ihm wenigstens geben, was ich hier mein nenne. Reiche Geschenke habe ich für ihn — bittet ihn durch Cruzado, daß er mir verstatte, sie ihm zu übergeben und ihm aus vollem, überfließendem Herzen zu danken."

„Hm, das käme vielleicht heute gerade recht," nickte Meier — „jedenfalls werde ich das gleich bestellen, denn wenn sie nachher ihre Festlichkeit beginnen, haben sie am Ende keine Zeit. Packt Euren Kram zusammen, Señor, ich denke, ich bringe Euch bald günstige Antwort," und mit den Worten wanderte er rasch dem andern Lager am Limaï zu, um Cruzado dort aufzusuchen.

Diesen traf er gerade, als er das Zelt des Kaziken verließ, und theilte ihm des Alten Botschaft mit.

„Bueno," nickte der Halbindianer, „das trifft sich vortrefflich — die Frauen sind gerade bei

ihm — wartet hier draußen, Don Carlos, Ihr sollt augenblicklich Nachricht erhalten."

Cruzado trat in das Zelt zurück. — Auf seinem Lager ausgestreckt, eine kurze Pfeife in der Hand, aus welcher er langsam den Rauch einzog, verschluckte und durch die Nase wieder von sich blies, lag Mankelav, und neben ihm saßen seine beiden jungen Frauen — Schwestern, die eine mit einem kleinen prächtigen Jungen auf ihrem Schooß, die andere vor ihr knieend und mit dem Kleinen spielend.

„Und was führt Dich zurück, Cruzado?" frug der Häuptling — „Hast Du noch ein Bedenken? Ich sage Dir, ein einzelner Bote von mir wäre im Stande, ihn im Zaum zu halten."

„Nein, Kazike — aber der Chilene, dem Du die Tochter wieder gegeben, bittet Dich, ihm zu erlauben, daß er Dir danke, und Dir als Zeichen seiner Achtung und Liebe die Gaben zu Füßen lege, die er in die Pampas gebracht."

„Ich habe ihm sein Kind nicht zurückgegeben, um Geschenke von ihm zu nehmen," sagte der Häuptling finster — „er hätte sie nie im Leben kaufen können."

„Aber er will sie nicht kaufen; Du hast sie ihm geschenkt, nun bittet er Dich, ihm nicht das

Gefühl zu laſſen, daß er, ohne Dir gedankt zu haben, in ſein Vaterland zurückkehre."

„Oh bitte, bitte, Kazike, laß ihn kommen," baten die beiden jungen Weiber, den Häuptling liebkoſend — „ſieh', er hat vielleicht viele hübſche Sachen mitgebracht, und wie glücklich iſt er, ſein Kind wieder mitnehmen zu dürfen."

„Laß ihn ſeiner Wege ziehen," ſagte der Kazike ruhig und abwehrend.

„Und Alles wieder mitnehmen, was er mitgebracht hat?" rief die Jüngſte in komiſchem Zorn — „So, Du böſer Mann, darfſt Du denn etwas verſchenken, was u n s gehört, und weißt Du denn wirklich, ob ihm ein Gefallen damit geſchieht, wenn er ſeine Packpferde wieder beladen muß? Da drüben in ſeinem Lande hat er ſolcher Sachen genug. Und ſelten kommen die Weißen damit zu uns."

„Du machſt ihm ſelbſt eine größere Freude als Deinen jungen Frauen, Kazike, wenn Du ihm erlaubſt, zu Dir zu kommen."

Der Häuptling ſah die beiden Frauen an, deren Hände bittend zu ihm erhoben waren, und ſagte endlich lächelnd:

„Nun meinetwegen denn, laß ihn kommen

und uns ſehen, ob er etwas bei ſich hat, was dieſen beiden närriſchen Dingern gefällt."

„Und ſeine Tochter ſoll er mitbringen," rief die jüngſte Frau, damit wir Abſchied von ihr nehmen können."

„Darf er, Kazike?"

Mankelav nickte lächelnd — „Sie thun doch was ſie wollen;" ſagte er — „ſchicke ſie her!"

Kaum eine halbe Stunde war vergangen, und wie oft hatten die beiden jungen Frauen indeß die Felle gelüftet, die ihnen einen Anblick nach der Straße gewährten — endlich — endlich kamen ſie, der alte Mann und ſeine Tochter, und Cruzado ſelber führte das Packthier, das zwei mächtig große Lederſäcke trug — das konnten doch nicht lauter Geſchenke füe ſie ſein? — Aber vor dem Zelt wurden ſie abgeladen zwei Indianer trugen ſie herein, und legten ſie neben dem Feuer auf den Boden nieder, und der Chilene ſelber betrat jetzt, von Irene, die ſich ſchüchtern hinter ihm hielt, gefolgt, das Zelt und ſchritt mit thränenden Augen auf den Häuptling zu. — Er wandte ſich auch nicht an den Dolmetſcher. Was er dem Kaziken ſagen wollte, mußte aus vollem warmen Herzen kommen, und wenn der

auch nicht die Worte verstand — den Sinn derselben sah und fühlte er.

Thränen standen bei dem Dank, den er stammelte, in den Augen der Frauen, und leise sich von ihren Sitzen erhebend, nahmen sie das junge weiße Kind liebkosend zwischen sich — küßten sie, zogen sie nieder zu sich an's Feuer, spielten liebkosend mit ihrem weichen lockigen Haar und preßten sie wieder und wieder in die Arme.

Mankelav stand still, aber freundlich dem alten Mann gegenüber, den Worten lauschend, die ihm von den Lippen sprudelten, als ob er sie verstände, und als jener geendet und im Uebermaß seines Gefühls die Hand des jungen Indianers ergriff und an die Lippen preßte, sagte er, den Arm ordentlich bestürzt zurückziehend:

„Sprich zu ihm, Cruzado — es ist gut — er ist ein alter Mann — ich freue mich, daß er glücklich ist — ich will ihn sicher über die Berge führen lassen. Und nun, wenn er Tand für die Frauen hat, den er auspacken mag, laß ihn beginnen."

Und mit vor Freude bebenden Händen begann der alte Mann seine Herrlichkeiten auszukramen, und schämte sich fast, daß sie so ärmlich waren, denn wie gern — wie gern hätte er Alles, Alles

gegeben, über das er verfügte, nur um die Seligkeit, ſein Kind da lächelnd zwiſchen den jungen Frauen zu ſehen, und zu wiſſen, daß ſie glücklich — daß ſie gerettet ſei.

Und was für wunderliche Dinge brachte er jetzt zum Vorſchein. Voraus, was ihm zuerſt in die Hände kam, Tabak, und eine lange Stange nach der andern zog er hervor, bis zuletzt der ernſte Häuptling ſelber lachte; dann ein Paket mit bunten ſeidenen Tüchern, das die Augen der jungen Frauen leuchten machte — dann ein ganzes Stück rothen echt gefärbten Kattun, die Lieblingsfarbe der Indianer, dann Perlen in Gold und Silber, blau, roth und weiß, Scheeren, Fingerhüte, Nadeln, Zwirn, ganze Pakete Indigo, Pfunde von ſpaniſchem Pfeffer, Pakete mit Zuckerzeug und Kandis, koſtbare Meſſer, plattirte Löffel, zinnerne Teller, Gabeln und Meſſer in Paketen, kurz Dinge, die das ganze Zelt erfüllten, und die Frauen jedesmal, wenn er etwas Neues hervorbrachte, laut aufjubeln machten.

Aber auch des Häuptlings Augen leuchteten, als er aus dem zweiten Sack noch ein prachtvolles Zaumzeug und ſchwere Sporen von Silber hervorholte, und die Indianer wiſſen da

vortrefflich zu unterſcheiden, was echt oder unecht iſt.

„Das wird zu viel, Cruzado!“ ſagte der Kazike abwehrend — „ſprich mit dem alten Mann — dieſe Geſchenke ſind das Doppelte von dem, was uns die Argentiner an Tribut zahlen.“

„Laß ihm die Freude;“ ſagte Cruzado lächelnd — „Du ſiehſt ja doch, wie gern er es Dir giebt.“

„Von dem Tabak müſſen wir den Leuten geben.“

„Er hat noch einmal ſo viel durch den einen Deutſchen unter ſie vertheilen laſſen.“

„Und die Kaziken?“

„Für jeden von ihnen hat er Geſchenke bereit — er iſt reich, und ſo viel leichter und raſcher kehrt er über die Berge zurück.“

Jetzt war Alles geleert — noch einige prachtvoll vergoldete Lanzenſpitzen von gutem Stahl barg der eine Sack, und ein kunſtvoll gearbeitetes und mit Silber eingelegtes Trinkhorn, und Mankelav ſelber war erſtaunt über den Reichthum von Sachen, die vor ihm ausgebreitet lagen. Dann ſagte er freundlich:

„Drei Tage dauert unſer Feſt — ich kann Dir früher keine Leute mitgeben, aber der Himmel iſt klar; der Wind weht vom Süden. Nach

drei Tagen brich nach Deiner Heimath auf. Bis dahin lasse Deine Tochter bei meinen Frauen, die sie lieben und pflegen werden. Wenn Du sie sehen willst, komm in mein Zelt, Du bist willkommen. — Und jetzt laß uns hinübergehen, die Kaziken warten — der Tabak wird ihnen erwünscht sein," nickte er, still vor sich hin lächelnd — und eine Stange davon in seinen Poncho wickelnd, schritt er hinaus zu dem Berathungszelt.

Don Enrique hatte seine Gaben auch in der That noch nicht erschöpft — allen den anwesenden Kaziken theilte er reichlich mit, und auch Allumapu, den er wiedererkannte, überhäufte er mit Geschenken. Da draußen begann indeß das Fest — kein Trinkgelage wie an der Lagune, denn die berauschende Tschitscha fehlte, und eben so wenig war Branntwein in dieser Jahreszeit von der andern Seite der Berge zu erhalten, aber die Indianer hatten genug zu essen und genug zu rauchen, und mehr verlangten sie nicht. Zwei Pferde waren geschlachtet, und außerdem drei oder vier Guanakos von den Jägern eingebracht. Auch Don Enrique überraschte außerdem noch die Frauen des Kaziken, indem er ihnen durch Irene einen großen Topf voll Chocolade

kochen ließ, die sie leidenschaftlich lieben, und doch, natürlich, nur so selten erhalten können.

Und wunderliche Gruppen bildeten sich draußen. Als sich die Indianer satt gegessen und ihre Cigarren angezündet hatten, legten sie sich in einzelnen Kreisen auf den Bauch, immer zwölf oder sechszehn einen Ring bildend, die Köpfe in der Mitte, und sangen dabei ihre wunderlichen monotonen Lieder, zu denen ein Vorsänger das Thema weit mehr heulte als sang, und der Refrain dann immer mehr, halb gesprochen, halb betont, in die Erde hineingeschrieen wurde.

Einen kleinen Privatkreis hatte sich aber Reiwald wieder geschaffen, und wie es schien, ganz zu seinem eigenen Vergnügen, denn er mußte sich vortrefflich dabei amüsiren; wenigstens sah er außerordentlich vergnügt dabei aus. Er saß in der Mitte, auf seinen Knieen eine lange Stange Tabak haltend, von welcher er immer abschnitt, wenn irgend Jemand Bedarf darnach fühlte, und pfiff dabei eine der schon gemerkten Penchuenchen-Melodien; jedesmal aber, wenn der Refrain kam, hielt er inne und die Penchuenchen brüllten dann den Chor in lautem Jubel heraus.

„Donnerwetter, Reiwald," sagte ganz erstaunt

der Doctor, als er ihn bei dieſer Beſchäftigung erblickte, „Sie geben hier wohl ein Concert?“

„Ich ſtudire mir ein Orcheſter ein, Doctor,“ lachte da der junge Mann, „das ich mir für Berlin engagirt habe — glauben Sie nicht, daß ich Furore damit machen werde?“

„Zwanzig Silbergroſchen Entrée und jeden Abend ausverkauftes Haus,“ ſagte der Doctor — „auf dem linken Ohr bin ich aber ſchon taub, und will jetzt lieber zu Bett gehen, um mich von dieſem Genuß zu erholen. Haben Sie Ihren Hausſchlüſſel mit? — ſonſt kommen Sie nicht zu ſpät.“

Drei volle Tage dauerten die Feſtlichkeiten, und die Indianer gaben ſich ihnen mit einer merkwürdigen Ausdauer hin. Ein engliſcher Matroſe iſt allerdings auch im Stande, eine alte Ballade von einem ihrer Seegefechte, mit vierundſiebenzig Verſen und jeden Vers zu acht Zeilen, immer nach der nämlichen Melodie abzuſingen; aber ſolcher Conſequenz im Feſthalten einer einzigen monotonen Melodie ſechs und acht Stunden lang hintereinander wäre er doch nicht fähig. Dazu gehört ein ſüdamerikaniſcher Indianer, und ob ſie im Norden ihre Marimba ſpielen, oder im Süden ihre Lieder heulen, es bleibt ſich gleich.

11.

An der Lagune.

Drei volle Tage hatte die Festlichkeit des Kaziken-Antritts gedauert; eine unglaubliche Quantität von Fleischwaaren war verzehrt, von Tabak verraucht worden, und Lärmen und Toben, Singen, Lachen und Schreien erfüllte indeß das Lager — aber kein Streit fiel vor, kein Zank, zwischen all' den wilden Gesellen, obgleich sich hier, durch die fremden Kaziken hergeführt, fünf oder sechs verschiedene Volksstämme der Pampas versammelt hatten.

Ausnahmsweise begünstigte auch das Wetter diese Feier, denn so ungewöhnlich das in dieser Jahreszeit auch ist, blieb der Himmel blau und der Wind wehte stets vom Süden herauf. In den Cordilleren selber, deren Gebirgsketten man

von hier aus bei der klaren Luft noch deutlich sah, lagerten allerdings noch manchmal Wolken oder Nebel, aber sie setzten sich nie fest, und man durfte in der That voraussetzen, daß die dortigen Ströme so weit gefallen seien, um ein Furthen derselben selbst in dieser Zeit wagen zu können.

Don Enrique versäumte aber indessen seine Tage auch nicht, sondern bereitete Alles vor, um augenblicklich in den Sattel springen zu können, sobald als es der Kazike, der sich fortwährend freundlich gegen ihn zeigte, gestattete.

Sein bestes Pferd hatte allerdings jener Argentiner mitgenommen und auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu Tode geritten — auch seine beiden Pistolen waren fort, aber was that das, er brauchte sie nicht mehr, und besaß überdies jetzt genug leere Packpferde, um sich und seine Tochter noch beritten zu machen.

Mankelav übrigens, als die Zeit herannahte, säumte selber nicht, denn er wußte recht gut, daß dieses Wetter hier nicht beständig ist, und jeden Tag umschlagen konnte. Auf Cruzado's Warnung aber hatte er die Abreise der Fremden besonders deshalb verzögert, weil er vorher die Lagune von Tchaluak's Schwarm geräumt haben

wollte. Jetzt — oder doch bis sie den Platz erreichen konnten, waren die ihm gestatteten fünf Tage verstrichen, und die Fremden hatten nichts mehr von dem habsüchtigen und ehrgeizigen Häuptling zu fürchten.

Der Kazike hielt auch sein Versprechen, ihnen einen Trupp Indianer zur Bedeckung bis zur Landesgrenze mitzugeben. Möglich war es ja doch, daß sie herumschweifenden Horden von Penchuenchen unterwegs begegneten, ja selbst von den aus Chili verscheuchten Araukanern konnten sich einzelne bis hier herunter verloren haben.

Zum Führer dieses Trupps hatte sich Allumapu selber angeboten, und früh am vierten Tage wurden schon die Pferde aus der Pampas eingetrieben und gefangen, gesattelt und aufgezäumt, daß etwa um acht Uhr Morgens die kleine Schaar gerüstet vor dem Zelte des Kaziken hielt.

Aber auch Irenens kleiner brauner Hengst, den ihr Jenkitrufs noch geschenkt, und vielleicht das beste Pferdchen in der Pampas, wurde mit Sattel und Zaum vorgeführt, als sie den Vater Morgens abholen wollte. — Mankelav hatte das selber befohlen. Sie sollte ihn als Andenken an die Steppe mit in ihre Heimath nehmen.

Uebrigens bot ihnen, statt Cruzado's, der aus

beſonderen Gründen nicht nach Chile zurückzukehren wünſchte und ſich dem Zuge nur bis zur Lagune anſchloß, ein anderer Dolmetſcher ſeine Begleitung an: Tymaco, der Escribano des früheren Häuptlings Jenkitruſs. Da Mankelav nämlich jetzt Cruzado bei ſich behielt, im Fall er ja in der Zwiſchenzeit einen Boten von der argentiniſchen Regierung bekommen ſollte, ſo war Tymaco um Urlaub eingekommen. Er wollte die Zeit benutzen, Freunde über den Cordilleren drüben zu beſuchen, und kehrte dann, bei der erſten ſich ihm bietenden Gelegenheit, zurück nach der Otra Banda. Jedenfalls erbot er ſich, ihnen in der Zeit, die ſie bei dem Kaziken Kajuante zubringen würden, als Dolmetſcher zu dienen, und von dort ab erreichten ſie in einem Tage ja ſchon die Anſiedelungen der Chilenen, wo man die indianiſche Sprache nicht mehr gebrauchte.

Der Abſchied rückte heran, und wie lieb und freundlich waren die beiden jungen Frauen des Kaziken mit Irenen, und wie herzten und küßten ſie dieſelbe und ſagten ihr, wie leid es ihnen thue, daß ſie nicht bei ihnen bleiben wolle — und wie frohlockten ſie im Innern darüber, denn Beide hatten ſchon große Angſt ausgeſtanden, daß ihr Gatte Mankelav die reizende Fremde

nicht wieder herausgeben würde, so daß die Eifersucht sie bös gequält. Aber jetzt war die Gefahr beseitigt, und das liebe, holde leidende Kind hatte sich ihr Herz wirklich in der kurzen Zeit mit Sturm erobert.

Vor dem Zelte des Kaziken hielten die Reiter; das wenige Gepäck, was die Reisenden noch bei sich führten, war schon in aller Frühe auf Allumapu's Anordnung mit Hülfe des Floßes über den Limai geschafft, und dieses jetzt wieder zurückgeholt worden, um Irene und Mercedes hinüber zu bringen.

Vor seinem Zelt stand Mankelav, der Kazike, neben seinem Pferd — es war eine Artigkeit, die er ihnen erwies, die Fremden bis zum Flußufer zu begleiten. Noch einmal dankte ihm Don Enrique aus vollem Herzen, und lächelnd und abwehrend umarmte jener den alten Mann. Dann nahm er Irenens Hand und sah ihr lange und aufmerksam in das von hoher Röthe jetzt überhauchte Antlitz, bog sich mit edlem Anstand zu ihr nieder, küßte sie leicht auf die Stirn und sagte auf Spanisch freundlich: „Geh' mit Gott!" Cruzado hatte viele Mühe gehabt, ihm das einzustudiren. Nun aber, als ob nichts weiter nöthig sei, schwang er sich in den Sattel. — „Adios,

Alemanos!" rief er dabei — „und ſag' ihnen, Cruzado, wenn ſie einmal im Sommer zu uns herüber kommen wollen, ſo können ſie jagen nach Herzensluſt, und" — ſetzte er lachend hinzu — „ich will ihnen jede Woche ein junges Pferd ſchlachten laſſen."

„Bitte," rief der Doctor, als es ihm Cruzado überſetzte, „wenn ich aber noch einmal in meinem Leben über die Cordilleren komme, ſo muß es nur in ſtockfinſterer Nacht und aus Verſehen geſchehen — abſichtlich gewiß nicht."

Meier überſetzte das: „Der Doctor würde die Gaſtfreundſchaft des Kaziken wahrſcheinlich ſchon im nächſten Sommer auf die Probe ſtellen," und dieſer nickte den Deutſchen freundlich zu. — Auch Mercedes, die jetzt in ein anſtändiges indianiſches Gewand gekleidet ging, kam nun herbei, aber Mankelav beachtete ſie nicht; er wußte, daß Saman ſeine erbeutete Frau an die Weißen verkauft hatte, und kümmerte ſich nicht um das Geſchäft ſeiner Diener. Er ſetzte ſich an die Spitze des Trupps und ritt mit dieſem bis an die Furth hinab.

Der Doctor wäre hier gern wieder mit auf das Floß geſtiegen, aber Meier verſicherte ihn, er würde von den Indianern auf das Nachſichts-

loſeſte ausgelacht werden; er biß alſo die Zähne zuſammen und trieb ſein Pferd mit in's Waſſer. Uebrigens wäre er dadurch bald zu Schaden gekommen; denn gerade ſein Thier, wie man das manchmal bei Pferden findet, hatte die ſehr üble Angewohnheit, auf der Seite zu ſchwimmen. Kaum geriethen ſie auch in tiefes Waſſer, als es dieſer Untugend, ſich wenig um den Reiter kümmernd, folgte und den Doctor natürlich ganz ſanft in den Fluß legte. Glücklicherweiſe bekam er noch zur rechten Zeit den unteren Fuß aus dem Bügel, oder es hätte wirklich ſchlimm für ihn ablaufen können. So aber ſchwamm gerade Allumapa an ſeiner Seite, und ihn beim Poncho ergreifend, ließ er ihn nebenher bis zum andern Ufer treiben.

Die Indianer am Ufer hatten allerdings den Unfall mit angeſehen und darüber gelacht, aber doch nicht ſo laut, daß der Schwimmer — überhaupt mit den Ohren voll Waſſer, etwas davon hören konnte. Jetzt war das andere Ufer erreicht — mehr und mehr folgten nach, ein ganzer Schwarm von wilden Kriegern mit ihren langen Lanzen und wehenden Haaren; der Doctor, triefend und fluchend, fing ſich ſein Pferd wieder, um mit ſeinen naſſen Stiefeln nicht auch noch

die schlüpfrige Uferbank hinauf zu gehen. — Jetzt waren sie oben und hielten, und nun brach von drüben ein donnernder Gruß und Jubelruf der Penchuenchen aus, die sämmtlich am Ufer standen und schrieen und jubelten.

Und der Schrei wurde wiedergegeben — ein-, zwei- und dreimal — die Männer warfen die Arme empor — die Frauen schwenkten die Tücher; dann stieß der Führer, als er sah, daß Irene und Mercedes im Sattel saßen, einen gellenden Schrei aus — es war das Zeichen zum Aufbruch — die Indianer warfen ihre Pferde herum, und in vollem Carrière sprengten sie nach Westen, gegen die Kette der Cordilleren an, die, nur von einzelnen leichten Nebelstreifen umflossen, blau und deutlich in der Ferne lagen.

„Na nu," rief aber der Doctor ganz erschreckt Meier an, der gerade neben ihm galoppirte, während sein eigenes Pferd natürlich nicht zurückzuhalten war, sondern mit dem Troß ging — „ich soll doch wahrhaftig nicht die ganze Reise in den quatschnassen Kleidern machen?"

„Ja, bester Doctor, glauben Sie denn, daß *wir* trocken sitzen?" erwiederte dieser; „alle unsere Sättel waren unter Wasser."

„Aber mir ist's in die Halsbinde gelaufen,"

ſchrie der Doctor mit einem Fluch — „und dazu noch der Wind, ich muß mich ja auf den Tod erkälten.“

„Ich will's Cruzado ſagen,“ nickte dieſer — „vielleicht halten wir bald einmal an, daß wir Sie ausringen können. Ihr Gewehr iſt auch naß geworden.“

„Ei, hol' der Teufel das alte Eiſen!“ rief der Doctor in einer Laune, um Brunnen zu vergiften; „ich möchte nur wiſſen, weshalb ich es überhaupt mitgenommen habe. Aber dieſer Reiwald, der immer den Kopf voll Phantaſien hat, ließ ja nicht locker — ich mußte bewaffnet ſein. Jetzt bin ich bewaffnet, und ſchleppe ein nutzloſes Gewicht mit mir herum, das mir ſchon auf dem Herritt den ganzen linken Schenkel wund geſcheuert hat. Wenn ich's nur dem Kaziken geſchenkt hätte!“

Ehe übrigens nur Meier den Dolmetſcher von des Doctors Wunſch in Kenntniß ſetzen konnte, hielt der Zug ſchon von ſelber an, denn es ſchien, als ob ſie nur ein Stück in die Pampas hineingeritten wären, um dem Abſchied nicht die gehörige Feierlichkeit zu nehmen. Hier aber wurde abgeſattelt und das Sattelzeug, Decken und das Uebrige wieder ſo viel als möglich ausgerungen

und vom Waſſer befreit — ſchon der Pferde wegen, die dadurch ſo viel weniger zu tragen hatten. Auch des Doctors nahmen ſich die Indianer unter Lachen und gutmüthigen Scherzen auf das freyndlichſte an. Während die Frauen, von Cruzado dazu aufgefordert, langſam vorausritten, zogen ſie ihn vollſtändig aus, rangen ſeine Kleider trocken, daß die Nähte knackten, brachten ſein Sattelzeug in Ordnung, und hatten ihn ſpäter, wenn auch noch allerdings durch und durch feucht, wie er ſich ausdrückte — doch wenigſtens ſo weit, daß ihn die Luft in ein paar Stunden trocknen konnte. Dann ſaßen ſie wieder auf und fort, wie die wilde Jagd, ging es über die Pampas.

Und es war in der That ein prächtiger Zug, wie ſie auf ihren wackeren, vollſtändig ausgeruhten Thieren dahinflogen. — Voraus Allumapu, der Führer der Schaar, mit Cruzado und dem chileniſchen Escribano. Hinter ihm Don Enrique mit den beiden Frauen. — Und wie viel hatte Mercedes dem Chilenen zu erzählen, daß dieſer nur immer abwehren mußte, um nicht zu viel von den Einzelheiten zu erfahren. Und dieſen folgten dann die Deutſchen mit vierzig vollſtändig gerüſteten Penchuenchen-Kriegern, die aber

natürlich nicht in einem geordneten Zuge ritten, sondern wild und zerstreut über die Pampas, auch wohl um die Wette jagten, einander mit dem Lasso fingen und tausend tollen Muthwillen trieben.

Erst spät am Abend wurde gelagert, und zwar an einer kleinen Lagune, mehr einem Teich, der durch einen Steppenbach gebildet war. Das Wetter sah auch noch ziemlich gut aus, aber der Wind fing schon wieder an unstät zu werden, und es war augenscheinlich, daß sie nicht mehr lange auf einen wolkenfreien Himmel und Südwind rechnen durften. Uebrigens waren sie in dem Tagesmarsch, und nicht durch Packthiere belästigt, den Cordilleren schon merklich näher gerückt, und am nächsten Mittag bekamen sie auch in der That schon den breiten Spiegel der Huetchun-Lagune mit dem dunkleren Grün der Apfelbaumwaldung in Sicht, ohne aber ihre Thiere auch nur im geringsten deshalb einzuzügeln, denn Allumapu wünschte noch heute vor Abend den Lagunen-Arm zu kreuzen, damit die Reisenden spätestens morgen Abend den Gipfel der Cordilleren gewinnen konnten.

Allumapu war den Uebrigen mit seinen beiden Begleitern ein Stück voraus, als er plötzlich,

neben Cruzado hingaloppirend, deſſen Arm ergriff und ſagte:

„Sieh' dort, Kamerad -- ſiehſt Du nicht Rauch zwiſchen den Apfelbäumen aufſteigen?"

„Es wird aus der Hütte des Fährmanns kommen."

„Bah — die liegt weiter links — nein, dort drüben an vier, fünf verſchiedenen Stellen."

„Der eine Deutſche," ſagte Cruzado, „hat ein Glas, mit dem man weit hinaus in die Pampas ſehen kann."

„Ich brauche der Fremden Glas nicht," ſagte kopfſchüttelnd der Indianer — „meine Augen betrügen nicht; Tchaluak hat den Befehl des Kaziken nicht befolgt."

„Er wär's im Stande," brummte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch, „und auf eine gar freundliche Aufnahme dürfen wir uns eben nicht gefaßt machen."

Allumapu biß die Zähne zuſammen, erwiederte aber nichts, und ließ nur ſein Pferd noch ſchärfer ausgreifen als vorher, daß ihm die Uebrigen kaum folgen konnten. Je näher ſie aber den Apfelbäumen kamen, deſto deutlicher erkannten ſie auch den Rauch von vielen Lagerfeuern, der ruhig in die Luft emporwirbelte, und

es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der trotzige Kazike bis jetzt noch den Platz behauptet habe.

„Halt, Allumapu," sagte da Cruzado, indem er sein Thier dicht neben dem des Indianers hielt — „ehe wir weiter jagen und von dort drüben gesehen werden, muß ich Dir wenigstens mittheilen, welche Gefahr wir laufen, wenn wir die Fremden in Tchaluak's Lager bringen."

„Gefahr?" rief der Wilde trotzig zurück — „und welche Gefahr könnte uns drohen?"

„Uns gerade nicht," beharrte der Dolmetscher, „aber dem Mädchen, das der Kazike freigegeben. Tchaluak begehrt sie für sich, und wer kann sagen, was er in seinem Uebermuth begeht."

„Ha," rief Allumapu, sich hoch aufrichtend — weißt Du das gewiß?"

Cruzado erzählte ihm jetzt mit kurzen Worten das Gespräch, welches er damals mit dem Häuptling gehabt, oder was dieser ihm vielmehr in halber Trunkenheit gestanden, und des Indianers Stirn runzelte sich — seine Augen blitzten — aber er zügelte sein Thier nicht ein — keinen Moment. Vorwärts flogen sie, ihrem Ziel entgegen, und schon konnten sie zur Linken die Nontue-Lagune erkennen, während sich der be-

tretene und zerſtampfte Pfad zu dem ſchmalen Verbindungsarm der beiden Waſſer hinüberzog, an dem der Fährmann ſein Floß liegen hatte.

Merkwürdigerweiſe waren ſie bis jetzt, durch das Laub der Apfelbäume verdeckt, noch von Niemandem auf der andern Seite bemerkt worden, und da der alte Indianer ſich mit ſeinem Floß gerade an dieſer Seite befand, um Aepfel zu ſammeln, ſo konnte der Uebergang ohne weiteres Zögern beginnen.

Diesmal aber wurden, auf Allumapu's Befehl, der indeß mit einigen der Hervorragendſten ſeiner Schaar ein paar Worte heimlich gewechſelt hatte, die Frauen und Fremden bis zuletzt zurückgelaſſen. Nur die Indianer ſchifften ſich ein, was das Floß tragen konnte, ihre Pferde am Zügel nebenher leitend — auch Allumapu war unter ihnen und hatte indeſſen Cruzado mit der weiteren Eintheilung beauftragt.

Der Fährmann wollte allerdings im Anfang Schwierigkeiten machen, da er behauptete, der Kazike hätte ihm ſtreng befohlen, Niemanden überzuſetzen, ohne ihm deſſen Ankunft vorher zu melden; Allumapu aber befahl im Namen des Apo Mankelav, und er mußte wohl gehorchen, wäre ihm gegen die Uebermacht auch noch eine

Wahl geblieben. Aber lange sollten sie nicht ungestört — wenigstens nicht unbemerkt bleiben, denn eben wie der zweite Transport hinüberging, und während Allumapu noch mit seinen Leuten die Sättel auflegte, die sie diesmal auf dem ziemlich großen Floß gehabt, kam Tchaluak selber, von drei oder vier seiner Leute gefolgt, angejagt — schon von Weitem konnten sie den rothen Mantel durch die Zweige blitzen sehen — und zügelte, nicht eben in besonderer Laune, sein Pferd vor Allumapu ein.

„Hoho!" rief er diesem zu, „und wißt Ihr nicht, daß es Sitte ist, sich vorher bei dem Kaziken anzumelden, ehe Ihr bewaffnet seine Jagdgründe und seinen Lagerplatz beschreitet? — Woher kommt Ihr und was wollt Ihr?"

„Ich wußte gar nicht, Kazike," sagte Allumapu ruhig, indem er sich jetzt ebenfalls in den Sattel schwang, „daß überhaupt ein Kazike an dieser Stelle lagerte, denn Mankelav hat mir bestimmt versichert, daß dieser Platz seit heute Morgen von dem Kaziken Tchaluak geräumt sein müsse. Ich selber bin beauftragt, den Ort für unsere Zelte auszusuchen, da Mankelav schon morgen mit den Seinen hier eintreffen wird, um Tschitscha zu bereiten."

„Und wenn der Platz für die Zelte dann noch besetzt sein sollte?“ höhnte Tchaluak.

„Ich glaube es kaum,“ sagte Allumapu ruhig, „denn die Befehle des Apo müssen befolgt werden.“

„Und wen habt Ihr dort drüben?“

„Die Fremden, die über die Berge zurückkehren.“

„Es sind Frauen dabei,“ rief Tchaluak hastig — „hat der Kazike die Wittwe seines Bruders verkauft?“

„Er hat sie freigegeben,“ lautete die ruhige Antwort, und sie bekam *freies* und ungestörtes Geleit auch unter seinem Namen über die Berge hinüber, bis in ihre Heimath.“

„Gut — gut,“ nickte der Häuptling vergnügt vor sich hin, „Mankelav ist ein großer Kazike — er kann über ein ganzes Land verfügen — laß sie herüber fahren — sie sind willkommen. — Aber he — wohin sprengt der einzelne Penchuenche dort? weshalb bleibt er nicht bei dem Zug? — was soll er?“

„Ich habe ihn zurückgesandt!“ sagte Allumapu fest, um Mankelav anzuzeigen, daß er noch keinen Raum für seine Zelte findet.“

Der Häuptling sah den jungen Indianer wild

und trotzig an, aber dieſer hielt den Blick aus, und wenn ſich ja eine Veränderung in ſeinen Zügen erkennen ließ, ſo war es ein leichtes Lächeln, das um ſeine Lippen ſpielte. Was aber auch in Tchaluak's Hirn arbeitete, kein Wort mehr kam über ſeine Lippen — ein paar Secunden ſtarrte er noch auf das Floß, das ſich jetzt zum zweiten Mal dem Ufer näherte, dann wandte er ſein Pferd und ſprengte, von ſeinen eigenen Leuten gefolgt, zurück, wie er gekommen, den unwillkommenen Gäſten freie Hand laſſend, ihren Uebergang zu bewerkſtelligen.

In kaum einer Stunde war der ganze Zug, mit Gepäck und Pferden, über den ſchmalen Zwiſchenarm der Lagunen geſchafft und wieder im Sattel, denn ob die Entfernung zwiſchen hier und den Zelten auch noch ſo gering ſein mochte, wäre es doch keinem von Allen eingefallen, einen Schritt zu Fuß zu gehen, oder gar noch Gepäck zu tragen. Es wurde Alles wieder aufgeladen, als ob ſie noch den längſten Marſch vor ſich hätten. Aber dem jungen Indianer, Allumapu, war auch der Blick nicht entgangen, den ihm Tchaluak zugeworfen, als er erfuhr, daß die freigegebene Fremde ſich im Zug befinde, und mit dem, was ihm Cruzado vorher mitgetheilt, glaubte er volle Ur-

ſache zu haben, vorſichtig zu Werk zu gehen. Er mochte aber auch die Fremden nicht unnöthiger Weiſe beunruhigen. Gewalt konnte der Häuptling nicht wagen zu gebrauchen, wo er wußte, daß er es mit den Abgeſandten Mankelav's zu thun hatte, und daß ihm Liſt und Lügen nicht helfen ſollten, dagegen fühlten ſie ſich vollkommen ſicher — waren ſie doch rechtzeitig gewarnt worden.

Am liebſten hätte Allumapu freilich die Fremden gleich noch heute Abend weiter befördert, aber erſtlich waren die Thiere, beſonders durch das Schwimmen, erſchöpft, und dann verſchwand die Sonne auch ſchon hinter der Cordillere und ſie würden doch, noch im Sicht vom Lager, von der Nacht überraſcht worden ſein. Da alſo blieben ſie viel ſicherer hier, im Schutze der befreundeten Penchuenchen, und es galt jetzt nur, einen günſtigen Platz für ihre Zelte aufzufinden.

Am Lager angelangt, begegnete ihnen aber ſchon wieder der Kazike, doch jetzt ſo freundlich, wie er vorhin mürriſch und verdrießlich geſchienen.

„Den Boten, Allumapu," ſagte er, als er an deſſen Seite ritt, „hätteſt Du Dir ſparen können, denn wenn Mankelav morgen hier eintrifft, wird er wohl keinen von uns mehr hier finden, und

Platz genug für seine Zelte haben. Aber jetzt kommt; Ihr seid gerade zur rechten Zeit eingetroffen, denn wir sind eben bei den zwei letzten Fässern Tschitscha, und Deine Leute werden Verlangen danach tragen."

Allumapu hätte diese Einladung gern abgelehnt, aber er wollte den Kaziken auch nicht unnöthiger Weise reizen, und erwiederte deshalb dankend: „Sie werden gern von Deiner Gastfreundschaft Gebrauch machen — aber vorher erlaube, daß wir unsere Zelte aufschlagen und die Frauen unterbringen. Ich bin beauftragt, für sie zu sorgen."

„O, damit bemühe Dich nicht," erwiederte Tchaluak, „Du kannst die Frauen nicht besser und behaglicher unterbringen, als daß Du sie für die Nacht meinen Weibern überläßt. — Unser Zelt ist geräumig und sie finden Felle genug, um warm und weich darauf zu liegen."

„Ich danke Dir, Kazike," sagte Allumapu ruhig, „aber mein Befehl lautet, die Wittwe Jenkitrufs' nicht mehr von ihrem Vater zu trennen, und jede Nacht, so lange sie unter meinem Schutz stehen, ein besonderes Zelt für sie aufzuschlagen."

Tchaluak biß ſich auf die Lippen, aber er rief lachend:

„Ei, auch das läßt ſich machen; den alten Mann magſt Du ebenfalls bei meinen Frauen unterbringen — er iſt willkommen, und ſie werden mit ihm rauchen.“

„Er wird ihnen ſeine Geſchenke in ihr Zelt ſenden,“ ſagte Allumapu beſtimmt, — „überlaſſe es mir, für die Gäſte Mankelav's ſelbſt ein Obdach herzuſtellen.“

Tchaluak's Pferd bäumte ſich hoch auf, ſo feſt und plötzlich hatte er unter dem Mantel in den Zügel gegriffen. Der junge Indianer that aber gar nicht, als ob er ſeine Bewegung gemerkt habe, und den Blick umherwerfend, ritt er jetzt, von ſeinem Trupp gefolgt, durch das ganze Lager der Horde, und wählte an der Nontue-Lagune ſelber den Platz für ihre Zelte. Hier ſtanden auch noch überall vereinzelte Apfelbäume, die das Errichten der Fellwohnungen erleichterten, und noch ehe das Tageslicht geſchwunden war, hatten ſie ihre Arbeit beendet und waren für die Nacht vollkommen eingerichtet.

Daß ſich aber Tchaluak wirklich mit böſen Abſichten herumtrage, daran zweifelte Allumapu keinen Augenblick mehr, und nach einer kurzen

Berathung mit Cruzado kamen sie überein, die Fremden am nächsten Morgen noch vor Tag aufbrechen zu lassen und ihnen dann so weit das Geleit zu geben, daß sie sicher die Höhe erreichen konnten. Uebrigens hielt es der Halbindianer jetzt auch gerathen, die Deutschen zu warnen, auf ihrer Huth zu sein und ihre Waffen in Stand zu halten, es war immer besser, auf alle Fälle gerüstet zu sein.

„Da haben wir's," sagte der Doctor, als ihnen Meier das mittheilte, „jetzt kommen Sie, wo es stockfinstere Nacht ist, und in meiner Büchse steckt mehr Wasser als Pulver. Wie soll ich denn jetzt die Kugel herauskriegen?"

„Haben Sie kein Licht mehr bei sich?"

„Noch einen Stummel, wenn ich den aber jetzt verbrenne, können wir alle Abend unser Souper im Dunkeln verzehren."

„Ich will Ihnen etwas sagen," meinte Meier, „es ist immer besser, Sie sind überhaupt noch im Stande ein Souper zu verzehren, als nicht. Schrauben Sie die Pistons heraus und bringen Sie ihre alte Knallbüchse in Ordnung, denn es wäre doch unangenehm, wenn sie gerade da nicht losgehen sollte, wo Sie das alte Ding zum ersten Mal wirklich brauchen."

„Und Sie glauben in der That, daß Gefahr —"

„Der Teufel traue; Cruzado ist nicht der Mann, der schreit, eh's ihm weh thut. Besser ist besser — folgen Sie meinem Rath."

Der Doctor seufzte tief auf, denn er war müde und hätte sich viel lieber schlafen gelegt, aber Reiwald half ihm jetzt, und bald hatten sie die Pistons abgeschraubt und das nasse Pulver so weit als möglich herausgeschabt, dann wurden die Läufe gegen das indeß entzündete Feuer gelegt und heiß gemacht — um das Pulver darin zu trocknen — aber vorsichtig, damit sie sich nicht selber entluden, und als nun frisches Pulver eingefüllt war, die Pistons aufgeschraubt und das Gewehr wieder zusammengesetzt worden, gelang es Reiwald wirklich, beide Ladungen herauszuschießen.

Der Knall mußte jedenfalls in Tchaluak's Lager gehört sein, aber das ließ sich eben nicht ändern und schadete auch nichts, ja, es war vielauch gut, ihn wissen zu lassen, daß die Weißen Waffen bei sich führten und sie in Stand hielten.

Don Enrique, dem man aber von einer vermutheten Gefahr nichts sagte, um ihn nicht, vielleicht unnöthiger Weise, zu ängstigen, wurde

indeß veranlaßt, das, was er an Geſchenken für Tchaluak beſtimmt hatte, herauszuſuchen und ihm zu ſenden, denn einen Tribut fordern die Kaziken ſtets, wenn ſie Fremde durch ihr Lager paſſiren laſſen.

Auch die Deutſchen legten, was ſie noch an Kleinigkeiten entbehren konnten, bei, um ihm ja keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, und Allumapu ging ſelber mit den Geſchenken zu ihm hinüber.

Indeſſen war jede nur mögliche Vorſicht gebraucht, um das kleine Lager gegen eine Ueberraſchung ſicher zu ſtellen. Die Zelte der Weißen lagen in der Mitte, rings darum her im Halbkreiſe, da ſie im Rücken durch die Lagune geſichert wurden, lagerten die Indianer, und ihre Pferde ſelbſt ließen ſie nicht frei für die Nacht, ſondern an ihrem Laſſo weiden, der durch einen in den Boden geſchlagenen Pflock gehalten wurde. Auch gab ihnen der Mond jetzt ſchon wieder Licht genug, um den Plan überſehen und ſie leicht holen zu können, falls man ſie ja raſch brauchen ſollte.

Uebrigens erlaubte Allumapu ſeinen Leuten nicht ſämmtlich, an dem Tſchitſchagelage Theil zu nehmen, denn ganz verbieten konnte er es ihnen nicht. Nur die Hälfte wurde beordert,

auf eine Stunde hinüber zu gehen, und ſollte dann zurückkehren, um die andere Hälfte abzulöſen. Es ſchien aber in der That nicht, als ob Tchalnak irgend etwas gegen ſie unternehmen wolle; zu einem offenen Angriff gegen die Penchuenchen Mankelav's hätte er ſeine eigenen Leute auch wahrſcheinlich gar nicht gebracht. Er ſaß wenigſtens, ſich dem Genuß des Tſchitſcha hingebend, mit voller Ruhe in dem Trinkzelt, nahm die Geſchenke vergnügt dankend an, und beklagte ſich nur, daß die Weißen ausgeblieben wären — ließ aber auch Allumapu's Entſchuldigung gelten, daß ſie müde ſeien und ſich ſchlafen gelegt hätten. Noch vor Mitternacht war auch der Reſt der Tſchitſcha ausgetrunken und das letzte Faß geleert. Allumapu's Leute zogen ſich zu ihrem Lagerplatz zurück, und bald herrſchte tiefe Ruhe an der Lagune, ſo daß man das leiſe Plätſchern der von dem Südwind gegen das Ufer getriebenen Wogen deutlich hören konnte.

12.

Verrath.

Allumapu, der auch recht gut die Gefahr kannte, der sich der Kazike Tchaluak aussetzte, wenn er den Befehlen Mankelav's offenen Widerstand bot, fühlte sich jetzt vollkommen sicher. Der hinterlistige Häuptling hätte vielleicht versucht ihn zu hintergehen, und in der That deuteten manche seiner Vorschläge darauf hin, aber er würde, wie er überzeugt war, nie Gewalt brauchen, um seine Wünsche zu erreichen. Trotzdem versäumte er keine Vorsicht und ließ die ganze Nacht hindurch regelmäßige Wachen das Lager beziehen. Er selber aber schlief sanft und ruhig, in seinen Poncho eingehüllt, unter freiem Himmel, die Lanze neben sich in den Boden gesteckt, und sein Pferd unfern

von ihm angebunden, wo ziemlich viel langes Gras am Ufer der Lagune wuchs.

Nicht so Cruzado, der das frühere Gespräch mit Tchaluak noch nicht vergessen hatte, und deshalb die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Wohl zehnmal war er auf und schaute nach den Pferden, und wurde nicht ruhiger, da dünne von Süden nach Norden ziehende Nebelstreifen sich manchmal über den Mond hinüberzogen. Aber auch seine Befürchtungen schienen ungegründet, und schon trat im Osten der Morgenstern über den Duft der Steppe, ohne daß ihre Ruhe auch nur durch das Geringste gestört worden wäre.

Aber hörte er da drüben im Lager Tchaluak's nicht Geräusch? Er horchte — eine dunkle Gestalt glitt über den Boden auf ihn zu — es war eine ihrer eigenen Wachen.

„Was giebt es dort drüben, Kamerad?"

„Der Kazike bricht seine Zelte ab," sagte der Indianer, „ich kroch am Schilfrand bis ziemlich nahe hinan."

„In der That," nickte Cruzado mit einem Seufzer, „nun, Gott sei Dank, da scheint er doch Wort zu halten. Haben sie ihre Pferde schon bereit?"

„Alles — sie müssen schon vor einer Stunde

damit begonnen haben, aber so leise, daß wir nichts davon gehört."

„Caramba! und wozu denn eigentlich diese Vorsicht," brummte der Halbindianer vor sich hin, „nun, dann wird's jedenfalls Zeit, daß wir uns auch rüsten; wecke Deinen Führer, Freund, und sag' ihm, was Du gesehen, ich will indeß die Fremden munter machen."

Nicht zehn Minuten vergingen, und das ganze Lager befand sich auf den Füßen, um eben so geräuschlos wie ihre Nachbarn die nöthigen Zurüstungen zum Abmarsch zu treffen. Die Pferde wurden herbeigeführt und das Gepäck wie die übrigen Sachen aufgeschnürt — aber ihre Vorsicht zeigte sich nutzlos, denn sie fanden bald, daß sie im Geheimen beobachtet wurden. Hie und da zeigte sich zwischen den Apfelbäumen eine dunkle Gestalt, die aber eben so rasch wieder verschwand, wie sie erschienen; doch wurden sie von keiner Seite belästigt oder gestört, und man legte ihnen nicht das geringste Hinderniß in den Weg, sich vollkommen zum Abmarsch zu rüsten. Cruzado traute aber dieser Ruhe noch immer nicht recht — sollte der hinterlistige Tchaluak denn all' seine Pläne und Wünsche so ohne Weiteres aufgegeben haben? Besser war es jedenfalls, ihm

so rasch es sein konnte aus dem Weg zu gehen, und vor allen Dingen von dem Kaziken keinen Abschied zu nehmen. Wenn irgend möglich, durfte er die junge Frau nicht wiedersehen.

Allumapu hielt das nicht für gut — es verstieß eines Theils gegen die Etiquette, und sah andern Theils fast wie Furcht aus. Da sie aber doch nicht selber die Pampas verließen, sondern nur die weißen Fremden zu befördern hatten, erklärte er sich endlich damit einverstanden. Der Kazike konnte es vielleicht übel nehmen, doch waren sie ja nicht bei ihm zum Besuch gewesen, sondern nur als Gäste Mankelav's hier durchpassirt, deshalb brauchten sie auch keine Rücksichten weiter zu nehmen.

Dort im Osten brach endlich der Tag an; die Wolkenstreifen, die sich gegen Morgen vermehrt zu haben schienen und ziemlich deutlich eine nah bevorstehende Veränderung des Wetters anzeigten, erglühten schon rosenroth, und nur der auf der Pampas liegende Duft ließ die Sonne noch nicht hindurch.

Der Zug war geordnet und selbst die Frauen schon wieder im Sattel. Irene auf ihrem kleinen muntern Hengst, Mercedes auf Reiwald's Packpferd, einem etwas schwerfällig aussehenden

Thier, das aber eine ziemlich sanfte Gangart hatte; auch saß es sich vortrefflich auf seinem breiten Rücken. Der Weg lag außerdem hier glatt und eben, so weit er sich wenigstens noch an dem Ufer der Nontue-Lagune hielt, welcher er eine Strecke folgte. Diese ließen sie zur Linken. Zu ihrer Rechten dehnte sich wieder die wilde Pampas, der man eine gute Strecke nach Norden hinauf folgen konnte, ohne ein weiteres Hinderniß zu finden, als kleine, theils in die Lagune, theils weiter oben in den Cusu-Leufu mündende Bäche, die aber jetzt, nach der längeren Trockenheit, nicht viel Wasser haben konnten. Dort hinauf lag auch der Weg nach dem Villa Rica-Paß.

„Vorwärts denn," rief da Allumapu, „schickt die Señoritas nach vorn, Cruzado, und sagt den Deutschen, daß sie sich zu ihnen halten; wir begleiten die Fremden noch bis zu dem ersten Thaleinschnitt, durch den sich der Weg zieht, und lagern dort bis gegen Abend; nachher wissen wir, daß sie in Sicherheit sind — vorwärts!"

Der Befehl war bald gegeben. Irene, selig in dem Gefühl, diese entsetzlichen Steppen verlassen zu dürfen, ließ ihrem kleinen muntern Hengst den Zügel, und sich zu dem neben ihr reitenden Cruzado wendend, sagte sie:

„Ach, wie froh bin ich, Señor, daß wir von hier fortkommen und diesem bösen, wilden Kaziken nicht mehr begegnen. Wissen Sie wohl, daß ich rechte Angst vor ihm gehabt, und diese Nacht fast kein Auge geschlossen habe?"

„Angst? weshalb, Señorita?"

„Sie haben den Blick nicht gesehen, den er mir gestern zuwarf," sagte scheu die junge Frau — „und nicht das erste Mal ist es, daß er mir begegnet. Schon als wir aus den Bergen herunter stiegen, lagerte er dort mit seiner Horde und ging mir nicht von der Seite, so lange wir zwischen seinen Zelten blieben."

Cruzado antwortete nicht; er hatte sich im Sattel hoch aufgerichtet und wandte den Kopf zurück — hinter ihnen wurde Pferdegetrappel hörbar, das nicht zu ihrer Colonne gehören konnte, und wie sein Blick an der Lagune hinabflog, tauchten aus dem Grün der Apfelbäume Tchaluak's wilde Reiter auf, mehr und mehr, bis sie den ganzen Raum ausfüllten, und zwischen ihnen leuchtete der rothe Mantel des Kaziken.

„Caracho!" murmelte der Halbindianer zwischen den Zähnen durch, „sollten wir doch am Ende noch nicht über den Berg sein. Was zum

Teufel, wollen die Schufte? Allumapu, dort haben wir die ganze Gesellschaft hinter uns her!"

„Ich sehe sie," sagte der Indianer ruhig, während sein Auge aber blitzte; „doch er wird es nicht wagen, uns zu hindern — er kann es nicht!" setzte er trotzig hinzu.

„Sie sind uns an Zahl um das Dreifache überlegen."

„Aber er ist seiner Leute nicht sicher!" lachte Allumapu verächtlich — „der Name Mankelav's schlägt ihn zu Boden."

„Und wenn er es trotzdem versucht?"

„Sage Deinen Deutschen, daß sie ihre Gewehre bereit halten!"

„Aber wir dürfen doch nicht die Feindseligkeiten beginnen?"

„Nein — aber im Nothfall — der Kazike ist vogelfrei, sobald er eine Lanze gegen uns senkt."

„Dann will ich mich wenigstens ebenfalls fertig machen;" brummte Cruzado, indem er ruhig seine Bolas abknüpfte, die er um den Leib gebunden wie all' die Uebrigen trug — „der Henker hole die Schufte — da sind sie."

„Um der heiligen Mutter Gottes Willen, Señor!" rief Irene, sich ängstlich an seine Seite drängend, „droht uns eine Gefahr?"

„Quien sabe!“ sagte der Mann ruhig — „halten Sie sich nur zu uns. Don Carlos, haben Ihre Freunde die Gewehre in Ordnung — man kann nicht wissen, was vorfällt!“

„Alles in Ordnung, Cruzado, aber glaubt Ihr, daß —“

„Sagt ihnen nur, sie sollen, wenn ja ein Angriff geschieht, auf Niemanden als auf den Halunken im rothen Mantel schießen — dem schadet's nichts. Aufgepaßt — haltet Euch zusammen.“

„Halloh, Freunde!“ rief Tchaluak, der dem Zug voransprengte, lachend aus, indem er freundschaftlich die linke Hand gegen sie schwenkte. „Ist das Recht, Allumapu, daß Ihr so ohne Abschied von uns fort wollet?“

„Wir gehen nicht fort, Kazike!“ antwortete der junge Indianer, indem die übrige Schaar Tchaluak's ebenfalls heranpreßte und sich freundlich und lachend zwischen die Penchuenchen Mankelav's mischte, „nur die Fremden gehen, und da wir nicht wissen konnten, daß Du so früh heute aufgestanden bist, wollten wir Dich nicht stören.“

„Nicht stören, Freund — wie könnt Ihr uns stören?“

„Haltet Euch ein wenig da zurück, Ihr Leute!“ rief Allumapu den Indianern zu; „Ihr macht uns die Pferde scheu und drängt sie in die Lagune.“

„Und wo ist denn mein alter Freund, der Chileno?“ rief der Kazike, indem er den alten Mann zu suchen schien, aber sein Blick hatte ihn schon lange vorn in der Nähe der Frauen erkannt; „ah, dort! ei seht doch — ich muß ihm doch noch einmal die Hand schütteln und ihm danken, daß er mir gestern so viele Geschenke gesandt — und so viel Tabak. — Wollt Ihr zurück, Ihr Burschen, Ihr drängt mir die Frauen wahrhaftig in's Wasser hinein — dort hinüber, und bringt ihre Pferde wieder auf den Weg zurück! Heda, nach vorn, hört Ihr nicht!“

„Tchaluak, ruf' Deine Krieger ab,“ sagte Allumapu, indem er sein Pferd neben ihn zu bringen suchte, aber zehn oder zwölf von dessen Leuten spornten ihre Thiere lachend und plaudernd zwischen ihn und den Kaziken, der jetzt die vordere Gruppe erreicht hatte und seinen Rappen zwischen Irene und ihren Vater preßte.“

„Ah, Don Enrique,“ rief er dabei, ihm die Hand entgegenstreckend, während aber sein Blick umherflog, um zu sehen, wen er Alles hinter sich

hatte — es waren fast nur die Seinen, von denen auch die Deutschen bei Seite geschoben wurden — „Don Enrique — glückliche Reise mein alter Bursch — glückliche Reise, und Dein Töchterchen hier wollen wir Dir indessen aufheben — hei! Ihr Kameraden?"

Der alte Chilene verstand die Worte nicht, aber er sah sich weiter und weiter von seiner Tochter fortgedrängt, ohne daß er im Stande gewesen wäre, sie wieder zu erreichen.

„Cruzado!" rief er in Todesangst — „hierher Cruzado — schütze mein Kind!"

„Ja, Cruzado!" lachte der wilde Häuptling, und stieß in diesem Augenblick einen gellenden Schrei aus; zu gleicher Zeit hatte er mit der Rechten die Zügel von Irenens braunem Hengst ergriffen, der in dem Lärmen um ihn her schon ungeduldig zu tanzen anfing, rechts von ihr faßte ein anderer Penchuenche ebenfalls nach dem Zaum, und während die jetzt hinter ihr befindlichen das schon kaum zurückzuhaltende Thier mit dem langen Ende ihres Zügels schlugen, sprang es nach vorn, nahm das Gebiß zwischen die Zähne und wäre bald aus dem Bereich der Feinde gewesen, hätten es diese nicht selber zurückgezogen, um nur Schritt mit ihm zu halten. Aber im Carrière flogen sie

davon, rechts von der Straße ab, nach Norden hinauf, Tchaluak und der Indianer zur Rechten, im gestreckten Galopp, der braune Hengst immer in seinem Paß und hinter ihm die Penchuenchen, ihn noch stachelnd und treibend.

„Verrath!" schrie Allumapu's donnernde Stimme über den Plan, und an einem Indianer vorüber, der eben Donna Mercedes von ihrem schwerfälligen Packpferde herunter und vorn auf sein eigenes Thier riß, jagte er, wie er nur Bahn gewann, mit verhängtem Zügel und gesenkter Lanze dem Kaziken nach. Dicht hinter ihm, ja ihn fast überholend, Reiwald.

Auch der Doctor hatte seine schon schußfertige Büchse emporgerissen, aber bei der Bewegung des Pferdes nicht damit zielen können. Kaum sah er jedoch, daß der übrige Schwarm Tchaluak's, sobald die List des Kaziken gelungen war, von ihnen abließ und nach Norden abschwenkte, als er, von all' den befreundeten Indianern begleitet, hinter ihnen herjagte. Da erblickte er den Indianer mit der Frau auf dem Pferde, und mit den Worten: „Ei, Du braunhäutiger Schurke," riß er sein Thier herum, sprang aus dem Sattel und feuerte hinter ihm drein, wie er nur die Büchse an die Backen brachte, und allem Anscheine

nach vollkommen unbekümmert, wen er mit der Kugel traf — aber es war ein Glücksschuß, denn das Blei schlug dem Pferd des Indianers, dicht hinter dem Sattel, das Rückgrat entzwei, daß es auch mit dem Knall fast zusammenstürzte und den Reiter, wie seine Beute weit ab in den Sand schleuderte.

Mit einem Jubelschrei waren die verfolgenden Indianer heran — ein Lasso flog aus, und der diebische Penchuenche wand sich, vom Pferd geschleift, in seinen Banden — des Doctors Falbe aber setzte indessen die Verfolgung, ohne sich weiter um seinen Herrn zu kümmern, auf eigene Faust fort.

Mit merkwürdiger Ruhe hatte Meier — der sich an der Verfolgung gar nicht betheiligte, da er unbewaffnet war, der Entführung seiner eigenen Frau zugesehen. Nur hinter den Uebrigen galoppirte er langsam her, weil er sein Pferd auch nicht gut zurückhalten konnte, und dort war er Zeuge der Scene, wie der Doctor vom Pferde sprang und feuerte. Ueberrascht fiel er seinem Thier in den Zügel und richtete sich im Sattel hoch empor, denn er sah, wie des Penchuenchen Pferd mit dem Knall des Gewehrs zusammenbrach und seine Last zu Boden schleuderte. Wäh-

rend aber einer der befreundeten Indianer dem Räuber seinen Lasso überwarf und ihn fort von der Stelle schleifte, raffte sich die Frau empor und sprang unverletzt auf die Füße, und Meier stöhnte:

„Ich habe es ja gewußt, daß der verdammte Doctor mit seinem alten Schießeisen heute noch Unheil anrichten würde."

Wie die wilde Jagd an ihnen vorüber stürmten aber die übrigen Penchuenchen. Wie die Schatten flogen sie vorbei; der Sand stiebte hinter ihnen auf, und wie die Schlangen glitten sie da und dort neben und unter im Wege stehenden Apfelbäumen hin, deren Aesten zu entgehen sie sich oft so aus dem Sattel warfen, daß es nicht anders möglich schien, als sie müßten stürzen. Aber klein, die Hand in die Mähne gekrallt, nur mit dem einen Hacken sich im Sattel haltend, hingen sie neben dem Pferde, und wie die Schwierigkeit umgangen war, saßen sie mit einem Ruck wieder oben.

Allumapu war dicht hinter dem flüchtigen Kaziken, von zehn oder zwölf der bestberittenen Seinen dicht gefolgt. Reiwald jagte neben ihm hin, aber einzelne Apfelbäume standen dort im Wege, und nicht mit der indianischen Geschick-

lichkeit, ihnen auszuweichen, begabt, bog er rechts ab und ſetzte dabei ſeinem Pferde feſter die Sporen ein. Allumapu war dabei ſo nahe, daß er ſeine Bolas hätte ſchleudern können, aber erſtlich machten die Apfelbäume den Gebrauch dieſer Waffe ſchwierig, und dann hätte er auch mit den Schlingkugeln die dicht neben dem Kaziken reitende Frau treffen müſſen. Aber weiter und weiter ließen ſie die Ihrigen zurück, während die Truppe Tchaluak's, auf vollkommen ausgeruhten, ja durch das gute Futter faſt übermüthigen Thieren, im größten Vortheil gegen ſie war.

Hätten ſie es hier mit feindlichen Indianern zu thun gehabt, ſo wäre der kleine Trupp kecker Verfolger auch verloren geweſen, denn die Uebermacht war zu groß gegen ſie, aber die flüchtigen Penchuenchen ſcheuten ſich ſelber, einen Angriff auf ihre bisherigen Bundesgenoſſen zu machen. Ein Frauenraub? Ei gewiß, mit Hand und Herz waren ſie dabei; was lag daran, ein fremdes weißes Weib zu entführen. Aber anders wurde es, wenn ſie Blut der Ihrigen vergoſſen, und den Kaziken Mankelav fürchteten ſie Alle.

Allumapu ſchäumte vor Wuth — wieder und wieder faßte er die Bolas, um ſie wenigſtens

um die Füße der Renner zu werfen, aber schon war die Entfernung dafür zu groß geworden, ja er fühlte, daß sie sich mit jeder Secunde vergrößerte.

Zu immer wilderer Eile trieben dabei die Reiter das Pferd ihres unglücklichen Opfers — vor ihnen lag ein kleiner, unbedeutender Bergbach. Der Weg führte hindurch — dort, auf der andern Seite, hörten die Bäume auf, und sie hatten eine lange Strecke die offene Pampas vor sich — dort ließen sie die müden Thiere der Verfolger weit zurück.

„Halt!" schrie da Tchaluak — „rechts ab, das Ufer ist dort eingestürzt, wir kommen nicht hindurch — gleich rechts ist der andere Paß, vorwärts — vorwärts, wir haben gewonnen!"

Rechts ab schwenkte der Trupp, die am leichtesten Berittenen setzten trotz der eingefallenen Bank durch den Bach — Andere flogen vor dem Häuptling her, als plötzlich ihnen entgegen ein Reiter angejagt kam. — Ausweichen ließ sich nicht — links war das steile, bröcklige Bachufer — der offene Rand kaum zwölf Schritte breit, rechts standen knorrige Apfelbäume. — Einer der Penchuenchen legte seine Lanze ein, um den Feind niederzurennen, als Reiwald, der hier dem Zug

begegnete, und kaum wissend, was er that, die Büchse emporhob und den Schrotlauf gegen ihn abfeuerte. Mit einem furchtbaren Aufschrei warf sich der Verwundete zurück aus dem Sattel, und rechts und links ab, vor der gefürchteten Feuerwaffe prallten die Penchuenchen zur Seite. — Vor ihm war Tchaluak.

„Steh, Canaille!" schrie Reiwald ihm zu — „Bestie, hab' ich Dich!"

Die Pferde der Reiter hatten vor dem Schuß gescheut und schreckten ebenfalls zur Seite.

„Stecht den weißen Hund nieder!" schrie Tchaluak, als hinter ihm donnernde Hufe den Boden schlugen. Es war Allumapu — die Indianer wußten nicht, gegen wen sie sich wenden sollten; das Pferd des jungen Penchuenchen berührte kaum den Boden, seine Lanze war gesenkt und die Spitze in jener schwingenden Bewegung, die es fast unmöglich machte, einen solchen Stoß zu pariren — „Hu!" schrie der Kazike, der die Gefahr bemerkte — er ließ Irenens Thier los, um sich die Uferbank hinab zu werfen. Lautlos, ohne Schrei oder Ruf flog der Rächer herbei. „Hülfe! zurück!" schrie der Bube — zu spät — in die linke Seite fuhr der Stahl, und mit so furchtbarem Anprall stürmte der Sieger nach, daß

er Pferd und Reiter in den Bach hinabwarf, und selber — nicht im Stande sein Thier zu pariren, dahinter her und über sie hin stürzte.

Einer der Indianer stieß mit der Lanze nach ihm, in demselben Moment aber traf ihn Reiwald's Kugel, daß er wie ein Sack aus dem Sattel schlug, und seine Büchse dann fortwerfend und beide Revolver aus den Holstern reißend, feuerte der junge Deutsche jetzt auf die herbeisprengenden Wilden eine solche Reihe von Schüssen ab, daß diese — mit keiner Ahnung, welche Waffe hier gegen sie gebraucht werde, erschreckt und eingeschüchtert ihre Pferde zurückdrängten.

Aber in diesem Augenblick kam auch Hülfe — mit dem wilden Jubelruf: „Mankelav! Mankelav!" sprengte die kleine, tapfere Horde heran — an beiden Seiten des Bergbachs waren sie — Tchaluak's Partei, noch unschlüssig, was sie thun sollte, kämpfen oder fliehen, und im wilden Ansturm flogen die Getreuen auf sie ein. „Mankelav, Mankelav!" — Bolas flogen, Lanzen zischten, und während der Ruf: „Tchaluak ist todt!" die Gegner noch mehr entmuthigte, warfen diese plötzlich ihre Pferde herum und jagten steppein, den Siegern das Schlachtfeld und die Gebliebenen überlassend.

Reiwald war vom Pferd gesprungen und lud in aller Hast seine Büchse wieder, und Allumapu, ohne sich um sein Pferd zu kümmern, das sehen mochte, wie es selber aus dem Bach herauskam, kletterte in wilder Hast am Ufer empor. Dort hielt Irene todtenbleich und an allen Gliedern zitternd, aber fest ihr kleines keuchendes Thier im Zügel, und einen Jubelruf stieß der Indianer aus, als er seine Schutzbefohlene gerettet sah.

Die übrigen Penchuenchen hüteten sich aber wohl, vereinzelt die Verfolgung fortzusetzen, denn nur vereint konnten sie sich halten, wenn ja die Gegner noch einen Angriff versuchen sollten. Aber das war jetzt kaum zu fürchten, da der Anstifter dieses Frevels in seinem Blut im Bache lag.

Drei oder vier von Allumapu's Leuten waren verwundet worden, zehn oder zwölf der Feinde deckten aber den Boden, und die Verfolger wollten eben so bemerkt haben, daß noch Einzelne der Flüchtigen schwer getroffen sein mußten, denn sie hatten im Sattel geschwankt. Die Indianer indessen fingen die herrenlosen Pferde ein, unter denen sie auch des Doctors Thier antrafen, und Allumapu, sich auf eins der Indianerpferde werfend, winkte Irene, ihm zu folgen — und trabte den Weg zurück, den sie eben in solcher Hetze

gekommen. — Um den Kaziken kümmerte er sich gar nicht.

Den aber hatten die Penchuenchen indessen aus dem Bach gezogen — seine silbernen Sporen, sein silbernes Reitzeug durfte nicht in der Pampas liegen bleiben — und was mit dem Körper wurde? Bah, die Seinigen mochten kommen und ihn holen — er war ein Verräther und verdiente keines Häuptlings Grab. Einer der Indianer hatte ihm aber den rothen Mantel abgebunden und sich selber mit großer Befriedigung umgehängt, und Reiwald, noch mit seinem eigenen Thier beschäftigt, gar nicht darauf geachtet. Wie aber der rothe Bursche so in allem Stolz, und von seinen Kameraden umjubelt, einherstolzirte, fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter, und der Doctor, indem er ihm den Mantel ruhig abnahm, sagte:

„Bitte, erlauben Sie einmal; möchten Sie wohl, nicht wahr? Sie rothes Ungeheuer Sie — Auch noch? Ne, der ist confiscirt — und wie sie ihn zugerichtet haben — Löcher drin — blutig und wie aus dem Wasser gezogen. Kommen Sie einmal her, junger Mensch, und bringen Sie mir mein Pferd da herüber."

Die Penchuenchen lachten, ließen aber den Deutſchen gewähren, brachten ihm auch ſein Pferd, denn die Pantomine war deutlich genug geweſen, und die Fremden hatten ihnen doch mit ihren Feuerwaffen Reſpect eingeflößt. Aber jetzt drängten ſie auch zurück zu den Ihrigen, ein Bote war ſchon gekommen, um ſie abzurufen, und nur noch an Laſſos und Bolas ſammelnd, was umherlag, jagten ſie jetzt mit ſechs oder acht erbeuteten Thieren zurück zur Lagune.

Wer aber ſchildert die Seligkeit des alten Mannes, als er ſein, ihm zweimal wiedergegebenes Kind auf's Neue an ſein Herz drücken durfte, und wie dankte er den Freunden, die ihn mit eigener Gefahr ſo wacker geſchützt vor dem neuen Verderben. Allumapu lehnte ſein Verdienſt zwar beſcheiden ab und verſicherte Cruzado, ſie würden den Räuber, ohne des Deutſchen Dazwiſchenkunft, nie eingeholt haben, aber er hatte doch den Feind unſchädlich gemacht, und auch Reiwald reichte die junge Chilenin tief erröthend die Hand, und dankte ihm mit ſüßen, lieben Worten.

Aber Allumapu drängte jetzt ſelber zum Aufbruch. Die Wolkenſtreifen am Himmel zeigten ſich immer drohender, und je früher ſie auf der

andern Seite den Witchi-Leufu passirten, desto besser. Rasch war auch ihr Zug geordnet; keiner von Allen fühlte das Bedürfniß, in diesem wilden Landstrich länger zu weilen, wo noch allein die Kette der Cordilleren zwischen ihnen und Sicherheit und Ruhe lag – fort, und der junge Indianer, der wirklich entschlossen schien, seine Schutzbefohlenen nicht eher zu verlassen, ehe er sie jeder Gefahr der Steppe enthoben wußte, setzte sich selber an die Spitze des Zuges, den sie ein weites Stück hinauf in die Berge führten. So weit sich diese noch offen zeigten, begleitete er sie auch mit den Seinen, und nur erst wo ein enges Thal begann, und damit jede Möglichkeit abgeschnitten war, daß sie noch von irgend einem Streifzug des versprengten Trupps belästigt werden konnten — hielt er an.

So scheu er sich aber auch bis dahin von dem jungen lieblichen Wesen zurückgehalten hatte, das jetzt an der Spitze des Zuges neben dem Vater ritt, nun lenkte er sein Pferd gerade auf sie zu, und ihr die Hand entgegen streckend, in die sie vertrauend die ihre legte, sagte er herzlich:

„Leb' wohl, weiße Frau — Dein Pfad ist jetzt sicher, und wir kehren in unsere Steppe zu-

rück — Allumapu aber hat Dir nie vergeſſen, wie lieb und gut Du mit ihm geweſen, als er gefangen in Deines Vaters Hütte lag. Was Dich betroffen — ich vermochte nicht es von Dir abzuwenden, oder ich hätte es gethan — lebe wohl! Möge die Sonne auf Deinen Pfad ſcheinen, und wenn Du der ſchönen Pampas gedenkſt, thue es nicht allein in Zorn und Haß. Glaube, daß Du auch Freunde haſt, die Dir Gutes wünſchen — leb' wohl!" — Und ohne eine Antwort von ihr abzuwarten, ließ er ihre Hand los, warf ſein Pferd herum und ſprengte in voller Flucht, von ſeinem ganzen Schwarm gefolgt, in das Thal zurück.

Cruzado hatte indeß von dem alten Chilenen — der ihn ſchon reich für ſeine Dienſte belohnt und ihm noch außerdem alle die Pferde gelaſſen, die er nicht mehr brauchte — Abſchied genommen und hielt noch neben Meier.

„Don Carlos," ſagte er, ihm die Hand ſchüttelnd — „Ihr geht jetzt nach Chile zurück, aber — habt Acht auf Euch ſelber. — Wenn ſie Euch erwiſchen —"

„Cruzado, alter Junge," ſagte Meier, „ſie haben mich ſchon, aber — quien sabe und -

grüßt mir meinen Schwager noch einmal. — Lebt wohl, Gott behüt' Euch! Damit nickte er ihm freundlich zu und folgte der kleinen Cavalcade den Pfad hinauf.

13.
Der Rückmarsch. — Schluß.

Die Indianer waren den Reisenden nicht mehr gefährlich, denn hätten sie wirklich noch Böses beabsichtigt, so würden sie es doch nie gewagt haben, den mit Feuerwaffen versehenen Fremden in diese engen steinigen Pässe zu folgen. Nur das Wetter konnte ihnen noch die Bahn verlegen, wenn es ihnen nicht wenigstens noch vierundzwanzig Stunden günstig blieb. Säumen durften sie freilich nicht, und so die gute Zeit benutzend, wanderten sie rüstig vorwärts. Alle waren guter Dinge — nur Meier saß still und schwermüthig im Sattel — und wurde trüber gestimmt, je näher sie dem Gipfel der Cordilleren kamen. Aber er antwortete auf keine Fragen, oder wich wenigstens aus, klagte über Kopf-

ſchmerzen und Rheumatismus, und wehrte Alle ſo lange von ſich ab, bis man ihn endlich zufrieden ließ.

Am nächſten Morgen gegen zehn Uhr erreichten ſie den höchſten Punkt des Paſſes, aber hier ſchien es auch, als ob der Regen nur ſo lange gewartet hätte, bis ſie wieder unter die Bäume kämen, denn von dem Moment an, wo ſie niederſtiegen, umzog ſich der Himmel ſchwärzer und ſchwärzer und gegen Abend fing es ſogar tüchtig an zu gießen. Aber es war nur erſt die erſte Meldung des Kommenden, denn in der Nacht blieb es ziemlich trocken, und daß ſie jetzt kein Gras unter den Hufen ihrer Pferde wachſen ließen, läßt ſich denken. Unaufhaltſam trieben ſie vorwärts, und als es am nächſten Tag wieder aus allen Kräften zu ſchütten anfing, hatten ſie den ſchwierigſten Theil des Weges paſſirt. Ehe das Waſſer von den Bergen herunter konnte, lag der Witchi-Leufu hinter ihnen, denn ſeine Mündung ließ ſich im ſchlimmſten Fall auch durch die Mayhue-Lagune umgehen.

Dieſe Nacht beſchloſſen ſie deshalb auch wieder beim alten Kaziken Kajuante zu campiren; auch Meier blieb dort — er wäre am liebſten in ein anderes Haus gegangen, aber er wagte es nicht. Nur der Escribano Tymaco, der ſie

von drüben herüberbegleitet hatte, sagte, daß er einen alten Freund in der Nähe wohnen habe, bei dem wolle er schlafen.

Kajuante war an dem Abend wieder leider schwer betrunken und kannte seine Gäste gar nicht, freute sich aber am nächsten Morgen nicht wenig, als er ihrer ansichtig wurde und ihre Abenteuer erfuhr. Daß sie schon heute wieder aufbrechen wollten, wies er als undenkbar zurück; es ließ sich auch kaum begreifen, daß Jemand keine Zeit zum Ausruhen haben könne — was war Zeit eigentlich? Nichts als ein vaguer, unermeßlicher Begriff ein Ocean, in dem die Menschen umherschwammen — Zeit wie Wasser im Ueberfluß. Nichtsdestoweniger wurde die Abreise auf zehn Uhr Morgens festgesetzt, da ausgesandte Boten sogar bestätigten, der Witchi-Leufu sowohl als der Pilian-Leufu seien noch passirbar, würden es aber wahrscheinlich, da der Regen anhielt, gegen Abend nicht mehr sein.

Meier war schon den ganzen Morgen auf den Füßen gewesen, und wohl zehnmal, bald unter dem, bald jenem Vorwand, in den Regen hinausgelaufen. Recht wehmüthige Blicke warf er dabei nach dem kleinen Haus am Hügelhang hinauf, das man eben konnte durch die Zweige

schimmern sehen. — Und was mußte sie dort von ihm denken? — Konnte er an dem Platz vorübergehen, eine Nacht selbst in ihrer unmittelbaren Nähe zubringen, ohne sie wenigstens zu begrüßen, ohne ihr zu sagen, welches Schicksal ihn betroffen und wodurch er verhindert sei, sein Wort zu lösen? — Das Herz schlug ihm, wenn er an den Moment dachte, wo er ihr so gegenüberstehen müßte, und am liebsten wäre er scheu, wie ein Dieb in der Nacht, an dem Haus vorübergeschlichen — aber es ging nicht — sein ganzes Leben hindurch hätte er sich Vorwürfe machen müssen.

Hier am Haus wurden die Pferde schon wieder aufgesattelt; der alte Chilene hatte nun einmal keine Ruhe — nur wenige Minuten Zeit blieben ihm vielleicht — es mußte sein; und mit schwerem Herzen, aber raschen Schritten eilte er den Pfad hinauf zu der Hütte, die wieder zu besuchen er sich so gesehnt, und die er sich jetzt fast fürchtete zu betreten. — Die Thür war angelehnt — vielleicht fand er nicht einmal Jemanden daheim — doch — dort oben im Felde hackte der Chilene, und seine Frau stand neben ihm und las augenscheinlich Kartoffeln vom Boden auf — Tabea war nicht bei ihnen — sie mußte

allein im Hause sein. — Er ging an die Thür und klopfte leise an — Niemand antwortete ihm — er drückte sie vorsichtig auf und schob den Kopf hinein.

„Ah, Don Carlos!" rief ihm eine bekannte Stimme entgegen, „entra, entra, hombre!"

„Bitte!" sagte Meier und blieb erschreckt auf der Schwelle stehen. Drinnen im Haus, auf dem einzigen Stuhl, der sich dort vorfand, saß der Escribano, den sie aus der Pampas mitgebracht, und auf seinem Schooß — hielt er Tadea und herzte und küßte sie, und genirte sich nicht so viel vor dem Fremden — Tadea aber auch nicht. — „Ich störe doch nicht?" frug Meier.

„Gar nicht," lachte der verzweifelte Bursche. „Das, Tadea, ist ein alter Reisegefährte von mir, und hier, Don Carlos, habe ich das Vergnügen, Ihnen meine Braut vorzustellen."

„Ihre Braut?"

„Ja, gewiß, und nur um sie einmal wieder zu besuchen, bin ich über die Berge herüber geritten. Aber warum haben Sie Ihre Frau nicht mit heraufgebracht? Kommen Sie doch herein!"

Meier machte, ohne ein Wort zu sagen und ohne auch nur mit einem Fuß das Haus zu betreten, die Thür wieder zu, schob beide Hände

in die Taſchen und pfiff den ganzen Weg hinunter bis vor des Kaziken Haus. Dort wurde ihm aber keine weitere Zeit gelaſſen; die Damen ſaßen ſchon im Sattel, und Mercedes rief ihm entgegen, wie ſie ſich um ihn geängſtigt habe. — Sein Pferd ſtand bereit, und nur noch dem alten Kaziken die Hand drückend, ſprengte der jetzt ziemlich klein gewordene Zug, nur von einigen Indianern begleitet, die ſie ſicher durch die beiden Flüſſe führen ſollten, den Pfad entlang.

Der Uebergang war ſchwierig und nicht ganz ohne Gefahr, und der Pilian-Leufu beſonders in der letzten Stunde wieder um einige Zoll geſtiegen, doch kamen ſie noch glücklich hinüber. Von hier aus wurde der Weg auch wieder beſſer, und ſie konnten dann und wann neben einander reiten.

„Nun ſagen Sie mir nur einmal, Meier," frug Reiwald den Deutſchen, als ſie Seite an Seite dahintrabten, „was Sie die letzten Tage gehabt. Heute Morgen ſind Sie wieder kreuzfidel, und geſtern noch ſchnitten Sie ein Geſicht, als ob Sie über Raub und Mord nachſännen."

Meier ſah ſich um, ob Niemand dicht hinter ihnen ritte; dann erwiederte er, indem er ſich zu Reiwald überbog.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, lieber Rei-

wald; die Frauen taugen alle nichts, und die Chileninnen gar nichts. Wenn sie einmal heirathen, was Gott verhüten wolle, so nehmen Sie um des Himmels willen keine Chilenin."

Reiwald lachte. „Aber was hat Sie auf einmal so gegen die Chileninnen aufgebracht? Sie müssen doch früher jedenfalls anderer Meinung darüber gewesen sein."

„Leider," sagte Meier mit einem Seufzer, und wieder einen scheuen Blick über die Schulter werfend, doch die Frauen waren noch ein ganzes Stück zurück, „aber reden wir nicht weiter davon, verderben wir uns den schönen Morgen nicht. Hoffentlich kommen wir gut durch den Lifén und an der Ranco-Lagune vorbei, und dann haben wir kein Wasser mehr, denn den Kinchilkafluß können wir umgehen. Ich kenne den Weg; durch die Berge bin ich ihn oft geritten."

„Aber sagen Sie mir einmal im Vertrauen, Meier," frug Reiwald, „was war denn das für eine Geschichte mit der chilenischen Polizei, die Sie damals hatten; ich glaube nämlich, daß wir derselben nur die Freude Ihrer angenehmen Begleitung verdanken, und wie kommt es, daß Sie sich jetzt wieder in des Löwen Rachen wagen?"

„Bah," ſagte Meier, „mit der Polizei war es gar nichts, nur mit der Douane, und daran iſt nur mein ſchwache Conſtitution ſchuld — ich kann keine verſteuerten Cigarren vertragen, ſie ſind mir zu ſtark. Aber hol's der Henker, es iſt Niemand im Stand, mir etwas zu beweiſen, nur Verdacht haben Sie, und da Cruzado an der andern Seite geblieben iſt, müſſen ſie mich wohl auch ungeſchoren laſſen. Uebrigens," ſetzte er langſam hinzu, „werde ich ihnen nicht lange vor der Naſe herumlaufen, und ehe ſie ſich beſinnen, — à propos, welches Datum ſchreiben wir heute?"

„Ja, da fragen Sie mich zu viel," lachte Reiwald, „in der Pampas habe ich meine ganze Rechnung verloren, aber warten Sie, der Doctor hält genaues Buch über Alles; der muß es wiſſen, — Doctor, welches Datum haben wir heute?" — Er bog ſich dabei nach dem hinter ihnen reitenden Doctor zurück.

„Müſſen Sie es genau wiſſen?" frug dieſer, ein kleines Buch aus der Taſche nehmend.

„Ich bitte."

„Sonnabend, den ſechszehnten Juni, Vormittags zwölf ein halb Uhr. Es muß gleich Eſſenszeit ſein."

„Bueno," nickte Meier vor sich hin, „das stimmt."

„Was?"

„Oh nichts — ich dachte nur so." Die Unterhaltung war auch hier abgebrochen, denn der Weg schlängelte sich wieder an einem Hang hinauf und wurde so schmal, daß sie hier einzeln hinter einander reiten mußten. Glücklich aber passirten sie alle bösen Stellen, die ihnen das hohe Wasser noch bereitete, und erreichten den dritten Tag von da ab, aber erst nach Dunkelwerden, Valdivia. An dieser kleinen Verzögerung war aber nur Meier schuld, der eines der Packthiere von einer der hier zahlreichen kleinen Brücken in das Wasser hinabfallen ließ, und dann darauf bestand, daß Alles abgeladen und nachgesehen wurde.

Ehe sie in Valdivia einritten, hatte Meier eine längere Unterhaltung mit seiner Frau, worin er ihr erzählte, welche Sache hier in der Stadt noch zwischen ihm und dem Zollamt schwebe, er würde sich also die ersten paar Tage etwas aus dem Weg halten, um vorher zu erfahren, ob Niemand von den Zollbeamten bei dem Uebersegeln des Bootes verletzt oder gar umgekommen sei. Bis dahin bäte er sie, ihren Freunden, zu

denen sie indessen gehen solle, nur zu sagen, er selber sei an den Rio Bueno geritten, um dort für sie Quartier zu bestellen, und würde sie in den nächsten Tagen abholen.

Damit verschwand er in einer der Seitenstraßen und ritt direct dem Hause des Don Pasquale zu, mit dem er eine längere Unterhaltung hatte. Seine erste Frage war freilich: „Ist der Dampfer da und hält er seine Zeit."

„Allerdings," nickte der Chilene, der sich übrigens freute, den Deutschen wiederzusehen. „Sie brauchen sich aber nicht zu fürchten, Don Carlos, die Sache ist beigelegt."

„Und Niemand damals verunglückt?"

„Nein, Gott sei Dank, es ist Alles gut abgelaufen; aber wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt?"

„Ich brauchte einen Monat, um Ihnen das Alles zu erzählen. A propos, kann ich meine Abrechnung bekommen?"

„Gewiß."

„Und wollen Sie ein Pferd kaufen."

„Wollen Sie denn wirklich fort?"

„Für eine Zeit lang wenigstens — ich habe meine gewichtigen Gründe — also der Dampfer geht morgen früh in See?"

„Um zehn Uhr.“

„Bueno!“ ſagte Meier. – „A propos, haben Sie nicht eine anſtändige unverſteuerte Cigarre? – ich bin ordentlich ausgehungert.“ Don Pasquale lachte und ihr Geſchäft war bald und raſch abgemacht. —

An demſelben Abend fuhr ein kleines Boot, von zwei Leuten nur gerudert, den Valdiviaſtrom hinunter und hielt, in der Bai angekommen, direct auf die rothen Signallichter des Dampfers zu. Es hatte einen Paſſagier an Bord gebracht. Das Boot kehrte mit der Fluth nach Valdivia zurück.

Indeſſen hatten unſere Freunde das Hôtel wieder bezogen und an dem nämlichen Abend noch einige Reiſegefährten von früher aufgeſucht. Der Doctor ſchien auch feſt entſchloſſen, alle weiteren romantiſchen Touren aufzugeben und — vor der Hand wenigſtens — ſein Glück hier zu verſuchen.

Gelang es ihm dann nicht, ſich eine Stellung zu gründen, ſo wollte er nach Valparaiſo überſiedeln. Er glaubte ſich aber auch hier wohl befinden zu können, denn ſeine Anſprüche an Bequemlichkeit und Comfort waren durch die Tour

in die Pampas auf das geringste Maß zurückgeführt.

Anders entschied sich Reiwald. Don Enrique und seine Tochter gingen mit dem Dampfer nach Concepcion ab — er wollte sich ebenfalls nach dem Norden einschiffen — wohin? wußte er noch nicht — vielleicht nach Valparaiso oder gar Lima — er überließ es, wie er sagte, dem Zufall. Den Verkauf seiner Pferde sollte ihm der Doctor gelegentlich besorgen und ihm das Geld senden, wenn er ihm eine Adresse aufgeben würde — alles Uebrige nahm er mit.

Am nächsten Morgen ziemlich pünktlich dampfte der „Vapor" zur schönen Bai und in offene See hinaus, und Irenens Blicke hingen, während sie sich an die Brust des Vaters schmiegte, noch lange scheu an dem weißen Schneekegel des Villa Rica, der von der Grenze der Penchuenchen zu ihnen herüber leuchtete. Aber auch diese trüben Gedanken wichen endlich den Gefühlen der Sicherheit und des neugefundenen Glücks, und sie versuchte sogar lächelnd noch an demselben Abend mit ihrem letzten Reisegefährten aus den Pampas, dem jungen Reiwald, zu plaudern, der sich ihnen angeschlossen hatte, und in wahrer

Verzweiflung alle bisher gelernten spanischen Wörter hervorsuchte, um sich nur einigermaßen liebenswürdig zu zeigen.

In Lota wurden bis gegen Abend Kohlen eingenommen und am nächsten Tag sollten sie nach Talcahuana kommen, bis wohin Don Enrique sowohl, als auch Reiwald Passage genommen, da er dem alten Herrn begreiflich machte, er wolle Chile erst einmal kennen lernen. Dabei hatte ihn Don Enrique natürlich herzlich gebeten, sie auf ihrer Hacienda im Innern zu besuchen.

Talcahuana, wo sie an Land gehen wollten, um von da ab ihre Reise nach Concepcion zu Pferd fortzusetzen (und Irene hatte ihr kleines munteres Penchuenchen-Pferd an Bord), kam in Sicht, und Reiwald ging nach vorn, um sich die Gegend vom Bug des Fahrzeuges besser anzusehen. Während er so dastand und das wirklich reizende Land mit den Blicken überflog, sagte eine Stimme an seiner Seite:

„Na, wie geht's, Herr Reiwald — auch unterwegs?"

„Meier! Don Carlos!" rief der junge Deutsche, der sich rasch danach umdrehte, im vol-

len Erstaunen aus — „wo um Gotteswillen kommen Sie her? Sind Sie denn schon die ganze Strecke von Valdivia aus an Bord gewesen?"

„Sie haben mich doch nicht in Verdacht, daß ich fliegen könnte?" lachte Meier.

„Und wo haben Sie Ihre Frau?"

„Meine Frau? — hm," lächelte Meier, aber doch etwas verlegen — „wir — wir sind wie die Kinder mit einander, und spielen manchmal Versteckens."

„Sie sind ihr durchgebrannt?" rief Reiwald rasch.

„Aufrichtig gesagt," versicherte Meier, „wußte ich nicht recht, ob es mir gelingen würde, denn ich hatte sie in starkem Verdacht, diesen Dampfer ebenfalls benutzen zu wollen; sie muß aber die Zeit verpaßt haben."

„Und Sie wollen die arme Frau im Stich lassen?"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Reiwald," meinte Meier, „die Frau ist selbstständig, und dem rothen Schuft von Indianer, der sie da neulich in der Geschwindigkeit auf sein Pferd packte, hätte ich sie gegönnt. Aber wenn Unglück

ſein ſoll — dem Doctor ging das Gewehr zu früh los und der Penchuenche kam mit einem blauen Auge davon."

„Aber wo wollen Sie jetzt hin?"

„So weit fort als möglich!" verſicherte Meier beſtimmt; „jedenfalls aus Chili hinaus, und womöglich auch aus ganz Südamerika, denn ſicher iſt ſicher — wohin ich gehe, weiß ich eigentlich ſelber noch nicht. — Aber Sie, Sie gehen nach Concepcion, wie?"

„Vor der Hand — ja — auf einige Tage vielleicht — ich muß mir die Stadt doch einmal beſehen und die Gegend kennen lernen — ſie ſcheint wunderhübſch zu ſein."

„Die Gegend? wie?"

„Ja gewiß; ich bin ein großer Freund von Naturſchönheiten."

„So?" ſagte Meier bedächtig, während Reiwald indeſſen wie unbefangen auf das Land hinausſchaute. — „Wollen Sie dann vielleicht — blos für Ihre naturhiſtoriſchen Studien — noch zum Abſchied einen wohlmeinenden Rath von Jemandem annehmen, der es gut mit Ihnen meint?"

„Gewiß — gern — was wollen Sie mir rathen?"

„Weiter nichts als: heirathen Sie keine Chilenin," sagte Meier.

„Aber bester Don Carlos."

„Machen Sie keine Flausen, Sie sind auf dem besten Wege," — sagte Meier — „aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und wenn dem E— na, Sie sind nun gewarnt," brach er kurz ab — „und wenn ich Ihnen als abschreckendes Beispiel noch nicht genüge, so dürfen Sie sich nachher nicht beklagen."

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort —"

Meier sah ihn fest an — in dem Augenblick hörte die Maschine auf zu arbeiten und der Anker rasselte über Bord. —

„Sie sind rettungslos verloren," sagte er — „machen Sie, daß Sie an Land kommen, und wenn Sie einmal wieder über die Berge gerathen sollten, so empfehlen Sie mich den lieben „parientes" — leben Sie wohl," und ihm die Hand schüttelnd, drehte er sich ab und stieg die Treppe zu der Vorderkajüte hinab.

Sechszehn Monate waren nach den oben beschriebenen Vorfällen verflossen, als Doctor Pfei-

fel in Valdivia einen Brief und zwei Lederkoffer erhielt. Der Brief lautete:

„Mein lieber Doctor!

Sie werden erstaunt sein zu erfahren, daß ich mich noch hier in Concepcion befinde, aber hören Sie den Grund. Seit drei Monaten bin ich der glücklichste Mensch in ganz Chile und — der Gatte Irenens. Wie selig ich mich fühle, kann ich Ihnen nicht beschreiben, doch sollen Sie mit dem nächsten Dampfer einen ausführlichen Bericht über Alles erhalten. Diesmal nur so viel, daß Don Enrique, der seine abgelegene Hacienda der trüben Erinnerungen wegen verkauft hat, hier in Concepcion wohnt. Ich selber habe unmittelbar an der Stadt bedeutende Weinberge, die ich auch bewirthschafte.

Beiliegende Koffer bitte ich Sie in meinem und Don Enrique's Namen durch einen zuverlässigen Boten über die Berge an den Kaziken Mankelav zu senden. Es sind Geschenke darin für ihn selber, Allumapu und Cruzado, auch ein Brief für den letzteren von uns Allen.

Zahlen Sie den Boten von dem Geld, das Sie noch von dem Verkauf meiner drei Pferde

und Sättel in Händen haben. Untenstehend meine Adresse. Lassen Sie bald von sich hören. Es grüßt Sie auf das herzlichste

Ihr alter Freund und Reisegefährte
Reiwald."

Ende.

Druck von G. Päh in Naumburg.